~~Paed 26 da~~ Necker

Paed. Th.

4116

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die

Erziehung des Menschen

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

auf

seinen verschiedenen Altersstufen.

Uebersetzung des Werkes:

L'éducation progressive ou étude du cours de la vie

par

Mme Necker de Saussure.

Dritter Theil.

Hamburg, 1839.

Verlag von Friedrich Perthes.

Die Erziehung

des

weiblichen Geschlechtes.

Aus

dem Französischen

der

Frau Necker von Saussüre

übersetzt

durch

Eduard Adolph Jacobi,

Doctor der Philosophie und der Theologie und H. S. Ober-Consistorial-Rath
zu Gotha.

Hamburg, 1839.

Verlag von Friedrich Perthes.

169 D

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

Vorwort
des Uebersetzers.

Der Wunsch, welchen der Uebersetzer der ersten beiden Bände dieses Werkes, Herr Staatsminister von Wangenheim, in der Vorrede zu dem zweiten Bande aussprach, daß die Frau Verfasserin ihrem trefflichen Werke noch einen dritten Theil, und zwar über die Erziehung des weiblichen Geschlechtes, hinzufügen möge, ist bald und auf eine glänzende Weise in Erfüllung gegangen. Es erschien dieser Theil unter dem Titel: **L'éducation progressive, ou étude du cours de la vie; par Mme Necker de Saussure. Tome troisième. Etude de la vie des femmes. Paris. Paulin, Libraire-éditeur, 33, rue de Seine-St.-Germain. 1838.** und gehört nach des Uebersetzers Ansicht zu dem Besten, was jemals über Erziehung und Bestimmung des weiblichen Geschlechtes geschrieben worden, und zu dem Besten, was jemals aus weiblicher Feder hervorgegangen ist. Es ist daher wohl nur ein Act der Gerechtigkeit gewesen, daß die französische Akademie in einer ihrer Sitzungen im Laufe dieses Sommers den ersten Preis „für die beste Schrift zu Beförderung der Sittlichkeit“ unter hohen Lobsprüchen und

unter rauschendem Beifalle der Versammlung diesem Werke zuerkannt hat *).

Da Herr von Wangenheim abgehalten war, die Uebersetzung auch dieses dritten Theiles zu übernehmen, so trat der Unterzeichnete für denselben ein, und wenn es ihm gleich nicht gelungen ist, seinen Vorgänger auch nur einigermaßen zu erreichen, so hofft er doch, daß das Werk, auch in einem dürftigeren Gewande, um seines Inhalts willen viele Freundinnen unter deutschen Frauen und Müttern sich erwerben werde.

---

*) Journal de Francfort. No. 153. Mercredi, 5 Juin. 1839.

Gotha, den 21. September 1839.

Dr. Jacobi.

Inhalt.

Einleitung ..... S. 1

Erstes Buch.

Allgemeine Betrachtungen.

Seite

1. Kap. Jetziger Standpunkt der Frauen in der Gesellschaft 11
2. „ Die Bestimmung der Frauen wird oft aus einem zu niedern Gesichtspunkt betrachtet 21
3. „ Wahre Bestimmung des Weibes 36
4. „ Charakteristische Eigenschaften der Frauen 48
5. „ Gewöhnliche Fehler in der Erziehung 62
6. „ Wodurch wird die Abnahme der Hindernisse, welche der Vervollkommnung der Frauen entgegenstehn, wahrscheinlich? 79

Zweites Buch.

Kindheit. Zeitraum vom zehnten bis zum funfzehnten Jahre.

1. Kap. Moralische Erziehung. Allgemeine Pflichten, in besonderer Anwendung auf junge Mädchen 95
2. „ Fernere sittliche Erziehung. Bildung der eigenthümlich weiblichen Anlagen 105
3. „ Von der intellectuellen Bildung 119
4. „ Beschäftigungen zur Uebung der Urtheilskraft 128
5. „ Beschäftigungen zur Bildung der Einbildungskraft und des Gedächtnisses 142
6. „ Beschäftigung mit der Kunst 156
7. „ Anwendung der Zeit ohne Rücksicht auf die intellectuelle Bildung 170
8. „ Ende der Kindheit 184

Drittes Buch.

Jungfräuliches Alter und reifere Jugend.

Seite

1. Kap. Sechzehntes Jahr. Zulassung zum Abendmahl 199
2. „ Jungfräuliches Alter. Zeit vom sechzehnten bis achtzehnten Jahr. Beschäftigungen zur Beförderung der Sittlichkeit und der Verstandesbildung 213
3. „ Fortsetzung. Geselliges Leben 226
4. „ Erste Jahre der reiferen Jugend 241
5. „ Dasselbe Alter. Neigung zum Romanhaften 255
6. „ Zeit unmittelbar vor der Verheirathung 269
7. „ Die Ehe 282
8. „ Erste Mutterfreuden 296
9. „ Zweite Hälfte des reiferen Jugendalters. Schluß 305

Viertes Buch.

Die reifen Jahre und das Alter.

1. Kap. Annäherung und Anfang der reifen Jahre 321
2. „ Reifes Alter. Mütterlicher Beruf 333
3. „ Verfolg des reifen Alters. Ausübung christlicher Liebe 346
4. „ Dasselbe Alter. Geistige Beschäftigungen 358
5. „ Anfang des höheren Lebensalters. Abgezogenheit von der Welt. Selbstverleugnung 375
6. „ Das gesunde Alter. Bemerkungen und Rathschläge 386
7. „ Höchstes Alter 398

Einleitung.

Wenn wir unsern Plan wirklich ausführen, so wird das Gemälde von der Bestimmung der Frauen, das wir auf den folgenden Blättern entwerfen wollen, zwar ein für sich abgeschlossenes Ganzes bilden, aber dennoch an unser früheres Werk sich anschließen. Der Gegenstand ist, von der moralischen Seite betrachtet, einer eigenen Bearbeitung werth, und wenn uns dieselbe gelingt, so wird dieser Band ebenfalls dem früher gewählten Titel: Erziehung des Menschen auf seinen verschiedenen Altersstufen, und unserem anfänglichen Plan entsprechen.

Betrachtet man genau das Leben der Frauen, so zeigt sich uns die reinmenschliche Bestimmung, frei von den mannichfaltigen Verpflichtungen des bürgerlichen und Staatslebens und zurückgeführt auf ihre einfachsten Elemente. Es läßt sich dann die Frage thun, ob die gewöhnliche Folge der Begebenheiten im menschlichen Leben eine tiefere Bedeutung habe, ob sie geordnet sind, uns dem wahren Ziele unseres Daseins zuzuführen, und ob wir hoffen dürfen, daß eine solche Reihe schnell vorübereilender Auftritte von Gott bestimmt sei, uns für die Ewigkeit vorzubereiten.

Doch ehe man den Lauf beginnt, muß man das Ziel kennen. Die jetzige Stellung der Frauen in der Gesellschaft, die Ansprüche, die man gemeinhin an ihre Erziehung macht, und die höheren Ansprüche, die man an diese nach unserer Meinung durchaus machen sollte, sollen der erste Gegenstand unserer Untersuchung sein. Es ist uns wichtig, unsere Ansichten über die Bestimmung der Frauen,

über ihre Anlagen, über die Hinderniſſe ihrer vollkommenen Ausbildung und über manches Andere auszuſprechen, deſſen Erörterung uns ſpäter auf unſerem Wege nur aufhalten würde. Dieß wird den Inhalt unſeres erſten Buches ausmachen. Das zweite wird von der Erziehung der jungen Mädchen bis zum Alter von funfzehn Jahren handeln. Den Weg zu ihrer moraliſchen Ausbildung finden wir in den Vorſchriften des Evangeliums vorgezeichnet; jedoch über den Gang ihrer geiſtigen Ausbildung, der ſo oft einer blinden Gewohnheit überlaſſen bleibt, werden wir uns zu einigen näheren Unterſuchungen veranlaßt ſehen. Wir werden die Grundſätze feſtzuſtellen haben, die den Unterricht und die Wahl der Gegenſtände deſſelben leiten müſſen.

Das dritte Buch wird die Zeit der Entwickelung und die der reiferen Jugend umfaſſen. In der erſteren werden wir uns noch mit dem Unterricht, und zwar insbeſondere mit dem Religionsunterrichte, zu beſchäftigen haben; aber mit dieſer Periode endet die planmäßige Erziehung. Späterhin macht die zufällige, nicht nach Regeln ſich fügende Entwickelung, welche das Leben mit ſich bringt, ihren Einfluß auf die Reſultate der Erziehung geltend und zeigt dann oft die in derſelben begangenen Fehler. Darauf werden wir dann zu achten haben, ſobald der Eintritt in das Blüthenalter der Jugend erfolgt iſt, ein Alter, das ſo reich an Gemüthsbewegungen, an Ereigniſſen, an Prüfungen mancher Art für die Frauen zu ſein pflegt.

In dem vierten Buche, das dem reifen und dem höheren Alter gewidmet iſt, werden wir keine neuen Begebenheiten mehr vorzuführen haben. Die Thatſachen fehlen dem Darſteller; aber die Lehre der Moral iſt wichtig genug. Während des langen Zeitraumes, den man das reifere Alter nennt, wo die Vorzüge und Vorrechte der Jugend verſchwinden, doch alle Kräfte ungeſchwächt bleiben, empfängt eine Frau ſchon in dieſer Welt die gerechte Vergeltung für die Anwendung ihrer Jugendjahre. Verſtimmung, Ueberdruß, fruchtloſe Klagen, oder im andern Fall

eine nützliche und noch beglückte Wirksamkeit sind ihr Theil. — Eine andere Zukunft öffnet sich vor dem höheren Alter; die allmählich geschwundenen Kräfte finden nur noch wenig Gelegenheit, etwas zu leisten, aber die Selbsterziehung der Seele hört noch nicht auf. Gott hatte uns bis dahin erzogen durch das, was er uns gab; von nun an erzieht er uns durch das, was er uns nimmt; ein mehr innerliches Schaffen geht ununterbrochen seinen Gang fort. Doch dieß wird zu tief, zu innig, zu individuell, möchte ich sagen, als daß eine Frau, die selbst an der Grenze dieses Alters ist, es genauer schildern könnte. Das Alter hat sein Geheimniß, und wäre es nicht unsere Absicht, einige heilsame Betrachtungen darzubieten, so würden wir Bedenken tragen, den Schleier zu lüften, hinter welchem die Gefühle des Alters sich verbergen.

Aus dem religiösen Gesichtspunkt erscheint die Betrachtung jedes Abschnittes des menschlichen Lebens wichtig und anziehend, doch die Altersstufe, welche die Zukunft der anderen vorbereitet, muß wohl vor Allem unsere Aufmerksamkeit fesseln, und deßhalb wird uns die Kindheit in dieser Schrift vorzugsweise beschäftigen.

Der übrige Theil unseres Werkes, das fühlen wir wohl, kann nur einen leichten Umriß von der Bestimmung des Weibes geben. Denn es würde uns zu weit führen, wollten wir in die Einzelnheiten uns tiefer einlassen. Geht man zu weit in dem Streben, die Mannichfaltigkeit der Gemüther und Charaktere darzustellen, so läuft man Gefahr, die allgemeinen Grundzüge der menschlichen Natur aus den Augen zu verlieren. So werden wir tausend wichtige Gegenstände vor den Blicken nur vorübergleiten lassen, und tausend besondere Fälle werden wir nur eben andeuten. Besonders wird man vielleicht finden, daß wir uns im Verhältniß zur Fülle des Gegenstandes zu wenig bei der Schilderung der weiblichen Gefühle in der Blüthenzeit des Lebens verweilt haben. Aber dieß Alter, das allein die Aufmerksamkeit und die Huldigungen der Männer auf sich zieht, ist

nicht immer geneigt, auf Rathschläge zu hören, und fühlt nur selten, wie sehr es des Beistandes bedarf. Daher wollen wir besonders Hülfsquellen für das reifere Alter und Trost für diese trübe und vernachlässigte Lebenszeit der Frauen aufsuchen, wo sie sich oft dem Gefühle der Leere und der Verlassenheit hingeben.

Diese äußere Eintheilung unseres Werkes scheint uns in dem Gegenstande selbst hinlänglich begründet zu sein, übrigens legen wir wenig Gewicht darauf. Mehr als die Form kümmert uns der Inhalt, und was diesen betrifft, so fürchten wir fast, unsere Kräfte überschätzt zu haben.

Es ist in der That ein sehr schwieriges Unternehmen, eine Vorschrift des Benehmens für Frauen zu geben. Welcher schonenden Rücksichten bedarf es nicht, um so zarte, leicht bewegliche, von so vielen Banden gefesselte und reizbare Wesen leiten zu wollen, die doch zugleich geschaffen sind, einen so großen Einfluß auf ihre Umgebung auszuüben! Das Bild einer vollendeten Frau ist aus so fein abgemessenen Zügen zusammengesetzt, und so vollkommen richtige Verhältnisse müssen in ihrem Charakter herrschen, daß man fürchten muß, dieß glückliche Gleichgewicht durch Rathschläge, die man zu geben wagt, zu stören. Außerdem waren die Frauen von jeher der Gegenstand so hinreißender Schilderungen, die Dichtkunst aller Zeiten hat sie so verherrlicht, daß der Weihrauch der Schmeichelei sie vor ihren eigenen Blicken verhüllt. Der Dienst der Schönheit, wie er auf dem ganzen Erdenrunde gefeiert wird, dieser verderbliche Kultus, der in unsterblichen Geschöpfen Gefühle hervorruft, die ihrer Zukunft doch so fremd sind, der die Quelle so vieler Schmerzen ist und seine Göttinnen des Augenblickes so schnell zu Opfern herabwürdigt, hat gleichwohl unzerstörbare Altäre in den Herzen der Frauen.

Ja, ernste Männer, Denker, Lehrer der Moral, die sich bestreben sollten, diesem Einflusse zu wehren, mehren ihn noch. Sie scheinen wie verblendet schon von dem bloßen Gedanken der

Schönheit, und die, welche man für berufen halten sollte, den Frauen ernste Lehren zu geben, lassen sich davon durch die Besorgniß zurückhalten, als könne der Reiz des Weibes darunter leiden.

Und doch muß man streng sein, weil es so das eigene Wohl der Frauen und das ihrer Gatten, ihrer Kinder, der ganzen Menschheit erheischt, und selbst auf die Gefahr, diesem oder jenem zu mißfallen, und obschon die Männer, welche doch am meisten von den Fehlern der Frauen zu leiden haben und die giftigsten Pfeile der Satire gegen dieselben schleudern, sie dennoch lieben, wie sie sind, und, sobald von Vervollkommnung der Frauen die Rede ist, gleich in Furcht gerathen, daß man diesen etwas von ihren Reizen nehmen werde.

Einige Beschränkungen legen wir uns selbst gern auf. Wie soll man sich entschließen, die Verirrungen, zu denen Leidenschaft die Frauen hinreißt, an das volle Licht zu ziehen? Besonders in den Ländern, wo der Verlauf des Lebens im Allgemeinen still und friedlich, wo Lebenswandel und Sitten, wenigstens im Vergleiche mit anderen, ehrenwerth zu sein scheinen, da muß ein Gemälde des menschlichen Lebens in einem sanften Tone gehalten werden, weil die Reinheit der jungen Gemüther und das leicht verletzbare Gefühl der Mütter dieß gleich sehr fordern. Und doch würde alle Kraft und Wahrheit fehlen, wenn man die Gemüthsbewegungen übergehen wollte, die die Herzen so vieler Frauen erschüttern und ihr Dasein zerrütten, jene Leidenschaften, deren sich die Kunst und die Literatur bemächtigt haben, um sie zu feiern oder zu verdammen. Wie kann man Rath geben, ohne die Unschuld vor der gefährlichen Klippe zu warnen? Indessen werden wir uns über diesen Gegenstand nicht zu weit verbreiten. Da wir dem Principe des Christenthums gemäß uns an die Beweggründe des Handelns halten, so brauchen wir weniger auf die äußeren Folgen zu sehen. Wir wollen uns darauf beschränken, die Folgen für das Heil der Seele zu zeigen, die für das äußere Leben werden sich von selbst errathen lassen.

Um einen zuviel umfassenden Stoff einigermaßen zu beschränken und nicht in zu auffallende Gegensätze eingehen zu müssen, wollen wir uns nur mit den Frauen der gebildeten Klasse beschäftigen. Da finden sich wenigstens geregelte äußere Verhältnisse und ein allgemeines Verlangen nach Verbesserung der Erziehung; das Gute, das man hier hervorrufen kann, dürfte für die anderen Klassen nicht verloren sein; das Beispiel wirkt von oben nach unten, und die Bewegung unserer Zeit, welche die Standesunterschiede zu verwischen strebt, hebt die Stellung der Gebildeten in einem Grade, daß die Vorzüge der Geistesbildung die des Ranges zu ersetzen anfangen. Doch auch indem wir uns auf die Frauen der höheren Klassen beschränken, bleibt es immer noch eine schwierige Aufgabe, zu allen in derselben Weise zu reden.

Es zeigt sich wirklich eine außerordentliche Verschiedenheit der Ansichten und Charaktere bei den Frauen der verschiedenen Länder. Es ist vielleicht sonderbar, da das Hauptinteresse ihres Lebens überall ziemlich gleich ist, daß sie dennoch schärfer abgeschnittene Localfärbungen zeigen, als die Männer. Ich rede hier nicht von jenen Schaaren von Reisenden, die ganz Europa durchziehen, um ihre Langeweile los zu werden, und die nur die überall gleichen Sitten der großen Welt kennen, sondern von der Masse der Frauen, die in ihrem heimatlichen Boden wurzeln. Diese sind so eingenommen von den Vorurtheilen ihrer Heimat und den vaterländischen Gebräuchen so sclavisch unterworfen, daß sie immer etwas Anstößiges oder Lächerliches in den Sitten und Gebräuchen fremder Nationen finden. Man wird also kaum dieselben Lehren und Warnungen einer Engländerin, einer Französin, einer Deutschen geben können; man muß in die Tiefen des weiblichen Herzens eingehen, um ihre Aehnlichkeit zu finden und ihnen ihre gemeinschaftlichen Schwächen zu zeigen. Und wird man sie dann nicht alle verletzen, wenn man sich auf die allgemeinsten und bekanntesten Grundsätze der Moral beruft?

Indessen, so schwierig auch das Unternehmen ist, wollen wir den Muth nicht verlieren. Was die Kunst nicht zu vollbringen vermag, wird der frommen Demuth gelingen. Meine Bahn ist vorgezeichnet, und die Zeit drängt, in meinem Leben und von außen. Die Gegenwart ist kritisch, vielleicht entscheidend. Die Erschütterungen der Welt haben alle socialen Verhältnisse unsicher und schwankend gemacht, Niemand kann wünschen, daß dieser Zustand von Dauer sei.

Eine neue Ordnung der Dinge bereitet sich vor. Im Gedränge der verschiedenartigsten Meinungen vereinigt ein einziger Gedanke alle Geister, und dieser Gedanke ist die Hoffnung einer besseren Zeit. Es sind vielleicht vor Allem die Frauen, die man vervollkommnen muß, um diese herbeizuführen. Bildet sie, und sie werden eure besten Verbündeten sein; vernachlässiget sie, und ihr werdet fast unübersteigliche Hindernisse zu bekämpfen haben. Wenigstens muß man, um ihres Beistandes sich zu versichern, gerecht gegen sie sein und sich ernstlicher als bisher um ihr Loos bekümmern. Man muß darauf eingehen, sie an und für sich, unabhängig von ihrem äußeren Einflusse in das Auge zu fassen; man muß ihr wahres Wohl bis zu der Lage und dem Alter bedenken, wo der äußere Reiz ihnen keinen Einfluß mehr gibt.

Wir werden uns künftig an die Frauen selbst wenden. Mit der innigen Ueberzeugung, daß alles Glück, dessen sie auch hier auf Erden theilhaftig werden können, von der Festigkeit ihres christlichen Glaubens abhängt, sind wir dem Verlauf ihrer Jahre gefolgt, um ihnen dieß zu beweisen. Unser Werk wird allerdings nicht sein, was es sein sollte, allein es schien uns an einem Werke zu mangeln, in welchem die Religion und die Bestimmung des Menschen unter einem Gesichtspunkte zusammengefaßt wären. In den meisten Andachtsbüchern sind die eigenthümlichen Eindrücke, welche die Frauen empfangen, ihre natürlichen und so zu sagen unvermeidlichen Gefühle zu wenig berücksichtigt; sie finden darin keinen Rath für besondere Lagen, und wie nöthig wäre es

doch, ihnen zu zeigen, daß die mächtigen Neigungen, die sich in gewissen Lebensepochen ihres Herzens bemeistern, unter göttchem Beistande zu ihrer stufenmäßigen Entwickelung für ihre höhere Bestimmung dienen können. Von einer anderen Seite wird in den Werken über Moral die Religion, selbst wenn ihr Einfluß gerühmt wird, doch nicht hoch genug gestellt. Man will sie bald als einen Zügel betrachtet wissen, der noch neben andern Mitteln gebraucht werden könne, bald wie ein harmoniereiches Instrument, dem man liebliche Töne entlocken könne, im Ganzen aber doch wie eine ziemlich überflüssige Nebensache, deren eine vollständiger aufgeklärte Vernunft am Ende entbehren könne. In solchen Büchern erscheint die Religion nicht als die Seele unseres Lebens, als der Grund und zugleich das Ziel unseres Thuns; sie ist nicht der göttliche Hauch, der uns dann noch erquicken kann, wenn unser Odem schwach wird; mit einem Wort, es ist nicht eigentlich und wahrhaft der Glaube, die Gottesfurcht, wovon jene Schriften reden.

Darf ich selbst davon reden? muß ich nicht fürchten, einen so erhabenen Gegenstand zu entwürdigen, indem ich ihn mit einer Menge irdischer Gegenstände in Verbindung setze? O nein, ich fürchte dieß nicht. Ich kann es nicht gelten lassen, daß es Interessen des Lebens und Gedanken geben könne, die nicht der Heiligung durch den Gedanken an Gott bedürften. Die höchste Befriedigung und den schönsten Trost finden wir wohl, wenn wir unsere Herzen ganz von dieser Erde losmachen und zu Gott erheben, doch bedürfen wir auch noch mehr, um die erhabenen Wahrheiten der Religion auf die Dinge dieser Welt anzuwenden. Der Thau des Himmels scheint an Reinheit zu verlieren, wenn er den Boden berührt; doch die durch ihn erfrischte Erde bedeckt sich mit Grün und gewinnt ihre Fruchtbarkeit wieder.

Erstes Buch.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Jetziger Standpunkt der Frauen in der Gesellschaft.

Seitdem Gerechtigkeit und Menschenliebe, durch das Christenthum in der Welt verbreitet, die Frauen aus ihrem ehemaligen Standpunkte der Erniedrigung allmählich erhoben haben, sind diese in Hinsicht auf Freiheit, Bildung und Einfluß auf den gesellschaftlichen Zustand unzweifelhaft fortgeschritten. In der letzteren Beziehung ist indessen in unserer Zeit eine Veränderung vorgegangen. Haben die Frauen mehr Freiheit und Bildung erlangt, so hat doch ihr geselliger Einfluß abgenommen. Dieß ist eine Thatsache, von welcher das ganze jetzige Geschlecht Zeugniß gibt.

Es konnte auch fast nicht anders sein. Während politische Interessen im höchsten Grade vorherrschten, wurden die Frauen in den Hintergrund gedrängt und ihre Sache verschwand aus der Zahl der Fragen, welche die Gemüther am meisten in Bewegung setzen; die Huldigungen, welche die Galanterie einer untergegangenen Zeit ihnen darbrachte, sind mit dem Lehnswesen verschwunden, und der glänzende Schauplatz ihrer Siege, die eitle Welt, wo sie regieren, hat von seiner alten Wichtigkeit verloren, seitdem die Geschäfte anderswo abgemacht und die großen Aemter ohne sie vergeben werden; und wiewohl man noch glänzende Spuren ihres Einflusses in den vielfach wech-

selnden Geschicken unseres Jahrhunderts bemerkt, die Rolle, die sie spielen, ist doch weniger hervorstechend und weniger schmeichelhaft; ihre Bemühungen, die Aufmerksamkeit wieder mehr auf sich zu ziehen, haben nur geringen Erfolg gehabt; oft sehr ausgezeichnete Talente, die ihnen vor einem halben Jahrhundert großen Ruhm eingetragen hätten, werden anerkannt, gewürdigt, aber ohne Enthusiasmus zu erregen, und die zahlreichen Beispiele ihrer stillen Tugenden bemerkt man weniger. Was sich verbirgt, wird nicht mehr aufgesucht; was sich zeigt, wird nicht mehr beachtet, und die ihnen gespendeten Huldigungen werden immer seltener. Ist dieß ein Unglück? Wir glauben nicht.

Man kann, nach unserer Ansicht, den Verlust einer Art von Herrschaft nicht beklagen, die nur eine angemaßte war, durch Verführung erlangt, durch List festgehalten, welche die Männer ihrer Würde beraubte, wie die Frauen ihrer Sittsamkeit, und sie gleicherweise verdarb. Allein es gibt auch einen glücklichen Einfluß, den die Frauen bestimmt sind zu üben. Manche Eigenschaften eines Volks werden nur durch die Frauen entwickelt. Das Erbtheil der Menschheit würde bedeutend verringert werden, wenn die ihnen besonders verliehene Mitgift aus dem großen Gesellschaftscapital sollte zurückgezogen werden. Die Wirkung der den Frauen eigenthümlichen Kräfte läßt sich mit der ihrer Stimmen im Chorgesange vergleichen. Es ist eine ganze Reihe hoher und reiner Töne, die man ohne sie gar nicht hören würde. Sie geben nicht allein dem Gebiete der Gedanken und Gefühle überhaupt mehr Ausdehnung, sondern sie theilen auch den Männern die Fähigkeit mit, die Schattirungen von Empfindungen wiederzugeben, welche diese ohne sie nicht empfunden hätten, oder deren sie sich nicht bewußt geworden wären; so daß sie die moralische Welt sowohl mit den Gaben bereichern, die sie erhielten, als mit denen, die sie bei Andern entwickeln.

Im Allgemeinen ist nach unserer Ansicht die Moralität der Frauen aller Klassen einer großen Steigerung fähig, und dann, wenn diese einträte, würde ihr Einfluß wahrhaft segensreich sein; aber auch bei dem vielfach stattgehabten Mißbrauche darf man den Verlust desselben in gewissen Beziehungen beklagen. Jemehr die Interessen des öffentlichen Lebens die des Privatlebens verschlungen haben, sind auch die Frauen moralisch mehr isolirt worden; der sie beseelende Geist ist aus der Gesellschaft gewichen; seitdem ist das Gleichgewicht der Kräfte in der ganzen Masse gestört, und vielleicht bedarf unsere Zeit gerade die echt weiblichen Tugenden am meisten.

Ist nicht das größeste Uebel, welches eine Generation zu betrauern haben kann, der Verlust des religiösen Gefühles und Glaubens? die Auflösung des Bandes, welches Gott und den Menschen und die Menschen unter einander verbindet, und den Menschen sich selbst treu macht?

Nun wohl, die Frauen waren nicht Mitschuldige dieses Verbrechens, dieser Zerstörung des Lebensprincips der menschlichen Natur, sie haben vielmehr die Fortschritte derselben aus allen Kräften aufgehalten. Die allgemeine Ansteckung hat einige ergreifen können, ihre außerordentliche Biegsamkeit verleitet sie zu oft, sich dem Geiste der Zeit zu fügen, aber sie haben dem Strome mehr als die Männer widerstanden, die religiöse Erweckung spricht sich bei ihnen entschiedener aus. Sie, die das Christenthum schon bei seiner Entstehung mit solcher Begeisterung ergriffen, die für seine Verbreitung lebten und den Tod dem Abfall vorzogen, müssen noch fühlen, daß ihre Interessen mit dem Christenthum auf das innigste verbunden sind.

Wie könnte es auch anders sein? Findet nicht das Schwache und Unterdrückte Schutz und Hülfe in der christlichen Lehre? Heiligt nicht das Evangelium das Uebergewicht der Tugend, der Vernunft, Alles dessen, was Frauen besitzen können, über die rohe, materielle Gewalt? Ist es nicht die Religion, die im

häuslichen Leben den Frauen die Treue ihrer Männer, den Gehorsam ihrer Kinder, die Lenksamkeit ihrer Dienstboten sichert? Gab sie ihnen nicht in dem friedlichen Besitze einer sanften Herrschaft über ihr Hauswesen Ersatz für das, was ihrem Ehrgeize in den verschiedenen öffentlichen Laufbahnen versagt ist?

Doch warum von ihrem Interesse reden, die Frauen sind von Natur zur Frömmigkeit geneigt. Sie vernehmen Gottes sanfte und mächtige Stimme in ihrem Herzen und im Evangelium. Oft verletzt in ihren Gefühlen und begabt mit einer Einbildungskraft, die von den irdischen Dingen so wenig befriedigt wird, sind sie auf die Ahnung einer bessern Welt hingewiesen, wo sie Ruhe und Befriedigung finden werden. Mit dem Bedürfnisse der Abhängigkeit geboren, ist es ihnen süß, in Gott ihren Herrn zu erkennen. Der Gedanke an die Ewigkeit, wo die Seelen gleich sein werden und die ganze Menschheit vor ihrem gemeinschaftlichen Richter erscheinen wird, richtet sie auf. Endlich tröstet auch Hoffnung auf die Gnade, die ein göttlicher Mittler ihnen erwerben will, ihre zagenden Seelen.

So werden die religiösen Empfindungen, die in den Herzen der Männer Anklang finden, da beständig erhalten und entwickelt durch die Frauen, die sich ihnen mehr hingeben. Ohne sie würden die Männer allerdings auch zur Wahrheit hindurchdringen, sie würden das Evangelium als göttlich erkennen, der Zutritt zur Hülfe von oben steht ihnen so gut offen, wie jenen; aber würden sie das gleiche Bedürfniß fühlen, diese Hülfe anzurufen? Sehen sie nicht in einem stolzen Selbstvertrauen sogar eine männliche Tugend? Man findet bei ihnen oft eine auf Beweise gestützte, aufgeklärte, moralische Religion; die mächtigen Antriebe, die im Evangelium liegen, üben ihren Einfluß auf sie; scheint es indessen nicht, daß den Frauen eine unwillkürlichere, innigere Religiosität eigen ist, ein uneigennütziger Gottesdienst des Herzens, der im Glauben und Lieben seinen Lohn findet?

Ohne sie würden auch viele andere Empfindungen erkalten.

Ihnen ist die Fähigkeit, zu lieben, in fast überschwenglichem Maße verliehen. Die Frauen, die ihrer Natur treu geblieben sind, lieben unendlich, lieben von der Kindheit bis zum höchsten Alter, ohne ein anderes Glück zu wünschen. Ihr Herz liebt, so lange es schlägt. Es gibt keinen Augenblick des Lebens, wo die Mutter nicht die Liebe zu ihrem Kinde fühlte, während bei dem Manne das unzerstörbarste aller Gefühle, die Vaterliebe, wohl sich regt, wenn sie geweckt wird, doch nicht fortwährend Herz und Gedanken erfüllt. Liebe ist gewiß die Triebfeder der verschiedensten Handlungen bei den Frauen, wenn sie nicht durch Eitelkeit verdorben sind. Dieses immer leise wirkende Motiv erweckt und unterhält auch zärtliche Gefühle in den Herzen der Männer. Die Erfahrung lehrt, daß in den Ländern, wo die Frauen, eingesperrt und wenig entwickelt, keinen moralischen Einfluß üben, die Männer kaum Freundschaft unter einander kennen.

Sobald diese mächtigen Gefühle nicht durch die Wesen, die sie mit der größeren Lebhaftigkeit hegen, über die Menschheit verbreitet werden, scheinen auch andere glückliche Zustände sich zu verlieren. So finden sich der Sinn für das Schickliche, der natürliche Widerwille gegen alles, was für die Einbildungskraft anstößig und für das moralische Gefühl beleidigend ist, nicht mehr bei einem Volke, das seine Frauen nicht ehrt. Das Zartgefühl für die richtigen Verhältnisse verliert sich alsdann. In den Schauspielen machen nur die heftigsten, anstößigsten Scenen einigen Eindruck; die Kunst sinkt herab, und die Gesittung geht in Allem zurück, was ihre Krone und Blüthe ausmacht.

Man wird sagen, die Frauen tragen die Schuld dieser Verkehrtheiten mit; sie lieben und suchen die heftigen Aufregungen so gut wie die Männer. Wenn dieß nicht eine vorübergehende Schwäche wäre, wenn sie auf immer dem Vorrechte entsagten, durch ihre Gegenwart Ehrfurcht für die Sitte einzuflößen, so müßte man deßhalb den Männern die strengsten Vorwürfe machen. Sollen sie nicht ferner die Wächter der Frauen sein?

Sollen sie nicht mehr um Zucht und Sitte der Gattinnen, der Mütter, sich bekümmern? Weßhalb so reizbare Wesen solchen Prüfungen aussetzen, warum sie wählen lassen, entweder den Vergnügungen zu entsagen, an die sie nur zu sehr gewöhnt sind, oder ihre Würde zu opfern, ihre Einbildungskraft zu verderben, und so auf das zu verzichten, was ihnen den größesten Reiz gibt?

Wie konnten Männer, die nicht die kleinste persönliche Beleidigung ihrer Frauen dulden würden, ruhig das ganze Geschlecht herabwürdigen sehen? Die Kraft der Gesetze schützt jetzt den Einzelnen. Väter und Gatten brauchen das schwache Geschlecht nicht leicht mehr mit der Stärke des Arms zu vertheidigen. Sollte nicht an die Stelle ritterlicher Tapferkeit, deren die Frauen zu ihrem Schutze nicht mehr bedürfen, die Sorge für ihre Tugenden, ihre Gefühle, für Alles, was sie liebens- und verehrungswürdig macht, treten müssen?

Man würde die freien Künste eines Antriebes zum Fortschritt berauben, wenn man versäumen wollte, den feinen Geschmack der Frauen zu Rathe zu ziehen, und doch können die Künste ihren Beifall nicht entbehren. Der lebendige Schönheitssinn der Frauen, ihre Empfänglichkeit für neue Eindrücke machen sie besonders geeignet, die Flamme der Begeisterung zu nähren. Und wenn ihnen selbst auch als ausübenden Künstlerinnen die schöpferische Kraft mangelt, wenn man ihnen auch, manches glänzenden Erfolges ungeachtet, keines jener großen Werke verdankt, die den Ruhm eines Jahrhunderts und eines Volkes ausmachen, so ist es ihnen doch gegeben, zur Unternehmung und Vollendung der Werke des Genies anzufeuern.

Sowohl in diesem Betracht als auch noch in anderer Hinsicht bietet der Einfluß, den die achtungswerthen Frauen auf die Gesellschaft ausüben, einige, wenn auch unvollkommene, Aehnlichkeit mit dem des Christenthums dar. Sein Princip ist nicht so erhaben, nicht so von Grund aus umschaffend, aber manche Wirkungen sind ganz gleichartig. So kann man der Abnahme

des Einflusses von beiden das geringe Maß des Glückes zuschreiben, das die jetzige Generation genießt. Es ist hier nicht von einem vollkommenen Glücke die Rede, das wir nur träumen, aber auf Erden nicht finden. Die Befriedigung, die wir hier erreichen können, setzt voraus, daß unsere Wünsche sich beschränken. Doch scheint das Wort Entsagung fast aus der Sprache verschwunden zu sein. Die Seelenstimmung, wie man sie jetzt nährt, scheint derjenigen sehr entgegengesetzt zu sein, welche die schönen Worte des Apostels Paulus ausdrücken: „ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen*);“ weil das Mittel, dessen man sich bedient, um Alles vorwärts zu treiben, darin besteht, Jedermann mit der Gegenwart unzufrieden zu machen. Und welche Masse von Unheil erwächst nicht hieraus?

Das Christenthum wirkt in einem ganz andern Geiste, und ruft Fortschritte auf einem sichereren Wege hervor. Indem es eine moralische Kraft weckt, die wohl im Stande ist, die Arbeit als Pflicht aufzulegen, stellt es doch keine irdische Frucht derselben in Aussicht, und gleichwohl trägt diese Arbeit ihre Früchte. Der Fleiß führt zum Wohlstande. Die Religion führt dieß Resultat herbei, ohne das Herz durch gierige und feindselige Leidenschaften aufzuregen, und indem sie dem Menschen eine größere künftige Glückseligkeit verheißt, bezweckt sie zugleich, daß er schon im irdischen Leben die Wohlthaten des Himmels in Ruhe genieße.

Die Entsagung ist den Frauen ziemlich natürlich; sei es Sanftmuth des Charakters oder leichter Sinn, sie haben und geben leicht diese glückliche Stimmung. Da sie selten über das Schicksal derer, die sie lieben, im Großen entscheiden können, so suchen sie ihr Leben mit kleinen Reizen zu schmücken. Unbekümmert um die entfernteren Folgen der Handlungen, verschönern sie den gegenwärtigen Augenblick, die flüchtige Stunde. Ohne Zweifel kann man ihnen vorwerfen, daß sie dadurch ihre Kinder

*) Br. an die Phil. 4, 11.

verziehen und den Schwächen ihrer Männer zu oft nachgeben; und doch kann man ihnen nicht Schuld geben, sie unterließen es, für das Glück der Ihrigen zu sorgen, wenigstens soweit dieß ihrer Kurzsichtigkeit möglich ist.

Welche Beziehung fände sich nicht außerdem noch zwischen dem Geiste des Christenthums und jener angeborenen Menschenliebe bei den Frauen, jenem lebhaften, ergreifenden Mitleiden, das sie allezeit treibt, den Unglücklichen zu Hülfe zu eilen. Diese Neigung ist unwiderstehlich bei ihnen; alter Widerwille wird überwunden; Beleidigungen, Fehler sind vergessen; sie sehen nur das Leiden, und sonst nichts mehr.

Noch gibt es gewisse Eigenschaften, welche die abhängige Lage der Frauen vielleicht besonders bei ihnen entwickelt hat, und deren das ganze Menschengeschlecht nicht weniger bedarf. Dahin gehört die jetzt so verachtete Demuth. Was ist indessen Demuth anders, als die einfache Ueberzeugung, daß man keine angeborenen Vorzüge besitze, daß man an Einsichten wie an Tugenden übertroffen werden könne, und daß man der Vernunft folgen müsse, auch wenn es nicht unsere eigene ist? So auch die Geneigtheit, sich dankbar zu beweisen, welche die Männer nur in sehr geringem Grade besitzen, da die Verpflichtung gegen den Wohlthäter ihren Stolz zu kränken scheint; ferner endlich jene Seelenstärke, mit welcher die Frauen auch so manche untergeordnete Stellungen doch mit Anstand und Würde auszufüllen wissen.

Bis jetzt haben wir von dem wohlthätigen Einflusse gesprochen, den edle Frauen, selbst unbewußt, ausüben. Was würde erst geleistet werden, wenn eine erleuchtete und fromme Erziehung ihnen die bestimmte Absicht einflößte und zugleich die Mittel böte, das allgemeine Beste zu befördern? Dann würde sich Alles vereinigen, was man nur von ihnen wünschen könnte; die Reize, die sie verschönern, im Verein mit den inneren Vorzügen, um derenwillen man sie liebt, der Geist der Ordnung und Genauigkeit und die Erhabenheit der Gedanken, die Biegsamkeit des

Gemüthes und die Festigkeit der Grundsätze, das sittige Wesen, die Sanftmuth und die Würde des Charakters, die Sorge für die irdischen Angelegenheiten, verbunden mit der für die innere Veredlung. Und wie viel hängt nicht davon ab, daß man ihnen eine solche Erziehung gebe? Welche Gewalt hat ihnen die Natur verliehen! Wie manches Lebensalter ist ganz in die unwiderstehliche Herrschaft der Frauen hingegeben! Die Kindheit mit ihrer Hülflosigkeit und Unwissenheit, die Jugend mit ihren stürmischen Leidenschaften, das Alter mit seinen Gebrechen, die sie allein zu erleichtern verstehen. Welche Vorwürfe hätten sich nicht die vorgeblichen Freunde und Beförderer fortschreitender Bildung zu machen, wenn der Einfluß der Frauen, der so heilsam und belebend sein könnte, entnervend und erschlaffend wirkte, wie er oft gewirkt hat.

Wenn ein gründlicher Unterricht die Frauen in den Stand gesetzt hätte, die Erziehung der Kinder noch über die ersten Jahre hinaus zu leiten, so würden sie die Geistesfähigkeiten besser entwickeln, als es jetzt geschieht, weil sie durch das Gefühl moralisch belebend einwirken würden, und während der Unterricht, wie er ist, nur auf die verschiedenen Stände gerichtet ist, und Advocaten, Mathematiker, Künstler zu bilden sucht, würden sie mehr den inneren Menschen, das Kind Gottes, zu bilden suchen. An die Stelle des versteckten Materialismus in der Erziehung unserer Zeit würde ein anderer Geist treten. Und während das Kind und der Arme nur das physische Wohlbefinden als das Ziel ihrer Anstrengungen anzusehen gewöhnt werden, würden sie auf den Adel der menschlichen Natur Vertrauen genug setzen, um ihr zuzumuthen, sich selbst als höchsten Zweck zu erkennen. Ihre liebenswürdigsten Anlagen würden sie anwenden, um durch die Macht der Ueberredung dafür zu gewinnen, und wenn sie erst sich selbst geheiligt hätten, würden sie ohne Zweifel die mächtigsten Werkzeuge zur Veredlung des menschlichen Geschlechtes werden.

Man sieht hieraus, welches ihre Aufgabe in der moralischen Weltordnung ist, das Gefühl, dieses Lebensprincip der Seele, die allgemeine Wahlverwandtschaft der vergänglichen Wesen, die hier erscheinen, um zu leiden und zu sterben, auf Erden zu verbreiten und zu nähren, das ist die Sendung, zu welcher sie von der Natur berufen sind. Das Gefühl zu seiner ewigen und heiligen Quelle zurückzuführen, es zu veredeln, es von jedem unreinen Zusatz der Selbstsucht frei zu machen, das ist der höhere Beruf, den ihnen der göttliche Geist zutheilte. Diesen beiden Sendungen gehorsam, können sie zugleich beglücken, was sie lieben, und durch das Glück ihres kurzen Erdentages das der Ewigkeit vorbereiten.

Zweites Kapitel.

Die Bestimmung der Frauen wird oft aus einem zu niederen Gesichtspunkt betrachtet.

Die hohe Stufe von Vollendung, die für die Frauen erreichbar zu sein scheint, ist vielleicht eine der Ursachen der außerordentlichen Strenge, mit der man sie zuweilen beurtheilt hat. Es scheint dem Manne fort und fort ein Ideal weiblicher Anmuth und Würde vorzuschweben, ihn in der Jugend zu verlocken und irre zu leiten, und ihm endlich einen Widerwillen gegen Alles einzuflößen, was von dem Musterbilde abweicht, das bestimmt zu sein schien, ihn zu entzücken.

In der That, es gibt nichts Schöneres, als das vollkommene Weib; so wie es dastand im Geiste des Schöpfers, ist es ein bewundrungswürdiges Bild. Es liegt hoher Reiz und hohe Reinheit in der Idee eines Wesens, das durch seine Schwäche vor dem Angriffe feindseliger Leidenschaften gesichert ist, während Stolz und Schamhaftigkeit, beide ihm angeboren, sein Herz bewachen. Dieß Wesen wird sehr anziehend, wenn es unter einem anmuthigen Aeußern erscheint, wenn seine offenen und ausdrucksvollen Gesichtszüge der durchsichtige Schleier einer Seele sind, die Alles leicht bewegt, der Aeolsharfe gleich, der jeder Luftzug neue Harmonieen entlockt. Und wenn dieses Wesen begabt ist mit hoher

Feinheit des Gefühls, wenn sein Leben Liebe ist, wenn seine, bisweilen heldenmüthige, Hingebung oft so ganz frei von Eigensucht ist, daß sie unabläſſig selbst einem kleinen Kinde sich weiht, das ihm nichts dafür erwidern kann; wenn dieß Wesen überdieß beseelt ist von einem lebhaften, schnellen Geiste, der fast ohne Worte versteht und sich verständlich macht, scheint es dann nicht geschaffen, auf Erden das Bild der Gottheit wiederzustrahlen? Und so wie die erhabene Stirn des Mannes das Gepräge himmlischer Würde trägt, so sind die allgemeine Menschenliebe, die barmherzige Milde, die allumfassende göttliche Gnade in dem sanften Blicke und den rührenden Zügen des Weibes ausgedrückt.

Warum, ach warum gleichen wir so wenig diesem Ideal! warum ist es nur ein oft gefährlicher poetischer Traum der Männer, und warum begnügen sich die Frauen so oft nur damit, den Schein desselben sich anzueignen! warum verfallen sie so oft gerade in die entgegengesetzten Fehler! Scheinen sie nicht ihre Natur zu verleugnen, wenn sie Eigensucht statt Hingebung, List statt Offenheit zeigen, und ihren feinen Verstand mißbrauchen, um ihre Herrschsucht zu befriedigen.

Doch wir wollen auch bekennen, daß, selbst in unserer entarteten Zeit, manche treffliche Frauen die Hauptzüge jenes Ideales an sich tragen. Fast bei allen sind einige derselben zu finden, und selbst bei denen, wo sie am meisten erloschen scheinen, werden sie oft durch unerwartet eintretende Schickungen wieder hervorgerufen. Bei einer Organisation, von außen veränderlich, tiefinnerlich aber durch nichts zu erschüttern, werden oft plötzlich Gefühle wieder belebt, die man ganz erstorben wähnt. Der Schleier der Verstellung, in welchen die Klugheit sich hüllte, zerreißt, und man erkennt ein liebendes Herz, wo man Unempfindlichkeit voraussetzte. Wenn wir also eingestehen, daß die Frauen sich selten vollkommen so geben, wie sie sind, so wollen wir sagen, daß ihre Empfindungen lebhafter und dauernder sind und der Abkühlung durch die Sophismen des Verstandes weniger ausgesetzt, als die

Gefühle der Männer, und daß doch ihre Lebensverhältnisse verwickelter, und die Triebfedern ihres Benehmens minder leicht zu durchschauen sind, so daß man in einem sonderbaren Widerspruche bei ihnen zugleich mehr Kunst und mehr Natur wahrzunehmen glaubt.

Woher nun die traurige Verderbniß unter Wesen, die zu einem besseren Zustande geschaffen sind? Wir schreiben es einer sehr alten Ursache zu, nämlich dem verderblichen Joche der Sklaverei, das der Mann so lange dem weiblichen Geschlechte auferlegte. Ihre Wirkung muß überaus mächtig gewesen sein, denn, obgleich sie an Stärke nach und nach immer mehr verloren und endlich ganz aufgehört hat, sind doch die Folgen immer noch sichtbar. Die Spur davon ist tief eingedrückt in die Sitten, in die allgemeine Meinung und selbst in die stillen Gedanken der Frauen selbst, die mit blindem Glauben Grundsätze anerkannt haben, die sie herabwürdigen und an deren Vernichtung sie hätten arbeiten sollen.

Wie ist es nur gekommen, daß das ganze weibliche Geschlecht, desselben Ursprunges, wie das männliche, dieses Volk von Schwestern jemals wie Unterjochte, wie Sklaven hat behandelt werden können? Wie konnte nach der heiligen Gleichheit der Kinderjahre eine Gewaltherrschaft folgen? Vielleicht muß man die Ursache in der Eifersucht suchen, in der ungebändigten Liebe von Wesen, die ganz ihren Leidenschaften überlassen waren. Dennoch muß man hierbei besonders die zwiefache Wirkung eines verwerflichen Hanges und eines verwerflichen Grundsatzes anerkennen, eines Mißbrauches der Kraft von der einen Seite und einer irrigen Ansicht von der anderen. Der Mann hat das Weib unterjochen können, weil dasselbe schwach war, und er rechtfertigt seine Anmaßung vor sich selbst damit, daß er behauptet, es sei für ihn geschaffen, sein Eigenthum, und habe keine andere Bestimmung auf Erden, als ihm zu dienen oder ihm zu gefallen, wobei er nur die heiligen Rechte Gottes über ihn und das Weib vergißt.

Und was fordern denn die Rechte Gottes von seinem Geschöpfe? Daß es ihn liebe, ihm sich weihe von ganzem Herzen, und seinem Willen sich unterwerfe. Dieß scheint einer frommen Seele sicher nichts Unmögliches, doch bei der zur Sklavin herabgesunkenen Frau findet sich nicht leicht solch erhabener Aufschwung; weil sie unglücklich ist, ist sie weniger dankbar; von allen Seiten gehemmt in ihrem Benehmen, glaubt sie dem Gesetze Gottes nicht genugthun zu können; ganz von der Sorge in Anspruch genommen, ihren strengen Herrn zu besänftigen, werden selbst ihre Gedanken zu Gefangenen. Der Unterdrücker dagegen wirft das Joch der Pflicht ab; er kennt kein Mitleid, keine Gerechtigkeit, ein thörichter Hochmuth bläst ihn auf. Doch bald wird das ganze Geschlecht für die Verletzung der heiligsten Rechte gestraft; die Entwickelung, der Fortschritt der Menschheit wird gehemmt; dem Geiste des Mannes entgeht die ihm nothwendige Ergänzung, und der Geist des Weibes erlischt nach und nach; der König der Schöpfung sinkt zur Thierheit, in ein dumpfes Sinnenleben herab; endlich büßt er selbst die Freiheit ein, die sein Stolz war, und die Kette, die er für das Weib schmiedete, fällt auf ihn zurück. So sehen wir es im Orient.

Das Christenthum mit den aus ihm hervorgehenden Einrichtungen setzt, soweit sein Geist sich verbreitet, diesem Elende ein Ziel. Gestützt auf die älteste Offenbarung, hat es ohne Zweifel die abhängige Stellung der Gattin in der Ehe geheiligt; doch dieses selbstgewählte und deßhalb um so heiligere Band erweist gerade die natürliche Freiheit des Weibes durch die freiwillige Aufopferung derselben. Und da eine große Anzahl Frauen nicht vermählt ist oder es nicht mehr ist, so ist nicht das eine ganze Geschlecht dem anderen unterworfen. Die Verpflichtung, welche die Gattin übernimmt, ist keine allgemeine, sie ist nicht unbegrenzt, und die Rechte Gottes bleiben dabei vorbehalten.

Das tiefe Gefühl von diesen Rechten, die Ueberzeugung, daß auch für die Frauen das vornehmste und größeste Gebot das

sei: Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe*), das ist das erhabene Princip, das sie vor einem knechtischen Geiste bewahren kann, indem es sie verpflichtet, die von Gott selbst vorgeschriebenen Pflichten zu erfüllen, und also dem Manne zu gehorchen, wenn es ihre Pflicht gebietet. Und wäre es nicht ein knechtischer Geist, der sie Herz und Seele und Gemüth auf einen Sterblichen richten ließe und von Kindheit an ihre geheimen Wünsche einem ihnen noch unbekannten Manne weihete?

Und doch ist dieß der niedere und willkührliche Grund, auf den man die Erziehung und Leitung eines ganzen Geschlechtes bauen will.

Wir sind weit entfernt, uns gegen die Herrschaft der Männer in der Ehe aufzulehnen. Wie sollten wir nicht einstimmen in den Willen Gottes! Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr sein, spricht er zu Eva im ersten Buche Mosis, und dieser so bestimmt ausgesprochene Wille gab nur eine höhere Weihe dem Gesetze, welches uns die Nothwendigkeit bald aufgelegt haben würde. Die Verbindung, welche den künftigen Menschenverein gründen sollte, konnte nicht ohne Unterwerfung eines Theiles geknüpft werden. Die Familie muß ein Oberhaupt haben, die Kinder müssen Entscheidungen gehorchen lernen, von denen es keine Berufung gibt, sonst würde die Hoffnung, das Gebot des einen der Eltern durch den andern wieder aufgehoben zu sehen, sie aller Zucht entziehen und eine Veranlassung fortwährenden Unfriedens werden. Die Vorstellung endlosen Streites würde sich so mit dem Begriffe der Ehe verbinden, daß kein vernünftiger Mann mehr würde heirathen wollen. Er würde es thöricht finden, die Last und Sorge für den Unterhalt und Schutz einer ganzen Familie zu übernehmen, die, zu schwach, sich selbst zu beschützen, immer zu stark

*) Matth. 22, 37.

sein würde gegen ihn, und die nur seine Freiheit beschränken würde, ohne dagegen etwas zu seinem Glücke beizutragen. Der Hausvater muß eines ungestörten Ansehens genießen, um für die Pflichten und Beschwerden seiner Stellung entschädigt zu werden.

Diese Pflichten sind in der That schwer, und erwägt man sie unparteiisch, so sieht man, daß nicht alle Vorrechte, die der Mann in Anspruch genommen hat, auf Mißbrauch der Stärke und auf Anmaßung beruhen. Anfänglich veranlaßten die verschiedenartigen Sorgen für die noch kleinen Kinder die Eltern, ihre Geschäfte unter sich zu vertheilen. Die Frau, schwach und furchtsam, hütete das Haus und nahm die leichteren Arbeiten einer sitzenden Lebensart über sich. Der kraftvollere, kühnere Mann schützte die Familie vor Angriffen, und setzte sich oft Beschwerden und Gefahren aus, um für ihren Unterhalt zu sorgen. Wenn er nun im Schweiße seines Angesichtes für die Bedürfnisse der gesammten Familie gesorgt hatte, so kam ihm auch das Recht zu, solche Bedingungen festzustellen, ohne die er seine Aufgabe nicht lösen konnte. Als endlich der Mann, mit Hülfe seines Gleichen, die wilden Thiere gezähmt, undurchdringliche Wälder ausgerottet, Straßen gebaut und Städte gegründet hatte, war es sehr natürlich, daß, da er dieses Alles ohne Hülfe und Rath der Frauen zu Stande gebracht hatte, er sie nun auch nicht über die Einrichtungen, welche die entstehende Gesellschaft nothwendig machte, zu Rathe zog. Daher wurden sie keiner politischen Rechte theilhaftig. Konnte dieß anfänglich nicht anders sein, so wirken Gründe derselben Art auch jetzt noch in diesem Sinne fort. Uebrigens würde die Abhängigkeit der Frau in der Ehe allein schon hinreichen, ihrer Stimme alles Ansehen zu nehmen.

Bis dahin ist Alles dem Rechte gemäß; aber hat man es auf Erden je erlebt, daß der Mensch nicht Mißbrauch mit seiner Gewalt trieb? Die, welche der Hausvater besaß, war unbegrenzt, weil die Familie seiner nicht entbehren konnte, er aber

ihrer nicht bedurfte. Selbst ohne daß er wirklich Gewalt übte, stand diese noch immer drohend im Hintergrunde und stellte die Frau gänzlich unter seine Willkür. War er unzufrieden, brauchte er sie nur zu verlassen; seine rüstigen Arme ernährten ihn überall. Er hatte wohl den Muth, sich von seiner Familie zu trennen; aber eine Mutter konnte nimmermehr ihre Kinder verlassen.

Das ist nun der Gegenstand der Furcht, das über dem Haupte schwebende Schwert, der bloße Gedanke daran macht schon die Gattin ihrem Manne unterwürfig. Selbst in unseren Tagen, wo sie, durch den Geist der Freiheit, welchen das Christenthum hervorgerufen hat, größtentheils von ihren Fesseln befreit, die materiellen Folgen der Unterdrückung nicht mehr zu fürchten hat, ist diese Sorge nicht ganz von ihr genommen. Billige Gesetze, mildere Sitten schützen den Schwachen gegen den Starken, ein heiliges Gelübde knüpft das Band der Ehe, und doch hat eine Gattin noch zu fürchten, verlassen zu werden. Nichts kann sie wenigstens sicher stellen vor einem, immer traurigen, oft unglückseligen, moralischen Verlassensein. Immer behält der Mann ein Gefühl der Unabhängigkeit, immer glaubt er, daß das Weib für ihn da sei und nicht er für sie, immer sieht er sie wie sein Eigenthum an, und dünkt sich sein eigener Herr.

Man kann uns einwerfen: ist denn nicht das Weib für den Mann geschaffen? In gewissem Sinne ja! doch nicht um von ihm allein abzuhängen. Aus dem Nichts hervorgerufen zur Verherrlichung Gottes wie die ganze Schöpfung, ist sie bekleidet mit der Form eines schwachen Weibes und dadurch dem Manne physisch untergeordnet und in der Ehe ihm unterthan. Allein die der unsterblichen Seele in der Zeit gegebene Hülle kann ihr nicht das Bewußtsein ihres Ursprunges und das Vorgefühl ihrer Zukunft rauben. Die Seele sieht sich auf Erden in einem Zustande der Verbannung, selbst der Erniedrigung; nachdem das unselige Joch der Sünde ihr auferlegt worden, kann eine vorübergehende Unterwürfigkeit sie nicht erniedrigen. Bald wird sie

zurückkehren in Gottes Schooß; ein Erlöser ist ihr verheißen; sie darf selbst hienieden auf seinen Beistand hoffen, und seiner Tröstungen gewiß geht sie mit Vertrauen ihrer Bestimmung entgegen.

So durchdringen sich zwei verschiedene Naturen in den Frauen auf das innigste. In ihren Handlungen, in ihrem ganzen Verhalten verleugnen sie nie das Weib. Selbst ohne hienieden eine Verbindung ausdrücklich eingegangen zu sein, werden sie sich zum Gehorsam verpflichtet fühlen, das ihnen in der Ehe auferlegte Gesetz scheint einen Schatten von Abhängigkeit über das ganze Geschlecht zu werfen; ich weiß nicht, welche unbestimmbare Pflicht dasselbe mit einem geheimnißvollen Bande fesselt, allein, wenn Gott es fordert, so werden sich die Frauen auch dieser eingebildeten Fesseln zu entledigen wissen. Und wie sie ungeachtet der Erhebung zu dem Gedanken an ihre himmlische Berufung durch ihre Neigungen an die Erde gefesselt bleibt, so behält sie, auch wenn sie ihre niedrigsten Dienstleistungen erfüllt, doch das Gefühl ihrer ewigen Bestimmung.

Wenn daher das Evangelium sagt: „die Weiber seien unterthan ihren Männern, als dem Herrn*),“ so lehrt es auch, daß vor Gott alle Menschen gleich seien: „hie ist kein Jude, noch Grieche, hie ist kein Knecht, noch Freier, hie ist kein Mann, noch Weib, denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu**).“

Doch dieses Göttliche in der Natur des Weibes, was die Erziehung immer wieder entfalten sollte, hat der Mann nur wenig beachtet; er hat nur dieß Leben im Auge behalten, und hat sogar das übersehen, was hienieden seine Rechte beschränken könnte. Er sah in dem Weibe nur die Gattin, in dem Mädchen nur die künftige Hausfrau; selbst alle Anlagen und Eigenschaften, die nicht unmittelbar mit seinen Interessen zusammen-

*) Ephes. 5, 22.

**) Galat. 3, 28.

hingen, hatten keinen Werth für ihn. Und doch besitzt das Weib gar viele Gaben, die nicht gerade für den Stand der Gattin gehören.

Dieser Stand ist der Natur des Weibes angemessen, aber nicht durchaus nothwendig für dieselbe; vielleicht die Hälfte aller Frauen, die da leben, ist nicht verheirathet, oder ist es nicht mehr. Die Tochter aus der unbemittelten Klasse verläßt das Haus ihrer Eltern, sobald sie in dem Alter ist, ihren Unterhalt selbst erwerben zu können, und sucht sich lange Zeit, oft ihr ganzes Leben hindurch durch eigenen Fleiß fortzuhelfen, ohne männlichen Beistand. Sie kann leben in der bürgerlichen Gesellschaft, ohne sich genöthigt zu sehen, einem Manne unterthan zu werden.

Es kommt also bei der Erziehung darauf an, bei dem jungen Mädchen die Anlagen zu entwickeln, die ihr die sicherste Aussicht bieten, daß sie einmal mit Sittsamkeit, nützlicher Thätigkeit und Würde ihre Stelle ausfüllen und glücklich werden könne, was auch ihr äußeres Loos sein möge.

Dieß hat nun der Egoismus der Männer nicht zugegeben. Wenn sie es der Mühe werth geachtet haben, an Erziehung der Frauen zu denken, so haben sie sich dabei doch immer persönlichen Rücksichten überlassen. Sie wollten sie erzogen wissen bald um ihnen Leidenschaften einzuflößen, bald um ihrer Eitelkeit oder ihrem ökonomischen Interesse zu dienen. Jetzt hat sich nur zwar der Gesichtskreis erweitert; man hofft mit Recht, in ihnen gute Werkzeuge der Erziehung zu finden, und sucht sie für diesen Zweck auszubilden, aber freilich immer in demselben Geiste. Es scheint immer, als ob es bei der einen Hälfte des Menschengeschlechtes nicht der Mühe verlohne, sie um ihrer selbst willen auszubilden. Man sieht in der Frau nicht das Gotteswerk, das seiner Natur gemäß behandelt und bis zu der Höhe sittlicher Vollkommenheit und des Glückes geführt werden soll, die es hienieden zu erreichen fähig ist; man weist ihr im voraus eine Stelle an, und macht sie tauglich, diese auszufüllen, doch ihr

eigenes Wesen wird bei der Erziehung nicht berücksichtigt. Nach der gemeinen Ansicht liegt ihr Ziel nicht in ihr selbst, und leider auch nicht in Gott.

Gleichwohl wünschen wir selbst, daß ihr Ziel nicht in ihr selbst sei; wir wünschen, daß die Frauen ihr Leben der Sorge für Anderer Glück weihen, aber wir wünschen dieß auch für die Männer. Nach unserer Ansicht ist Vollkommenheit und Glück für alle Menschen nur auf dem Wege der Hingebung und Aufopferung zu finden. Doch wenn diese Aufopferung durch diejenigen auferlegt wird, die den Vortheil davon haben, und von ihrer Seite nicht einigermaßen erwidert wird, so halten wir sie weder für ausdauernd noch für aufrichtig genug, um ihren schönen Namen zu verdienen. Und wenn man, um die Opfer zu erhalten, die nur freiwillig aus Antrieb der Moralität oder der Neigung gebracht werden sollten, durch eine mangelhafte Erziehung ein vernünftiges Wesen lähmte, wenn man ein empfindendes Wesen in seiner Würde oder in seinen Neigungen verletzte, so würde man, glaube ich, einem Geschöpfe Gottes großes Unrecht thun.

Das ist indessen geschehen. Man hat den Frauen in den Wissenschaften, in der Moral, in den allgemeinen Kenntnissen nur verhüllte, geschmälerte, nach gewissen Ansichten zugeschnittene Wahrheiten dargeboten.

Die Religion selbst hat mehr als Mittel dienen müssen, als ein Ziel dargeboten. Wozu, hat man wohl gesagt, würde die Entwickelung dieser Anlage den Frauen dienen? oder: wozu nützt die Ausbildung derselben ihrem Manne? Aber ist denn der Vortheil eines Ehemannes, den sie vielleicht gar nicht nehmen wird, die einzige leitende Rücksicht? Ist es gerecht, daß die große Klasse von Frauen, die mit den Interessen und Leidenschaften der Männer nicht in Berührung kommen, verurtheilt werden, ihr Leben in Müßiggang oder unnützen Beschäftigungen hinzubringen? Ist es gerecht, daß diejenigen, die der Schönheit,

des äußeren Schimmers, der Jugend, des Glückes, Gattin und Mutter zu sein, entbehren, denen jede Herzensverbindung mit dem anderen Geschlechte versagt ist, darum vergessen, vielleicht verachtet werden, und daß man ihnen keinen Ersatz bereitet für ihr höheres Alter? Verträgt es sich mit der Moral, mit der christlichen Liebe, ihnen zu verstehen zu geben, daß ihr Dasein ein verfehltes, daß sie nur halbe, unvollständige Geschöpfe seien, die zur Ergänzung ihrer selbst nicht haben gelangen können? Eine traurige Ueberzeugung, die sich ihnen selbst nur zu sehr aufdringt. Haben sie deßhalb, weil sie den Männern ganz gleichgültig sind, nicht das Recht, ihr Wesen zu vollenden, den Absichten des Schöpfers gemäß, der sie mit Vernunft begabte, und des Erlösers, der auch für sie gestorben ist?

Das ist unser Erbtheil von dem Heidenthume; das ist das Ende der Fessel, das die Frauen noch mit sich schleppen, und gern mit sich schleppen, wie es scheint. Ganz offen spricht sich jener Egoismus des Mannes bei Rousseau aus, wenn er sagt:

„Die ganze Erziehung der Frauen muß sich auf die Männer beziehen. Ihnen zu gefallen, ihnen zu nützen, sich ihre Liebe und Achtung zu erwerben, in der Jugend sie zu erziehen, im Alter sie zu pflegen, zu berathen, zu trösten, ihnen das Leben zu versüßen, das sind die Pflichten der Frauen zu jeder Zeit, und das soll man ihnen lehren von Jugend auf*).“

Hätte Rousseau gesagt, daß die ganze Erziehung der Frauen sich auf ihre Umgebungen beziehen solle, auf Wesen, die Natur oder Neigung mit ihrem Schicksale verbunden hat, so würden wir ihm Beifall geben. Aber warum nur die Männer insbesondere bezeichnen? Warum die allgemeine Pflicht, wohlzuthun, so spalten? Warum bei jungen Mädchen dem Bedürfnisse zu lieben die gefährlichste Richtung geben, und sie lehren die anderen Frauen gering zu achten?

---

*) Emil, 5tes Buch.

Diese ungerechten und irrigen Meinungen herrschen noch immer unter uns. Ohne Zweifel wird eine verständige Mutter sie nicht vorsätzlich aussprechen, aber man überlasse es nur dem Einflusse der Gesellschaft, und dieselbe Lehre wird schon gegeben werden. In dieser leichtsinnigen, so oft von den verschiedensten Interessen bewegten Gesellschaft wird dem Mädchen durch tausend indirecte Lehren deutlich, sie müsse den Männern gefallen und sie fesseln. Die Einflüsterungen der Eitelkeit nehmen einen romanhaften Anstrich an. Die Sprache empfindsamer Frauen tönt in ihrem Herzen wieder. Zuerst wird sie Alles auf den künftigen Gemahl beziehen, doch läßt sich jene Sprache nicht recht auf die heilige eheliche Liebe anwenden, dazu ist sie zu überspannt. Alles deutet da hin auf das Glück zweier sich ganz durchdringender Wesen, auf das Bedürfniß, in dem Andern zu leben, und wieder die Seele seines Lebens zu sein! Wie wenige solcher Wünsche gehen in Erfüllung! Wie Viele verbringen einsam ihr Leben! Wie vielen verheiratheten Frauen selbst wird die Erinnerung an solche Wünsche nur eine Quelle der Thränen und des Kummers! Alle Gedanken, alle Hoffnungen eines zu schwachen Geschlechtes auf die Gefühle eines leichtfertigen, sorglosen, bis zu stolzer Verachtung herrschsüchtigen Geschlechtes richten, — ist das der Weg, verständige Mütter zu bilden, oder Wittwen, die Alles für ihre Kinder zu opfern bereit sind?

Wenn wir auch nur die Gattin ins Auge fassen, selbst in der Ehe, wo der Wunsch, dem Manne zu gefallen, ganz unschuldig ist, darf er nie die Haupttriebfeder ihres Benehmens werden. Wenn er das natürliche Resultat alles dessen ist, was der Gattin die eheliche Verbindung theuer und heilig macht, einer innigen Liebe gepaart mit tiefem Pflichtgefühl, dann wollen wir ihn gutheißen; allein, wenn er nicht aus dieser reinen Quelle fließt, ist er nur ein verdächtiger Führer.

Die Frau, die nur schwach liebt, hat dennoch ein Interesse, ihrem Manne zu gefallen, sie will einnehmen, um ihre Absichten

durchzusetzen. Das wahre Wohl ihres Gatten kümmert sie wenig, sie schmeichelt seinen Schwächen, um ihn zu beherrschen. Wenn er nicht auf den Grund ihres Herzens sieht, und ihre Worte ihm genügen, so wird sie vor Allem nur für den äußeren Schein sorgen. Ob diesem die Wirklichkeit folgt oder nicht, hängt von den Umständen ab. Die Geschicklichkeit, ihren Herrn glauben zu machen, er sei der Gegenstand ihrer Liebe, bietet eine fortwährende Versuchung zur List, und ohne jemals dem Stolze auf sein männliches Ansehen in den Weg zu treten, wird sie sich nach und nach der Herrschaft bemächtigen und sie sanft und unmerklich üben.

Dieses Regiment kann jedoch nicht von Dauer sein. Wenn der Gatte bemerkt, daß ihm mehr geliebkost, als gehorcht wird, so entzieht er sich der schmeichlerischen Umgarnung, und sucht das Glück anderswo. Dann wird ihr irgend ein unerwartetes Ereigniß zu ihrer schmerzlichen Ueberraschung lehren, daß sie ihren Zweck verfehlte, und daß man sie wie ein Kind behandelt hat, dem man Kleinigkeiten gewährt, während man über wichtige Dinge ohne seinen Rath entscheidet.

Bittere Gefühle werden nun ihr Herz erfüllen, alle ihre Träume von Glück verschwinden; und es muß so kommen bei einem Benehmen, das nicht wahr ist.

Dieß wiederholt sich bei der Erziehung; die Mutter fängt in der Tochter wieder an; sie sieht voll Nachsicht, selbst mit Freude die kleinen anmuthigen Schelmereien, in denen sich zeigt, wie listig und gewandt das Kind schon sei. Und da Alles schon darauf berechnet wird, daß das Töchterchen einst Gegenstand der Wahl eines jungen Mannes werden möge, so wird nur für die Ausbildung der äußeren Vorzüge Sorge getragen, das Uebrige mag gehen, wie es will.

Wenn das Mädchen in dem Alter ist, zu heirathen, so merkt die Mutter mit leidenschaftlicher Theilnahme auf jeden Erfolg der Tochter. Es wird Alles angewendet, um sich dessen zu versichern. Die Mittel, zu gefallen, Achtung zu gewinnen, Anmuth und

feines Gefühl für das Schickliche zu zeigen, Alles wird berathen, weil es darauf ankommt, den künftigen Gemahl zu entzücken und zu fesseln. Doch dieser Wunsch, Eroberungen zu machen, der sich bei der Mutter (das setzen wir voraus) auf einen Gegenstand beschränkte, nimmt vielleicht bei der Tochter tausend Richtungen an, und wird zum eingewurzelten Bedürfniß, überall Eindruck zu machen. Und was bei leichteren Wesen zur Gewohnheit verwerflicher Koketterie führt, erregt in den zärtlicheren Seelen ein glühendes Verlangen, geliebt, ja angebetet zu werden; die größeste Gefahr für ein Weib.

Doch welches Loos wird die Unglückliche haben, die der mütterlichen Hoffnung nicht entspricht, der man nur zu gefallen lehrte, und die nicht gefällt? Im elterlichen Hause, wo sie zahllose Demüthigungen erfährt, wenig durch Liebe beglückt, in der Gesellschaft, wo Niemand durch ihr Erscheinen erfreut wird, vernachlässigt, würde sie den einzigen Trost auf dem Felde finden, das bei ihr gar nicht angebaut ist. Das ist der Erfolg einer Erziehung, die nur auf den Wunsch zu gefallen sich gründet. Leider verewigt sich diese Erziehung bei uns, weil immer ein Weib das andere erzieht und oft schon mit zwanzig Jahren Mutter ist.

Dieß Gemälde ist hoffentlich zu stark aufgetragen, um irgend Jemand vollkommen zu gleichen; indessen wenn man die Wirkung einer Triebfeder prüfen will, so muß man alle die Einflüsse zu entfernen suchen, die ihre Kraft bei der Anwendung hemmen könnten. Und da die Männer diese Triebfeder wählen, da sie oft in den Seelen der Frauen herrschend wird und hier mit der Eitelkeit sich verbindet, so hielten wir es für nöthig, zu zeigen, wohin sie führt. Wir halten das Mittel für untauglich zum Zwecke, wir glauben, daß es auch bei dem Ehemanne die geheimen Wünsche einer unsterblichen Seele nicht befriedigt.

So lange der Mann nur seinen eigenen Vortheil sucht bei der Richtung, die er der Bestimmung des Weibes gibt, wird ihn sein persönliches Interesse täuschen, und er wird das Glück nicht

finden, das er sucht. Vergebens wird er sein System hundertmal ändern, vergebens wird er von der Erziehung bald die Odaliske, bald die Künstlerin, bald die Haushälterin verlangen, er wird keine Gattin, keine Gefährtin, kein Wesen sein nennen, das wahrhaft im Stande wäre, seinem Leben Glück und Trost zu bringen.

Der Mensch weiß nicht, was er will, weil seine Hoffnungen unendlich und die Begriffe seines Verstandes enge beschränkt sind. Einem zerbrochenen Spiegel gleich bietet ihm seine verirrte Phantasie nur einzelne Züge der himmlischen Schönheit dar, deren ganzes Bild allein ihn befriedigen könnte. Und wenn seine irdischen Wünsche erfüllt scheinen, so sind gerade die Züge, die er nicht mit in seine Wünsche zu fassen verstand, diejenigen, die er vermißt. Er verlangt nur Bruchstücke, während ihn doch nur das Ganze befriedigen könnte, und dieses Ganze wird er auf Erden nimmermehr finden.

Sollte es denn wahr sein, daß er kein Glück in der Ehe finden könne? Sollte es wahr sein, daß auch die Frau nicht mit Herz und Seele an ihren Gatten sich anschließen könne? Das verhüte Gott. Sie werden sich lieben, so sehr es auf Erden möglich ist, zu lieben, und weit inniger, als man gewöhnlich liebt, wenn sie ihre Hoffnung höher erheben. Zwei Wesen, die, eins auf das andere gestützt, denselben Aufschwung zur Ewigkeit nehmen, die, ihrer Unvollkommenheit sich bewußt, jedes an sich selbst mehr Fehler entdecken, als an dem anderen, pflegen in ihren Seelen gemeinschaftlich alle unsterblichen Keime und erwarten ruhig von der Zukunft die Vollendung ihres Geschickes.

Kann man ein schöneres Loos sich denken! Alle Schmerzen der Erde sind in ihren Augen nur vorübergehend; alle Freuden, werth, empfunden zu werden, dehnen sich für sie aus bis ins Jenseits. Und dasselbe Christenthum des Herzens, durch dessen Einfluß die Gattin zugleich so zärtlich und so ergeben wird, hält auch die einsam gebliebene Frau aufrecht, und läßt sie nie ohne Liebe und ohne Trost.

Drittes Kapitel.

Wahre Bestimmung des Weibes.

Wenn man berufen wäre, über die irdische Bestimmung des Mannes nach den einfachen Ergebnissen der Beobachtung einen Ausspruch zu thun, so würde er wohl auf die Bemerkung hinauslaufen, daß der Mann von jeher unabläßig daran gearbeitet hat, Alles um sich her zu vervollkommnen. Die durch seine Anstrengungen veränderte Oberfläche der Erde, eine Menge von Denkmälern, von Einrichtungen, von literärischen und wissenschaftlichen Erzeugnissen zeugen für die Richtung seiner Wünsche; man sieht, er hat eine unermeßliche Thätigkeit entwickelt, um sich selbst in seinen Werken darzustellen und um seinen immerfort wachsenden moralischen und physischen Bedürfnissen zu genügen. Diese Richtung der männlichen Thätigkeit ist so allgemein und beharrlich, daß wir wohl annehmen können, sie stimme mit Gottes Absichten überein. Wo finden wir aber die Andeutung derselben Absichten in Hinsicht der Frauen? Es ist nirgends eine Wirkung ihres eigenen Willens sichtbar geblieben, kaum findet man auf Erden die Spuren ihres Wandels; außer einigen Blättern, auf denen sich ihre Gefühle ergossen haben, hat die Zeit Alles mit fortgenommen, was sie gethan.

Indessen hatten die Frauen doch auch den Trieb zur Vervollkommnung in sich, sie haben immer diese oder jene ihrer Fähig-

keiten handelnd geübt; aber diese Fähigkeiten und Kräfte, beständig hinter denen des Mannes zurückgeblieben, sind nur von weitem dem gewaltigen Fortschreiten der stärkeren gefolgt. Eine biegsame und leichte Natur, tausendfach mit einer stärkeren und kräftigeren verschlungen, hat sich in diese gleichsam verloren.

Vielleicht kann uns gerade dieser Mangel an dauernden Spuren einer doch immer regsamen Thätigkeit die Andeutung geben, die wir bisher vergebens suchten, und uns zeigen, welches die Absichten Gottes mit dem schwächeren Geschlechte waren.

Ja es ist gewiß, daß mit eben so vergänglichen Wesen, wie sie selbst, die Frau in die engsten Beziehungen gesetzt ist. Ihre Werke sind lebendig, es sind ihre Söhne, ihre Töchter, die sie in ihrem Schooße getragen, mit ihrem Geiste beseelt, mit ihrer Zärtlichkeit gepflegt hat; es sind die folgenden Geschlechter, denen sie die erste Erziehung gegeben und auf die ihr Einfluß immer groß war. Dieser stille Einfluß ist, obgleich nur selten in die Augen fallend, doch nichts desto weniger bedeutend und mächtig im Guten wie im Bösen und seine Folgen erstrecken sich bis in die Ewigkeit, denn sie betreffen die Seelen. Entspräche sie also den Absichten Gottes, so wäre Vervollkommnung der Menschheit ihre wahre Bestimmung.

Aus dem moralischen Gesichtspunkte betrachtet, wäre also der allgemeine Beruf des Mannes und des Weibes derselbe. Beide sollen Gott dienen und Gutes thun nach ihrem Vermögen; die vornehmsten Menschenpflichten, Gerechtigkeit und Wahrheit, sind dem einen wie dem anderen unerläßlich; doch gibt es auch besondere Pflichten für jedes von ihnen.

Ins Große gehende Interessen nehmen den Mann in Anspruch; er hat die der ganzen Familie, der Stadt, des Vaterlandes, der Gesellschaft zu vertreten: dagegen der Frau die Sorge für die ganz persönlichen oder in einem engeren Kreise liegenden Interessen zugefallen ist; daher sind nun ihre Neigungen

lebhafter, und ihre Pflichten sind so genau begrenzt und so deutlich vorgezeichnet, daß sie viel unerläßlicher erscheinen.

Auf dem ihr angewiesenen Felde ist die Frau einer gebieterischen Nothwendigkeit unterworfen; indessen ein vernünftiges Wesen erfüllt immer freiwillig die Verpflichtungen, welche die Natur der Dinge ihm auferlegt. Hier gebot das Bedürfniß; die Kinder mußten erzogen werden, die alten Eltern mußten gepflegt, das Hauswesen mußte beaufsichtigt werden. Jedes nothwendige und nicht besetzte Amt mußte die Frau übernehmen, und wenn sie auch Stellvertreter fand, so fiel doch die Oberaufsicht und die Verantwortlichkeit auf sie. Diese äußerlich gebundene Lage trug doch auch wieder ihren Lohn in sich. Der Einfluß, den die Frau auf diese Weise gewann, war bedeutend, und wenn sie ihn zum Wohle Aller anwendete, konnte ihr eine wahre Befriedigung des Herzens nicht fehlen.

Welches ist denn nun die eigenthümliche Aufgabe der Frauen in dieser Welt? Nach unserer Meinung die Vervollkommnung des häuslichen Lebens in den von Gott gebotenen Grenzen. Dieß ist auf alle Stände anwendbar. Die Frauen üben den größesten Einfluß auf das häusliche Leben, sie mögen reich oder arm, verheirathet oder ledig sein, das Glück der Familien hängt großentheils von ihnen ab; wir nennen das häusliche Leben im Gegensatze zum politischen, zu den öffentlichen Geschäften, und meinen damit keineswegs, daß die Thätigkeit der Frauen sich nur auf den Umkreis ihrer Wohnung beschränken soll, wir glauben sie im Gegentheile bestimmt, das Gute viel weiter zu verbreiten, doch wird ihr Einfluß immer von derselben Art sein. Sie wenden sich mit ihrer Theilnahme an die Seele besonders; sie unterstützen den Einzelnen in seinen Verhältnissen zu anderen mit ihrem Rathe. Ohne unmittelbare Beziehung zum öffentlichen Leben, sind sie frei von aller Verbindlichkeit gegen die Masse. Ihr Loos ist immer, hier auf Erden nur einen Herrn anzuerkennen, den Vater oder

den Gatten; die gesellige Ordnung und ihre Neigung hat ihnen diesen Herrn gegeben.

Dieser Beruf ist wahrlich ein schöner. Das häusliche Leben vervollkommnen, beseelen, verschönern, heiligen, welch eine große und edle Aufgabe! Die Frauen scheinen uns geborene Lehrerinnen zu sein, denn während sie die sittliche Bildung ihrer Kinder, der künftigen Herren der Erde, unmittelbar in den Händen haben, besitzen sie in dem Beispiele, das sie zu geben vermögen, in dem Reiz, den sie über das Geschick der übrigen Lebensalter verbreiten können, Mittel der Veredlung, die in jedem Augenblicke bereit sind. An dem häuslichen Heerde bilden sich die Meinungen und die Sitten, die die Verfassungen erhalten oder ihren Sturz herbeiführen. Alles, was sich in den politischen Einrichtungen nicht auf die wahren Interessen der Familie gründet, geht bald unter oder erzeugt nur schlimme Früchte. Da nun die Sorge für diese Interessen um so mehr in den Händen der Frauen ruht, als die Aufmerksamkeit der Männer auf andere Gegenstände gerichtet ist, da gewöhnlich den Frauen im Materiellen auch die Sorge für die Gesundheit und für die Erhaltung des Vermögens anvertraut ist, so wie sie in der geistigen Welt der Familie die Gefühle, dieses Leben der Seele, die ewige Triebfeder des Handelns, verbreiten und beleben, so ist ihnen in der That eine vielleicht vor der Welt verborgene, aber überaus wichtige Rolle in den Wechselfällen des Lebens, die sich vor unsern Augen entwickeln, übergeben.

Es besteht eine unaufhörliche Wechselwirkung zwischen dem öffentlichen und dem Familienleben, und daher kann sich auch ein doppelter Fortschritt der Civilisation ergeben; denn während der Fortschritt des öffentlichen Lebens immerfort neues Licht in den Kreis der Familie fallen läßt, können diese Familien das Beispiel einer vollkommneren, der Störung durch die verschiedenartigsten Laster weniger unterworfenen Ordnung darbieten, so daß eine allgemein besser geleitete Verwaltung des Hauswesens durch tausend Kanäle auch der Gesellschaft ein reineres Element zuführen würde.

Die Frau wird ihre Bestimmung am besten erfüllen, die den glücklichsten Einfluß auf den ihrer Thätigkeit angewiesenen Wirkungskreis ausübt. Daraus geht natürlich hervor, daß die verheirathete Frau, die als Gattin, als Mutter als Hausfrau in einem zahlreichen Kreise wirken kann, die geachtetste sein, und in der allgemeinen Meinung das Musterbild des ganzen Geschlechtes darstellen muß. Gleichwohl unterwirft sie dieser Stand der Abhängigkeit; die Gattin muß sich bei allen ihren Obliegenheiten der Anordnung eines Oberhauptes fügen, das ihr Thun beschränkt und leitet. Die Unverheirathete kann in einem engeren Wirkungskreise scheinbar mehr Freiheit genießen, und doch fühlt sie sich in gar mancher Hinsicht sehr gehemmt.

Ist sie dieß nicht in manchen Ländern zu sehr? Wohl möglich. Wenn sie die fromme Pflicht, Gutes zu thun, mit Eifer und Bescheidenheit übt, und dabei nach immer höherer Ausbildung strebt, so wird es allmählich dahin kommen, daß man die Thätigkeit der Frauen immer weniger beschränkt, doch wird ihnen immer ein Gefühl für Schicklichkeit in mehr als einer Rücksicht Fesseln anlegen. Da jede Jungfrau durch eine Mutter erzogen wird, die in Abhängigkeit lebt, so bildet sie sich natürlich nach dem Vorbilde aus, das sie vor Augen hat; sie muß den Geist der Sanftmuth, der Nachgiebigkeit annehmen, die Geneigtheit, ihren Willen einem fremden unterzuordnen, die, wenn die Stimme des Gewissens nicht laut widerspricht, sie immer bewegt, auf die Stimme der öffentlichen Meinung zu hören. So ist es und so muß es sein. Eine Frau, die zu frei und zu kühn sich über das Urtheil der Welt hinwegsetzt, würde ihre besten Absichten vereitelt sehen. Die anderen Frauen selbst würden ihr entgegen sein. Diese haben einen zu feinen Tact, um nicht zu fühlen, daß jeder Schritt ihres Geschlechtes zur Unabhängigkeit auch ein Schritt zur Entfremdung der Männer sein würde. Wenn sie sich auch zuweilen an ein Weib anschlössen, so würden sie doch

gegen alle ein Vorurtheil fassen, sobald sie sagen könnten: sie bedürfen unserer nicht mehr.

In diesem Zustande der Unterwerfung, in welchem (eingestanden oder nicht) die Frauen leben, müssen die Umstände nothwendig großen Einfluß auf ihre Meinungen haben. Ihre Rathschläge werden leicht Reibungen hervorrufen zwischen ihrer Ansicht über das, was heilsam sei, und den Ansichten Anderer, und nicht leicht werden sie es wagen dürfen, über das, was ihnen zusagt, für ihre eigene Rechnung zu entscheiden. Sie werden immer mit den Gefühlen Anderer zu thun haben, also mit dem beweglichsten Element, mit dem, was sich am wenigsten im voraus berechnen läßt, mit dem lebendigsten im Leben. Zwischenräume einer vollkommenen Ruhe werden ihnen selten vergönnt sein. Jene langen Stunden, welche die Männer ihren Studien oder der halbmechanischen Beschäftigung in ihren verschiedenen Gewerben widmen, kommen im Leben der Frauen nicht leicht vor. Unaufhörlich in Anspruch genommen von den gegenwärtigen und täglichen Interessen ihrer Umgebung, haben sie bisweilen schnelle Entschließungen zu fassen, und sich wohl in Acht zu nehmen, Gemüthsbewegungen zu theilen, die sie doch verstehen und entschuldigen sollen. Wie vieler Geistesgegenwart, wie vieler Ruhe bedarf es da, um das innere Gleichgewicht zu bewahren, und sich über die Rücksichten zu erheben, die der Moment fordert, und ihnen doch ihr Recht widerfahren zu lassen! Wie schwer ist es nicht, bei so vielfach sich durchkreuzenden Verpflichtungen die richtige Wahl zu treffen! Wie schwer zu beurtheilen, ob die an sich wichtigsten auch für den gegenwärtigen Augenblick die dringendsten sind, und ob es nicht untergeordnete gibt, die doch in Nothfällen vorgehen müssen! Zu solchen Entscheidungen nützen allgemeine Regeln wenig.

Was also die Frauen ganz besonders in sich auszubilden haben, das ist ein richtiges und schnelles Gefühl für das, was der Moment erfordert. Allerdings wird ihnen eine auf gründ-

licher Einsicht ruhende Kenntniß der Pflichtgebote von Nutzen sein; aber zur glücklichsten Anwendung derselben auf den einzelnen Fall haben sie gewisse instinctartige Fähigkeiten nöthig. Wie kann man ihnen diese verschaffen? Wir glauben, daß die Vorsehung die Frauen dazu wunderbar gegabt hat, und daß sie einen schnellen Ueberblick besitzen. Dagegen mangelt es ihnen an höheren Triebfedern, an einem besseren Sporn, als ihre Neigungen, ihre Liebe zum Vergnügen, ihre Eitelkeit und eigensinnige Launen sind, und an einem besseren Zügel, als die Furcht vor der öffentlichen Meinung ist. Mit einem Worte vom Egoismus müssen sie frei werden. Dieß Resultat kann aber nur eins herbeiführen, und das ist die Liebe zu Gott, es ist jener lebendige Glaube, jenes mächtige Gefühl, welches das Herz so innig durchdringt, daß es darin dieselbe Wirkung hervorbringt, wie angeborene Neigungen, und eine unwillkührliche Liebe zum Guten zu sein scheint. Wollt ihr, daß eine Frau in ihrem Charakter Demuth habe, ohne sich zu erniedrigen, Biegsamkeit ohne schlaffe Nachgiebigkeit, und eine unerschöpfliche Fülle von Liebe, die, während sie vor Allem um das Heil der Seele bemüht ist, doch die Sorge für die Güter des Augenblicks nicht vergißt, wollt ihr dieß Alles, so macht sie zur Christin.

Das Christenthum ist so sehr die Religion für die ganze Menschheit, daß es scheinen würde, man trete seinem Werthe zu nahe, wenn man sagen wollte, es sei vorzugsweise für die Frauen da. Weit richtiger ist es, zu sagen, die Frauen seien vorzugsweise für das Christenthum geschaffen. Ihnen ist vor Allem sowohl die Ueberzeugung des Herzens eigen, als auch das Verlangen, die Stimme Gottes in ihrem Innern zu hören, zu vernehmen was sich im Geiste vernehmen läßt. Sie würden die Eigenthümlichkeit der weiblichen Natur verleugnen, wenn sie nicht einen solchen Erlöser anbeteten, wie ihn das Evangelium darstellt, und wenn sie überhaupt aus dem Gebiete der Religion heraustreten wollten. Sie würden dann immer zur Philosophie ihre

Zuflucht nehmen müssen, und das ist ein Weg voll Krümmungen und Hindernisse.

Aber die Frau, die, wenn ich so sagen darf, Jesum Christum, oder, wenn man lieber will, die allgemeine Menschenliebe in sich aufgenommen hat, sieht alsbald in die ganze Verwickelung ihrer Pflichten ein helles Licht fallen. Es wird sich ihrem Herzen in jeder Lage augenblicklich die beste Richtschnur für ihr Benehmen darbieten. Sie sieht im Geiste die liebende Gattin, die zärtliche Mutter, die theilnehmende Christin bei jeder Gelegenheit so handeln, wie es diesen schönen Namen gemäß ist; eine Seite ihres Wesens würde leiden, wenn sie eine ihrer Pflichten versäumte oder bei einer anderen das rechte Maß überschritte. Sie wendet gewiß Nachdenken und Ueberlegung an, so viel sie kann; aber ein natürlicher, mächtiger Antrieb kommt ihr zu Hülfe.

Dann fühlt sie vor Allem daß Bedürfniß, ihr eignes Herz zu ergründen, um seine Neigungen veredeln zu können. Mit Aufmerksamkeit dringt sie in seine geheimsten Falten, und je höher sie ihre Bestimmung auffaßt, desto demüthiger wird sie sich selbst betrachten. Indem sie sich beständig mit einem göttlichen Vorbilde vergleicht, wird sie immer gewahr, was ihrem Charakter, ihren Einsichten, selbst der Festigkeit ihres Willens noch fehlt. Es ist ihr natürlich, ihrem Manne sich unterzuordnen, nicht blos aus Neigung und Pflichtgefühl, sondern auch, weil sie ihn gern höher stellt als sich selbst. Wenn auch die Reinheit ihrer Absichten, wenn selbst ihre natürlichen Fähigkeiten sie ihm in manchen Beziehungen gleich stellen, so erkennt sie doch bald, daß ein in der Regel gründlicherer Unterricht, eine praktischere Kenntniß des menschlichen Lebens, der Vernunft ihres Mannes eine Sicherheit gegeben haben, die der ihrigen fehlt, und diese Ueberzeugung ist ihr eine liebe Stütze. Ihr Wunsch, heilsam auf ihn einzuwirken, so innig er auch sein mag, verbindet sich doch nie mit dem Dünkel, als stehe sie sittlich höher; allein sie

glaubt sich oft mehr für sein Wohl zu interessiren, als er selbst. Und wenn sie leider sehen muß, daß ein inneres Verständniß unmöglich ist, so gibt sie es auf, ihre eigenen Ideen geltend zu machen. Das Gefühl der Heiligkeit ihrer Verbindung läßt sie das kleinste Gewölk am Ehestandshorizonte als ein mächtiges Hinderniß gegenseitiger Vervollkommnung betrachten.

In demselben Geiste regiert sie ihr Haus. Ihren Wünschen nach soll es ein Spiegel alles Reinen und Erhabenen sein, was das menschliche Leben hat. Täglich soll da Gott gedient, und alle Freuden sollen ihm geheiligt werden. Sie möchte nur Glück darin verbreiten, damit es alle Herzen zur Dankbarkeit führe. Der Drang, Alles auf eine höhere Stufe zu heben, wird auch der Grund, weshalb sie Alles verschönern möchte, wobei sie jedoch immer sorgfältig erwägt, wieviel die Umstände dieses erlauben. Und dieß wird sie auch als Beruf der Frau erkennen. Ein gewisser Duft der Schönheit und der Ordnung wird um sie her verbreitet sein, und, wie im großen Ganzen der Welt, so auch in ihrer Wohnung die Herrschaft der Intelligenz ankündigen. Ueberall wird man da Spuren des Geistes finden, der das Höchste im Auge hat und zugleich in die Einzelheiten eingeht. Die Erzeugnisse der Kunst und Literatur, die neuen Entdeckungen in den Wissenschaften werden da Gegenstände unschuldiger Freude und Erholung sein, und selbst die Beschäftigung mit den materiellen Bedürfnissen der Familie wird durch die beständige Uebung der Kräfte der unsterblichen Seele veredelt werden.

So möchte eine wahrhaft christliche Frau ihr Haus und Leben einrichten; indessen fühlt gerade sie mehr, als eine andere, daß dieß nicht vollkommen zu erreichen ist. Ihr häufig unerfüllt bleibendes Verlangen nach Vervollkommnung gibt ihr oft genug das Gefühl getäuschter Erwartung, und es ist dieß eine Prüfung für ihre Sanftmuth, ihre Geduld. Sie wird indessen nie aufgeben, nach dem Besseren zu streben, und allen Scharfsinn anwenden, um verstehen zu lernen, wieviel man von jedem

Moment erwarten kann, und indem sie weder an sich noch an Andere zu große Ansprüche macht, wird sie es nicht unternehmen, gegen unüberwindliche Schwierigkeiten anzukämpfen. Ein leises Gefühl sagt ihr immer, daß sie ihr bestes Mittel, die Seelen zu Gott zu führen, verliert, wenn die innere Harmonie ihrer Umgebungen gestört wird.

Man kann noch fragen, ob die christliche Frau auch in den weniger vertrauten Verhältnissen sich immer bestreben soll, zur Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft beizutragen? Sie darf allerdings kein sichtbares und auffallendes Bestreben an den Tag legen, allein sie wird es thun, ohne daran zu denken. Sie wird nie zur Sittenpredigerin werden, allein es wird sich in ihrer Gegenwart nichts Gemeines und Unedles hervorwagen. Eine reine Atmosphäre wird sie umgeben. Sie wird geliebt werden, weil sie liebenswürdig ist, weil sie eine mitempfindende Seele hat, und weil man in ihrer Nähe besser wird. Jeder Geist kann etwas für sie werden, jede Stunde ihr etwas bringen; sie glaubt, daß auch die Gesellschaft ein moralisches Ziel hat, und daß, nach Gottes Willen, uns auch eine vorübergehende Annäherung bleibenden Gewinn bringen soll.

Wenn wir einer Frau von solchem Charakter in die verschiedenen Zustände folgen, in welche das Schicksal sie versetzen kann, so werden wir sie immer im Gleichgewicht mit ihrer jedesmaligen Lage finden. In jeder wird sie die einmal angenommenen Formen beobachten, weil sie zur Erhaltung der äußeren Würde und zum Zügel für die leicht mit fortreißenden Bewegungen des Herzens dienlich sind. Sie wird also gehorsame und ergebene Tochter sein, so lange sie von ihren Eltern abhängt; erwachsen, wenn die Ahnung einer neuen Seligkeit in ihrem Herzen erwacht, wird sie unfähig sein, eine Verbindung zu schließen ohne Uebereinstimmung der Neigungen und Grundsätze. Als Mutter wird sie umsichtig, fest, geduldig sein, ein treues Organ des höheren Willens, und wohl geeignet, ihn den jungen Seelen zu offen-

baren. Wenn sie Wittwe werden soll, so wird auch der Verlust ihres Glückes das Ziel der Vervollkommnung ihr nicht aus den Augen rücken; wenn sie zur Vormünderin und Verwalterin über das Vermögen ihrer Kinder berufen wird, so wird sie die ihr hierzu fehlenden Kenntnisse zu erlangen suchen; in dieser, wie in jeder anderen Lage wird sie nicht vergessen, an ihrer Selbsterziehung fortzuarbeiten. Und wenn sie keinen Ehebund geschlossen hat, so wird sich doch ein weites Feld vor ihr öffnen: die Aussicht, Gutes zu thun und ihr Inneres zu veredeln.

Wie viele Eigenschaften muß nicht eine vortreffliche Frau besitzen, wie viele scheinbar entgegengesetzte Gaben müssen gleichsam verschmolzen und verschlungen sein in himmlischen Einklang! Wo ist ein so vollendetes Muster zu finden? Kein bekannter Typus zeigt uns das Unwandelbare und Heilige in einem schwachen und reizbaren Wesen. Die personifizirte menschliche Weisheit, wie sie sich die Griechen unter dem stolzen Bilde der Minerva dachten, erreicht es nicht. Im Heidenthume kann man ein so erhabenes Vorbild nicht zu finden hoffen, obgleich sich bisweilen, ungeachtet der Unterdrückung der Frauen, eine hohe Meinung von ihrem Geschlechte bei den Alten findet. So in der schönen Idee von den reinen Vestalinnen, denen das heilige Feuer anvertraut war.

Milton hat mit hoher Begeisterung das reizende Bild der noch unschuldigen Mutter der Menschen, wie sie am Schöpfungsmorgen erschien, entworfen. Allein es ist nur das irdische, vergängliche Weib, in dessen Busen noch nicht der neue Geist eines höheren Lebens wohnt. Die tugendhafte Gattin, die Salomo schildert, gehört ganz dem alten Bunde an, und zeigt in scharfem Lichte nur den Geist des Gesetzes.

Hier, wie überall, findet sich das Strenge mit dem Zarten nur im Evangelium verbunden. Da finden wir die Züge der christlichen Frau, ein wenig zerstreut zwar, aber immer wahr und rührend. Da ist die gebenedeite Jungfrau Maria, die zu

der höchsten Bestimmung berufen die Worte der himmlischen Verheißung „behielt und sie bewegte in ihrem Herzen*).“ Da ist ferner jene andere Maria, die zu Jesu Füßen sitzend und seinen Worten lauschend „das beste Theil erwählt hatte, das nicht von ihr genommen werden soll**).“ Da ist endlich das Weib, von dem der heilige Petrus spricht, dessen Schmuck ist „der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott***).“

---

*) Luc. 2, 19. 51.

**) Luc. 10, 42.

***) 1 Petr. 3, 4.

Viertes Kapitel.

Charakteristische Eigenschaften der Frauen.

Wir haben von der Bestimmung der Frauen eher, als von ihren Eigenschaften geredet, weil diese Eigenschaften über ihren Standpunkt in der Welt nicht entschieden haben. Ihre geistigen Gaben besonders sind sehr wenig dabei in Anschlag gekommen. Es ist wahr, es herrscht eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen ihren Neigungen und ihren Pflichten in allem, was dem göttlichen Gesetze gemäß ist, und was ihre besondere Organisation verlangt; allein es ist nicht Alles dem göttlichen Gesetze gemäß auf dem ihnen angewiesenen Standpunkte, und die große Verschiedenheit ihres Looses in den verschiedenen Ländern beweist dieß am besten. Doch ist es von großer Wichtigkeit, ihre natürlichen Anlagen und Gaben genau kennen zu lernen, theils, um die Ausbildung derselben für das gesellige Leben, theils um die Richtung derselben auf ihr eigenes wahres Bestes zu leiten.

Gibt es wirklich besondere Anlagen der weiblichen Natur? In einem unumschränkten Sinne, nein. Die Eigenschaften der Seele und des Geistes sind dieselben in beiden Geschlechtern, und der Unterschied liegt nur in den Verhältnissen. Doch ist dieser Unterschied, trotz vieler Abweichungen, bestimmt genug, um leicht aufgefaßt zu werden. Allein man kann immer fragen, was in

dieser Hinsicht nothwendig und unveränderlich, und was zufällig ist. Diese Frage ist nicht leicht zu entscheiden.

Beobachtung zeigt uns zuerst, daß bei gewissen Bildungsstufen dieser Unterschied beständig stärker hervorgetreten ist, und es konnte nicht anders sein. Die Frauen haben sich immer, die eine die andere, erzogen, und da sie in einem Alter Mütter werden, wo die meisten Männer noch nicht an das Heirathen denken, so folgen sich ihre Generationen in großer Schnelligkeit. Ueberdieß wirkte der mütterliche Einfluß in einem engen Kreise, in den das Licht des äußeren Lebens wenig eindrang. So haben die gewöhnlichen weiblichen Empfindungen und Vorurtheile sich ohne Grenzen ausbreiten können. Und da nun die Frauen recht wohl wissen, daß sie den Männern gerade durch die eigenthümlichen Züge ihrer weiblichen Natur gefallen, so haben sie diese absichtlich recht hervortreten lassen. Daher ist es denn möglich geworden, daß die Frauen so sehr Frauen geworden sind, daß das vernünftige, an Leib und Seele gesunde Wesen fast verschwunden und nur ein Wesen, schwach, leidend, und unfähig seinen Beruf zu erfüllen, übrig geblieben ist.

Dank sei es dem geringen Interesse, das die Männer jetzt an den Schwächen der Frauen nehmen, dieser Uebelstand ist nicht häufig mehr. Die Gesellschaft würde die Unvernunft bestrafen, und sie eben so langweilig als schädlich finden. Dennoch neigen die Frauen im Stillen immer zu Uebertreibungen ihres Naturells hin, und gründen gewisse Ansprüche sowohl auf den Besitz mancher liebenswürdigen Eigenschaften, wie auf den Mangel anderer. Sie stellen sich gern zarter, reizbarer, als sie wirklich sind, und befreien sich dadurch von der Erfüllung beschwerlicher Pflichten. Ein trauriger Erfolg, der ihnen ein elendes und vernachlässigtes Dasein bereitet.

Dieß ist die mit der zu ausschließlichen Pflege gewisser anmuthig scheinender Neigungen immer verbundene Gefahr. Und doch wünschen wir auch, daß man diese Neigungen pflege. Die

charakteristischen Züge der weiblichen Natur gefallen auch uns; wir halten sie ihrem Berufe angemessen und zur Entwickelung der ganzen Menschheit förderlich. Aber unter einer ganz weiblichen Hülle möchten wir ein sittliches Wesen leben sehen, ein Wesen, das im Stande ist, Energie zu entwickeln, wenn es nöthig ist, und vor Allem fähig, ohne rauhe Strenge immer jene Kraft zu zeigen, die man mit dem Worte Selbstbeherrschung bezeichnen kann.

Es ist schon oft zergliedert worden, worin das eigenthümliche Wesen des Weibes bestehe. Es ist bekannt, daß in den Frauen das thätige Prinzip, das dazu dient, unserer Aufmerksamkeit und unseren Gedanken eine bestimmte Richtung zu geben, überwogen wird von dem leidenden, mittelst dessen wir unwillkürlich Eindrücke empfangen. Daraus folgt, daß überall da, wo es auf gewaltige und anhaltende Anstrengungen ankommt, die Frauen augenscheinlich zurückstehen, ihre Organisation ist zu reizbar, als daß nicht das Gefühl oft die Oberhand gewinnen sollte über die Willenskraft. Doch scheinen ihnen zur Ausgleichung dieses Mißverhältnisses wieder andere Vorrechte eingeräumt zu sein, und wiewohl auch diese ihre Schattenseite haben, so wollen wir sie doch zuerst aus dem günstigsten Gesichtspunkte ins Auge fassen.

Es würde uns wenig ziemen, wenn wir das vielgepriesene Aeußere der Frauen erheben wollten. Aber bleibt nicht eine Hülle, die so ganz gemacht ist, die Seele in der genauesten Kenntniß von Allem zu erhalten, was sie in der äußeren Welt interessiren kann, immer etwas Bewundernswerthes? Ist nicht das empfindlichste Instrument, das auch die leiseste Veränderung in dem Gegenstande, den man beobachten will, unverzüglich anzeigt, zugleich das vollkommenste? Und welche Kunde von der Außenwelt erhält nicht die Seele von dieser Hülle, auf die Alles wirkt und Eindrücke macht.

Wer faßt schneller und feiner auf, — Dank sei ihrer zarten Organisation — als eine Frau? Sie übertrifft den Mann

in eben der Eigenschaft, die dem Menschen überhaupt die Ueberlegenheit über die Thiere gibt und sie seiner Herrschaft unterwirft; viele von ihnen übertreffen ihn an Körperstärke; aber, beschränkt auf den Geist des Instinktes, achten sie über diese enge Grenze hinaus auf nichts. Der Mensch allein faßt alle Erscheinungen der Welt betrachtend ins Auge, und zwar am schärfsten vermag dieß die Frau.

Dieser Scharfblick der Frau ist so groß, daß sie ihn immer gerade an dem feinsten Gegenstande übt, und ihre Freude daran hat, die leisen Zeichen, welche den Seelenzustand Anderer verrathen, zu verstehen. Dieß allein zieht sie wahrhaft an; die Körperwelt hat nur wenig Reiz für sie. Spiritualistin, ohne es zu wissen, fühlt sie sich immer angezogen von der inneren Welt der stillen Gedanken, der geheimen Gefühle, und das Gebiet des Unsichtbaren scheint ihr zugänglich zu sein. Ein bewunderungswürdiger Instinkt offenbart ihr die Eindrücke, welche Andere empfangen, und läßt sie augenblicklich daran Theil nehmen. Vermöge ihrer lebhaften Einbildungskraft versetzt sie sich mit Leichtigkeit in jede, ihr auch noch so fremde Art zu sein; sie versteht des kleine Kind, das noch nicht sprechen und kaum denken kann, und erräth das Geheimniß, das in der Brust des Unglücklichen ruht. Man möchte sagen, der Himmel habe Erbarmen mit den geheimen Schmerzen gehabt, als er ihr diese Feinheit des Scharfblickes und des Mitgefühles verlieh.

So sind die Frauen unter allen Himmelsstrichen, wenn sie ihrer wahren Natur treu bleiben. Eine zu allgemeine Neigung zur Weichlichkeit abgerechnet, übt die Sinnlichkeit wenig Gewalt über sie. In der Jugend zur Leckerei geneigt, überwinden sie später bald die niederen Begierden; bewundert und geliebt zu sein, gilt ihnen Alles; und selbst wenn die Eitelkeit sie verdorben hat, erkennt man doch immer noch ihre instinktmäßige Richtung auf das geistige Leben. Was in den Seelen vorgeht, das ist immer das, was sie vorzugsweise interessirt, und die Eigenliebe

vertilgt in ihnen jede andere Sinnlichkeit. Daß sie immer gern zu entdecken suchen, was man von ihnen denkt und für sie fühlt, ist zwar ein egoistisches Streben, und doch leben sie nur in Anderen.

Diese Art von Sehergabe, dieser geheime Verkehr mit den innersten Tiefen der Seelen vermochte im Alterthume den Glauben hervorzurufen, daß in dem Wesen der Frauen etwas Uebernatürliches liege. Man gelangte leicht zu der Voraussetzung, daß sie in Verbindung ständen mit den Geistern einer anderen Welt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie selbst diese Meinung getheilt haben; die Wirkung, die sie bei Andern hervorbrachten, theilte sich ihnen selbst mit; denn nichts regt sie so sehr auf, als die Eindrücke, die sie selbst hervorrufen. Ihre Leichtigkeit im Vortrage, die sich in der Begeisterung des Gefühles bis zur Beredtsamkeit steigert, konnte zu der Täuschung noch beitragen, und gewiß haben die pythischen Priesterinnen, die Sibyllen sich wirklich für inspirirt gehalten. Und wer weiß denn, ob ihre zarte Organisation, ihre reizbaren Sinne niemals von jenen geheimnißvollen Einflüssen ergriffen worden sind, deren wirkliche Existenz man immer wieder behauptet, ohne sie erklären zu können? Wenigstens ist so viel gewiß, daß die Bewunderung für die Schönheit der Frauen, verbunden mit der Wirkung, die der Verein von Begeisterung, Würde und himmlischer Reinheit, welche man an ihnen wahrnimmt, hervorbringt, dem Bilde, das man sich von ihnen entwarf, einen göttlichen und heiligen Charakter gegeben hat. In frischeren Zeiten, als die unseren sind, war vielleicht diese Ansicht natürlich, und man darf es wohl bedauern, daß keine Spur davon sich erhalten will. Würde es denn ein Aberglaube sein, in den Frauen ein reineres Geschlecht zu erblikken, Wesen, die das Böse entadeln würde, und die bestimmt seien, dem übrigen Menschengeschlecht das Gefühl für Alles, was edel und groß ist, einzuflößen? Würden sie nicht tausend nothwendige Entbehrungen leichter ertragen, wenn sie darin eher die

Folge einer höheren Stellung, als eine willkürliche Verurtheilung erblickten? Gleichwohl muß sich nach unserer Meinung ihre Ergebung mehr auf Gefühle der Demuth gründen.

Man begreift leicht, daß bei einer solchen Beschaffenheit des weiblichen Wesens das Gefühl für das Schöne in den Frauen sehr lebhaft sein muß. Der Anblick der Natur entzückt sie, und wirkt selbst religiös auf ihr Herz. Auch für die Kunst zeigen sie viel Empfänglichkeit, doch erscheint das mehr als hervorstechendes Talent bei ihnen, wie als charakteristischer Zug für das ganze Geschlecht. Einen Vorzug können sie in dieser Beziehung nicht in Anspruch nehmen. Was ihre Eigenthümlichkeit charakteristischer bezeichnen möchte, ist ein gewisser natürlicher, gesunder Verstand (Mutterwitz), eine gewisse Sicherheit des Blickes, die sie, so lange sie unparteiisch bleiben, gerade den richtigsten Ausweg treffen läßt. Sie scheinen wie aus Eingebung zu bezeichnen, was gerade Noth thut und rasch gethan sein will, ohne dabei zu viel hin und her zu sinnen und sich durch Zweifel und Gegengründe irre machen zu lassen. Ist es ein moralischer Instinkt, ein natürlicher Takt für das, was sich gehört, ein Vorauswissen dessen, was der Augenblick verlangen wird, — man weiß es nicht. Sie selbst geben nicht leicht Gründe für ihre Aussprüche an. „Wir wissen nicht immer Gründe für das, was unsere gesunde Vernunft uns lehrt," hat eine Frau gesagt. Und man kann das, was den Frauen eigen ist, und das, was ihnen fehlt, wirklich nicht besser bezeichnen.

Ja, das was ihnen fehlt. Wir haben den Werth ihrer Vorzüge genug hervorgehoben, um nun auch sagen zu dürfen, daß diese natürlichen Talente gar sehr eines Gegengewichtes bedürfen. Man irrt sehr, wenn man sich einbildet, daß verschiedenartige Eigenschaften, selbst beim Scheine des Gegentheils, sich gegenseitig aufhöben. Ihre Wirkungen können sich ausgleichen, und das ist sehr gut, die Kräfte selbst bleiben, wie sie sind, und man kann ihnen nach Gutdünken eine Richtung geben. Wenn wir

also den Wunsch ausgesprochen haben, daß man bei der Erziehung der Männer ernstlicher auf die Bildung des Gefühls bedacht sein möge, so geschah dieß zugleich in der Ueberzeugung, daß die Verstandeskräfte dabei gewinnen würden. Und eben so, wenn wir jetzt gerade den umgekehrten Rath geben, und wünschen, daß Nachdenken und Ueberlegung bei den Frauen mehr geweckt, ja ihnen zur Pflicht gemacht werden, hegen wir die Uberzeugung, daß dabei weder ihre Auffassungsgabe an Schnelligkeit, noch ihre Beurtheilungsgabe an Feinheit verlieren werde. Wie sollten Eingebungen des Augenblicks, die dem Denken vorauseilen, sich jemals durch den langsamen Gang von Kräften hemmen lassen, die zur Entwickelung ihrer Thätigkeit Zeit nöthig haben. Die Frauen werden immer einen schnellen und in der Regel richtigen Blick haben; aber es bleibt zu wünschen, daß ihre Urtheile durch reifliche Ueberlegung bestätigt werden, ehe sie in Handlungen, oder auch nur in Worte übergehen. Eine Seite ihres Geistes muß sich gewöhnen, auf die andere zu warten. Die beständige Gewohnheit, ihre ersten Gedanken mit den später kommenden zu vergleichen, kann ihren Scharfblick nur steigern.

Welche wohlthätigen Wirkungen könnte nicht jene ausgezeichnete Sehergabe der Frauen hervorbringen, wenn ihre Blicke sich über den Moment der Gegenwart hinaus richteten, wenn sie die verschiedenen Geister in ihrer Umgebung durchschauten, nicht um ihre unaufhörlichen Schwankungen zu theilen, sondern ihre vorübergehenden Stimmungen dazu zu benutzen, ihnen die Richtung auf das Gute zu geben. Nur dann, wenn sie mit ihren natürlichen Talenten feste, erhabene, wohlerwogene Grundsätze vereinigen, können die Frauen die Höhe des Berufes erreichen, der ihnen hienieden angewiesen zu sein scheint, — Bildnerinnen der Menschheit zu werden. Wo gäbe es ein besseres Mittel, diesen Beruf zu erfüllen, als ihren in der Regel so glücklichen Instinkt, wenn die denkende Vernunft in ganz gleichem Verhältniß ihm zur Seite stände!

Unter den Ursachen, welche die geistige Fortbildung der Frauen gehemmt haben, müssen wir besonders den Gedanken hervorheben, daß es nöthig sei, sie immerfort für ihre besondere Bestimmung in Anspruch zu nehmen. Ohne Zweifel setzte man voraus, daß sie, wenn sie nur immer an diese dächten, dieselbe auch bestmöglichst erfüllen würden; wir glauben jedoch nicht, daß sich dieß so bewährt hat. So lange sie nur an Personen gedacht, und nur diese und weiter nichts in das Auge gefaßt haben, haben sie an Sachen kein Interesse genommen; die Wahrheit als Wahrheit hat ihre Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen, sie haben sich zu wenig um sie bekümmert oder sie zu sehr verkannt, um sie in ihrer Reinheit mitzutheilen. Die edle Fähigkeit des menschlichen Geistes, mit unparteiischer Wahrheitsliebe zu erforschen, was ist und was sein soll, ist so oft unbeschäftigt und also auch unentwickelt geblieben, daß eine lange Verjährung zu der Annahme geführt hat, die Frauen seien beinahe ganz ohne diese Fähigkeit.

Wir sind weit entfernt, die Schwäche der Frauen in diesem Punkte zu leugnen; aber ihnen Mangel an Fähigkeit auf irgend einem Gebiete des Geistes schuldgeben, das heißt nach einer Erfahrung absprechen, die wenig entscheidet, oder nach einer Analogie, die wohl täuschen kann. Eine Thatsache, die man zu wenig beachtet hat, ist die völlige intellectuelle Gleichheit junger Mädchen und Knaben, so lange man sie zusammen erzieht. Sie nehmen an allen Zweigen des Unterrichtes gleiches Interesse, und treiben dieselben mit gleichem Erfolg; Ungleichheit zwischen ihnen zeigt sich erst von dem Augenblicke an, wo eins von beiden Geschlechtern einen sorgfältigeren Unterricht erhält, als das andere. Daß Erklärungen, welche man hiervon gegeben hat, die Sache wirklich erschöpfen, möchten wir bezweifeln.

Was von Gedanken und Ideen den Köpfen der jungen Mädchen in der für die Ausbildung des Geistes so äußerst günstigen

Periode vom zwölften bis zum achtzehnten Jahre dargeboten wird, läßt sich an Wichtigkeit und Bedeutung gar nicht mit demjenigen vergleichen, was in demselben Alter den Jünglingen gereicht wird. Wie finden wir es bei dem jungen Mädchen? Die ganze Lebensthätigkeit sehen wir auf Befriedigung der Eitelkeit und der Vergnügungssucht verwendet; zum Lernen sucht man mittelst der Eigenliebe anzuspornen, deren Triebfedern doch der Entwickelung der Vernunft wie dem Geschmack an Kenntnissen gleich fremd sind; eine völlige Gleichgültigkeit herrscht gegen das, was man lernt, wenn man nur den Schein hat, es gelernt zu haben; Lehrstunden werden ertheilt ohne Zusammenhang und Methode, und besucht, wenigstens in den ernsteren Fächern, blos wie um sein Gewissen zu beruhigen, ohne daß man einen Gewinn davon erwartet, — und das sind denn noch mehr als ausreichende Gründe, um die intellectuelle Schwäche der Frauen zu erklären. Und wenn man bedenkt, daß diese Schwäche nicht immer in dem Grade statt gefunden hat, wie jetzt, wenn man sich erinnert, daß gegen das Ende des Mittelalters in mehreren Ländern die Frauen in den Künsten und Wissenschaften, selbst in solchen, wo man ihnen am wenigsten Erfolg zutrauen sollte, Glänzendes geleistet haben, wie sollte man nicht größtentheils der Erziehung die Schuld jener Schwäche, die man ihnen zurechnet, beimessen? „Es scheint mir," sagt Thomas in seinem **Essai sur les femmes**, „daß im sechzehnten Jahrhundert die Frauen nach Bildung strebten aus Begeisterung für die Wissenschaften selbst. Es herrschte in ihnen eine tiefe Neigung dazu, die mit dem Geiste der Zeit verwebt war und Nahrung zu finden wußte selbst in der Einsamkeit." So ist es in der That nicht mehr.

Und hat man nicht dennoch noch in unseren Tagen erlebt, daß ganz unerwartete Leistungen manche oberflächliche Ansicht hiervon widerlegt haben? Selbst in Fächern, die den Neigungen und Talenten der Frauen am wenigsten zu entsprechen scheinen,

z. B. in den mathematischen Wissenschaften haben sich Fräulein Germain in Frankreich, und Frau Sommerville in England zu einer hohen Stufe emporgeschwungen, und gewiß haben diese berühmten Frauen seit ihrer Jugend es nicht an solchen Uebungen der Denkkraft fehlen lassen, wie man sie den Männern zumuthet. Wenn man erst den Frauen einen eben so gründlichen und gediegenen Unterricht wird gegeben haben, als er seit zwei Jahrhunderten oberflächlich und unzusammenhängend gewesen ist, so wird man mit mehr Sachkenntniß über ihre Fähigkeiten entscheiden können.

Dieß wird noch lange nicht geschehen, zu vielerlei Umstände wirken dagegen; wir selbst haben nicht die Absicht, einen eben so viel umfassenden als tiefgehenden Unterricht für das weibliche Geschlecht in Anspruch zu nehmen, wir wünschten ihn nur mehr auf Prinzipien zurückgeführt, gründlicher und mehr geeignet, zum Nachdenken zu erwecken. Wir würden es gern sehen, wenn die moralische und die physische Weltordnung den Frauen der Erforschung werth erschiene, und wenn ihre Wißbegierde sich mitunter auch den allgemeinen Ideen und der Natur zuwendete, und nicht immerfort den Angelegenheiten der Gesellschaft. Wenn man überhaupt wünschen muß, daß ihre Fähigkeiten und Kräfte in gewissen Beziehungen eben so geleitet werden möchten, wie diejenigen Fähigkeiten der Männer, die diesen die meiste Ehre und Auszeichnung verschaffen, so wäre dieß doch besonders darum wünschenswerth, damit das Weib seinen Beruf um so besser erfüllen möge; denn am Ende fordert dieser Beruf doch auch die Entwickelung der intellectuellen Seite ihres Wesens. Wenn man die Gesetze, nach denen der menschliche Geist sich erweitert und erhebt, unwirksam macht, so bleiben auch die besonderen Talente ohne Werth. So lange die Frauen unfähig bleiben werden, die Gegenstände unparteiisch zu beurtheilen, so lange sie sich für nichts interessiren, als für die Eindrücke, die sie hervorrufen

oder selbst empfangen, werden sie weder Gattinnen, noch Mütter, noch Freundinnen sein, wie sie sein sollten; und handelte es sich um Kunstleistungen oder literarischen Ruhm, so könnten wir nur wiederholen, daß sie selbst in den Fächern, wo man glauben sollte, sie müßten sich auszeichnen, zwar Beweise von glänzendem Talent geben werden, aber niemals zu wahrer Meisterschaft gelangen können.

Berühmtheit können wir keineswegs wünschenswerth für die Frauen finden, und bei denen, die sich bekannt gemacht haben, suchen wir nur die Richtung der Gedanken des ganzen Geschlechtes. Was finden wir im Allgemeinen in ihren Schriften? fast immer nur einen Erguß ihrer individuellen Gefühle; sie schildern die Gesellschaft, und mehr oder minder versteckt die Leiden, die sie da erfahren haben, den Widerstand, auf welchen überspannte Gefühle immer stoßen; die lyrische Poesie hat bei ihnen eine eindringende, leidenschaftliche, zuweilen erhabene Sprache erhalten. Aber welche Stelle haben sie der Liebe in ihren Schriften angewiesen? Befinden sich nicht vielleicht unter zehn Werken, die sie herausgegeben haben, neun, in denen die Liebe die erste Rolle spielt? Und wenn man nun bei einem vergleichenden Blick auf literärische Erzeugnisse aus männlicher Feder sieht, wie wenig diese sich mit jenem Gefühle befassen, liegt darin nicht ein überraschender Beweis, daß dasselbe für die Frauen eine Quelle von Leiden ist? Ist also ihr geistiger und sittlicher Zustand gesund, ist er, wie man ihn wünschen möchte? Sind ihre Fähigkeiten ebenmäßig und glücklich entwickelt? Die universelle Geistesbildung der Frauen des sechzehnten Jahrhunderts, wo ist sie zu finden? Ist nicht bei den Frauen unserer Zeit die geistige Richtung ganz einseitig, und zwar nach einer gefährlichen Seite hin?

Ja, antwortet man wohl, aber so ist nun einmal das Weib, und so ist sie ihrer Natur getreu, so ist sie reizend. Allerdings ist so die Frau, wie thörichte Wünsche sie begehren, oder soll ich

lieber sagen, grausame Wünsche, die nach Opfern verlangen, aber ist es die Frau, wie Gott sie will? Und weiter, ist es wirklich wahr, daß sie immer reizend sein soll, und hat sie auf Erden nichts zu thun, als reizend zu sein? Ist nicht der Besitz einer verführerisch reizenden, und, weil sie dieß war, später oft unglücklichen Frau zu theuer erkauft, wenn man ihr die vernünftige und besonnene Bildung von zwanzig anderen Wesen zum Opfer bringt? Liegt nicht sogar für die Frauen eine Erniedrigung darin, daß man es ihnen als eine Verpflichtung auflegt, reizend zu sein? Ach, bilden wir nur in den jungen Mädchen vor Allem die erhabenen und edlen Eigenschaften des menschlichen Wesens aus, die liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten ihres Geschlechtes werden sich von selbst entwickeln und nichts dabei verlieren.

Wir sind überzeugt, daß eine verständigere, vernunftgemäßere, eines unsterblichen Wesens mehr würdige Ausbildung des Geistes bei den Frauen eine Mannichfaltigkeit der Talente hervorrufen wird, die man kaum bei ihnen ahnet, und den ruhigen und ernsten Kräften des Geistes die Entwickelung geben wird, die man ihnen so ungerechterweise versagt hat.

Eine billige Schätzung ihrer verschiedenen Vorzüge wird dann die Ungleichheit herausstellen, welche zwischen beiden Geschlechtern stattfindet; aber diese Ungleichheit wird nicht mehr so groß scheinen, wie man jetzt annimmt; die Frauen wenigstens werden die Gedanken der Männer immer verstehen und ihnen voll Theilnahme folgen. Aber so weit sind sie jetzt noch nicht.

Gleichwohl, es läßt sich nicht leugnen, werden die Männer, auch unter den günstigsten Umständen für uns, immer ein Uebergewicht über uns behalten, ihre Natur ist einmal der unseren überlegen.

Worin aber überlegen? kann man fragen. Vielleicht läßt sich davon gar kein ausdrücklicher Grund angeben. Auf der einen Seite mehr den sinnlichen Leidenschaften unterworfen, besitzen

sie auf der anderen weder mehr Frömmigkeit, noch mehr Hingebung, noch mehr Tugend, noch mehr Geist, und doch fühlen wir, daß sie bestimmt sind, unsere Herren zu sein, und zwar vermöge einer moralischen, und nicht blos physischen, Gewalt. Sie haben, wie es scheint, eine innere Kraft, eine Stärke des Willens, die sich abwechselnd nach verschiedenen Seiten hin richtet. Mit einem Worte, ihr Ich ist stärker, als das unsere. Ihr Eigenthum ist der natürliche Trieb zum herrschen, jener hohe und unerschrockene Charakter, der die Römer über Völker erhob, die viel mehr gebildet und verfeinert waren, als sie; das unsere sind die Tugenden besiegter Völker, zwar auch herrlich, aber selbst in ihrer Schönheit ohne den Charakter der Größe.

Was werden diese verschiedenen Eigenschaften gelten vor Gott? An und für sich gewiß nichts. Es sind nur geliehene, aus gütiger Absicht geliehene Güter, von denen wir einst werden Rechenschaft geben müssen. Wir wollen mit dankbaren Blicken jene beiden Hälften der Menschheit betrachten, die beide so reich ausgestattet sind, und von denen jede für das, was ihr selbst abgeht, Hülfe und Trost in den Gaben findet, die der anderen verliehen sind; beide haben von denselben natürlichen Anlagen genug mit einander gemein, um sich gegenseitig zu begreifen, aber doch nicht so viel, daß nicht ein Schleier, ein Geheimniß zwischen ihnen bliebe, das den Reiz ihrer gegenseitigen Beziehungen nur erhöht.

Und dann, wenn ein heiliges Band für immer zwei Wesen verbindet, die diesen so verschiedenen Hälften der Menschheit angehören, achtet und bewundert jedes von ihnen, das sich in einigen Beziehungen durch die Vorzüge des anderen übertroffen sieht, das andere eben um der Gaben willen, die dieses vor ihm selbst voraus hat. Daraus entsteht dann gegenseitige Zuneigung und Achtung trotz der gemeinschaftlichen Unvollkommenheiten, die der vertraute Umgang sichtbar werden läßt. O, wären diese

Unvollkommenheiten nicht da, so dürfte man hoffen, in der Vereinigung jener verschiedenen Eigenthümlichkeiten das volle Ideal der menschlichen Natur zu finden. Daß mam dieß Ideal nie entdeckt, so lange man nur die eine Hälfte der Menschheit für sich allein in das Auge faßt, hat uns wohl der heilige Apostel Paulus lehren wollen, da er die merkwürdigen Worte schrieb: „Doch ist weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn*).“

*) 1 Korinth. 11, 11.

Fünftes Kapitel.

Gewöhnliche Fehler in der Erziehung.

Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß der Tadel, den wir hier über das Verfahren der Mütter aussprechen müssen, sich nicht auf alle bezieht. Viele beweisen eine Sorgfalt, die zum Muster dienen kann; was wir anrathen, haben sie schon geleistet und wohl besser, als wir es in Worten sagen können. Auch muß man es anerkennen, daß der größeste Theil der Mütter in manchen Beziehungen sehr gewonnen hat, daß sie die hohe Bedeutung ihrer Aufgabe besser erkannt haben und daß in vielen Stücken an die Stelle früherer Versäumniß eine aufmerksame Sorgfalt getreten ist. Die Mißgriffe, auf die wir aufmerksam machen wollen, traten mehr vor ungefähr dreißig Jahren hervor, doch glauben wir auch jetzt noch Spuren davon zu finden.

Wenn wir jedoch jetzt mit dem Erziehungswesen rechten wollten, so würden wir uns weniger über seine Erfolge, als über seine Tendenz beklagen.

Die Frauen sind im Allgemeinen besser, als der Weg, den man bei ihrer Erziehung einzuschlagen pflegt, hoffen läßt. Die Seele des Weibes ist ja hohen Ursprunges; der Strahl des göttlichen Lichtes kann darin nie ganz verdunkelt werden, und mancher von den Grundsätzen, die man ihnen doch mitgeben muß, trägt

bisweilen unerwartet seine Früchte. Dann entwickeln sich in ihnen oft plötzlich so schöne Gefühle, eine solche Kraft zu völliger Hingebung, besonders erhebt die Mutterliebe sie so hoch über alle persönlichen Rücksichten, daß der eingeimpfte Egoismus vor einer reineren Flamme verschwindet. Man kann jedoch in der Erziehung so wenig, wie anderswo, einem Verfahren für dasjenige Dank wissen, was ungeachtet dieses Verfahrens dennoch eintritt.

Vielleicht ist es nicht einmal ein richtiger Ausdruck, wenn man bei der Erziehung, wie sie die Mütter bisher gegeben haben, von einem Gange oder einer Methode spricht, die befolgt worden sei. Man bemerkt nämlich dabei gewiß sehr wenig Methode und bestimmten Plan; doch haben auch bloße Meinungen und Gefühle, die unser Thun und Lassen bestimmen, mit festen Grundsätzen das gemein, daß sie immer einen Weg verfolgen, und auf ein Ziel immer hinzuarbeiten scheinen. Das Gefühl, welches die Mütter beseelt, ist wohl das einer außerordentlichen Liebe; der beklagenswerthe Egoismus beherrscht sie nicht in dem, was sie selbst angeht, ihr Leben verliert sich in das ihrer Töchter; aber ach, eine oft übertriebene Eigenliebe geht auf diese zugleich mit über, und wer weiß nicht, wie leicht dieser Fehler sich fortpflanzt? Die Eitelkeit, so wenig selbstsüchtig sie auch bei der Mutter auf die eigene Person sich bezog, wird bei der jungen Tochter persönlich. Beide Arten sind gleich verwerflich; aber der Fehler, der bei der Mutter durch hingebende Liebe wieder gut gemacht wird, wird bei dem jungen Mädchen durch Selbstsucht verschlimmert.

Wie kann dieß stattfinden, da doch die Religion die eine wie die andere über solche Schwächen erheben soll, und da die Lehren des Christenthums allen Frauen durch die Erziehung eingeflößt werden? Die Lehren allerdings, — aber auch ihr Geist? Ein Christenthum, das nur auf die äußeren Formen des Lebens angewendet wird, hat gar keinen Werth; es ist nur ein Tribut,

den man dem Herkommen zollt, eine Fortsetzung des Schlendrians, der immer wieder die nämlichen Fehler mit sich führt. Es gelingt nur selten, diese Fehler zu vermeiden durch einen anscheinend gründlicheren Religionsunterricht, der, wie man gewöhnlich glaubt, mehr geeignet ist, Früchte zu tragen. Der Geist des Christenthumes kann ja auch da noch fehlen, und die Erziehung verliert dann die schönste Grundlage, auf die man ihre Hoffnungen baute.

Möchten wir nicht mißverstanden werden, wenn wir behaupten, daß der zu große Eifer, Früchte der Religion zu sammeln, gerade die Ursache ist, daß ihre Wurzel zu wenig gepflegt wird. Man will irdischen Vortheil von ihr ziehen, und richtet seine Aufmerksamkeit allein auf die Wirkungen, die man von ihr erwartet. Wenn man also den größesten Segen auf Erden, den eines weisen und wohlgeregelten Lebens, von einer religiösen Erziehung fordert, die doch diesen Namen mit Recht nicht verdient, so kann man ihn freilich nicht ärnten, oder gewinnt man ihn gleichwohl, so entspringt er aus rein menschlichen Quellen, die im Herzen alle bösen Leidenschaften fortdauern lassen und für die Zukunft keine Bürgschaft geben. Der Grund aber, warum man nicht aufrichtig bei der Religion Zuflucht gesucht hat, liegt darin, daß man in ihr nur ein Mittel gesehen hat, etwas Anderes zu erreichen, als sie selbst. Es ist eben so gewiß, daß die Religion auf Erden das beste Mittel ist, um Alles zu erreichen, was gut oder achtungswerth ist, als daß sie, wenn man sie nur als Mittel gebraucht, ihre Kraft verliert und ohne Wirkung bleibt.

Und woher kommt das? Daher, daß die Frage nach dem Vorrang eine Lebensfrage für die Religion ist. Macht ihr sie zu einem bloßen Werkzeuge, so nimmt ihr Werth in euren Augen nur einen Nebenplatz ein, und wird dem Nutzen untergeordnet, den ihr von ihr ziehen wollt. Man fühlt dann, daß, wenn sich euch ein besseres Werkzeug darböte, ihr dieses bei Seite legen würdet. Wenn also euer höchster Zweck das gegenwärtige

Leben ist, so setzt ihr dasselbe über das jenseitige, über die Ewigkeit, und dann hat die Religion für euch keine Kraft mehr. Ist aber im Gegentheil das menschliche Leben in euern Augen nur eine Wanderung, deren Ziel die ewige Gemeinschaft mit Gott ist, dann werdet ihr gewiß dieß Leben gut und weise gestalten.

Der Zweck der Religion ist hienieden unsere Seelen zu heiligen. Ihre Lehren, ihre Geschichte, ihre Mysterien, das Wunder der Erlösung selbst, Alles hat den Zweck, uns zu Gott zurückzuführen, zu dem Allheiligen, der, weil er mit dem Bösen keine Gemeinschaft haben kann, gewollt hat, daß die Herrschaft des Bösen über seine Geschöpfe ein Ende nehme. Also die Wiedergeburt des Herzens, die auf unser Gebet durch Beistand von oben bewirkt wird, ist die einzige unmittelbare Wohlthat, die man von der Religion erwarten kann; aber aus dieser Wohlthat entwickeln sich mit der Zeit alle übrigen.

Auch das heißt noch, einen irdischen Zweck vor Augen haben, wenn man durch die Religion nur erhabene und poetische Regungen des Herzens zu wecken sucht, oder nur als Quelle des Trostes sie ansieht. Eine zärtliche Mutter kann ihre Freude daran haben, auf die Wohlthaten Gottes in der Natur aufmerksam zu machen, die Reize und Herrlichkeiten der Schöpfung zu preisen; sie kann zeigen, wie die Religion alle Thränen trocknet und heilenden Balsam für unsere Schmerzen bietet. Alles dieß ist Wahrheit, tiefe Wahrheit, es sind Strahlen, die von dem Mittelpunkte ausgehen; aber der Mittelpunkt ist Gott selbst. Das ist die Sonne der Gerechtigkeit, die Heil und Leben in ihren Strahlen bringt. Wo ist in jenen vereinzelten Betrachtungen das, was ein neues Leben in uns schaffen soll, der Gedanke an die Heiligkeit Gottes, und wo ist ohne ihn Religion? O, laßt für die jungen Seelen die reine und volle Quelle der Liebe, der Ehrfurcht vor dem Dreimalheiligen hervorströmen, und tausend lebendige Bäche werden sich aus ihr für die Herzen ergießen.

Führt ihr sie aber zu den dürftigen Wasserrinnen im Sande, die Sonnenhitze des Sommers wird bald die Rinnen austrocknen.

Welche Hülfsmittel bietet nicht der Geist des Christenthumes einer verständigen Mutter zur Erreichung ihrer Zwecke! Wer kann zweifeln, daß für die reizbare Organisation der Frauen, für ihre lebhafte Gemüthsart, so außerordentlich für Eindrücke empfänglich, ein mäßigendes und hemmendes Princip noth thue, das ausreichenden Einfluß auf sie besitze. Man verwirft, und mit Recht, jeden physischen Zwang; dieser lähmt jede freie Bewegung und vernichtet also ein moralisches Wesen. Aber wie will man nun bei jungen Mädchen die Heftigkeit und Unbeständigkeit ihrer Wünsche zügeln? Wie kann man, wenn man ihnen versagt, was sie wünschen, von ihnen einen Eifer für Dinge fordern, die ihnen nicht zusagen?

Ich weiß recht gut, daß man dann zwei ziemlich allgemeine Empfindungen, die Liebe zum Vergnügen und die Furcht vor Tadel, einander gegenüber stellt. Allein solch ein Kampf zwischen entgegengesetzten Gefühlen erzeugt einen innern Zwiespalt, Launen, Eigensinn, oft selbst Bitterkeit des Gemüthes. Ist aufrichtige Frömmigkeit da, so wird der Zügel, den man anlegt, zum Sporn. Es ist immer ein und dieselbe Neigung, die man befriedigt oder die man verletzt; es handelt sich immer darum, Gott zu gehorchen oder ihm zu mißfallen, und auch in dem, was uns zur Entsagung bewegt, liegt noch etwas, das zum Herzen spricht. Daraus entsteht dann jener Einklang zwischen Gedanken und Handlungen, der den Reiz einer Frau so sehr erhöht; und warum sollten wir Bedenken tragen, vom Reiz zu reden, sobald dieser unwiderstehliche Zauber nur nie etwas Anderes ist, als der Ausdruck eines mit sich selbst einigen Geistes, eines offenen und reinen Herzens, das seinen guten Regungen folgt und andere nicht zu verbergen hat.

Wir haben bemerkt, daß die den Frauen eigenthümlichen

Naturgaben, die Zärtlichkeit des Herzens, das Mitleiden, die Liebe zum Schönen, eine heitere und sanfte Phantasie, die Zufriedenheit der Seele oder die Ergebung, die natürliche Richtung auf das Geistige oder das Vorgefühl einer unsichtbaren Welt, gerade die Eigenschaften sind, welche das Christenthum in den Menschenseelen entwickeln will; setzen wir hier noch hinzu, daß seine verborgene Kraft darin besteht, daß es die zuweilen etwas erschlaffende Wirkung dieser schönen Naturgaben wieder gut macht durch die heilige Strenge seiner Moral.

Wie hat man aber die den Frauen so natürliche Neigung bekämpft, sich durch Andere bestimmen und hinreißen zu lassen? Welches Mittel hat man ergriffen, um ihnen Kraft zum Widerstande zu geben, der zu ihrer Sicherheit nothwendig ist? Man hat ihnen Furcht eingeflößt vor der Meinung der Welt.

Wir möchten in diesem Punkte die Mütter nicht zu leichthin tadeln. Es ist sehr richtig, daß in Allem, was nicht in unmittelbarer Verbindung mit der Moral steht, das Herkommen in der Gesellschaft ein Gesetzbuch des Schicklichen dictirt hat, von dessen Vorschriften die Frauen nicht ungestraft abweichen dürfen.

Flößen wir also den Jungfrauen nur Achtung ein vor den beschränkenden Gesetzen der öffentlichen Meinung; oft sind diese Gesetze auf Vernunft gegründet, oft machen sie auf Gefahren aufmerksam, welche die unerfahrene Unschuld nicht bemerken oder denen sie vielleicht zu trotzen versuchen würde. Die Scheu, vor strengen Augen einen Anstoß zu geben, selbst in Dingen, die an und für sich ganz unanstößig scheinen, ist ein echt weibliches Gefühl und eine Schutzwehr der Schamhaftigkeit. Am Ende kommt es dabei auf Entsagen und Entbehren hinaus, und dazu sind ja die Frauen bestimmt. Folglich werden wir wohl thun, unseren Töchtern jede Verletzung der öffentlichen Meinung zu untersagen; aber wenn wir sie zum Guten hinführen wollen, dürfen wir nimmermehr den Wunsch gelobt zu werden zur Triebfeder bei ihnen werden lassen. Es gibt nichts Wünschens-

werthes in der Erziehung, was man nicht durch edlere Gefühle erreichen könnte.

Das Unglück ist, daß selbst die Zärtlichkeit die Mütter zu Sklavinnen der öffentlichen Meinung macht. Man will einst mit einer Tochter auftreten, die mit feinem Anstand und mit Anmuth sich zu benehmen wisse, wohlunterrichtet und ganz geeignet sei, durch ihre Vorzüge einen Mann zu fesseln und durch eine kluge Haltung sich die Gunst des Publikums zu gewinnen, damit Niemand auf den Gedanken komme, den Bewerber in seiner Wahl irre zu machen.

Durch diese doppelte Absicht wird nun die ganze Erziehung bestimmt.

Und ist denn diese Absicht nicht ganz natürlich? wird man fragen. Natürlich gewiß nur nach ganz weltlichen, und also beschränkten und oberflächlichen Ansichten. Auch wir wünschen einst an ein ähnliches Ziel zu kommen; auch wir hoffen einst unsere Töchter als liebenswürdige und geachtete Frauen zu sehen, aber es wird dieß ein entferntere Folge sein, die wir bei einem andern Ziele nur nebenbei im Auge haben.

Die Mütter dagegen, welche bei der Erziehung die einstige Verheirathung ihrer Töchter geradezu als Ziel vor Augen haben und deßhalb eine sklavische Rücksicht auf die Stimme des Publikums nehmen, weihen nach unserer Meinung ihre Töchter einer unausbleiblichen Mittelmäßigkeit.

Führen nicht solche Ansichten offenbar und nothwendig dahin, daß nur für die Außenseite Sorge getragen wird? Eine solche Erziehung ist nur soweit richtig und wahr, wie sie sich auf die äußeren Vorzüge bezieht. Das Aeußere wird doch für das erkannt, was es ist; es kann zwar das innere verdecken, aber nicht sich selbst. Auf Täuschung muß man in dieser Beziehung verzichten. Man täuscht sich nicht leicht über die Figur, über die Talente, von denen man in Gesellschaft Beweise ablegt. Auf diese Gegenstände erstreckt sich daher vorzugsweise die Auf-

merksamkeit der Mütter, — hierin müssen sie wohl der Wahrheit treu bleiben. Das Uebrige bleibt seiner Natur nach mehr im Schatten. Wer wird jemals eine junge Person ausforschen über ihre Grundsätze, ihre Kenntnisse, ihre Sanftmuth im vertraulichen Umgange? Das Alles versteht sich ganz von selbst, das Mehr oder Weniger läßt sich nicht bemerken.

Der hohe Zweck der geistigen Erziehung, die harmonische Entwickelung der Seelenkräfte, bleibt so den Müttern gänzlich fremd. Sowie die Nothwendigkeit, den Kindern gewisse Kenntnisse beizubringen, sie befremden kann, so haben sie nicht weniger eine natürliche Scheu vor Allem, was Geisteskräfte heißt. Solche Kräfte haben in ihren Augen etwas Furchterregendes.

Der Geist der Forschung oder der Trieb, von den Wirkungen auf die Ursachen zurückzugehen, das Bedürfniß bestimmter Beweisführung, selbst die Einbildungskraft und der Sinn für das Schöne, — alles dieß führt Ansprüche mit sich, die zuweilen in Verlegenheit setzen können. Und doch sind das die natürlichen Agentien der geistigen Erziehung, die einzigen Lebensprincipien, die den Zweck haben, ihre Thätigkeit zu entwickeln. Das Gedächtniß dagegen ist ein ruhiger Knecht, der sich nichts Besseres wünscht, als wenig zu thun zu haben. Man wendet sich also an das Gedächtniß; aber welches Interesse kann dann noch das Lernen haben?

Auch hat es dieß nicht für die jungen Mädchen. Weil sie sich gewöhnen, ihre ganze Aufmerksamkeit auf Personen zu richten, und das zu errathen, was ihnen etwa Lobsprüche einbringen kann, so bestehen ihre Fortschritte nur in der Entwickelung eines gewissen egoistischen Scharfsinnes, und eine Seite ihres Geistes wächst auf Unkosten der übrigen. Daher denn ihre Gleichgültigkeit gegen allgemeinere Ideen, gegen Wirklichkeit und Wahrheit bei Allem, was nicht unmittelbar auf das praktische Leben anwendbar ist; daher die Hartnäckigkeit und Verworrenheit in ihren Meinungen; daher die Ueberzeugung, das Alles, was nicht

nach ihrem Sinne geht, lediglich vom bösen Willen Einzelner herrühre, und daß nicht in den Dingen selbst ein zwingender Grund liege; daher ihre Standes- und Nationalvorurtheile; daher ihre Unfähigkeit, unparteiisch zu sein; kurz, alles Unheil, was sich bei ihnen auf dem geistigen Gebiete findet, und noch anderes.

Es ist kein Wunder, daß solche Resultate vorliegen. Bei der bisherigen Erziehung dachte man nicht daran, einen erleuchteten Geist, ein denkendes Geschöpf zu bilden; man war nur darauf bedacht, einem jungen Mädchen einen vollständigen Vorrath von allerlei unbedeutenden Kenntnissen zu verschaffen. Es kam nur darauf an, ihre Bildung durch Unterricht bis auf eine gewisse herkömmliche Höhe zu bringen. Und das sah sogar aus, als wäre System darin. Wozu sollte es auch dienen, sagte man, Frauen eine tiefere wissenschaftliche Bildung zu geben? Ich antworte: materiell vielleicht zu nichts. Einen positiven Zweck gibt es dabei allerdings nicht für Wesen, die kein bestimmtes Amt und Gewerbe übernehmen wollen; und der Zweck, Vortheil davon zu ziehen, oder auch nur sich einen Namen dadurch zu machen, kann ihnen aus tausend Gründen verboten sein; aber sich so ganz geflissentlich in geistige Dürftigkeit herabdrücken und sich einen Geist verkümmern lassen, der wohl berufen ist, andere zu bilden, und vielleicht ein großes Glück in seiner eigenen Entwickelung zu finden, das ist eine Art Barbarei, eine moralische Verstümmelung, von der noch die künftigen Geschlechter die Nachwehen empfinden werden. Unter solchen Umständen darf man sich denn auch nicht darüber beklagen, wenn die Frauen beschränkte Ideen haben.

Was aber noch mehr sagen will, auch die Moralität mußte bei diesem Erziehungssysteme leiden. Auf dem Gebiete des sittlichen Bewußtseins, wo die Frau durch das, was sie will, dem Manne gleich steht und ihm oft überlegen ist durch die Reinheit ihres Wandels, hat man, wie es scheint, vor großen Eigenschaften des Charakters eben so sehr eine ordentliche Furcht

gehabt, wie vor großen Geisteskräften. Man hat ein dunkles Gefühl davon gehabt, daß die edelsten Eigenschaften der menschlichen Natur, die heilige Liebe zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, der edle Freimuth, die Standhaftigkeit der Seele bisweilen der vollkommenen Geschmeidigkeit im Wege sein würden, die man von den Frauen fordert. Dabei fand freilich kein überdachter Plan statt, und die Mütter mögen oft die Tugenden gepriesen haben, deren Entwickelung zu fördern ihnen schwer fiel, weil sie dieselben selbst nicht besaßen. Wie kann man da Stärke des Charakters erlangen, wo unaufhörlich das Beispiel der schüchternsten Nachgiebigkeit gegeben wird? Welches junge Mädchen wird nicht gewahr, daß man unzählige Dinge zu verbergen und zu bemänteln sucht. Unterrichtet man es nicht stillschweigend in der Kunst, Schleichwege einzuschlagen, wenn man es so oft darüber tadelt, daß es ihm an Gewandtheit fehle?

Und doch führt diese Gewöhnung an Heimlichkeiten und Kniffe zu nichts weniger als zu einem sanften und lenksamen Charakter. Eine unüberlegte, launenhafte Widersetzlichkeit zeigt sich statt einer auf Gründe sich stützenden Festigkeit, die man fürchtete. Die echtweiblichen Tugenden der Bescheidenheit, der Ergebung sind nicht erworben, und dagegen wohl die edlen Eigenschaften, mit denen die Natur das weibliche Gemüth ausgestattet hatte, aufgeopfert. O wie schön würden doch die kräftigen edel männlichen Gefühle erscheinen, wenn ihr Ausdruck durch weibliche Zärtlichkeit und weibliches Mitgefühl gemildert würde.

Das ist der größeste Vorwurf, den wir der gewöhnlichen Erziehungsweise machen möchten. Die meisten Absichten, die man hegt, lassen sich rechtfertigen, aber man setzt, um sie zu erreichen, nicht die edelsten Triebfedern des menschlichen Herzens in Bewegung. Wenn die Wünsche einer Mutter nur irgend vernünftig sind, so kommen ihr die besseren Gefühle des Kindes gewiß entgegen; sie wird finden, daß Mitgefühl, Selbstvergessenheit, Güte, der Wunsch, wenigstens etwas zum Glücke Anderer bei-

zutragen, alle Beziehungen ihrer Tochter zur Gesellschaft leicht und angenehm machen und ihr das allgemeine Wohlwollen sichern; sie wird die Bescheidenheit und Würde, wie sie ihrem Geschlechte natürlich sind, anwenden, um ihr bald den Takt für das Schickliche zu geben. Außerdem wird der Geschmack an tausend interessanten Gegenständen der Kunst und der Natur, der so leicht einzuflößen ist, das junge Mädchen geistig bereichern. Je mehr es gelingt, ihre Blicke nach außen zu richten, und ihre Aufmerksamkeit von ihren eigenen Leistungen abzulenken, desto mehr wird sie an Liebenswürdigkeit gewinnen. Warum will man also lieber seine Zuflucht zur Eigenliebe nehmen, zu jener eiteln Selbstsucht, die sich zu tausend Kleinigkeiten erniedrigt, und so viele verderbliche Leidenschaften aufregt?

Man denkt nicht genug daran, daß ein solcher Fehler mit seinem Einflusse endlich das ganze Leben durchdringt. Eine Eigenliebe, die gewitzigt genug ist, um die Anderer zu durchschauen, macht sich zur Triebfeder und Lenkerin des ganzen Benehmens; drückt ihr Gepräge auf unsere Handlungen, ja selbst auf unsere Meinungen; das innerste Leben wird davon verderbt und bis auf den Grund des Herzens Alles dadurch verfälscht. Durch eine Umkehrung des natürlichen Zustandes werden alle Urtheile von außen her angenommen und beziehen sie alle ihre Gefühle auf sich selbst. Lieben, bewundern ist dann nicht mehr die Hauptsache für eine Frau, sondern geliebt und bewundert zu werden; es kümmert sie dann wenig, was sie selbst empfindet, aber gar sehr, welche Empfindungen sie bei Andern weckt. Die Schattirungen eines solchen Charakters wechseln mit dem Alter, aber der Grundton bleibt immer derselbe. So lange die Jugend dauert, will man reizend, späterhin interessant erscheinen, im reifen Alter will man Achtung einflößen, durch Rang und Vermögen eine hohe Stelle in der Meinung Anderer einnehmen, bisweilen auch wohl durch ein feierliches Aeußere ihnen imponiren. Kann es etwas Traurigeres geben?

Danach modificiren sich denn auch alle charakteristischen Eigenschaften der Frauen; das feine Gefühl, nur auf das eigene Selbst gerichtet, ist kaum wieder zu erkennen. Klagen, Thränen, zartes Mitleiden hat man nur für sich selbst; alle natürlichen Empfindungen erkalten. Jene heitere Phantasie, von Natur so empfänglich für sanfte Eindrücke, jener natürliche Sinn für das Edle und Schöne, die den Frauen so viel Anmuth verleihen, verschwinden. Die schönen Künste hören in solchen Händen auf Künste zu sein und bringen unvorbereitete Eindrücke nicht mehr hervor; der Gedanke an den Effect, den sie bei Anderen machen werden, entsteht da immer eher, als die Wirkung, die in der eigenen Seele sich erzeugen sollte, und übt man sie selbst aus, so ist auch nur Prunk und Ziererei dabei und das Streben, Aufsehen zu erregen. Selbst die Natur bleibt da nicht mehr Natur; für die Schönheiten der Schöpfung hat man keinen Sinn mehr, man ist immer nur mit der eigenen Schönheit beschäftigt; die Blumen sind nur zum Putze da und eine Landschaft ist ein guter Hintergrund, um seine Figur vortheilhaft darauf hervortreten zu lassen. Man wendet allerlei bezaubernde Künste an, um zu fesseln, aber die Zauberin heißt immer Ich.

Gewiß, sobald man gewahr wird, was in der Welt mißfällt, fühlt man sich verbunden, die Eitelkeit nicht zu auffallend an den Tag zu legen; nur mit Gewandtheit muß man auf sein Ziel losgehen. Aber welches junge Mädchen, das Vorzüge besitzt, bemerkt nicht bald, daß das beste Mittel, seine Richter zu entwaffnen, ist, sie durch seine Reize zu bestechen? Dann fühlt sie sich natürlich versucht, sich an die Hälfte des menschlichen Geschlechts zu wenden, die sie am leichtesten einnimmt; die andere, bisweilen vernachlässigt, bisweilen gefürchtet, wird mit behutsamer Zurückhaltung behandelt. Wie sollte sie auch nicht vorzugsweise den Umgang derjenigen suchen, denen sie selbst vor Andern gefällt? Und wie sollte sie nicht Abneigung gegen die empfinden, die es ihr beneiden, wenn sie Glück macht, und dieß zu ver-

eiteln ſuchen? Man durchſchaut und erräth ſich gegenſeitig in weiblichen Kreiſen, aber ohne daß wahre Uebereinſtimmung der Gemüther dabei ſtattfände; und ein Herz, das auf dieſem Wege weniger empfänglich für wahre Freundſchaft wird, verliert ebenſoviel an Glück als an hülfreichem Schutz.

Bei allen angeborenen Neigungen und Gefühlen, zu denen bis auf einen gewiſſen Grad auch die Eigenliebe gehört, verdient nur das Uebermaß, das durch falſche Erziehung hineinkommt, Tadel. Und welchen übertriebenen Gebrauch hat man nicht in der Erziehung von der Eitelkeit gemacht, die bei den Frauen ſo leicht zu wekken iſt! Faſt in allen Ländern hat die Erziehung die Eitelkeit genährt, und man trifft auf dieſe überall unter ſehr verſchiedenen Geſtalten. Bald als Rangſtolz in den höheren Ständen, bald als verzehrender Neid auf den höheren Rang in den übrigen Klaſſen; bald als Leichtſinn, als Gefallſucht, als Begierde zu glänzen, bald wieder als moraliſche Pedanterei, als anſpruchsvolles Großthun mit Weisheit und Anſehen, bald endlich als ſüßliche und empfindſame Ziererei. Man müßte eine Art von Landkarte entwerfen, wenn man dieſen verſchiedenen Gattungen ihre Plätze anweiſen wollte. Immer aber bleibt der Grund derſelbe; immer knüpft ſich das Intereſſe des Lebens an das, was man in den Augen des Nächſten lieſt. Kann man ſich wundern, daß eine ſolche ſklaviſche Abhängigkeit von der Meinung der Welt Lücken oder Dürftigkeit in der Geiſtesbildung, kurz Mittelmäßigkeit des Charakters und Geiſtes zur Folge gehabt hat? Was kann man von Kräften hoffen, die ihr Lebensprincip nicht in ſich ſelbſt tragen, und keine andere Leitung kennen, als die ſchwankende und übel gerichtete, die ihnen die Geſellſchaft gibt?

Wird ein ſolcher Zuſtand der Unempfindlichkeit ein junges Mädchen doch wenigſtens vor den Leidenſchaften ſchützen, die man für ihr Geſchlecht am meiſten fürchtet? Wir glauben im Gegentheil, daß er die Gefahr nur vermehrt. Allerdings wird ein Mädchen anfänglich in der Neigung, die ſie etwa einzuflößen

vermocht hat, nur einen glänzenden Erfolg erblicken; aber das Herz einer Frau ist nie so erkältet, daß nicht der Gährungsstoff befriedigter Eitelkeit hinreichen sollte, es neu aufzuregen.

Wenn nun die Anbetung eueres Selbst, die euer ganzes Leben ausgefüllt hat, getheilt wird durch ein sich hingebendes Wesen; wenn dieß Wesen in euch sein Ideal der Vollkommenheit erkennt und anbetet, wenn alle zärtliche Gewalt des Gefühles und alle berauschende Kraft der Begeisterung sich vereinigt, um einer eitelen Frau eine leidenschaftliche Liebe einzuflößen, — wird sie nicht viel zu heftig ergriffen werden? Die Beredtsamkeit der Mütter hat sich oft erschöpft, um in einem solchen Falle die Eigenliebe gegen sich selbst zu bewaffnen. Vergebliches Bemühen! Habt ihr das Glück, den Ruhm, angebetet zu werden, einmal gekostet, so vermögen menschliche Beweggründe euch nicht, wieder darauf zu verzichten. Herabsteigen von diesem erhabenen Thron, zurücksinken sollen in eine kalte und strenge Umgebung, die in euch nicht die mindeste Ueberlegenheit anerkennt und für eine zu spät zerstörte Täuschung euch schlechten Dank wissen würde, das scheint nur ein langsamer Tod zu sein. Die Eigenliebe hat dann nichts, was aufrecht hält; als Stütze gebraucht, gleicht sie dem Rohre, das die Hand verwundet.

Gibt es ein sicheres Mittel, kann man fragen, um eine Frau vor einer solchen Gefahr zu bewahren? Nein, es gibt in dieser Welt kein unfehlbares Mittel gegen einmal aufgeregte Leidenschaften. Eine vernünftige Mutter kann zwar das Umsichgreifen der Eitelkeit aufhalten, wenn sie sich hütet, bei der Erziehung ein solches Reizmittel anzuwenden, aber die fast allgemeine Ansteckung durch dieß Uebel droht nichts desto weniger früher oder später die Tochter zu ergreifen. Um sie davor zu behüten, würden noch wirksamere Bemühungen sich nöthig machen; man müßte mit Beharrlichkeit in ihrem Herzen das einzige Gefühl, das der Eigenliebe wahrhaft entgegengesetzt ist, nähren und stärken, ich meine die Demuth.

Doch wohnt die Demuth so tief auf dem Grunde des Christenthumes, daß ein oberflächlicher Religionsunterricht sie nicht zu geben vermag. Um demüthig zu werden, muß man die Moralität höher als Alles schätzen und fühlen, daß man eine vollkommene Sittlichkeit nicht besitzt; man muß die Schwächen des eigenen Herzens ergründet und begriffen haben, daß im Vergleich zu dem, was uns mangelt, die Vorzüge, die wir besitzen mögen, gar nichts sind. Wenn das alleinige Urbild der Vollkommenheit unserem Geiste immer gegenwärtig ist und das Verlangen ihm gleichzukommen uns beseelt, so macht das Bewußtsein des geheimen Uebels, das uns im Fortschreiten hemmt, uns wahrhaft demüthig. Die geringe Meinung, die man von sich selbst hat, ist das natürliche Ergebniß eines unendlich hohen Begriffes von der Tugend. Nur der allein, der sich in seinen eigenen Augen recht niedrig stellt, scheint uns die wahre Größe des Christen zu erreichen, und hohe Begriffe von dem, was die Menschheit sein könnte, zu haben. Seine Würde ist die eines unsterblichen Wesens, und verläßt ihn eben so wenig, wie das Vorgefühl eines anderen Lebens.

Demuth und Würde sollen den Frauen eigen sein. Eine Jungfrau, die von dem Bewußtsein, wie unvollkommen ihr Wesen und wie wenig selbst ihre besten Gefühle von unreinen Zusätzen frei seien, durchdrungen ist, findet in der Demuth den besten Schutz. Diese Tugend wird ihr über manche Prüfung hinweghelfen oder dieselbe doch minder gefährlich für sie machen, wenn sie bestimmt ist, einer solchen unterworfen zu sein. Sie, die klar begriffen hat, was wahre sittliche Schönheit ist, wird es für eine entweihende Thorheit ansehen, wenn man sie selbst anbeten wollte. Bei übertriebenen Schmeicheleien wird sie finden, daß ihnen die Wahrheit fehlt; und wenn sie auch einen Augenblick Freude daran haben sollte, so würde sie sich doch bald wie mit einem Schilde mit dem Bewußtsein ihrer Schwächen decken

und so wenigstens sich hüten, daß eine Huldigung, ihrer Eitelkeit dargebracht, ihr nur zu schwaches Herz verlocke.

Selbst im Ehestande, wo man noch am ersten der Wonne, leidenschaftlich geliebt zu werden, sich arglos überlassen darf, behütet doch auch die Demuth vor manchem Kummer. Eine Frau von bescheidenem Sinn wird niemals die Herrschaft mißbrauchen, die ein vorübergehender Rausch ihr etwa geben könnte. In einer Huldigung, auf die sie in der That keine Anspüche hat, wird sie nur die Wirkung eines Irrthums, einer Art Verblendung erblicken, mit der sie nur Nachsicht haben, der sie aber doch keine Dauer wünschen kann. So auf einen Wechsel vorbereitet, der sonst die Quelle so vielen Kummers für die meisten verheiratheten Frauen ist, wird sie weit entfernt sein, an ihrem Glücke zu verzweifeln, und nur eine Rückkehr zu der ewigen Ordnung darin erblicken, wenn die thörichte Anbetung, die ihr Gatte ihr gezollt, ein Ende nimmt.

Dieß ist nun freilich sehr fern von dem romanhaften und eiteln Geist so vieler jungen Mädchen, der beinah in der Luft, die sie athmen, verbreitet zu sein scheint, aber auch unablässig durch die Erziehung wieder geweckt wird. Eine Mutter, die nicht das Ideal einer wahrhaft erhabenen Vollendung in ihrem Innern aufgefaßt hat, hascht nach den wechselnden Bildern, die der buntgeschliffene Spiegel der öffentlichen Meinung ihr nach einander vorhält. Daher ihr ewiges Schwanken, welches zur Folge hat, daß ihre junge Tochter, von ernsten Gegenständen immer wieder zu eiteln und nichtigen geführt und in diesen beiden Richtungen unaufhörlich getadelt, nie recht begreift, was man eigentlich von ihr will, und ihre Mutter zu wenig versteht, um sie sehr zu lieben.

Gewiß will auch eine solche Mutter nur das Gute und sucht die Hülfe der Religion, um ihren Zweck zu erreichen; aber ihre Religion ist zu irdischer Natur, wird für Zwecke gelehrt, welche selbst die Kindheit wohl durchschaut, und erscheint in

einem Grade zum Zaum und Zügel bestimmt, daß selbst dieser Zweck nicht erreicht wird, weil die Religion vor Allem nur Triebfeder ist und den Menschen nur zähmt, indem sie ihm die rechte Anregung gibt. Daher denn auch ein ganz unzusammenhängender Unterricht, der kein Interesse weckt und bald vergessen wird, daher jenes Sinken der Geisteskräfte und des Charakters, das alle Gefühle, Alles, was im Grunde des Herzens lebt und webt, in der Eitelkeit zusammendrängt. Ich glaube gern, daß selbst bei einer leichtsinnigen und weltlichen Erziehung ein junges Mädchen nur selten ganz so tief herabsinkt, es ist aber schon schlimm genug, auf dem Wege dahin zu sein.

Sechstes Kapitel.

Wodurch wird die Abnahme der Hindernisse, welche der Vervollkommnung der Frauen entgegenstehen, wahrscheinlich?

Ein Zustand, der die günstigsten Aussichten zum Fortschreiten bietet, ist wohl der, wo Kräfte, die an und für sich bedeutend sind, noch ungeübt schlummern. Dieß ist jetzt der Zustand der Frauen auf der ganzen Erde. Es gibt keinen Stand, in keinem Lande, wo nicht der ihnen ertheilte Unterricht tief unter dem stände, welchen das männliche Geschlecht empfängt, und wo sie nicht bisher weniger Gelegenheit als die Männer gehabt hätten, ihre Kenntnisse anzuwenden. Die Hindernisse ihrer vollkommneren Ausbildung in dieser Beziehung können also auf äußeren Umständen beruhen; aber diese Umstände sind so gebieterisch, sie sind so eng verknüpft mit der bestehenden Verfassung der Gesellschaft, daß man sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln darf, sie alle auf einmal schwinden zu sehen. Wir wollen uns darum auch darauf beschränken, die Schwierigkeiten zu bezeichnen, die nach unserer Meinung noch am ersten zu überwinden sind.

Das am meisten in die Augen fallende Hinderniß der geistigen Entwickelung der Frauen ist der kurze Raum der Zeit, der

ihrer Erziehung gewidmet wird. Sobald man ein junges Mädchen schon in ihrem siebenzehnten oder achtzehnten Jahre für fähig erklärt, zu heirathen, so ist eine planmäßige Bildung fast unmöglich. Wie viele verschiedene Anfangsgründe im Lernen müssen nicht die kurzen Jahre ausfüllen, wo sie solcher Anstrengung fähig ist! Wie der junge Mann muß sie durch alle Grade des Elementarunterrichtes hindurchgehen, den die Sitte aller civilisirten Länder unerläßlich macht, und sich noch außerdem manchen anderen Beschäftigungen widmen. Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, Einsicht und Erfahrung in den Angelegenheiten des Haushalts, ungerechnet die Bekanntschaft mit den so äußerst mannichfaltigen Pflichten, welche die geselligen Beziehungen auferlegen, alles dieß fordert man mit Recht von einer Frau, die sich verheirathen will; man kann sogar noch wünschen, daß sie außer diesen nothwendigen Erfordernissen noch nebenbei diese oder jene Kunst ausübe und eine oder zwei fremde Sprachen verstehe. Wenn es sich aber um jene kräftigere Nahrung handelt, die allein den Geist zu freierem Aufschwunge befähigt, auf welche Weise und wann soll man sie bei der gewöhnlichen Zeitbenutzung dem jungen Mädchen reichen? So ist denn die Zeit vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahre, diese für das Fortschreiten so unendlich wichtige Periode der geistigen Entwickelung, in welcher, nachdem das erste Dunkel der Unwissenheit geschwunden und die Gesundheit schon mehr befestigt ist, ein junges Mädchen sich ihren geistigen Lieblingsbeschäftigungen überlassen, irgend ein besonderes Gebiet des Geistes oder Talentes anbauen und eine gewisse Eigenthümlichkeit entwickeln kann, diese ganze Zeit ist im Voraus für etwas ganz Anderes in Beschlag genommen. Die Begierde, in der Gesellschaft mit Glück aufzutreten, der Wechsel von Furcht und Hoffnung, ob sich eine Partie für sie finden werde oder nicht, kurz der Gedanke, daß die Entscheidung ihres Schicksals nahe bevorstehe, lassen bei dem jungen Mädchen für andere Gedanken keinen Raum. Die Zeit fehlt für die geistige Entwickelung der Frauen, und,

was noch viel trauriger als dieß ist, auch der gute Wille hat fast immer gefehlt.

Gewiß, der gute Wille; und wie könnte es anders sein, so lange die Frauen sehen müssen, daß alle Bildung ihnen zu weiter nichts hilft? Sobald der Knabe über die erste Kindheit hinaus ist, sieht er recht gut ein, daß er einen Stand ergreifen und eine bestimmte Laufbahn verfolgen muß; er hat Kenntnisse nöthig, um in der Welt auftreten, und später, um sich weiter bringen zu können, und daß er solche Kenntnisse besitze, glaubt man ihm nicht aufs Wort; er weiß, daß man von ihm jederzeit Beweise hiervon fordern wird, und so hat er einen Antrieb, sich Mühe zu geben; den jungen Mädchen dagegen fehlt es an einem solchen Antriebe. Wie ihre Erscheinung in den Gesellschaftscirkeln aufgenommen werden wird, das allein beschäftigt ihre Gedanken, und welches Wissen könnte ihnen da so viel Erfolg versprechen, wie eine gelungene Toilette, ein hübsches Gesicht, ein treffender Einfall? Wie kann man da Eifer und Anstrengung von einem Kopfe erwarten, der von solchen Dingen im voraus eingenommen ist.

So bedeutende Hindernisse, wie Mangel an Zeit und guter Wille sind, lassen sich nicht wegräumen, ohne daß man es sich etwas kosten läßt, und mitunter hat man ihre Beseitigung doch zu theuer bezahlt. So hat man auf Kosten der Gesundheit und der körperlichen Entwickelung an Zeit zu gewinnen gesucht. Das ist denn ein schreiender Mißbrauch, gegen den die Aerzte, die Väter, ja die Schriftsteller auftreten sollten. Wenn man die Gesundheit und die Kräfte der künftigen Mütter schon in der Jugend bricht, so heißt das doch, die Entartung des ganzen menschlichen Geschlechtes im Keime vorbereiten.

Ich will jetzt nicht von einer anderen, gar nicht unwichtigen Lücke, von dem Mangel eines häuslichen Gottesdienstes, reden, und hier nur bemerken, daß man auch die mannichfaltigen Pflichten des häuslichen Lebens vernachlässigt hat, deren Erfüllung den

Frauen ein so gesundes Urtheil erwirbt; und gerade eine solche frühzeitige Einweihung in das praktische Leben hat oft die Folge, daß ein junges Mädchen an Verstandesreife den Jüngling übertrifft, der ihr im Alter gleich und im Unterrichte weit voraus ist. Ferner hat man die fröhlichen Spielstunden zu sehr beschränkt, wo der Geist sich abspannt und erholt, oder das Gleichgewicht der Seele sich herstellt. Die Ueberhäufung mit Lehrstunden nimmt den Kindern die Munterkeit, den Aufschwung der Phantasie, alle freie Bewegung der Willenskraft und die Möglichkeit selbstständig nachzudenken, selbst über das, was in den Lehrstunden vorgetragen worden ist. Bald bildet man auf diese Weise passive, schlaffe Wesen, die selbst in der Gesellschaft nicht wieder zu geistiger Lebendigkeit erwachen, und bald wird dadurch das Bedürfniß freier Bewegung bei der Jugend so gesteigert, daß auf den Zwang der Erziehung eine übermäßige Lebhaftigkeit folgt. Jedenfalls läßt man dabei jenen angenehmen Zustand von Befriedigung nicht aufkommen, der bei geistiger Spannung in der Ruhe entsteht; und den liebenswerthesten Gefühlen bleibt es versagt, sich auf eine entsprechende natürliche und ungezwungene Weise auszudrücken.

Diese Umstände machen jene Vorurtheile erklärlich, die man lange Zeit gegen vieles Wissen und große Talente bei den Frauen gehegt hat, und die zwar vor dem Lichte der Aufklärung in unserer Zeit etwas geschwunden, aber doch noch mehr verbreitet sind, als man gewöhnlich glaubt. Es würde in der That ungerecht sein, wenn man den Unterricht anklagen wollte wegen der großen Nachtheile, die aus einer unangemessenen Erziehung entspringen, aber man kann in Wahrheit behaupten, daß die herrschende Sitte der Gesellschaft es nicht erlaubt, den jungen Mädchen eine umfassende und gründliche Bildung anders, als auf Unkosten noch nothwendigerer Eigenschaften und Geschicklichkeiten, zu geben.

Da es nicht unsere Absicht ist, bei den in das Einzelne eingehenden Rathschlägen, die wir zu geben gedenken, die Mütter

zu verleiten, gerade das bei der Erziehung aufzugeben, was das belebende Princip derselben ist, so werden wir auch verpflichtet sein, in der gemeinhin erforderten Masse von Kenntnissen manche Beschränkung vorzunehmen. Allein die Anstrengungen, von denen wir das Gedächtniß befreien werden, möchten wir dem Geiste selbst und der Aufmerksamkeit zugewiesen sehen.

Jedoch kann man denn nicht hoffen, mit der Zeit die Schwierigkeiten schwinden zu sehen, die der gegenwärtige Stand der öffentlichen Meinung und der Sitte einer vollständigen Geistesentwickelung bei den Frauen entgegenstellt? Vielleicht wird einst der gewöhnliche Zeitpunkt der Verheirathung etwas weiter hinausgerückt werden, wie es vor Zeiten bei unseren Altvordern im Norden war; man wird vielleicht einsehen, daß unsere Literatur, weil sie südlichen Ursprunges ist, den Frühling des Jahres und des Lebens viel früher angesetzt hat, als es unserem Himmelsstriche zukommt. Und wenn man das Wohl der künftigen Geschlechter bedenkt, so wird man vielleicht fühlen, daß das so wichtige Geschäft, für die erste Entwickelung der Anlagen des Kindes Sorge zu tragen, den Frauen nicht in einer Zeit anvertraut werden darf, wo sie den lebhaftesten Hang zum Vergnügen und die meiste Eitelkeit im Kopfe haben. Wenn man sich dem Alter von zwei und zwanzig Jahren nähert, ist schon manche Selbsttäuschung geschwunden und erst dann erscheint der Gedanke an die Ehe so wichtig und heilig, wie er es sein soll.

Würde der Wille der Eltern über diesen Punkt bestimmt ausgesprochen, und die Einführung des jungen Mädchens in die große Gesellschaft weiter hinausgesetzt, und so verhältnißmäßig auch die Aussicht auf eine Verheirathung mehr in die Ferne gerückt, so würde das überaus wohlthätige Folgen haben. Einige ruhige Jahre, den Studien, dem Nachdenken gewidmet, ein richtigerer Ueberblick über das menschliche Leben würden dem Geiste der Frauen einen so erweiterten Gesichtskreis, und ihrem Charakter eine Zuverlässigkeit geben, daß die nachfolgenden Geschlechter

großen Segen davon ärnten würden. Und zu welcher unerschöpflichen Hülfsquelle könnte dieser Anfang eines höheren Aufschwunges in der Geistesbildung für diejenigen werden, welche bestimmt sind, allein im Leben zu stehen!

Möglich, daß wir uns irren, aber es kommt uns so vor, als wenn die Zahl der unverheiratheten Frauen zunehmen müßte; sie ist in gewissen Ländern immer beträchtlich gewesen, und in fast allen scheinen neu auftretende Ursachen sie noch vergrößern zu wollen. Bei den Männern werden ein Leben, das reicher an Thätigkeit nach außen ist, geringere Anlage zur Sentimentalität, der Geist der Berechnung, der hohe Werth, den man den äußeren Glücksumständen beilegt, zu eben so viel Ursachen, länger im ehelosen Stande zu leben oder ihn für immer zu wählen. Wäre es deßhalb nicht zu wünschen, daß dieser Stand zuweilen auch von den Frauen gewählt würde? Wenn größere Vorsicht, reiferes Urtheil, vollere Entwickelung der Geisteskräfte sie abhielten, ihre Freiheit unbesonnener Weise hinzugeben und in eine moralische Mißheirath jemals zu willigen, würde das nicht die Würde des ganzen Geschlechtes erhöhen und würden ihnen nicht sehr viele Schmerzen erspart werden?

Wenn der Beruf als Gattin später angetreten und mit weniger Bestimmtheit vorausgesehen würde, so bliebe ein sehr wünschenswerther Zeitraum für die höhere Geistesentwickelung frei. Eins jener Hindernisse, der Mangel an Zeit, wäre dann zum Theil gehoben, und bald würde sich auch das zweite, der Mangel an gutem Willen, verlieren, wenn die jungen Mädchen besser fühlten, wie nothwendig ihnen eine höhere Ausbildung ihrer Seelenkräfte sei.

In der letzteren Beziehung scheinen auch die äußeren Umstände sich günstiger zu gestalten; die Bildung gewinnt sichtlicher an Werth, je weniger eng ihre Anwendung beschränkt wird. Die geselligen Gewohnheiten sind weniger beengend für die Frauen geworden. Vielleicht liegt darin ein Beweis von Gleichgültig-

keit von Seiten der Männer, aber es ist Thatsache, daß sie die Frauen mehr nach ihrem eigenen Geschmack leben lassen; sie sehen sie ohne Befremden allein reisen, für sich wohnen und ihre eigenen Angelegenheiten selbst besorgen; mit noch weit mehr Recht erlauben sie ihnen, sich Kenntnisse zu erwerben. Sie dürfen sich alles mögliche Wissen aneignen, wenn nur die Männer nicht verpflichtet sein sollen, sie deßhalb zu bewundern. Also weniger beachtet, werden sie auch weniger gepriesen und zugleich weniger leicht getadelt. Es ist nun an ihnen, aus dieser Nichtbeachtung ihren Vortheil zu ziehen.

Wir dürfen nicht übersehen, daß unsere Zeit, immer in dem Streben nach Freiheit begriffen, zwei Schritte zu Gunsten der Befreiung der Frauen gethan hat. Der erste hat auf dem Gebiete der Gesetzgebung stattgefunden. In den verschiedenen Ländern, wo die französische Gesetzgebung eingeführt worden ist, sind die Frauen von jedem anderen Joch als dem der Ehe befreit. Während der Jugend der Gewalt der Eltern untergeben, so gut wie die Männer, treten sie bald in den vollen Besitz ihrer Freiheit, wenn sie diese nicht selbst hingeben. Alle übrige Bevormundung, die in anderen Ländern ohne bestimmte Grenzen fortdauert, hat für sie aufgehört; aber, sei es Unkunde, oder die Wirkung einer Art von Grille, die ihr sittliches Gefühl bald zu zart und bald zu frei sein läßt, um mit der gesetzlichen Ordnung stimmen zu können, genug, sie haben von ihren neuen Rechten wenig Notiz genommen. Wollten sie sich deßhalb die geringste Mühe geben, so würden sie sich überzeugen, daß die bestehenden Gesetze, über welche sich manche von ihnen beklagen, im Allgemeinen in einem Geiste abgefaßt sind, der ihren Interessen günstig ist.

Der zweite Fortschritt ist dadurch noch merkwürdiger, daß er von den Frauen selbst ausgegangen ist, und steigenden Einfluß auf ihre Zukunft zu gewinnen scheint. Nach einem Gesetze unserer Natur, nach welchem der Geist, wenn er auf einer Seite gehemmt wird, seine Richtung nach einer anderen nimmt, haben

die Frauen, nachdem sie von schmeichlerischen Einbildungen freier geworden sind, das Bedürfniß, sich nützlich zu machen, in sich erwachen gefühlt. Schon im vorigen Jahrhunderte hatten sie die philantropische Bewegung der Zeit getheilt und sich durch ihren Wohlthätigkeitssinn ausgezeichnet; darauf, als das Erwachen der religiösen Gefühle sich kund gab, ergriffen sie mit freudiger Begeisterung den neuen Ruf der Liebe, der an sie gerichtet zu sein schien. Das Princip der Verbindung zu gemeinschaftlichen Zwekken, das sie sich angeeignet haben, hat sie über das Geheimniß ihrer Macht belehrt. Eine ganz neue Thätigkeit hat sich entwickelt, und sehr bald hat man sie gewisse Ehrenämter unter sich vertheilen sehen, die nicht ohne Beziehung zu der öffentlichen Verwaltung sind. Durch ihre Bemühungen sind Schulen, religiöse oder milde Stiftungen von der verschiedensten Art gegründet worden und die gesetzlichen Bestimmungen, welche solche Stiftungen erforderten, sind von ihnen entworfen und in Kraft gesetzt worden. Ihre Berathschlagungen, ihre Commissionen glichen so sehr denen der Männer, daß man ihnen den Wunsch unterschob, sich in einer Bestimmung zu versuchen, die doch so wenig für sie gemacht sei. Das war ungerecht gegen sie.

Indessen ist diese ganze Thätigkeit den Männern gerade nicht angenehm; zwar als Menschenfreunde verbunden, die Resultate derselben zu prüfen, haben sie doch persönlich keine Freude daran; es ist in ihren Augen immer ein Schritt zur Unabhängigkeit; Schwachheit der Eigenliebe, Eifersucht auf ihr Ansehen, unbestimmte Besorgnisse wegen der gewöhnlich verführerischen Macht der Frauen, — was ist daran gelegen! Die Form jener Verbindungen ist ihnen zu sehr zuwider, als daß sie dieselbe nicht oft lächerlich finden sollten.

Unglücklicher Weise muß man gestehen, daß die Frauen ihnen zuweilen allerdings Gelegenheit zu Spöttereien gegeben haben. Ansprüche, wie sie noch nicht erhoben worden waren, ein gewisses Wichtigthun konnten wohl verrathen, daß ihr Eifer nicht von

Eitelkeit frei geblieben war, und ihr so lebendiger Sinn für das Gute schien unter dem Einflusse der Mode zu stehen. Indeß warum sollte man sich an solche Kleinigkeiten stoßen? Im Allgemeinen waren die Triebfedern gut, der Erfolg war es auch, und was kann die Absichten des Menschen besser läutern, als eine edle und heilsame Unternehmung?

Die das Herz des Weibes so tief ergründen, müßten doch wissen, in welchem Grade dasselbe dem Wechsel der Eindrücke unterworfen ist. Die Wiederkehr gewisser Handlungen und die Gewohnheiten haben einen Einfluß, der richtig angeschlagen werden sollte. Wir geben zu, daß die sittlichguten Triebfedern allein achtungswerth sind, und daß sie sehr oft über den Nutzen unserer guten Werke entscheiden; aber wir behaupten auch, daß Werke, die in sich selbst die Kraft besitzen, edle Empfindungen zu erwekken, endlich dahin führen, diese Empfindungen vorherrschend zu machen, selbst wenn die anfänglichen Absichten nicht ganz rein gewesen wären. Und was gibt es Schöneres, was verdient mehr Aufmunterung, als die Anstalten und Stiftungen christlicher Menschenliebe? Was ist es denn, das jetzt so viele ausgezeichnete Geister beseelt, und die Behörden des Staates, die aus dem Kern der Gesellschaft bestehen, beschäftigt? Ist es nicht der Wunsch, der dürftigen Klasse aufzuhelfen und durch Unterricht und Aufklärung ihre Lage zu erleichtern? Und wenn man von der einen Seite an jene Menge unglücklicher Wesen denkt, die mit einer Arbeit überladen sind, zu welcher ihre Kräfte nicht ausreichen, und von der anderen an jene Klasse begüterter Frauen, die fast eben so sehr unter der Last des Müßiggangs seufzen, wie sollte man nicht wünschen, daß die freie Zeit der einen Klasse der anderen zu gute komme, und dazu angewendet werde, diese ein wenig frei aufathmen zu lassen? Werden nicht beide dabei an Glück gewinnen, und nicht auch an geistigem Fortschritt? Denn nichts wird die Frauen mehr zu geistigen Beschäftigungen ermuntern, als die Hoffnung, praktischen Nutzen davon zu ziehen.

Unzählige Umstände können allerdings eine Frau verhindern, an solchen Vereinen zu milden Zwecken unmittelbaren Antheil zu nehmen; aber nichts hält sie ab, für solche Zwecke auf irgend eine Weise mitzuwirken. Wenn eine jede sich für das moralische Wohl der Unglücklichen interessirte, so würde dabei die Erziehung aller Stände gewinnen.

Mütter, welche als den Grund des Unterrichtes ihrer Töchter die Hoffnung aufstellten, daß diese selbst einst wieder arme Kinder unterrichten könnten, würden dadurch einen mächtigen Hebel in Bewegung setzen, wie sie ihn sonst kaum finden dürften. Das Lehrgeschäft paßt ganz für die Frauen; und könnte es nicht sonst den größten Nachtheil bringen, wenn man eine Erwartung erregen wollte, deren Erfüllung doch ungewiß wäre, so könnte man für die Charakter- und Geistesbildung junger Mädchen nichts Besseres thun, als wenn man sie zu Müttern erzöge. Die Sittlichkeit, die Denkkraft, das Gefühl, alle Seelenkräfte würden unter dem Einflusse dieser Hoffnung sich entwickeln. Aber wer wollte es wagen, dem schrecklichen Kummer Trotz zu bieten, den das Gefühl einer verfehlten Bestimmung verursacht? diesem Kummer, der bei verheiratheten Frauen, welche kinderlos blieben, oft bis zum beklagenswerthesten Uebermaß sich gesteigert hat. Es wäre ein glücklicher Fund, wenn man einen Weg entdeckte, wo man den jungen Mädchen zeigen könnte, sie würden unterrichtet, um einst wieder Andere zu unterrichten, ohne daß man ihnen dabei zu unmittelbar den Gedanken darböte, daß auch sie Mütter werden sollen. Die beste Auskunft scheint noch zu sein, daß man sie verbindlich macht, sich mit armen Kindern zu beschäftigen.

Die Aussicht auf den Lehrberuf, sei es, daß man ihn selbst ergreifen, oder auch nur die beaufsichtigen will, die sich demselben widmen, befördert die Gründlichkeit des Unterrichtes sehr. Es wird dann nöthig, bei den Grundlagen zu verweilen, deren Studium oft genug den Frauen fremd bleibt. Den verschiedenen Stufen des Fortschreitens der jungen Schülerinnen kann auch

ihre Thätigkeit in dem Geschäfte der Erziehung angemessen sein. Sie können die Bücher für den Unterricht in den Anfangsgründen auswählen, solche, wenn es nöthig ist, aus fremden Sprachen übersetzen, und nützliche Lectüre aller Art herbeischaffen.

Im reiferen Alter, und wenn sie über ihre Zeit gebieten können, würden die Frauen ganz besonders geeignet sein, den Unterricht gemeinverständlich zu machen, und ihm jene belebte Form zu geben, welche die Einbildungskraft der Kinder und des Volkes ergreift; mehrere haben sich schon in dieser Beziehung ausgezeichnet*); man verdankt ihnen neuerlich auch den glücklichen Gedanken, das Wissen in der Darstellung gleichsam zu verkörpern, und durch treffende Beispiele zu zeigen, wie gefährlich Vorurtheile und Unwissenheit sind.

Frauen, welche es so weit gebracht hätten, würden sich oft sehr von den Studien angezogen fühlen und nach weiteren Fortschritten trachten. Wenn ihre Lage sie verhinderte, ihre Kenntnisse zum Nutzen Anderer anzuwenden, würden sie noch ihre Freude daran finden können, aus Liebe zur Wahrheit die Wahrheit zu erforschen. Auch Frauen sind fähig, den reinen und uneigennützigen Eifer für den Fortschritt der Wissenschaften zu empfinden, welchen so viele ausgezeichnete Männer besitzen; und wenn sie bei dem Streben, sich der Erziehung zu widmen, sich auch auf das Studium der Naturwissenschaften legten, so würde dieß bisher nur wenig von ihnen angebaute Feld ihnen vielfache Gelegenheit darbieten, ihren Scharfsinn zu üben. Es gibt mehrere leicht zugängliche Wissenschaften, die durch die treffliche Beobachtungsgabe, welche so viele Frauen besitzen, noch sehr bereichert werden könnten. Wenn sie dann an dem großen Gebäude der Wissenschaft, das sich im Fortschritt der Jahrhunderte zum Ruhme der Menschheit erhebt, mit arbeiteten, würden sie den großen Unterschied fühlen, der zwischen Beschäftigungen, die

---

*) Die Edgeworth, Marcet, Martineau.

man nur zum Zeitvertreib unternimmt, und zwischen denjenigen besteht, durch die man eine wichtige Sache fördert. Nicht blos in den Künsten und in der leichtern Literatur könnten die Frauen etwas leisten, und die Erfahrung würde ihnen bald zeigen, daß sie bei ruhigeren und ernsteren Studien ein dauerndes und minder gefährliches Vergnügen empfinden können. Wir wollen wenigstens versuchen, sie im Folgenden darauf aufmerksam zu machen.

Auf die Höhe geistiger und wissenschaftlicher Bildung werden indeß immer nur wenige Frauen gelangen, und diese mögen weder an Glück noch an wirklichen Verdiensten reicher sein, als die übrigen. So lange man auf gelehrte Kenntnisse den höchsten Werth legt, werden allerdings ihre sehr entwickelten Geisteskräfte ihrem Beispiele ein größeres Gewicht geben und ihre Ueberredungsgaben erhöhen; allein die unberühmte Menge von tugendhaften Frauen, denen die Erfüllung ihrer Pflichten eine Herzensangelegenheit ist, wird immer berufen bleiben, den meisten Segen zu stiften. Die Erfahrung unserer Zeit muß das begreiflich machen.

Unsere Zeit hat ernste Lehren gegeben*). Die Hoffnungen, die man auf politische Umgestaltungen setzte, gingen zu weit, man hat wohl bemerken können, daß ein unerwartet hoher Grad von Freiheit, eine geschickt entworfene Verfassung nicht hinreichten, das Glück eines Volkes zu begründen. Darauf richteten sich die Hoffnungen auf das Steigen der allgemeinen Aufklärung; von allen Seiten wurde freier Zutritt zum Gebiete der Wissenschaft eröffnet. Was war die Folge? Man sah bald eine Masse von jungen Leuten, Naturforscher, Mathematiker, Aerzte, Rechtsgelehrte von nichts Anderem, als von einem völligen Umsturz des gesellschaftlichen Zustandes träumen, und zugleich mit ihren Kenntnissen die verderblichsten Ansichten verbreiten. Die sich entwickelnden Veränderungen der Regierungsformen und

---

*) Die Frau Verf. spricht zunächst von der Schweiz und von Frankreich.

die weitere Verbreitung positiver Kenntnisse haben gleicherweise die Erwartungen des denkenden Theiles der Nationen getäuscht; die allgemeine Noth ist dieselbe geblieben und die Zukunft noch immer drohend. Wo liegt also der Grund des Uebels? Er liegt in der Tiefe der Seelen, in dem innern Heiligthume, wohin das Auge des Menschen nicht dringt.

Nehmen wir einstweilen an, daß zur Heilung dieses Uebels die Frauen, wie wir sie uns gern vorstellen, außerordentlich viel beitragen könnten; sie würden unmittelbar auf die Ursache, die das Uebel erzeugt, einwirken.

Die Männer thun das Gute, wie sie es begreifen, es ist das Gute, wie es die Wirklichkeit, die Nothwendigkeit fordert, aber ausreichend ist das nicht; sie organisiren, sie lehren; das Gebäude des gesellschaftlichen Zustandes, das Gebäude der Wissenschaft sind durch sie aufgebaut; sie haben es, wenn man so sagen kann, mit dem Körper der Civilisation zu thun, nicht mit dem Lebensprincip, das ihn beseelen soll; die Frauen dagegen mit dem Leben selbst, mit der Seele, mit den Neigungen. Das ist es, was sie zu entwickeln verstehen. Versiecht nicht der Lebenssaft der Menschheit, wo das Gefühl, wo der Glaube, wo die religiösen Hoffnungen fehlen? Nun wohl, die Frauen sind durch ihren Einfluß auf die Kindheit im höchsten Grade geeignet, uns eine andere Zukunft zu schaffen; sie allein flößen jene innere Ueberzeugung ein, jene das Leben beherrschenden Principien, welche bald ohne daß man will, bald weil man will, ihre Macht ausüben, und wodurch sich das erzeugt, was man Sitten nennt, sie herrschen auf die Länge weit mehr, als die Männer, über jene Welt von Gefühlen, die in den Gewohnheiten sich gleichsam verkörpert, welche ihren Gang immer wieder fortsetzen, sobald der Strom der Leidenschaften abgelaufen ist.

Wenn sie also in den natürlichen Grenzen ihrer Macht, und ohne Ehrgeiz und persönliche Ansprüche, die himmlische Flamme der Liebe zu Gott wieder anzufachen suchten, und auf diese

Weise der Menschheit einen Dienst leisteten, größer als jeder andere, so würde unser Jahrhundert, in welchem wenig ritterlicher Geist herrscht, ihnen vielleicht ein höheres Glück und ein, wenn auch weniger glänzendes, doch wahrhaft ehrenvolleres Loos bieten, als ihnen jemals die Jahrhunderte geboten haben, die wegen des Glanzes so gepriesen werden, mit dem sie das weibliche Geschlecht umgaben.

Zweites Buch.

Kindheit. Zeitraum vom zehnten bis zum funfzehnten Jahre.

Erstes Kapitel.

Moralische Erziehung. Allgemeine Pflichten, in besonderer Anwendung auf junge Mädchen.

In dem vorhergehenden Bande unseres Werkes haben wir uns mit der Entwickelung der Sittlichkeit bei den Kindern bis in das Alter von zehn Jahren beschäftigt, ohne in der Erziehung beider Geschlechter einen bedeutenden Unterschied zu machen. Wir glaubten, daß wenn man nur alle Kinder religiös erzöge, man sie am besten auf ihre verschiedenen Berufsarten vorbereitete. Liebe zu dem Gott, der in seinem Worte und in der Natur sich geoffenbart hat, ihnen einzuflößen; sie zu ermuntern, ihm alle ihre Wünsche und Gebete vorzulegen; sie Jesum Christum als den Mensch gewordenen Gott kennen zu lehren, als den göttlichen Freund der Kinder, als ihren Retter und Heiland, als den, der für sie Vergebung aller Fehler erlangt, welche sie bereuen, darauf muß nach unserer Ansicht die Bemühung der Mütter gerichtet sein. Und wenn dieser erste Unterricht durch täglichen, gemüthvollen, häuslichen Gottesdienst unterstützt, erweitert und auf mannichfache Weise zur Anwendung gebracht wird, so werden die Kinder geneigt, ihre verschiedenen Pflichten, so weit sie sie kennen gelernt haben, zu erfüllen. Den Pflichten, welche die Frauen insbesondere angehen, muß man noch größere Aufmerksamkeit

schenken, wenn man mit dem jungen Mädchen das Evangelium liest.

Wird man verlangen, daß wir bis zu den Tagen der ersten Kindheit zurückgehen sollen, um die besondere Pflege zu schildern, welche die Organisation und die Bestimmung der Frauen vom zartesten Alter an erfordert? Das scheint uns unnütz, weil wir ja hier zu Müttern reden, und diese wenden, auch ohne Vorschrift, alle wahrhaft nöthige Pflege von selbst an. Vielleicht sind sie nur zu sehr geneigt, in ihren Töchtern besondere Wesen zu erblicken; die doppelte Schwäche des kindlichen Alters und des Geschlechtes stimmt sie zu sehr zur Nachsicht, und unwillkürlich suchen sie sie manchen Verpflichtungen zu entziehen, denen doch die gesammte Menschheit unterworfen ist. Dieß Streben scheint uns verderblich und auf ein unrichtiges Princip gegründet; denn keine moralische Vorschrift ist so streng, daß nicht eine Frau, eben weil sie Frau ist, um so mehr Grund haben sollte, dieselbe zu beobachten.

Wir finden also die jungen Mädchen in dem Alter von zehn Jahren wieder, mithin in einem Alter, das noch kindlich genug ist, um Repräsentant der gesammten Kindheit sein zu können; und wenn es scheinen möchte, daß manche unserer Rathschläge auf einen früheren Zeitpunkt hätten Anwendung finden sollen, so werden es die Mütter wohl verstehen, ihnen eine Beziehung weiter rückwärts zu geben. Die Pflicht, den Charakterfehlern ihrer Töchter im voraus zu begegnen, nimmt die Mütter eben so sehr in Anspruch, als die, ihre Eigenschaften auszubilden; so verderblich ist die Atmosphäre, welche die Frauen von der Wiege an umgibt, und so wahr ist es, daß die Rathschläge, die man ihnen das ganze Leben hindurch ertheilt, sich oft an ihre gefährlichsten Neigungen wenden und nur dazu dienen, deren Gewalt noch zu erhöhen.

In dieser Beziehung würde der Gang, den wir in dem vorigen Bande befolgt haben, für das wirkliche Leben Vorzüge be-

sitzen. Die Schwestern, mit ihren Brüdern erzogen, sind natürlich denselben Pflichten unterworfen; Gerechtigkeit und Wahrheit sind die einzigen Mittel, sie zu leiten. Bei einer solchen gemeinschaftlichen Erziehung ist mehr Ernst, weniger zärtliche Nachsicht, anwendbar; man nimmt dabei nicht oft seine Zuflucht zu Verspruchungen und drohenden Hinweisungen auf das Urtheil Anderer, wofür die Knaben wenig Empfänglichkeit besitzen. Die Beweggründe, die man allen Kindern einzuflößen sucht, sind die der Güte, der Vernunft, kurz der wahren Sittlichkeit, die man ihrer Fassungskraft anzupassen sucht.

Da die vergleichungsweise größere Schwäche der Mädchen sich vor dem Alter von zehn Jahren nicht leicht zu erkennen gibt, warum sollte man sie von den Gesetzen der natürlichen Gleichheit entbinden? Warum sollte man sie veranlassen, auf so besondere Schonung von Seiten der Männer zu rechnen? Man bereitet ihnen auf diese Weise unangenehme Täuschungen.

Was sonst für französische Artigkeit galt, verschwindet aus unseren Sitten; eine sorglose Ungebundenheit, wenn es nicht republikanische Derbheit ist, nimmt überhand. Verhütet bei euern Söhnen, daß sie weiter um sich greife; empfehlet ihnen immer eine hohe Achtung für die Würde, die sittliche Zartheit der Frauen; verpflichtet sie, für das Glück eines zur Abhängigkeit verurtheilten Geschlechtes zu sorgen; aber gebt ihnen solche Ermahnungen nicht in Gegenwart eurer Töchter; diese würden euern Beistand nur zu sehr mißbrauchen. Wenn man das Uebergewicht männlicher Kraft nicht zu einem Rechte erheben darf, so darf man eben so wenig aus dem Bedürfnisse fremden Beistandes ein Recht für die Frauen machen.

Die Mädchen, nur zu sehr von dem Gedanken durchdrungen, daß sie bestimmt sind, Interesse einzuflößen, wollen in allen Stücken bevorzugt sein, und Gerechtigkeit ist ihre Sache nicht. Es dünkt ihnen schmeichelhafter und angenehmer, eine Ausnahme von der Regel zu machen, als sich dieser zu unterwerfen; sie

kommen leicht dahin, die Nachsicht als ein Vorrecht zu betrachten, das man ihnen schuldig ist; und doch ist dieß Vorrecht erniedrigend für die Frauen, wenn sie es erlangen, denn unter der Bereitwilligkeit, ihnen Alles zu gestatten, verbirgt sich nur Geringschätzung.

Eine solche Nachsicht schadet vor Allem der Aufrichtigkeit des Charakters. Zu parteiisch, zu befangen von den Gedanken an Vergnügungen und an Befriedigungen der Eitelkeit, sind junge Mädchen nicht immer wahr. So bewirken die kleinen verführerischen Künste, die sie anwenden, daß man ihnen etwas Unwahrhaftigkeit nachsieht, selbst wenn sie nicht mehr im kindlichen Alter stehn. Wenn sie nur keine groben Lügen sich erlauben, leichtere Abweichungen von der Wahrheit werden nicht gerechnet, man mißbilligt diese kaum, und es kommt fast heraus, als ob man es nicht anders erwarte.

Was ist gleichwohl beleidigender, als das freundliche ungläubige Lächeln, womit das Zeugniß einer Frau aufgenommen wird, sobald man einigen Grund hat, vorauszusetzen, daß sie bei der Sache interessirt ist! Jede muß sich erst einzeln für ihre Person den Ruf der Wahrhaftigkeit zu erwerben suchen, denn die Voraussetzung zu Ungunsten des Geschlechtes ist in dieser Beziehung stark.

Wahrheit! das ist es, was so oft den Frauen mangelt; das ist es, was sie durchaus sich erst erwerben müssen, damit ihre Eigenschaften, selbst die besten, Werth erhalten. Es ist bekannt, welche Folgen schon der Schein von Unwahrheit für das männliche Geschlecht hat; aber hat man auch die gehörig erwogen, welche für Frauen daraus entstehen? Ein Mann kann die öffentliche Meinung immer wieder für sich gewinnen; seine Handlungen können, unabhängig von seinen Worten, für den Adel seiner Gesinnungen zeugen, und außerdem ist er immer Herr in seinem Hause; seine Rechte im häuslichen Leben bleiben dieselben.

Eine Frau dagegen verliert jede Stütze, wenn von ihr bekannt wird, daß es ihr an Aufrichtigkeit fehle. Nichts kann sie vor Verachtung schützen, wenn sie durch Unwahrhaftigkeit sich das einzige Mittel, wodurch sie überzeugen kann, verdorben hat; man gibt sich nicht mehr die Mühe, auf sie zu hören, sobald man ihr nicht mehr glaubt.

Nur die äußerste Schwäche einer Mutter kann den Töchtern das rauben wollen, was man die moralische Existenz nennen kann, nämlich das Vertrauen ihrer Umgebung. Ohne Gerechtigkeit und ohne Wahrheit ist man kein rechter Mensch mehr. Niemand zählt dann auf euch, Niemand setzt eine Hoffnung auf euch; eure Worte haben keinen Sinn, die äußeren Formen bleiben wohl, aber die Seele ist nicht dabei. Kann man dieß nicht leider auf viele Frauen anwenden?

Glaubt man, daß diese Gleichgültigkeit gegen die erhabenen Grundlagen aller Moralität bei den Frauen, diese allgemeine Nachsicht gegen ihre Schwächen, die einzige ausgenommen, die keine Entschuldigung zuzulassen scheint, eben diese einzige ihnen vermeiden helfe? Das wäre ein großer Irrthum. Dadurch daß man eine einzige Gefahr in ihren Augen vergrößert, entfernt man dieselbe nicht, vielleicht bewirkt man sogar das Gegentheil. Unsere Einbildungskraft ist einmal so beschaffen, daß, wenn wir einmal von einem einzigen Gedanken (ob es Furcht oder Hoffnung sei, ist ziemlich einerlei) im voraus befangen sind, und nun dieser Gedanke plötzlich im wirklichen Leben Gestalt und Farbe gewinnt, wir leicht den Kopf verlieren. Auf je mehrere Punkte ihr eure gewissenhaften Bedenklichkeiten ausdehnet, desto besser werdet ihr den Punkt ins Klare bringen, dem ihr die meiste Wichtigkeit beilegt. Welche andere Bürgschaft hat man für das, was man ausschließlich weibliche Tugenden nennt, als die heilige Liebe zur Wahrheit! wie unausbleiblich sind die Verlegenheiten, denen der geringste Versuch der Verstellung denjenigen aussetzen würde, der in der Regel aufrichtig und wahr ist!

Wachet also vor Allem über die Herzenseinfalt und Redlichkeit eurer Töchter; suchet allen Beweggründen ihres Handelns auf den Grund zu kommen, und jeden leeren Vorwand aufzudecken. Und ihr selbst, ihr Mütter, bedienet euch nie einer nichtigen Ausflucht. Die Furcht, die Euern einen Augenblick zu betrüben, oder selbst die, weniger von ihnen geliebt zu werden, verhindere euch nie, Alles so darzustellen, wie es ist; in allen Beziehungen herrsche zwischen euch und euern Töchtern eine vollkommene Offenheit. Nur dann werdet ihr euch gegenseitig wahrhaft achten, nur dann auf einander bauen. Nur dann bildet ihr aus ihnen Wesen, die wahrhaftes Leben in sich haben, die einst in ihren Familien, vielleicht auch in der Gesellschaft, auch ganz abgesehen von ihren äußern Vorzügen, etwas gelten werden. Außerdem dienen diese Vorzüge nur dazu, nichtige Puppen auszuschmücken.

Es ist hier gewiß nicht die Rede davon, die äußere Anmuth in ihrem Werthe herabzusetzen; allein, nach unserer Meinung, ist nur die ihres Erfolges gewiß, die aus dem Innern kommt. Was zieht uns denn an jungen Mädchen am meisten an, ist es nicht die Durchsichtigkeit und Arglosigkeit des Charakters, diese entzückende Eigenthümlichkeit der Unschuld und der Jugend? Eine vollkommen wahre Frau behält immer etwas von diesem Reiz, und die ihn eingebüßt hat, sieht sich genöthigt, den Schein davon zu erkünsteln, sobald sie gefallen will.

Der Gehorsam ist eine so nothwendige Bedingung in der Erziehung, und so sehr die erste Pflicht, die das Kind begreifen muß, und der Weg, der zur Beobachtung aller übrigen führt, daß in dieser Beziehung kein Unterschied zwischen beiden Geschlechtern zu machen ist. Jedoch die Fügsamkeit, die innere Anlage, die uns diese Pflicht leicht erfüllen läßt, kann allerdings noch besonders bei den jungen Mädchen ausgebildet werden. Wenn die Knaben einmal der öffentlichen Erziehung übergeben sind, so werden sie öfter durch allgemeine Vorschriften geleitet und weniger

durch den Willen einzelner Personen; die Mädchen sind dagegen bestimmt, oft, und vielleicht ihr ganzes Leben hindurch, das Joch einer persönlichen Abhängigkeit zu tragen. Weil dieß ihr Loos ist, muß man sie daran gewöhnen; sie müssen lernen nachgeben, ohne, auch nur im Stillen, zu murren. Je mehr sie willig und von Herzen folgen gelernt haben, desto mehr werden sie an Heiterkeit, Gesundheit und immer gleicher Stimmung gewinnen.

Ein junges Mädchen, das Ehrfurcht und Liebe für seine Mutter hegt, gehorcht ihr voll Eifer und mit Freude, blos um den Genuß zu haben, die Mutter zu befriedigen; das ist denn gewiß ein großes Glück, und eine treffliche Einleitung zu den höheren Begriffen von Pflicht. Aber es bleibt gleichwohl nöthig, daß diese Begriffe von Pflicht sich bilden. Das Gefühl der Verpflichtung, die wir hienieden haben, einer geheiligten Autorität zu folgen, das ist es, was eine beständige Folgsamkeit erzeugt. Die Mütter wollen Alles durch das Gefühl erreichen; allein auch das an sich selbst unwandelbarste Gefühl ist doch veränderlich in seinen Aeußerungen, hat nicht immer denselben Ausdruck und bringt nicht immer dieselben Wirkungen hervor. In dem Verhältnisse zwischen Mutter und Tochter gibt es Beziehungen von so zarter Natur, daß sie augenblicklich schon durch oberflächliche Bewegungen gestört werden können. Auch Vernunftgründe helfen nicht unfehlbar. Man kann Niemand den eigenen Willen einreden. Was hat die junge Frau, ist sie einmal verheirathet, zu erwarten, wenn sie immer nur dem nachgeben will, was sie Vernunft nennt? Ein unsittliches Gebot würde sie zwar zur Widersetzlichkeit berechtigen, aber in jedem andern Fall hat sie versprochen zu gehorchen.

Wir werden also die Mütter immer ermahnen, ohne Scheu das Ansehen zu gebrauchen, das Gott ihnen verliehen hat, denn dieß ist auch geheiligt. Wenn sie auch auf einem anderen Wege ihre Absichten erreichen könnten, so würde es doch von Wichtigkeit bleiben, ihre Töchter an Unterwürfigkeit zu gewöhnen. Weit-

läuftige Auseinandersetzung der Gründe ruft Einwürfe hervor und scheint nur darauf hinzudeuten, daß man Widerstand erwarte. Besonders bei den kleinen Mädchen ist es wichtig, Einwürfe, Widerspruch und Rechthaberei nicht zu dulden.

Der Mann ist diesem Fehler weniger ausgesetzt; er braucht nur seinen Willen auszusprechen, und die ganze Familie gehorcht; eine Frau dagegen, die über nichts in höchster Instanz entscheidet, setzt durch hundert Kleinigkeiten einen immerwährenden Widerstand fort; und indem sie dadurch ihren Mann auf das höchste reizt, stört sie den Frieden ihres eigenen Herzens.

Das Bewußtsein einer höheren Pflicht, der stets gegenwärtige Gedanke, daß man Gott gehorche, indem man die Gesetze der Natur oder einer ausdrücklich eingegangenen Verbindlichkeit beobachtet, das ist es, was jede Auflehnung unterdrückt, und was einer Frau bei aller Abhängigkeit doch ihre Würde bewahrt. So erkennt man in ihr das unsterbliche Wesen, worin auch ihr Beruf auf Erden bestehe.

Nährt man bei einer Tochter solche Gesinnungen, so bildet man zugleich andere Eigenschaften in ihr aus, man lehrt ihr Geduld, Entsagung und das ganze Gefolge sanfter weiblicher Tugenden. Zu den Launen des Schicksals kommen für sie noch Launen der Menschen. Eine Menge betrogener Erwartungen, getäuschter Hoffnungen gehört zu ihrem Geschicke; sie wird in ihren besten Absichten gestört, in ihren Geschäften unterbrochen werden; sie wird so manche Demüthigungen, und noch viel empfindlichere Leiden schweigend hinnehmen müssen. Hat sie jedoch, sanft und geduldig, dieß Alles getragen, so hat sich auch eine hohe Tugend in ihr entwickelt.

Die Widerwärtigkeiten, die man in der Jugend zu bestehen hat, bedeuten nicht viel gegen die in den späteren Lebensaltern, sie sind nur heilsame Vorbereitungen. Wir verlangen von einer Mutter nicht, daß sie selbst Prüfungen in dieser Beziehung herbeiführen soll; sie lasse nur das Leben gewähren, die Gelegen-

heiten, sich in der Entsagung zu üben, kommen von selbst. Um also der Tochter manchen Kummer zu ersparen, verberge man ihr nicht, daß es Vergnügungen gibt, die sie sich öfters versagen muß; öffnet sich eine angenehme Aussicht, die durch mancherlei Umstände noch ungewiß gemacht wird, so macht ihr Hoffnung und zeigt ihr zugleich, wie zweifelhaft dieselbe noch ist. Schlägt man eine Einladung für sie zu einem Feste ab, so mache man sie mit der Einladung und mit der Ablehnung bekannt. Indem man so offen gegen sie verfährt und ihr auf diese Weise zeigt, daß man auf ihre Vernunft rechne, lehrt man ihr die Prüfung bestehen. Vielleicht nimmt sie mit der Zeit Interesse an den öfteren Uebungen in der Geduld, welche das Schicksal oder die Erziehung mit ihr anstellen. Das wäre denn eine vortreffliche Gemüthsstimmung; der Zögling würde innerlich sein eigener Lehrmeister.

Die Selbstbeherrschung bildet das Band zwischen dem passiven Willen, der sich ruhig der Nothwendigkeit unterwirft, und dem thätigen Willen, welcher der natürlichen Fühllosigkeit und Unbeständigkeit zum Trotz seine eigenen Absichten durchführt. Auch diese thätige Willenskraft ist einem jungen Mädchen nöthig. Wir mögen nun so sehr verlangen, daß sie lenksam und folgsam sei, wir wünschen doch auch, daß sie eine gewisse Entschiedenheit besitze. Man darf absprechendes Wesen, entscheidenden Ton, zuversichtliche Haltung freilich nicht bei ihr dulden, aber man muß sich auch hüten, sie unfähig zur Entschlossenheit zu machen. Die Nothwendigkeit, frischweg einen bestimmten Entschluß zu fassen, ist oft dringend. So manche Verführung schleicht sich unvermerkt heran, es gibt so viel schlüpfrige Pfade, auf die man junge Frauenzimmer zu verlocken sucht, daß in Unentschlossenheit und Schwäche des Charakters vielleicht die größeste Gefahr für sie liegt.

Nimmt man also wahr, daß die Tochter nicht zu wollen versteht, daß Schlaffheit sich ihrer, selbst in ihren Spielen, bemächtigt, daß sie sich auf gut Glück vom ersten Führer, der sich ihr darbietet, leiten läßt, so muß man sie in Lagen bringen, wo

sie gezwungen ist, sich selbst zu entscheiden. Man gebe ihr Freiheit, selbst wider ihren Willen; unser Auge folge ihr vom weitem, aber die Hand reiche man ihr nicht. Vielleicht befolgt sie in einem solchen Augenblick allgemeine Regeln, und man kann dann nach und nach die Herrschaft von Grundsätzen an die Stelle des mütterlichen Ansehens eintreten lassen. Das Evangelium wird ihr dann herrliche Vorbilder darbieten und ihr schwaches Herz durch seine sanften Lehren stärken.

Indem wir also einander entgegengesetzte Eigenschaften fordern, müßten wir uns auf sehr feine Unterscheidungen einlassen, um den Punkt zu bestimmen, wo die eine Tugend der anderen weichen müsse. Dieß ist jedoch unsere Absicht nicht. Der Geist unserer Rathschläge ist leicht aufzufassen, weil er der des Christenthums ist. Gegensätze, die harmonisch sich auflösen, bilden den wesentlichen Charakter der evangelischen Moral, und nähern das weibliche Wesen, das treu dem Rufe von oben folgt, so viel als möglich der Vollkommenheit. Es kommt in der Erziehung weniger darauf an, den Zögling zur Erkenntniß, ja selbst zur Beobachtung aller Sittengebote zu bringen, als vielmehr darauf, eine Seele, einen Charakter, eine sittliche Individualität zu bilden. Dann offenbart sich ein allgemeiner Antrieb, ein inneres Leben, ein einiger Geist, der in tausend verschiedenen Richtungen dem Bedürfnisse des Augenblickes gemäß wirkt. Die Eigenschaften durchdringen einander, der Einklang unserer Gefühle ist in unseren Handlungen wieder zu erkennen, welches auch die Bahn sei, auf die das Geschick uns versetzt.

Aber die Erziehung des Herzens, des inwendigen Menschen, ist nur durch das Christenthum zu vollenden. Mancherlei menschliche Triebfedern können mancherlei Tugenden in uns hervorrufen, aber ein Hauptheerd der Moralität ist nur im Glauben zu finden.

Zweites Kapitel.

Fernere sittliche Erziehung. Bildung der eigenthümlich weiblichen Anlagen.

Wenn Gehorsam, die Tugend der Kindheit, wenn Gerechtigkeit und Wahrheit, die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, dem Herzen der Jungfrau fest eingepflanzt sind, dann mag man sich zur Bildung der Anlagen wenden, die ihrem Geschlecht eigenthümlich sind. Ihre Ausbildung wird dann nicht mehr dieselben Gefahren haben. Wie Schade, wenn man sie nicht ausbilden wollte! wie viel würde das ganze Geschlecht an Glück einbüßen! Die Frauen würden dann überdieß nur wie Männer sein, und zwar schwache und mittelmäßige Männer; sie würden also ihre ganze Stellung verlieren, und wie sollte man eine andere für sie finden!

Der größere Theil der eigenthümlich weiblichen Anlagen läßt sich, wie gesagt, zurückführen auf jene besondere Naturgabe des ganzen Geschlechtes, auf ein lebhaftes Gefühlsvermögen, und diese Eigenthümlichkeit verdient also vor Allem unsere Aufmerksamkeit zu fesseln. Die Aufgabe der Erziehung besteht darin, das Gefühl bald zu entwickeln, bald es zu mäßigen; aber die Hauptsache, um die man sich am wenigsten bekümmert hat, würde sein, erst die Natur desselben zu bestimmen.

Es ist vielleicht unangenehm, daß der Sprachgebrauch in dem Ausdrucke Gefühl zwei vollkommen verschiedene Anlagen zusammengefaßt hat, die Fähigkeit zu lieben und die, lebhafte innere Bewegung zu empfinden. Die Frauen im Allgemeinen vereinigen in sich beide im hohen Grade; sie lieben viel und sind leicht erregt; aber gleichwohl gleichen sie sich nicht alle in dieser Beziehung, und die Erziehung kann so verschiedene Anlagen nicht aus dem nämlichen Gesichtspunkte betrachten.

Die Fähigkeit zu lieben hält uns vom Egoismus fern, sie ist seine natürliche Gegnerin. Lieben wir mit Innigkeit, so geht unser Dasein in ein fremdes über; andere Empfindungen dagegen, die durch äußere Eindrücke hervorgerufen werden, führen uns auf uns selbst zurück. Selbst wenn sie in einer zärtlichen Neigung ihre Quelle haben, wendet sich doch, sobald wir uns ihrer bewußt werden, unsere Aufmerksamkeit auf unseren eigenen Zustand zurück. Unsere eigenen Freuden und Schmerzen nehmen uns dann mehr in Anspruch, als die Theilnahme für Andere. Das Gefühl begreift also zwei Elemente in sich, die Fähigkeit, sich hinzugeben, und die Empfänglichkeit für Eindrücke von außen; beide können sich in dem mannichfaltigsten Maße mit einander vereinigen, und man kann von der Stärke, in welcher das eine vorhanden ist, nicht auf die des anderen schließen. Eine kaum merkliche Empfindung ruft oft eine Welt egoistischer Regungen in der Seele hervor.

Das glühende Verlangen, geliebt zu werden, die Hoffnung und die Furcht, die es in uns weckt, bilden das Band zwischen der Selbstliebe und der Theilnahme an Anderen, und so natürlich jenes Verlangen ist und so wenig man ihm entgehen kann, so selbstsüchtig ist es doch. Will man die zärtlichen Gefühle in ihrer vollkommensten Reinheit sehen, so muß man an die Mutterliebe sich wenden; sie ist ein Strahl, aus Gottes Liebe für die Menschheit ausgegangen. Jeder Gedanke an Erwiderung und an uns selbst fällt da weg, und vollkommene Selbstvergessenheit

tritt ein. Eine Mutter blickt ihr Kind an, sie sieht es schlummern, sie hört es athmen, es scheint ihr glücklich, und sie ist zufrieden und eine Fülle von Freude durchströmt ihr Herz. Kein anderes Gefühl ist so rührend, und woher das? Es gibt doch gewiß deren sehr lebhafte; aber mit dem Verlangen nach Erwiderung mischt sich die Selbstsucht ein, und dann ist es schon nicht mehr so rein.

Wenn der Egoismus die Wurzel selbst des sittlich Bösen ist, wenn es keinen Fehler des Herzens, kein strafbares Benehmen gibt, die man nicht auf das ungezügelte Verlangen, den eigenen Vortheil geltend zu machen, zurückführen könnte, so ist auch klar, daß diejenige Anlage, welche dem Egoismus am meisten entgegengesetzt ist, vorzugsweise verdient, durch die Erziehung entwickelt und ausgebildet zu werden.

Vielleicht ist es ein Irrthum, aber es will uns doch vorkommen, als wenn in unseren sehr civilisirten Ländern und besonders unter der Jugend, welche die feinste Erziehung genossen hat, der Wunsch zu gefallen und geliebt zu werden bei weitem die Fähigkeiten zu lieben überwiege. Mit dem Alter ändert sich dieß gewiß; die Natur fordert im Herzen der Frauen ihre Rechte wieder, aber oft schwankt der Sieg und niemals wird er ohne Schmerzen errungen.

Und woher kommt dieß? Daher daß die Eitelkeit, wenn sie im Herzen geherrscht hat, unfehlbarer, als wahre herzliche Liebe, Leiden herbeiführt. Man kann das ganze Leben hindurch geliebt werden, aber niemals lange auf die überspannte Art, auf welche die Eitelkeit so großen Werth legt. Sie hält uns mit der leeren Hoffnung hin, unentbehrlich zu sein, sie läßt uns für das Wesen, das wir zu lieben glauben, jeden Gedanken eines Glückes, das nicht von uns herrührte, zurückweisen; sie lebt nur von einer Nahrung, die ihr bald ausgeht, und erstirbt nur im Schmerz. Frau von Staël hat gesagt: „das Herz erhält freilich die Wunde, aber die Eigenliebe tröpfelt das Gift hinein.“

Das wahre Glück für ein fühlendes Wesen besteht darin, zu lieben; dieß Glück allein wird auch in der Ewigkeit dauern, dieß allein verschönert schon hier unser Leben. Ein liebendes Weib wird zwar immer auch das Verlangen fühlen, Liebe einzuflößen, und Gegenliebe bedürfen, um mit dem frohen Gefühle lieben zu können, daß der Ausdruck ihrer Liebe nicht kalt zurückgewiesen werde; aber die wahre Quelle ihres Glückes liegt doch darin, daß sie liebt, daß ihr Herz durch diese Neigung erweitert ist, daß sie die engen Fesseln der Selbstsucht zerbrochen hat, um ihre Seele in eine andere Seele zu ergießen, und ein so süßes Glück mit ihr zu theilen. Die Gegenliebe, nach der sie verlangt, ist wohl eine unerläßliche Bedingung, aber doch nicht die erhabene und reine Quelle des Glückes, das sie darin findet, zu lieben.

Suchet ja die Wärme des Herzens bei eurer Tochter zu erhalten. Ihre Worte, ihre Handlungen mögen den Gesetzen der Vernunft entsprechen, und die Gebote der Religion selbst den Gang ihrer Gedanken leiten, aber auf dem Heerde des Herzens muß wenigstens eine sanfte Wärme herrschen. Unterdrücket nur die empfindsame Reizbarkeit; besonders hütet euch, das Beispiel derselben zu geben, denn ihr werdet finden, daß eure Tochter von ihrem zartesten Alter an eure Fehler in gesteigertem Maße nachahmt. Ueberzeugt, daß Liebe zu den höchsten Ansprüchen berechtigt, wird sie schon mit ihrer Puppe Scenen gegenseitiger Kränkung und Versöhnung aufzuführen anfangen, und sobald sie eine Freundin hat, wird dieß in romanhafte Prüfungen und Erklärungsscenen übergehen. Die Aussicht, die eine solche Geistesstimmung für das Loos ihres künftigen Gatten gibt, ist traurig genug.

Suchet deßhalb für die Zuneigung eurer Töchter solche Gegenstände, die besonders ihre Herzensgüte in Anspruch nehmen, bringt sie mit Wesen in Verbindung, von denen man nichts erwartet, und mit denen man weiter nichts will als sie glücklich machen. Gebt ihnen niedliche Thiere zu füttern, zu pflegen, späterhin kleine Kinder anzukleiden, zu belehren; dieß wird in ihnen

den Wunsch zu erfreuen, kurz die Menschenliebe nähren, deren Wesen und Umfang sie mit den zunehmenden Jahren immer besser kennen lernen werden. Solche Gefühle werden ihnen nie Unglück bringen, wohl aber manche andere oft bittere Empfindungen ihnen versüßen.

Wenn der allgemeine Geist, der in der Erziehung herrscht, auf Unterdrückung der Selbstsucht gerichtet ist, so darf man noch eine andere Gabe in den Mädchen entwickeln, ich meine den gepriesenen Scharfblick, der die Frauen in das Innere der Herzen schauen läßt. Wer kann leugnen, daß dieß eine glückliche Gabe sei, ein unentbehrlicher Instinct für so schwache Wesen, deren Interessen so lebendig und deren Rechte so wenig anerkannt sind. Dient es ihnen nicht, das Uebel abzuwenden, ehe es sich ihnen nähert, wie eine Wache, die von fern entdeckt, was ihnen verletzend sein könnte? Wie trefflich kommt dieser Takt denen zu Statten, die sie lieben, um auch sie vor rauhen Berührungen der bei ihnen entdeckten Gefühle zu schützen. Dieser feine Takt gibt ihnen überdieß gesellige Liebenswürdigkeit und bewahrt sie wenigstens anzustoßen.

Man würde jeden Mißgriff, jede Ziererei oder Lächerlichkeit vermeiden, wenn man die Blicke Anderer recht beobachtete. Uebet nur euer Kind, die Physiognomieen zu studiren, macht es darauf aufmerksam, daß es sich den und jenen Verweis erspart haben würde, wenn es auf die ersten Zeichen, daß man nicht zufrieden mit ihm sei, gemerkt hätte. Empfehlt ihm darauf zu achten, ob es wohl aufrichtig gemeint ist, wenn man zu seinen Scherzen lächelt, und ob man bei seinen Erzählungen auch wirklich Theilnahme zeigt. Wie viel Langeweile gäbe es weniger in der Welt, wenn man diesen Punkt in der Erziehung nicht übersehen hätte.

Wir geben zu, daß hier Gutes und Böses nahe an einander grenzen; der Scharfblick, von dem wir reden, ist kein Verdienst, er ist ein Talent, und mit jedem Talent kann man Miß-

brauch treiben. Unbescheidene Neugierde, vorschnelles Aburtheilen, an List grenzende Schlauheit, das sind die Schattenseiten, und diese können so stark werden, daß es hundertmal besser sein würde, moralisch kurzsichtig zu bleiben. Allein am Ende ist ein natürliches Talent immer ein wohlthätiges Geschenk des Himmels, und man darf nicht vergessen, daß wir beständig eine christliche Erziehung voraussetzen.

Ist das Gefühl für das Schöne den Frauen nicht von Natur eigen, so ist es um so nothwendiger, dasselbe durch die Erziehung in ihnen zu entwickeln. Da sie, wie wir schon bemerkten, den Beruf haben, Alles zu verschönen, so müssen sie ein Vorgefühl davon haben, was jeder Gegenstand, jede Lage, jede Stimmung Angenehmes und Anziehendes darbieten könne. Darin liegt das Geheimniß des Glückes und der Anmuth, die sie um sich her verbreiten. Gleichwohl meint man, daß Eitelkeit und Leichtsinn eine so große Gewalt auf die Frauen ausüben, daß man die Liebe zum Schönen nicht ausdrücklich bei ihnen ausbilden dürfe. Das scheint uns jedoch ein Irrthum.

Das Vergnügen, zu bewundern, oder mit anderen Worten das Gefühl für das Schöne hat nichts mit der Eitelkeit gemein, diese wird nur angeregt durch das Vergnügen, sich bewundern zu lassen. Es verhält sich hiermit eben so, wie wir schon beim Gefühlsvermögen überhaupt gezeigt haben, man verwechselt oft das, was die Frauen einflößen wollen, mit dem, was sie selbst empfinden. Eitle Frauen haben nicht ihre Freude daran, zu sehen, sondern gesehen zu werden. Das meiste von dem glänzenden Tand, der soviel Wünsche bei ihnen weckt, würde sie in der Einsamkeit nicht interessiren; der Glanz, den sie damit um sich zu verbreiten hoffen, gibt ihm allein Werth.

Wenn es so mit ihnen steht, dann ist das Gefühl für das Schöne, das seiner Natur nach rein, erhaben, uneigennützig ist, ihnen fremd, und wenn sie es empfinden könnten, würde es ihrer gewöhnlichen Denkweise eine andere Richtung geben. Ja, ich

behaupte, wenn man dasselbe nur durch Gegenstände beschäftigen könnte, die der Bewunderung wahrhaft würdig wären, und besonders wenn man es in Verbindung bringen könnte mit der Liebe zu Gott, die zugleich Liebe zur höchsten Schönheit ist, so gäbe es vielleicht keine andere menschliche Triebfeder, durch die man sicherer für vollendete Ausbildung der Frauen wirken könnte; es würde sogar ein heilsames Schutzmittel für sie sein. Besser und schneller als Nachdenken macht uns jenes Gefühl auf Alles das aufmerksam, was das rechte Maß überschreitet, erzeugt in uns eine natürliche Abneigung gegen das Anstößige, Wunderliche und Uebertriebene, und behütet uns vor dem Uebermaß selbst bei guten Eigenschaften, durch die man gleichwohl Andern unangenehm werden könnte, wenn man sie zur Schau tragen wollte.

Gewiß gibt es nur wenige Tugenden, bei deren Ausübung nicht eine gewisse Kraft des Charakters entwickelt werden müßte, und doch ist auch fast in allen Fällen eine gewisse Grenzlinie gezogen, welche die Frauen nicht überschreiten dürfen. Die Idee der Pflicht für sich allein genommen ist vielleicht zu absolut, als daß man in ihr selbst auch ihre richtige Begrenzung finden könnte; wendet man sie z. B. auf die Sparsamkeit, auf die Pünktlichkeit an, so kann man leicht bis zur Pedanterei oder zum Geize kommen; die kluge Vorsicht ist der Gefahr ausgesetzt, in Kleinmuth auszuarten, wenn nicht der Sinn für das Schöne eine Frau zur rechten Zeit aufmerksam macht. Er gibt ihr das richtige Gefühl für das, was lächerlich werden und das Ideal von Anmuth und Würde, das sich durch das Gefühl für das Schöne in ihrer Seele gebildet hat, herabziehen würde. Die Sprache, die ihre Ausdrücke oft so sinnreich wählt, hat für jenen Inbegriff von zarten Rücksichten, welcher die Scheu vor dem Bösen mit der Furcht zu mißfallen vereinigt, den Ausdruck Wohlanständigkeit, das heißt was wohl steht, gefunden.

Außer diesem hemmenden Einflusse besitzt das Schönheitsgefühl noch einen anderen und zwar noch bedeutenderen. Da es

die Seele aller Kunst ist, so scheint es einen Hauch künstlerischer Begeisterung über das ganze Leben zu verbreiten und dieses harmonisch zu gestalten. Die zierliche Anmuth in Sprache und Benehmen, das Bedürfniß, sich mit Andern auf einen Ton zu stimmen, indem man sie zugleich über ihren gewöhnlichen Ton erhebt, der Sinn für Ebenmaß in allen Stücken, das sind die Vorzüge, welche den Kunstsinn und das Schönheitsgefühl, diese Quelle der Kunst, begleiten; aber freilich müssen zu diesem Gefühle feste Grundsätze hinzukommen, wenn man wohlthätigen Einfluß davon erwarten will.

Um dasselbe, ohne daß etwas Eitles sich einmischt, zu entwickeln, ist es wichtig, das Kind zuerst zur Bewunderung jener schönen Gegenstände hinzuleiten, die die Natur in so verschwenderischer Fülle unseren Augen darbietet. Man mache es aufmerksam auf die Regelmäßigkeit, die sich da überall zeigt, und lehre es diese regelmäßige Ordnung als ein Element der Schönheit ansehen, man zeige ihm, welches Ebenmaß, welche bewundrungswürdige Verbindung von Formen und Farben an diesem Vogel, an jenem Schmetterling, den es mit Entzücken betrachtet, sich entdecken läßt. Wie da der eine Flügel, die eine Seite der anderen genau entspricht, nicht als wenn sie vollkommen überein wären, aber dieselbe Zeichnung wiederholt sich doch, nur umgekehrt, wie man es auch in den Arabesken sieht.

Auch jede Blume hat einen Mittelpunkt, um welchen herum die Formen ihrer verschiedenen Theile sich ordnen, und findet man die Symmetrie derselben nicht in der vertikalen Richtung oder von oben nach unten, so ist sie in der Entwickelung der Pflanze in die Breite oder von rechts nach links erkennbar. Dieselbe Beobachtung kann man das Kind am menschlichen, oder am thierischen Körper machen lassen, und selbst an Kunstgegenständen, bei denen das Gesetz der Schönheit eine ähnliche Anordnung mit sich bringt.

Dabei erweitert jedoch die Begriffe des Kindes so viel als

möglich. Lenket seine Blicke empor zum Himmel, und zeiget ihm die prachtvolle Ordnung in dem glänzenden Heer der Gestirne. Es beobachte den Auf- und Untergang der Sonne zur bestimmten Zeit; es erkenne aus der Aufeinanderfolge der Jahreszeiten und der Aernten, wie die Erhaltung alles dessen, was athmet und lebt, an die Ordnung geknüpft ist, und daß, wie die Feldarbeiten eine bestimmte Ordnung erfordern, eine gleiche auch in der Anwendung der Tage und Stunden sich nöthig mache. Zeiget ihm, daß diese äußere im Leben so unentbehrliche Ordnung nicht stattfinden kann ohne sittliche Ordnung; daß überall, wo ungezügelte Begierden sich gegen die Ordnung auflehnen, das Elend mit raschen Schritten sich nähert, daß es über Völker durch Krieg und Aufruhr kommt, in die Hütten durch Unmäßigkeit, und selbst in die wohlhabendsten Familien durch Thorheit und Verschwendung. Das Kind sehe also von allen Seiten in der Beobachtung der Ordnung ein Gesetz des Schöpfers, ein gerechtes und nothwendiges Gesetz, dem die Gestirne, die Erde, die Thiere und selbst die Pflanzen unbewußt gehorchen, und daß der erleuchtete Mensch sein Licht unmittelbar aus Gottes Worte selbst empfangen hat.

Um dann diesen großen Gedanken auch eine Anwendung zu geben, so macht dem Kinde begreiflich, daß jeder Mensch auf Erden einen Beruf habe, der in diese Ordnung eingreife, daß auch schon ein junges Mädchen einen solchen habe, und daß derselbe sich auf Alles erstrecke, was ihr anvertraut ist; daß sie auf Ordnung halten muß an ihrer Person, in ihrer Kleidung, in ihrem kleinen Hausrath, in ihrem Zimmer, und daß diese verschiedenen, scheinbar so unbedeutenden Geschäfte doch in Zusammenhang stehen mit sehr wesentlichen Pflichten und selbst mit dem Willen Gottes*).

---

*) In den **Mélanges** der Madame Necker (deren Namen ich zu führen die Ehre habe) finden sich sehr treffende Andeutungen über die Mittel, die geringeren Pflichten mit den größeren in Zusammenhang zu bringen.

Gleichwohl darf man nicht übersehen, daß eine Zeit kommen wird, wo die Schönheit in ihrem ergreifenden, erhabenen Charakter auch unabhängig von regelmäßiger Ordnung den geblendeten Blicken des Mädchens sich zeigen wird. Die furchtbaren Kämpfe der Leidenschaften, die Kräfte der Seele, die sich dabei entwickeln, die Hingebung, die Todesverachtung, die dabei zum Vorschein kommen, können eine reizbare Einbildungskraft durch den Gedanken der Größe wohl ergreifen. Die Kunst, die Poesie, und selbst das wirkliche Leben stellen die Aeußerung gewaltiger Gemüthsbewegungen in so schönem Gewande dar, daß auch die reinste Seele ergriffen werden muß. Doch muß man solche Eindrücke so spät wie möglich erlauben. Manche von ihnen halten dann so schon nur zu lange an. Wenn in langer Gewöhnung an Ordnung und Ruhe der Charakter sich befestigt, und die Neigungen sich entschieden haben, dann läßt uns eine vorübergehende Erschütterung nur besser den Werth des friedlichen Kreises fühlen, in welchem das Gebot der Pflicht uns hält. Man bemerkt dann, wie jene unvermeidlichen Erregungen des Gemüthes vielleicht ihren Zweck in der allgemeinen Harmonie haben, wie zuweilen heftige Erschütterungen noth thun, um die eingeschlummerte Seele zu wecken und sie zu Gott wieder zurückzuführen. Man bekommt dann eine Ahnung von einer umfassenderen, ewigen Ordnung, in welcher die Seele, frei von jenen tausend Fesseln, mit denen die Furcht vor dem Uebel sie hienieden umgibt, Muth fassen wird, ihre mächtigen Schwingen zu entfalten und in ihrer Liebe zu dem unendlichen Wesen die volle Kraft der Liebe wieder zu gewinnen, die, weil sie bisher nur auf unvollkommene Gegenstände traf, auch nur eine zweifelhafte und vorübergehende Schönheit darbot.

Man mag jedoch die jungen Mädchen mit den allgemein menschlichen Pflichten bekannt machen, oder die ihnen eigenthümlichen Naturgaben in ihnen ausbilden, immer ist es von Wichtigkeit, die unerläßlichen Vorschriften an die positiven Lehren

des Christenthums anzuknüpfen. Ehe wir jedoch das wichtige Kapitel von der sittlichen Erziehung verlassen, wollen wir die Mütter nur noch ermuntern, im Religionsunterrichte sich der Klarheit und Bestimmtheit recht zu befleißigen, ohne deßhalb die Ansprache an Herz und Gemüth aufzugeben. Nach unserer Ansicht muß der für die letzte Periode der Kindheit zweckmäßigste Unterricht hier so eingerichtet sein, daß er auf den systematischeren und vollständigeren Unterricht, den man für die nachfolgende Altersperiode verspart, vorbereitet. Die Mutter, die ihren Töchtern die heilige Schrift am besten kennen und verstehen lehrt und ihnen Neigung und Sinn für diese heiligende Lectüre einflößt, sorgt damit auch am besten für die geistigen Bedürfnisse ihres noch zarten Alters.

Die Kinder, die zeitig dem häuslichen Gottesdienste beigewohnt haben, müssen einen ziemlich beträchtlichen Theil der Bibel kennen gelernt haben; doch beschränkt sich eine Gottesverehrung, die das ganze Haus vereinigen soll, nothwendig auf ein Gebiet, dessen Grenzen zu eng sind, um für die Entwickelung der am meisten fortgeschrittenen Familienglieder zu genügen. Und wenn die Beschaffenheit ihres Zuhörerkreises die Mutter veranlaßt, diejenigen Bibelabschnitte, welche ihr für moralische Nutzanwendungen die fruchtbarsten scheinen, oft wieder vorzunehmen, so ist es wohl möglich, daß die häufige Wiederkehr der nämlichen Gedanken und Ausdrücke keine aufmerksamen Hörer mehr findet. Es ist also von der äußersten Wichtigkeit, den Eindrücken dieser Lectüre immer wieder frisches Leben zu geben, bald indem man sich an die Phantasie wendet, bald indem man den Verstand beschäftigt.

Ein herrliches Talent für eine Mutter ist es, wenn sie die Scenen der heiligen Schrift ausmalen kann; die Kinder, die immer Lust an Bildern haben und es wohl verstehen, sich dieselben lebendig zu vergegenwärtigen, werden mit großer Freude zuhören. Die Beschreibung der verschiedenen Länder, ihrer Er-

zeugnisse, ihres Klima's, die Schilderung einzelner Oertlichkeiten werden den Erzählungen Farbe und Interesse leihen. So werden in den evangelischen Erzählungen die Gestalt des Erlösers und die seiner Apostel voll Kraft und Leben erscheinen, wenn man sie gegen den blauen Himmel Judäa's sich abzeichnen sieht. Mit welcher Stärke und Lebhaftigkeit hatte sich das Bild von Jerusalem, vom Oelberg, vom Bache Kidron, von Gethsemane der Seele Lamartine's eingeprägt, der als Knabe eine Beschreibung jenes denkwürdigen Schauplatzes bei seiner Mutter mit angehört hatte! Welche Mutter möchte nicht solche Erinnerungen hinterlassen und sich das dankbare Andenken stiften, das daran sich knüpft?

Ist das Interesse für die in der Bibel überlieferten Begebenheiten einmal geweckt, so stehen der Mutter tausend Mittel zu Gebote, die Seelen der Kinder in Thätigkeit zu setzen und ihnen Verlangen nach weiterer Aufklärung einzuflößen. Während der Unterhaltung mit den Ihrigen nach der Familienandacht, spricht sie den Wunsch aus, sich selbst über manchen Gegenstand noch zu unterrichten, auf den die heiligen Schriftsteller anspielen. Da sind gar verschiedene Gegenstände aus der Geschichte, aus der Geographie oder Naturgeschichte, die Erläuterung zu fordern scheinen; anziehende Fragen werden aufgeworfen, und bald sucht sie dann mit den Kindern Antwort auf solche Fragen in geeigneten Büchern, bald gibt sie ihnen die Bücher selbst in die Hand und veranlaßt sie, allein darin nachzuforschen. In England, wo bei allen religiösen Parteien ohne Unterschied die Bibel für die moralische und intellectuelle Bildung der Kinder allgemein benutzt wird, gibt es der Hülfsmittel für die Jugend sehr viele; aber auch sonst überall findet man ja Karten und Wörterbücher, die für die Bedürfnisse des Unterrichts ausreichen.

Wenn junge Mädchen erst die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie nach dem Gesetze Gottes ihr Leben ordnen müssen, so werden sie auch gewiß eifrig die Gelegenheit ergreifen, dieß

Gesetz kennen zu lernen; die Glaubenslehren und die Sittengebote geben dann Stoff zu anderweitigen Uebungen. Die Vergleichung von Stellen, in denen dieselben Wahrheiten vorgetragen und dieselben Pflichten eingeschärft werden, gibt Veranlassung, Sinn und Beschaffenheit dieser verschiedenen Stellen genau zu untersuchen. Die verschiedenen Ausdrücke, deren sich die heiligen Schriftsteller bedient haben, bieten Gelegenheit, die mannichfachsten Unterschiede zwischen den Eigenthümlichkeiten dieser Männer und ihren besonderen Ansichten zu beobachten; auf diese Weise entwickelt man dann bei den jungen Mädchen jenen feinen sittlichen Takt, der von so hohem Werthe für ihr Geschlecht ist. Läßt man sie solche Bemerkungen, die sie gemacht oder gesammelt haben, niederschreiben, so gewährt dieß überdieß eine in vielen Beziehungen nützliche Beschäftigung.

Wir meinen nicht, daß solche Uebungen die etwas trockne Form von Aufgaben und eigentlichen Lehrstunden annehmen müßten. Es werden dieß oft nur Untersuchungen sein, im Familienkreise angestellt, und belebt durch den Gedanken, auf Entdeckungen zu gerathen, was für jede Schülerin Reiz haben wird. Dieß kann alle Tage in der Woche geschehen; aber am siebenten Tage könnten solche Uebungen mehr ausgedehnt werden und Stoff zu anziehenden Aufsätzen bieten. Der jugendliche Geist, der bei völliger Unthätigkeit leicht auf Abwege geräth, erhielte dadurch eine Beschäftigung, die zu der heiligen Bestimmung des Sonntags gar wohl paßte. Es ist bekannt, wie viel Gutes die Sonntagsschulen in mehreren Ländern gestiftet haben.

Klagt man (und wie sollte man darüber nicht klagen?) über die Glaubensarmuth unserer Zeit, so ist es wesentlich wichtig, im Erziehungswesen das Studium der Bibel zu beleben. Wir tragen kein Bedenken, zu behaupten, daß, so lange man sich von der Lectüre der heiligen Schriftsteller nicht innig und feierlich zugleich angesprochen fühlt, man auch dem Geiste des Christenthums noch fern steht. Und welcher Unterschied herrscht unter den Men-

schen in dieser Beziehung, selbst unter denen, die sich nicht für ungläubig halten! Für die Einen ist die Bibel ein verschlossenes Buch, dessen Sprache sie nicht verstehen, ein Gegenstand der Gleichgültigkeit, ja beinahe des Widerwillens; Andere finden ihre Freude daran. In ihren Augen ist die Bibel ein unschätzbares Kleinod, eine Stütze, eine Quelle des Friedens im Leben und im Tode; der einzige Weg, um zur Herrlichkeit der zukünftigen Welt zu gelangen, der einzige Trost unter den Beschwerden dieses Lebens.

Läßt sich eine solche Gesinnung, der Glück und Segen folgen, durch die Erziehung einflößen? Mit untrüglicher Gewißheit sicher nicht; aber wir glauben, und kennen überraschende Beispiele davon, daß es durch die Erziehung wohl gelingen kann, diesen Sinn zu wecken, wenigstens in dem Grade, in welchem er für die Natur der Kindheit sich eignet.

Die Uebungen, welche wir angerathen haben, sind übrigens in jeder Hinsicht heilsam*). Keine Gattung des Unterrichtes ist wünschenswerther, als diejenige, welche den Geist der Forschung in Thätigkeit setzt, ihn auf ehrwürdige Gegenstände richtet und in naher Beziehung zur sittlichen Veredlung steht.

---

*) Man findet mannichfaltige Beispiele solcher Uebungen in einem aus dem Englischen in das Französische übersetzten Werkchen, das den Titel führt: Le Jeune Chrétien, in dem Kapitel: Étude des Saintes écritures.

Drittes Kapitel.

Von der intellectuellen Bildung.

Wir wollen zuerst den Absichten der Eltern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Mehrzahl derselben wünscht jetzt ihre Töchter so gut unterrichten zu lassen, als ihre Lage erlaubt. Viele Vorurtheile haben sich verloren. Man hat sich überzeugt, daß nicht alle gut unterrichtete Frauen pedantisch sind, daß sie ihre häuslichen Pflichten oft eben so gut als andere erfüllen, daß es ihnen nicht immer an Anmuth fehlte, während viele unwissende Frauen diese nicht besaßen. Kurz, es ist in diesem Jahrhundert in der Erziehung für den Unterricht viel geschehen; haben jedoch diese Bemühungen auch die rechte Richtung eingeschlagen? Man darf es bezweifeln, wenn man die Erfolge berechnet, die in dieser Zeit hätten hervorgebracht werden können.

Ich werde gewiß nicht behaupten, daß die wohl unterrichteten Frauen nicht auch Geist hätten; sie besitzen oft in gewisser Hinsicht viel Geist; aber man kann wohl fragen, ob der Unterricht, den sie in ihrer Jugend so fleißig benutzt haben, viel zu ihrer Entwickelung beigetragen habe. Diese Frage scheint mir unentschieden.

Manche besitzen in der That reelle Kenntnisse; allein wozu benutzen sie dieselben? Beleben sie dadurch die Unterhaltung?

Sehr selten; das würde Pedanterei sein. Suchen sie ihre einsamen Stunden damit auszufüllen? Ich glaube, nein. Oder wenden sie dieselben an, um ihrem Mann in der Erfüllung seines Berufes beizustehen, um bei ihren Kindern die Stelle der Lehrer zu vertreten, überhaupt um ihrem Hauswesen mit größerer Einsicht vorzustehen? Es würde ungerecht sein, zu behaupten, daß dieß niemals geschähe, aber mich dünkt, es kommt selten vor.

Woher kommt das nun, wenn die Frauen geistreich sind? Doch wohl daher, daß ihr Geist zu wenig Theil an dem Unterrichte nahm; ihr Verstand war auf andere Dinge gerichtet, und es blieb nichts davon für das Lernen übrig.

Sie haben wohl vermöge ihrer Auffassungsgabe und ihres Gedächtnisses, wenn auch nur rein passiv, mancherlei Kenntnisse in sich aufgenommen; aber sie haben weder Geschmack gefunden an den ihnen gelehrten Dingen, noch hatten sie wahren Trieb, sich auszubilden, noch empfanden sie Vergnügen an der Uebung ihrer Urtheilskraft; es ist nichts lebendig geworden in ihrem Wissen, sie sind selbst fremd darin geblieben, und ihre Kenntnisse gleichen einem Straus abgeschnittener Blumen, deren Knospen verwelken, ehe sie aufgeblüht sind.

Was folgt nun daraus, daß die Geisteskräfte nicht wahrhaft geweckt und geübt worden sind in der Jugend? Viel Langeweile, viel Indolenz während des ganzen Lebens. Des Lernens überdrüßig verlangen sie nichts von dem zu erfahren, was sie noch nicht wissen, und man sieht solche wohlerzogene Frauen nur Romane lesen und sticken. Wenn sie Mütter sind, so werden sie es bald müde, den Lehrstunden beizuwohnen, die sie selbst nicht geben mögen; und da ihr Geist, so träg er auch geblieben ist, doch einen Anstrich von feiner Bildung gewonnen hat, so sehen sie vornehm auf die herab, die ihre Stelle bei ihren Kindern vertreten. Die Lehrer scheinen ihnen schwerfällig und pedantisch, die Lehrerinnen gewöhnlich; die Geringschätzung gegen solche

Gehülfen blickt überall durch. Diese bemerken das auch bald, und die Kinder ebenso. Daraus entsteht nun eine allgemeine Muthlosigkeit und alle nehmen sich stillschweigend die Erlaubniß, sich keine Mühe zu geben.

Wie können indessen solche Frauen die Gehülfen entbehren, da sie selbst jede Art von Anstrengung scheuen? Und wer ist weniger für den Unterricht geeignet, als träge Geister? Die Kenntnisse, die nur dem Gedächtnisse eingeprägt sind, theilen sich schwer mit. Die Methoden ändern sich, dieselben Elementarbücher können selten zweien Generationen nach einander dienen; und dann machen sich ja neben den Büchern allerlei Erläuterungen nöthig, und man muß sich jene Gewandtheit aneignen, die in die äußere Form des Unterrichtes Abwechselung zu bringen weiß. Bloß fortlaufender Vortrag ist für die Kinder leicht zu schwerfällig, und will man den katechetischen Weg einschlagen, so wird man nie befriedigende Antworten von den Kindern erhalten, wenn man nicht selbst die Grundlagen und den Geist jeder Wissenschaft inne hat; Lehrerin, wie Schülerinnen, kommen dann alle Augenblicke vom rechten Weg ab.

Man muß also den jungen Mädchen einen gründlicheren und umfassenderen Unterricht geben? Wir halten es nicht für thunlich, weil man den Gewinn zu theuer bezahlen würde. Wir haben schon auf die Schwierigkeit aufmerksam gemacht, die daraus entsteht, daß die Zeit zum Unterrichte so kurz ist, und es möchte leicht scheinen, als steigerten wir dieselbe noch, wenn wir noch überdieß einen beträchtlichen Theil jedes Tages für solche Gegenstände in Anspruch nehmen, die uns bisher zu sehr vernachlässigt zu sein scheinen. Diese Gegenstände, die wir hier im voraus bezeichnen wollen, sind erstlich ein kurzer häuslicher Gottesdienst, gewissenhaft und andächtig gehalten; dann länger dauernde und mehr stärkende Körperbewegung, endlich eine Freistunde zu gewissenhafter Anwendung. Dann wünschten wir noch, daß beim Eintritt in das jungfräuliche Alter alle angreifenden Lectionen ein

Jahr lang ausgesetzt würden, um, wie in unserer Kirche, dem Religionsunterrichte ganz freien Raum zu lassen. Zunehmende sittliche und physische Kräftigung, und bessere Stimmung des Geistes und der Seele würden diese neue Forderung hoffentlich rechtfertigen.

Wir müssen ausdrücklich bemerken, daß eine solche Verwendung der Zeit, wie wir sie eben verlangt haben, in der That nur Pausen abgibt zur Erholung für den Geist; dasselbe gilt von allen weiblichen Hausgeschäften. Bei der großen Zahl von Pflichten, an deren Erfüllung eine Frau sich zeitig gewöhnen muß, muß auf Seiten des wissenschaftlichen Unterrichtes etwas aufgeopfert werden. Was aber? ist freilich eine schwierige Frage.

Hier sind zwei Klippen zu vermeiden. Beabsichtigt man, wie das oft geschieht, dem Unterrichte den Schein von Universalität zu geben, so wird er oberflächlich und seicht. Es würde den Anschein gewinnen, als seien alle Seelen in dieselbe Form gegossen, und wenn man auch nur bei dem theoretischen Theile bleiben wollte, so würde man doch das junge Mädchen ermüden, die Zeit mußte ängstlich benutzt werden auf Kosten der Gesundheit und des natürlichen Frohsinns. Man würde den Kindern ihr Glück und ihre Anmuth rauben, und es doch in keinem Fache zur Vollkommenheit bringen. Läßt man dagegen einige Felder des Wissens liegen, um andere mit desto größerem Eifer zu bearbeiten, so können gerade diese dem Mädchen unnütz sein, wenn sie heirathet, und ihrem Manne zur Last.

Letzteres ist besonders gefährlich für die Frauen, weil die Männer bei ihrer Wahl gewöhnlich ganz andere Dinge, als moralische Entwickelung des weiblichen Charakters berücksichtigen. Die äußeren Vortheile, die Stellung in der Gesellschaft bestimmen allein den Entschluß, daher denn auch so viele unpassende Verbindungen. Was nützt das für das Haus? hört man den verständigen Mann fragen, der eine Künstlerin geheirathet hat. Ich habe eigentlich keine Lebensgefährtin, klagt der Dichter, der

eine gelehrte Frau bekommen hat, die nichts von den Künsten versteht. Mit welchen ehrenrührigen Reden hat Voltaire den Namen der edlen Emilie, dieser Frau von hohem Geist, die den Newton zu erklären verstand, deßhalb anzugreifen gewagt, weil sie keinen Sinn für den Wohllaut der Verse hatte. Man hätte also zwischen zwei Uebeln zu wählen, entweder vielseitige, aber unsichere und unfruchtbare Kenntnisse oder mehr Gründlichkeit, aber vielleicht ganz an der unrechten Stelle. Was soll man da thun? Wir glauben, es gibt noch einen dritten Ausweg.

Die Frauen müssen nach unserer Ansicht vielmehr Neigung und Empfänglichkeit für wissenschaftliche Bildung besitzen, als gerade ein ausgebreitetes Wissen; und es ist ganz und gar nicht zu beklagen, wenn ihr Trieb sich zu unterrichten stärker ist, als ihre Gelehrsamkeit. Man gewöhne sie sich mit angestrengter Aufmerksamkeit zu beschäftigen, man bringe ihnen Lust bei, neue Ideen aufzufassen, man flöße ihnen Neigung dazu ein, selbst mit Schwierigkeiten zu kämpfen, aber man erlasse ihnen die Wissenschaft.

Der Zweck, den wir dem Unterrichte überhaupt angewiesen haben, die formelle Entwickelung der verschiedenen Geistesfähigkeiten, scheint uns also das Hauptziel bei der Erziehung der Frauen zu sein.

Der Knabe, dessen künftiger Beruf oft im voraus bestimmt ist, kann einen Unterricht von bestimmter einseitiger Richtung, mit der Aussicht auf guten Erfolg, erhalten. Bei einem jungen Mädchen dagegen, das man einst zu verheirathen gedenkt, ist es unmöglich in dieser Beziehung etwas im voraus zu bestimmen. Da ihr künftiger Mann hundert verschiedenen Berufsarten angehören und mehrere nach einander ergreifen kann, so ist ihre Zukunft in dieser Beziehung doppelt ungewiß. Sie muß also auf Alles gefaßt sein, und in jeder Lage sich zu ihrem und der Ihrigen Bestem beschäftigen können; hat aber der Geist keine allgemeine Entwickelung erhalten, so kann man auch diese Tüchtigkeit zu Allem nicht besitzen. Bei der Art von Fähigkeit, die ich

von einer Frau verlange, wird sie jetzt ein Gut bewirthschaften können, dann den Buchführer und Secretair machen, oder eine einsichtsvolle Kritik ausüben, um aus verschiedenen Büchern auszuwählen, was für ihre Lieben geeignet ist. Ja, in Ermangelung fremden Beistandes, wird sie mit Hülfe guter Bücher den Unterricht ihrer Kinder selbst leiten. Man gebe mir vierzehn Tage vor meinem Zöglinge voraus, sagte ein Mann, der wenig positive Kenntnisse besaß, aber seine Stärke fühlte, und ich will unterrichten was man will. Trüge eine Frau ein solches Gefühl in sich, so wäre das eben so viel werth wie ein todter Vorrath angelernter Kenntnisse.

Wie hat man es anzufangen, um dahin zu gelangen? Eine solche Entwickelung erfordert Eifer, und wie soll man den wecken? Darin liegt die Schwierigkeit, ich gestehe es; Lectionen von Lehrmeistern zu bestimmter Stunde gegeben sind ein viel leichteres Erziehungsmittel. Doch üben moralische Triebfedern viel Gewalt über ein junges Mädchen, die noch keine anderen in sich aufgenommen hat. Versteht man es, die religiöse Pflicht, ihren guten Eltern Freude zu machen, und das Vergnügen, das sie am Lernen selbst finden kann, ihr recht vorzustellen, so reicht das lange hin, um sie zum Fortschreiten anzufeuern. Später wird es zweckmäßig sein, sie in das Geheimniß ihrer ganzen Erziehung einzuweihen.

„Bis jetzt, so könnten Eltern zu einer Tochter sagen, die nach unseren Vorschlägen erzogen worden wäre, bis jetzt haben wir Dein zartes Alter geschont; die leichte Uebung in der Aufmerksamkeit, die man von Dir verlangt hat, war nicht geeignet, Deine Ideen sehr zu erweitern. Auch der Elementarunterricht, den Du Dir anzueignen angefangen hast, müßte im Grunde anders benannt werden, weil er sich nur darauf beschränkt, Dir erst Mittel und Werkzeuge für den eigentlichen Unterricht an die Hand zu geben. Lesen, richtig schreiben und ein bischen rechnen sind nur erst Mittel, sich Kenntnisse zu erwerben. Außerdem

hast Du einen kurzen Ueberblick erhalten über die Gestalt der Erde, ihre Erzeugnisse, die Geschichte ihrer Bewohner, so daß die Bücher, worin diese Gegenstände abgehandelt sind, Dir künftig zugänglich sein werden. Die Pforten der Wissenschaft sind Dir geöffnet, Du stehst aber noch auf der Schwelle, und um weiter vorzudringen, muß Deine Kraftanstrengung wachsen.“

„Dieser ganze vorbereitende Unterricht in Verbindung mit der Bildung Deines Herzens, die in unseren Augen allem Uebrigen vorgeht, hat schon schönen Erfolg gehabt. Deine verschiedenen geistigen Kräfte, so schwach sie auch noch sind, sind doch wenigstens gleichzeitig geübt worden. Du hast zu Gott beten, Deinen Nächsten lieben, die Schönheit in Natur und Kunst bewundern, Dein Gedächtniß und bisweilen Deine Urtheilskraft üben gelernt. Nichts ist bei Dir völlig zurückgeblieben, aber Alles muß jetzt befestigt werden.“

„Das wird nun lange Zeit hindurch unsere große Sorge sein, und in dieser Hinsicht wird Deine weitere Bildung doch auch nur noch vorbereitend bleiben. Du stehst freilich im Begriff, Dir mehr Kenntnisse zu erwerben, aber es steht nicht in unserer Macht, sie Dir ganz gründlich und erschöpfend mitzutheilen, und übrigens würde dieß auch Dein Alter nicht erlauben. Man muß es aussprechen, die zweite Erziehung, die, welche man sich selbst gibt, wenn die physischen und moralischen Kräfte entwickelt sind, trägt allein Früchte und nur sie läßt unauslöschbare Eindrücke zurück. Unser Streben geht jetzt dahin, Dich in den Stand zu setzen, daß Du einst Dich selbst erziehen kannst, d. h. die Kraft dazu und das Verlangen danach in Dir zu wecken.“

„Dein Unterricht wird also nun mehr in festmachenden Uebungen, als im eigentlich sogenannten Unterricht bestehen. Bisweilen wirst Du nicht recht einsehen, in welcher Beziehung irgend ein einzelner Zweig des Unterrichtes zu Deiner künftigen Bestimmung steht; allein Dein wahrer Beruf ist, Dich nützlich zu machen; der unsere, Dich hierzu auszubilden. Dein Beruf

ist, Gutes zu wirken nach mehr als einer Seite, segensreich zu wirken für Seele und Geist derer, denen auch Deine materielle Hülfe unentbehrlich sein wird. Dein Geist und Deine Seele müssen von jetzt an zunehmen, alle ihre Kräfte müssen geübt werden, damit sie der Anstrengung fähig werden. Deine Studien werden uns, wie wir hoffen, oft Freude bereiten, wenn wir Dich auch zuweilen auffordern, Dir Mühe zu geben. Gewöhnst Du Dich nicht von Anfang an mit allem Kraftaufwand zu studiren, so wird eine träge Schlaffheit, die für Dein Geschlecht so verderblich ist, sich Deiner bemächtigen, und die heilsamste Wirksamkeit, die Du hättest haben können, wird Dir fehlen.“

Gelingt es den Eltern, ihre Tochter durch eine solche Sprache zu gewinnen, so wird das segensreiche Folgen haben. Ist es nicht heilsam, die Aussicht auf eine vernünftige Anwendung der Jugendjahre zu eröffnen, die von jungen Mädchen um falscher Hoffnungen willen oft so leichtsinnig verschwendet werden? Ja, ist es nicht gut, daß eine solche Anwendung gewissermaßen erzwungen werde während der Jugend, durch die sich aufdrängende Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit dessen, was sie weiß, und gut, daß ihre ersten Fortschritte sie zu weiterem Fortschreiten drängen? Dann würden wir auch die völlige Ausschließung aller auf die Eitelkeit berechneten Triebfedern während der Kindheit für sehr wichtig halten. In der That, wie könnte man auch prunken mit der Entwickelung, wie wir sie wünschen? Das junge Mädchen wird in Kenntnissen und Kunstfertigkeiten oft von ihren Gespielinnen übertroffen werden, und keine Gelegenheit haben, das zu zeigen, worin ihre Ueberlegenheit besteht. Wer kann wissen, daß ihre geistige Bildung sie zu Allem befähigt? Sie selbst wird das nicht glauben.

Selbst wenn man alle Befriedigungen der Eitelkeit bei Seite liegen läßt, muß man doch fühlen, daß die geringste Regung des Geistes, die geringste Aeußerung der Geisteskräfte, die wir bei dem jungen Mädchen in Thätigkeit setzen, einen weit

höheren Werth haben als alles Wissen, wovon sie etwa Proben ablegen könnte. Welche Freude muß nicht eine Mutter haben, wenn sie wahrnimmt, daß ihre Tochter einer lehrreichen Unterhaltung aufmerksam zuhört und stillschweigend sich zu belehren sucht? Und wenn sich diese den Muth faßte, um irgend eine Belehrung zu bitten, welcher Mann wäre so unfreundlich, sie ihr zu verweigern? Die Frauen können durch ihre Fragen die Männer oft ungeduldig machen, wenn sie nämlich keinen anderen Zweck haben, als die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, einen witzigen Einfall oder eine Artigkeit anzubringen, aber nie bemerkt man eine solche Ungeduld, wo sich ein wirkliches Verlangen nach Belehrung in den Fragen ausspricht. Sobald die Frauen dieses zeigten, ohne ihre Gefallsucht einzumischen, so würden auch die Männer mehr als man glaubt Freude daran finden, zur Entwickelung eines anspruchslosen Geistes beizutragen.

Viertes Kapitel.

Beschäftigungen zur Uebung der Urtheilskraft.

Eine von den großen Schwierigkeiten bei der Erziehung junger Mädchen besteht in der richtigen Auswahl der Beschäftigungen für sie. So viele Gegenstände zeigen sich da als wünschenswerth, daß die Beschäftigung mit ihnen immer beifallswerth scheint, und so übersehen wir leicht, daß nothwendigere Dinge versäumt werden. Daher kommt so viel Unregelmäßigkeit in die Erziehung. Daher wird so Vieles unterlassen, was für die physische und moralische Gesundheit am nöthigsten wäre. Die Eltern werden diesem großen Mangel nie abhelfen, wenn sie nicht vorher reiflich überlegen, welche Gegenstände für sie am wichtigsten scheinen, und wie viel Zeit dieselben während der wenigen Jahre, wo sie noch über die Ausbildung ihrer Töchter bestimmen können, erfordern werden.

Diese Bestimmung wird natürlich ganz willkürlich ausfallen; jeder wird sie nach seinem Sinne anders machen, und der Plan, den wir vorzuschlagen denken, wird von Wenigen angenommen werden. Wenn schon bestimmte, detaillirte Rathschläge selten befolgt werden, so großen Einfluß scheinen spezielle Umstände oft auszuüben, so ist es noch schlimmer mit allgemeinen und unbestimmten Vorschlägen, man hört nicht auf sie, oder sie machen doch nur einen flüchtigen Eindruck. Da uns nun viel daran liegt,

die Aufmerksamkeit auf diese Materie zu lenken, so wollen wir recht bestimmt unsere Ansicht entwickeln, um wenigstens die Eltern zum Nachdenken darüber zu bewegen.

Die Genauigkeit, mit welcher wir über die Eintheilung der Beschäftigungen und der Zeit bestimmen werden, kann vielleicht streng und pedantisch erscheinen; doch darf man die Ausnahme gleich in die Regel mit aufnehmen? Man kann es vielmehr der Sorge der Mütter überlassen, den Töchtern Alles zu erlassen, was ihnen als zu lästiger Zwang bei der Erziehung erscheint, das Wesentliche ist nur dabei, daß sie den Vortheil, den die Ordnung gewährt, einsehen.

Indem wir also die jetzigen allgemeinen Verhältnisse der Frauen aus den höheren Ständen annehmen, wollen wir die Schwierigkeiten, die unser Plan in der Ausführung haben könnte, übergehen. Die besonderen Umstände sind zu verschieden, und es ist auch einfacher, zuerst das anzugeben, was man für das Beste erachten würde, wenn man in der Wahl der Mittel gar nicht beschränkt wäre. Später werden wir dann untersuchen, wie man Ersatz für solche Hülfsquellen finden kann, die den Eltern nicht erreichbar sind.

Wir setzen nun einen Tag von vierzehn Stunden voraus, und unter diese Stunden, von deren Anwendung weiter unten die Rede sein wird, sollen die Beschäftigungen, welche das Leben eines jungen Mädchen fünf Jahre hindurch ausfüllen, vertheilt werden. Dieser Tag ist nur eine fingirte Annahme; unsere Stunden stellen, wenn man will, nur Brüche der Zeit vor, anwendbar auf die Woche, den Monat, den ganzen Zeitabschnitt. In der Anwendung wird allerdings Alles anders werden, es werden für jedes junge Mädchen Veranlassungen kommen, irgend ein Studium einmal mit vermehrtem Eifer zu treiben, die Lehrer, die man ihr gerade verschaffen kann, ihr eigener Trieb zu manchen Zeiten werden fast unvermeidlich Aenderungen veranlassen, und wir wollen nicht leugnen, daß vielleicht gerade auf diese

Weise die meisten Fortschritte zu erwarten sind. Doch können wir nicht dazu rathen, jemals eine von den Uebungen, die wir angeben werden, lange ruhen zu lassen. Während wir aber den Mädchen rathen, sie alle gleichzeitig fortzusetzen, schlagen wir nur ungern für sie einen anderen Weg ein, als den wir für den Knaben vorgezeichnet haben.

Und warum denn einen anderen Weg einschlagen? kann man mich fragen; sind nicht die Gesetze der geistigen Entwickelung bei beiden Geschlechtern dieselben? Und da du selbst erklärt hast, daß die anhaltende Beschäftigung mit einem einzigen Unterrichtszweige der Verstandesbildung weit förderlicher sei, als die mit mehreren unzusammenhängenden, warum soll es nun bei den jungen Mädchen nicht auch so sein? Hast du nicht selbst über das zerrissene Wesen und den Mangel an Interesse geklagt, der bei einem Unterrichte eintritt, wo immer ein Eindruck den anderen verwischt? Ja, wir haben darüber geklagt, und wir werden diesem Nachtheil auf einem anderen Wege zu begegnen suchen, aber dieß kann nicht auf die Art geschehen, daß man zu einer ausschließlichen Beschäftigung seine Zuflucht nimmt.

Wäre wirklich die Beschäftigung noch so gut gewählt, und noch so geeignet zur Entwickelung der verschiedenen Geisteskräfte, so wird sie doch nicht alle bei der Erziehung der Mädchen in Thätigkeit setzen; sind die mächtigen Reizmittel und die strenge Zucht der öffentlichen Schulen einmal ausgeschlossen, so kann eine solche geistige Beschäftigung, wenn sie ausschließlich betrieben werden soll, nicht mit großem Gewinn betrieben werden; man wird immer die Schwierigkeiten umgehen, die Lehrstunden werden schläfrig gehalten und benutzt werden, viel von der kostbaren Zeit wird verloren gehen, und während die Unwissenheit in manchen Fächern groß bleibt, wird doch der Geist nicht geübt werden. Wie will man dann in der Folge die großen Lücken ausfüllen, die ein solcher Unterricht lassen würde? Hätte man denn zur Nachhülfe die Universitäten, die akademischen Curse, die die jungen Männer

späterhin noch durchmachen? Hier, wie in so vielen anderen Stücken, stehen die Frauen unter dem Joche, das ihnen die Noth auferlegt. Ihre Erziehung ist ja fast immer eine Ausgleichung zwischem dem, was an und für sich, und dem, was für ihre besondere Lage das Beste ist.

Dadurch also, daß wir die Wirkungen der verschiedenen Studien genau gegen einander abwägen, werden wir eine harmonische Geistesbildung bei den jungen Mädchen zu erreichen suchen. Und dieß Resultat wird so gut wie möglich gewonnen werden, wenn man die verschiedenen Zweige der Wissenschaften neben einander betreibt. Gewiß würde die für jedes Studium täglich bestimmte Zeit sehr kurz erscheinen, wenn man übersehen wollte, daß der nämliche Unterricht fünf Jahre hindurch fortgesetzt wird.

Eine solche Unterrichtsweise würden wir zwar ursprünglich nicht gewählt haben, und gleichwohl kann sie gewisse Vortheile für die Mädchen haben. Wer weiß nicht, daß sie Anfälle von Eifer haben, in denen sie viele Zeit auf Gegenstände wenden, die sie später ganz wieder aus den Augen verlieren, während ihre Bestimmung vielmehr fordert, daß sie täglich zahlreiche Pflichten erfüllen, von denen keine an und für sich viel Zeit erfordert. Die Verschiedenheit der Beschäftigungen an einem Tage und wieder ihre Einförmigkeit während einer längeren Zeit könnte also für junge Mädchen zu einer heilsamen Gewöhnung dienen. Und da eine jede der Beschäftigungen, die wir in Vorschlag bringen, wohl ein Leben auszufüllen vermag, weil sie immerfort eine unerschöpfliche Mannichfaltigkeit von Gegenständen darbietet, so wäre auch das noch für die Schülerinnen angenehm, daß sie die Fortsetzung solcher Studien in der Zukunft voraus sehen könnten.

Auf folgende Weise hoffen wir die Gewohnheit der Ausdauer und Beharrlichkeit bei einer anderen Art, die Zeit einzutheilen, wieder zu finden. Statt sie in breite Stücke zu zertheilen, wollen wir sie in schmale Streifen zerlegen, die sich endlos fortsetzen sollen. Der gewöhnliche Mittelweg zwischen beiden Manieren

scheint uns schlecht. Manche Curse über Literatur oder Geschichte z. B. dauern ein oder zwei Jahre, dann gilt die junge Schülerin für unterrichtet in diesen Fächern, und von nun an denken sie und ihre Eltern nicht weiter daran. So machen die Frauen einige Aufflüge in die Sphäre der Wissenschaft, wenn man so sagen kann; aber Alles bleibt abgerissen, ohne Zusammenhang, und wird bald vergessen.

Da wir nach einer Berechnung, die wir bei einer anderen Gelegenheit begründen wollen, in dem Alter von zehn bis funfzehn Jahren schwerlich mehr als vier Stunden täglich für bloß geistige Beschäftigungen zugestehen können, so wollen wir wenigstens eine von diesen Stunden auf solche Beschäftigungen verwendet wissen, welche das Seelenvermögen in Anspruch nehmen, dessen Entwickelung bei den Frauen so vernachlässigt und ihnen doch so nothwendig ist, ich meine die Urtheilskraft. Alle Geistesgaben haben ungefähr die erforderliche Ausbildung erhalten außer dieser, und unter dieser Vernachlässigung haben sie alle gelitten; so eng ist die Verbindung unserer moralischen Kräfte und so wahr ist es, daß die Seele, trotz unseren ewigen Distinctionen, eine Einheit ist.

So mangelt es dem Schönheitsgefühl, weil es unklar geblieben ist, an Richtigkeit; die Bewunderung hat sich dem falschen Schimmer zugewendet; der Geschmack ist verdorben oder wenigstens frivol geblieben; und der größesten Gefahr, welche durch Nährung der Einbildungskraft herbeigeführt werden kann, der Gefahr, verwirrende Gemüthserregungen sich zum Bedürfnisse werden zu lassen, ist nicht entgegen gewirkt, und die Uebersspannung gilt bei den jungen Frauenzimmern für angeborenen poetischen Sinn. So wird der menschliche Geist gerade durch seine beiden Pole in seinem Gleichgewichte gestört, wenn ich mich so ausdrücken darf, denn Urtheils- und Einbildungskraft sind die beiden entgegengesetzten Vermögen, deren Gleichgewicht sein inneres Wesen bestimmt.

An Winken hat es gleichwohl den Müttern nicht gefehlt;

man hat es tausendmal mündlich und schriftlich gesagt, daß man bei der Erziehung des Weibes hauptsächlich die Urtheilskraft ausbilden müsse. Es ist dieß eine treffende und anerkannte Wahrheit; warum hat sie so wenig Eingang gefunden? Weil die Mütter an alles Andere mehr als an die Urtheilskraft gedacht haben, wenn sie die Anwendung derselben ihren Töchtern anempfahlen.

Die Sache, der sie ihre Aufmerksamkeit schenkten, war freilich sehr wichtig und schien es noch mehr als die Entwickelung eines Seelenvermögens. Man wollte die jungen Frauenzimmer dahin bringen, sich gut zu benehmen, und ihnen auf die mannichfachste Art beweisen, daß dieß ihre Pflicht und ihr eigenes Interesse sei; Ermahnungen in Fülle, und gewiß vortreffliche, auch urtheilte man gut in ihrem Beisein, aber war man auf Bildung ihres Urtheils bedacht, ward dieses wenigstens so weit geübt, daß sie ein fremdes Urtheil zu bestätigen vermochten? Ich glaube nicht.

Man übersieht immer, daß die unerläßliche Bedingung zu einer wahrhaften Uebung für die Urtheilskraft darin besteht, daß der Geist in ruhiger Verfassung sei und die beiden entgegengesetzten Seiten einer Frage unparteiisch zu prüfen vermöge. Dieß schließt jedoch gerade die meisten sittlichen Fragen aus, denn wer kann mitten zwischen dem Guten und Bösen unparteiisch bleiben? Wie will man kaltblütig überlegen, wenn alle Gefühle sich erheben? Wird nicht die Tugend immer freudig begrüßt und das Laster zurückgewiesen durch die erste Bewegung, sobald der Gedanke daran einem edeln Herzen entgegentritt? Ihr ruft so oft edle Regungen hervor, liegt aber ein indirecter Vorwurf in euern Worten, wollt ihr fehlerhafte Neigungen unterdrücken oder auch nur verhüten, so werdet ihr eure Schülerin gereizt und verwundet finden; sie wird dann durchaus nicht im Stande sein, richtig zu urtheilen. Ihr habt das Gewissen geweckt, und seine mächtige Stimme übertönt die eure.

Wir leugnen keineswegs den Nutzen solcher Ermahnungen. Man vervielfacht dadurch die Anwendung der Moral, und gibt

dem feinen Gefühl ein weiteres Feld, sich zu üben. Man eilt der Erfahrung voraus, wenn man dem jungen Mädchen die Gesetze erklärt, die in der Gesellschaft gelten. Wie viel Zeit wird aber hingehen, ehe es mit der verwickelten Organisation dieser Gesellschaft bekannt wird! wie viel Zweifel werden in der jungen Seele erwachen, ohne daß sie sich getraut diese auszusprechen und ohne daß wir es wagen möchten, dieselben zu lösen! Wie Vieles wird ihr dunkel bleiben! Und doch kann man nur aus gewissen und klaren Thatsachen richtige Schlüsse ziehen. Fühlt man nicht, daß man für die Thätigkeit des Geistes, die man Urtheilen nennt, bestimmter Gegenstände bedarf, die keine Beziehung haben zu den conventionellen Gesetzen der Gesellschaft, zu guten und bösen Beispielen aus dem wirklichen Leben, keinen Zusammenhang mit den Gefühlen des Herzens oder den Regungen der reizbaren Eigenliebe? Junge Frauenzimmer geben Allem, was ihr Gefühl berührt, eine persönliche Beziehung; sie haben dann immer Bilder und Namen in Gedanken; daraus folgt denn, daß Fragen, die für sie sehr wichtig sind, keinen Stoff zu richtiger Uebung ihrer Urtheilskraft abgeben.

Wir sind fest davon überzeugt, daß junge Mädchen, wenn sie bis zu einem gewissen Grade richtig urtheilen lernen sollen, jenes Seelenvermögen lange Zeit hindurch an Gegenständen üben müssen, die ihren gewöhnlichen Interessen fremd sind. Man muß ihren Geist dahin bringen, aus dem Kreise der Gegenstände, die täglich besprochen und ihnen beständig an das Herz gelegt werden, herauszutreten; das Studium der leblosen Natur, der ewigen Gesetze Gottes in der sichtbaren Weltordnung ist die einzige Beschäftigung, die sie im Nachdenken übt, ohne sie zu verwirren. Nur auf diesem Gebiete vermag eine ruhige Prüfung sie auf Resultate zu führen, die sie weder vorausgesehen noch heimlich gewünscht haben; nur da lernen sie Werth auf die Wahrheit legen und dabei sich und Andere vergessen. Und diese Erhebung über die Alltagsgedanken, welche die Entwickelung des Verstandes

so außerordentlich fördert, ist für die Frauen auch noch in anderen Beziehungen heilsam.

Wir sprechen hier von den höheren Ständen und den wenig beachteten Uebeln, an denen sie öfters leiden. Am beklagenswerthesten scheint uns da die außerordentliche Beweglichkeit in der Organisation so vieler Frauen. Die Aufregung, welche bei ihnen eine zu große Reizbarkeit unterhält, gestattet ihnen keine Ruhe; ihre leichten Beschäftigungen unterbrechen den Gang ihrer Gedanken nicht, und steigern mitunter noch dessen schnelle Bewegung. Trifft sie Kummer, so haben sie nichts, was beruhigend auf sie wirkte. Und während bei den Männern die Sorge für die Geschäfte, und bei den Frauen der ärmeren Classe dringende, unerläßliche Arbeiten alle beunruhigenden Gefühle bisweilen in den Hintergrund drängen, reibt die unaufhörliche Wiederkehr peinlicher Gedanken im Stillen die Frauen auf, die fast nichts zu thun haben, und versetzt sie in einen überreizten, ängstlichen und fieberhaften Zustand, der sich von Mutter auf Tochter, oft auch auf die Söhne fortpflanzt.

Dieß wird oft erst spät im Leben offenbar, wenn die Gesellschaft ein schwaches Herz mit ihren Netzen umstrickt und durch tausend Verletzungen der Eigenliebe die Wunden des Herzens berührt hat; doch vor dieser Zeit gibt es eine ruhige Periode, wo diese heimliche Unruhe noch nicht begonnen, wenigstens eine unkluge Erziehung sie noch nicht hervorgerufen hat. Dann lieben junge Mädchen noch die Natur und finden Freude daran, sie zu studiren, dann kann noch eine harmlose Wißbegierde sie beseelen und ihnen auch für die Zukunft eine unschuldige Zerstreuung verschaffen.

Ich kann mich auf eigene Erfahrung berufen, wenn ich behaupte, daß nichts mehr, wenn auch nicht über große Schmerzen, doch über Täuschungen, Entbehrungen, Sorgen, an denen das Leben so reich ist, erhebt, als das leidenschaftlose Interesse, welches die mannichfaltigen Erscheinungen der Natur uns einflößen.

Dieser Geist der Beobachtung begleitet uns immer und äußert sich unerwartet in Augenblicken, wo wir an nichts weniger als an Studium denken. Eine neue Blume, die sich entfaltet, die Ankunft der Schwalbe im Frühlinge, ein Zug von Klugheit bei Thieren, die Gegenstände, die sich im ruhigen Wasser spiegeln, die Flamme, die auf dem Heerde leuchtet, Wind und Wolken, Alles was um uns her sich bewegt und verändert, zieht die Aufmerksamkeit an sich und beschäftigt bald unser Nachdenken. Es gibt freilich heiligere und erhabenere Gegenstände, zu denen wir unsere Zuflucht nehmen können, aber wird es uns nicht leichter, da Trost zu finden, wenn man vorher eine Zeit lang von sich selbst abgezogen sich schon frei gemacht hat vom Andrange der irdischen Sorgen?

Wir bestimmen demnach eine Stunde täglich für die Naturwissenschaften; die einzelnen Abtheilungen dieser Stunde werden, wohlverstanden, willkürlich über den Tag vertheilt; wer hierin eine zu große Zersplitterung findet, kann leicht alle zwei oder drei Tage eine längere Lection halten. Eine Viertelstunde ist jedoch der kürzeste Zeitraum, den ich für eine Lection angesetzt habe, aber Miß Edgeworth hat mit glücklichem Erfolg manche auf fünf Minuten beschränkt. Sie glaubte durch eine solche Zeiteintheilung ihren Zöglingen nicht allein die Ermüdung zu ersparen, sondern ihnen auf diese Weise auch Geistesgegenwart verschaffen und sie an schnelle Sammlung ihrer Gedanken gewöhnen zu können.

Wenn wir den Rath ertheilten, die Jugend von der ersten Kindheit an mit der Natur zu befreunden, so ging unsere Absicht dabei schon dahin, jenen Geist der Beobachtung heranzubilden, der zur Uebung des Nachdenkens und Urtheilens vorbereitet, aber noch nicht selbst im eigentlichen Sinne urtheilt. Die Beobachtung sammelt die Thatsachen, und aus diesen muß man nun richtige Schlüsse ziehen lernen. Und um dieß Ziel zu erreichen, kann man nichts Besseres thun, als sich des besten Musters in der Kunst zu schließen zu bemächtigen, d. h. Mathematik zu studiren.

Die Anstrengung des Geistes, welche dieß Studium fordert, scheint vielleicht groß, aber man braucht ihm ja immer nur eine kurze Zeit z. B. eine Viertelstunde täglich zu widmen. Ueberdieß kann man auf dasselbe dadurch vorbereiten, daß man auf die vorläufigen leichteren Uebungen im mechanischen Rechnen einen stufenmäßigen Cursus der Arithmetik mit Begründung und Erläuterung aller Sätze folgen läßt. Und befolgt man dabei die Methode, die geistige Selbstthätigkeit durch Fragen zu wecken, was für die geistige Entwickelung von so großem Nutzen ist, so lernt die Schülerin, wenn sie die Grundlehren und Sätze einmal gefaßt hat, bald manche Abkürzungen des Verfahrens selbst finden, und wird in Kurzem aus dem Kopfe rechnen können.

Wiewohl das Wort Algebra manchem Ohre vielleicht erschrecklich klingen mag, so sind wir doch der Meinung, daß fähige junge Mädchen Versuchs halber an der Bekanntschaft mit diesem Theile der Wissenschaft Vergnügen finden werden. Die Auflösung leichter algebraischer Aufgaben, die man aus dem Kreise des praktischen Lebens entlehnt, reizt die Wißbegierde der Anfängerinnen und es ist kein Studium mehr geeignet, den Verstand zu schärfen und eben deßhalb auch anzuziehen.

Der andere Haupttheil der Mathematik, die Geometrie, wird ebenfalls jeden Tag eine Viertelstunde oder alle zwei Tage eine halbe Stunde getrieben. Dieser Unterricht ermüdet weniger als der arithmetische, weil das Zeichnen der Figuren dabei vorkommt. Sind die ersten Elemente desselben gefaßt, so zeigen Uebungen im Messen, wobei die Arithmetik wieder in Anwendung kommt, die Verbindung und den Nutzen beider Wissenschaften. Später führt Beschäftigung mit der Linearperspective, die durchaus jene Uebung in der Aufmerksamkeit erfordert, die wir so wünschenswerth finden, gleichfalls zu nützlichen Anwendungen.

Die halbe Stunde, die noch übrig bleibt, wird während der ersten zwei Jahre mehr darauf verwendet, den Verstand im Beobachten zu üben, als ihm Kenntnisse beizubringen.

Da bietet uns denn die Naturgeschichte mehr Stoff zu Untersuchungen, als Gegenstände des Studiums. Wir werden also der Schülerin aufgeben, mannichfaltige Bemerkungen niederzuschreiben; Alles, was sie auf ihren Spaziergängen wahrnehmen kann, die Ordnung, in welcher die Feldarbeiten auf einander folgen, die Veränderungen, die im Garten vorgehen, die Zeit, wo man dieß oder jenes säet, wo die Pflanzen treiben, blühen, Früchte tragen, wo dieser oder jener Vogel oder Schmetterling sich zuerst wieder sehen läßt, merkt sie in einem Tagebuche an. Zeichnet sie auch Beschaffenheit der Witterung und den Stand des Thermometers und Barometers auf, so kann sie sich im Auffinden und Vergleichen der zusammentreffenden Beobachtungen üben. Ich behaupte nicht, daß diese Beschäftigung das Wissen sehr fördere, wohl aber die Beobachtung.

Dieß wird nun bald auf Erforschung der Ursachen der Erscheinungen hinführen; die verschiedenen Agentien in der Natur, Wärme, Licht, Feuchtigkeit, werden ihr Interesse erregen. Da wird denn in der Periode vom zwölften bis zum funfzehnten Jahre Beschäftigung mit Physik und Chemie am rechten Platze sein; der Verstand, schon durch das Rechnen geübt, wird sich nicht davor scheuen, die Grundlehren derselben etwas gründlicher kennen zu lernen. Nichts ist mehr geeignet zur Bildung der Beurtheilungskraft, als der Versuch, die Erscheinungen der Natur aus den Gesetzen zu erklären, die man nach und nach kennen gelernt hat. Es kommt dabei darauf an, die Wirkung verschiedener Ursachen zu unterscheiden und einer jeden ihren Antheil zuzuweisen. Beobachtung und Urtheil sind dabei gleich thätig; man wird dabei gewahr, daß die praktischen Resultate mit den theoretischen Voraussetzungen nicht immer stimmen, und doch lernt man bei genauerer Erwägung einsehen, daß nichts auf Zufall beruht. Diese Wahrheit wird dann einst später einer ausgedehnteren Anwendung fähig sein.

Hinsichtlich dieser Beschäftigungen ist wenigstens der prak-

tische Nutzen unbestreitbar, da unter den physikalischen und chemischen Gesetzen auch Alles das steht, womit sich das Haushaltungswesen beschäftigt. Die Aufbewahrung der Vorräthe, die Bereitung der Nahrungsmittel, die Erleuchtung und Heizung der Zimmer, die Sorge für den wohlthätigen Einfluß dieser Dinge auf die Gesundheit, Alles dieß beruht auf physikalischen und chemischen Kenntnissen. Und welcher Gewinn für eine Mutter, Kenntnisse der Art in ihrem Kreise verbreiten zu können.

Gleichwohl muß man hier einigen Einwürfen begegnen. Der ist freilich sehr veraltet, daß der Besitz solcher Kenntnisse den jungen Mädchen einen Anstrich von Pedanterei gebe.

Die Frauen sind jetzt zu gescheit, um noch pedantisch zu sein; Boileau und Moliere haben dergleichen Dünkel den Kopf zurecht gesetzt. In unserer Zeit bemerkt man wohl Ansprüche auf guten Ton, auf Eleganz, auf Natürlichkeit, auf Zartheit und Reichthum des Gemüthes, aber nicht auf das Wissen. Wenn der Wunsch zu glänzen diese Richtung nähme, so würde eine solche Verkehrtheit eben so widrig als lächerlich erscheinen, und gleichwohl müssen wir gestehen, daß, eine Eitelkeit gegen die andere gehalten, diese doch nicht so verderblich ist, wie die heutzutage so häufige Begierde, sich selbst Versuchungen auszusetzen und Leidenschaften einzuflößen.

Von dem entwürdigenden und ganz orientalischen Standpunkte aus, auf welchem jetzt viele große Geister über das weibliche Geschlecht urtheilen, könnte man fürchten, daß jene Studien der vollkommenen Grazie, der anmuthigen Nachlässigkeit im Benehmen, dem Ausdrucke unbefangenen Gefühls schaden, die man bei den Frauen finden möchte. Ich könnte dagegen fragen, ob die genannten äußeren Annehmlichkeiten für sie die Bedingung sind, um weise und glücklich zu werden und auf ihre Kinder und Umgebungen einen beglückenden Einfluß zu üben. Doch dieß bei Seite, schaden nach unserer Ansicht die Länge und Anhäufung der Lehrstunden, selbst die übertriebene Uebung in den schönen

Künsten, der Mangel an Leibesübungen und Erholung in der gewöhnlichen Erziehungsweise, jener Art von Anmuth viel mehr, als die kurze aber gespannte Anstrengung, die wir verlangen. Ueberdieß zerstört nichts gewisser jene Anmuth und verwandelt sie in klägliche Ziererei, als die Begierde, sie zu besitzen, mit einem Worte die Eitelkeit, und nichts möchten wir mehr verwerfen.

Mit mehr Grund könnte man einwenden, daß ein solcher gerade nicht streng wissenschaftlicher Unterricht nicht leicht zu geben sei. Die Mütter haben einen solchen nicht empfangen, die meisten Lehrerinnen eben so wenig, und es möchte selbst schwer sein, ganz dafür geeignete Lehrer zu finden. Wir geben zu, daß diese Hindernisse wirklich bestehen, aber sie sind vorübergehend. Sprechen die Eltern ihre Wünsche in dieser Beziehung nur aus, so werden sie bald die nöthigen Hülfsmittel finden, die sich für das Bedürfniß schon heranbilden werden. Da es überdieß vorzüglich die Fähigkeit zu zergliedern oder die Urtheilskraft ist, die wir entwickelt haben wollen, so ist das Studium der Elementar-Arithmetik und Geometrie hier das nothwendigste, und dafür findet man überall Hülfsquellen.

Ist die Seite des Verstandes, welche dieß Studium in Anspruch nimmt, einmal gebildet, so wird die Schülerin die faßlichsten Schriften über Physik und Chemie leicht verstehen. Herschel und Arago haben über einzelne Materien vortreffliche Abhandlungen zum Gebrauche für das gebildete Publikum herausgegeben, und es gibt gewiß Schriften der Art, die zu allgemeinerer Belehrung dienen können. In manchen Werken ist für diesen Zweig des Unterrichts die Gesprächsform mit Nutzen angewendet worden, und sie sagt der Kindheit zu sehr zu, als daß man sie verwerfen dürfte. Bei der reiferen Jugend jedoch dürfte die schlichte Darstellung der Wahrheit eine gesundere Nahrung für den Geist bieten. Die Beschreibung anziehender Experimente führt auf die Erklärung der allgemeinen Grundlehren, und lehrt man nun nach und nach die Menge von Naturerscheinungen

kennen, sowie die Verfahrungsarten in Künsten und Gewerben, die sich mittelst jener Grundlehren erklären, so weckt man leicht das Interesse der jungen Mädchen. Die Unterhaltung, welche gute Abbildungen der schon beschriebenen Gegenstände darbieten, steht wenigstens mit dem Hauptgegenstande in Verbindung und befördert die Aufmerksamkeit, ohne sie zu zerstreuen.

Was die Beobachtungsgabe betrifft, so vermag jede Mutter dieselbe zu bilden; die ganze sichtbare und moralische Welt bieten Stoff zu Uebung derselben dar*).

*) Die Mütter finden in dieser, wie in anderer Beziehung ein werthvolles Hülfsmittel in dem Werkchen: **La Ruche, par Mmes Belloc et A. Montgolfier.**

Fünftes Kapitel.

Beschäftigungen zur Bildung der Einbildungskraft und des Gedächtnisses.

Wenn man durch etwas angestrengte Uebungen des Nachdenkens dem Verstande der Mädchen den Grad von Entwickelung gegeben hat, der durch andere Mittel nicht leicht zu erreichen sein würde, kann man mit um so größerem Vergnügen an die Ausbildung derjenigen Fähigkeiten gehen, die sie schon von Natur in vorzüglichem Grade besitzen. Alle Studien gehen leichter von Statten, wenn einmal die Gewöhnung zu geistiger Anstrengung erworben ist, da am Ende Nachdenken und Urtheilskraft mehr oder weniger eine Hauptrolle in allen Fächern des Unterrichts haben.

Das Studium der Sprachen, von dem wir nun reden wollen, oder allgemeiner ausgedrückt, die Beschäftigung mit der Sprache dient zur Ausbildung aller Geisteskräfte in ihrer Gesammtheit. Nach unserer Ansicht ist es demnach geeignet, bei der Erziehung der Knaben einen Zeitraum von drei bis vier Jahren fast allein einzunehmen. Für junge Mädchen würden wir eine Stunde täglich dazu bestimmen, also den vierten Theil der dem wissenschaftlichen Unterrichte bis zum jungfräulichen Alter gewidmeten Zeit.

Wenn man auch nur auf diejenigen Kenntnisse bei den Frauen einen Werth legen wollte, von deren praktischem Nutzen für die Zukunft man überzeugt wäre, so müßten wir doch wenigstens dafür sorgen, daß sie richtig sprechen und schreiben lernten, da keine Kunst für das Leben unerläßlicher ist. Doch auf so engen Gesichtskreis wollen wir uns beim Unterricht überhaupt, und besonders beim Sprachunterricht nicht beschränken.

Wir wollen hier nicht auf's neue die allgemeinen Vortheile eines solchen Studiums für die Geistesbildung und den Gewinn, den man von der Vergleichung der Muttersprache mit einer fremden haben kann, auseinandersetzen. Wir verweisen in dieser Beziehung auf unsere früheren Bemerkungen*). Allein wenn wir auch tausendmal zugeben, daß, für die Frauen besonders, die gründliche Kenntniß der Muttersprache die Hauptsache ist, so müssen wir doch behaupten, daß uns die lateinische Sprache der Vergleichung wegen auch für sie nützlich scheint. In ihrem Berufe liegt nichts, was der Anwendung eines so zweckmäßigen Mittels entgegen wäre; man könnte darin sogar noch einen besonderen Grund für dessen Anwendung finden.

Wenn von dem Unterrichte der Mädchen die Rede ist, so dürfen wir nie vergessen, daß sie sich wahrscheinlich verheirathen und ein junges Geschlecht erziehen werden. Wenn Gott zu Erfüllung seiner erhabenen Rathschlüsse sich oft des menschlichen Geistes bedient, so scheint er besonders zu wollen, daß die Geistesgaben der Frauen ihm dienen, da er die erste Entwickelung des ganzen Menschengeschlechtes gerade ihnen anvertraut hat; die ihnen verliehenen Kräfte scheinen bestimmt, wieder andere Kräfte in unendlich fortlaufender Reihe zu wecken. Es ist daher

---

*) S. II. Band, 7. Buch, 4. Kap., S. 429 ff. des zweiten Bandes der deutschen Uebersetzung dieses Werks.

wichtig, bei der Erziehung des ganzen Geschlechtes eine Art Normalschule oder allgemeine Schule des Unterrichts zu gründen; und sieht man nicht überall die classische Bildung sich wieder aus dem Mißcredit erheben, in den man sie zu bringen gesucht hatte? Die denkendsten Köpfe empfehlen sie, und man kehrt in mehreren Länden, wo man sie verworfen hatte, wieder zu ihr zurück. In Amerika gibt man sie jetzt auch den Frauen und in einer in Neuyork erscheinenden Zeitung lesen wir, daß sie in mehreren weiblichen Erziehungsinstituten angewendet wird. Wie sehr kann es auch den Frauen einmal zustatten kommen, wenigstens die Elemente derselben sich angeeignet zu haben! Die Möglichkeit, ihre Söhne für den Gymnasial-Unterricht vorzubereiten, ersparte den Müttern die Sorge wegen allzufrühzeitiger Trennung von ihnen und wegen der Gefahren, denen dabei ihre Sittlichkeit so leicht ausgesetzt ist*).

Wollen wir von unseren Anforderungen in Bezug auf grammatikalische Studien etwas nachlassen, so könnten wir uns auch mit dem Italienischen begnügen, um durch Vergleichung im Französischen sich zu vervollkommnen. Das Italienische, diese Musik in Worten, dieser Wohllaut, der der Poesie so viel Reiz verleiht, weckt bei den jungen Mädchen das Gefühl für den Wohlklang.

---

*) Im Originale folgt hier in Bezug auf die deutsche Sprache:
Man behauptet zwar, daß in grammatischer Beziehung das Studium der lateinischen Sprache bis auf einen gewissen Punkt durch das der deutschen ersetzt werden könne; einmal jedoch hat ihr gothisches Alphabet durch seinen fremdartigen Anblick etwas Abschreckendes für die Kinder, und dann ist sie auch weniger durchgebildet, um beim Unterrichte mit gleichem Nutzen gebraucht werden zu können. Ueberdieß ist sie reicher an Unregelmäßigkeiten, und das Nachdenken wird durch Erlernung derselben weniger geübt. Während sie nach unserer Ansicht als Entwickelungsmittel für die Kindheit nur den zweiten Rang einnimmt, wird dagegen in einem späteren Alter ihr Studium von großem Interesse sein, und die eigenthümlichen Schönheiten der deutschen Literatur können erst von einem schon gebildeten Geiste lebhaft empfunden und geschätzt werden.

Doch würde das ohnehin schon leichte Studium dieser Sprache noch unendlich erleichtert werden, wenn man mit der lateinischen den Anfang gemacht hätte. Es wird dieß immer ein Luxusgegenstand, aber bei der Erziehung ein sehr angenehmer Luxus sein.

Der ganz eigene Bau der englischen Sprache bietet denen, die sich gründlich mit der Grammatik anderer Sprachen bekannt gemacht haben, Stoff zu merkwürdigen Untersuchungen; aber anwenden lassen sich ihre so eigenthümlichen Formen weiter nicht. Doch ist für den Gebrauch im täglichen Leben die Kenntniß des Englischen so wünschenswerth, daß wir es für ein großes Glück halten, es von den Kinderjahren an durch Uebung gelernt zu haben. Ihre Literatur ist überaus reich, und der Geist derselben edel, keusch, kräftig und lebendig; es ist weniger Gefahr dabei, ihre Romane zu lesen, weil eine hohe Idee von Frauenwürde sie durchdringt. In ihren religiösen Werken ist die reinste Lehre mit der Moral unzertrennlich verbunden; ihre Kinderschriften sind natürlich, anspruchlos, kindlich, lehrreich für alle Stufen der Kinderjahre; mit einem Worte, die Fertigkeit in dieser Sprache bietet den Frauen jedes Alters unendliche Quellen des Genusses für Verstand und Gemüth.

Doch dürfen wir nicht vergessen, daß hier von Vervollkommnung in der Muttersprache die Rede ist. Wir wollen also zuerst eine halbe Stunde auf die Theorie der Redekunst verwendet wissen, die man sich am besten durch freie Uebersetzung aus der Muttersprache in eine fremde Sprache aneignet, und dann die noch übrige Zeit auf eine Uebersetzung aus einer fremden Sprache in die Muttersprache. Auf letztere Uebung legen wir großen Werth.

Wir reden hier nicht von wörtlichen Uebersetzungen, die nur beweisen sollen, daß man den fremden Schriftsteller verstanden hat. Diese sollten nur mündlich gemacht werden, um nicht lange aufzuhalten und damit sich die Schülerin nicht gewöhne, ihre

Mutterſprache ſchlecht zu ſchreiben. Wir meinen eine ſchriftliche, ſorgfältige Uebertragung, kurz eine Uebung im guten Stil. Es iſt dabei wichtig, daß es die Mutter genau nehme, und wenn ſie ſich ſelbſt nicht genug zutraut, ſo kann ſie eine gute gedruckte Ueberſetzung zur Vergleichung zu Hülfe nehmen. Jeder unangemeſſene Ausdruck, jede fehlerhafte Wortfügung muß gerügt werden; welches die Bedeutung ſinnverwandter Wörter, ob dieſe oder jene Wendung tauglich ſei, den vorliegenden Gedanken genau wiederzugeben, darüber müſſen Mutter und Tochter ſorgfältig nachforſchen.

Wir möchten bei dieſer Gelegenheit dem weiblichen Geiſte eine vortreffliche Eigenſchaft beigebracht ſehen, die ihm gewöhnlich mangelt, nämlich die Geduld. So oft auch die Frauen dieſe Eigenſchaft auf eine bewundrungswürdige Weiſe auf dem ſittlichen Gebiete ausüben, wenn ſie eigene Leiden zu tragen oder fremde zu erleichtern haben, beim Eintritt auf das Gebiet des Verſtandes verſchwindet ſie bei ihnen. Sie erreichen das Ziel mit einem Sprung, oder gar nicht. Sie treffen oft außerordentlich glücklich im Moment den angemeſſenſten, richtigſten, feinſten Ausdruck; ſie entwickeln oft, ganz unbewußt, eine Meiſterſchaft in der Sprache, die in Erſtaunen ſetzt; ſobald ſie erſt nachdenken müſſen, iſt es nicht mehr daſſelbe. Mit der Auffaſſung des Gegebenen iſt es eben ſo; bisweilen löſen ſie augenblicklich den Knoten einer Schwierigkeit, dringen auf das tiefſte in einen Gedanken ein, und dann ſtehen ſie vor der geringſten Dunkelheit ſtill. Sobald ſie den Kopf ein wenig anſtrengen ſollen, verzichten ſie lieber auf das Verſtehen.

Warum verſtehen die Frauen, die doch Eigenthum beſitzen, erben, Teſtamente machen, Proceſſe haben können, im Allgemeinen die Geſetze nicht beſſer? Warum iſt das Civil-Geſetzbuch ein unverſtändliches Zauberbuch für ſie, da ſie doch, wenn ſie die Worte gehörig erwägen wollten, ſo Vieles, was wichtig für ſie iſt, daraus lernen könnten? Weil ſie ſich die Mühe nicht neh-

men, es mit dem Sinn der Worte genau zu nehmen. Die Gewohnheit, im Allgemeinen den Gedanken wie im Fluge aufzufassen, ohne sich bei dem Ausdrucke aufzuhalten, führt sie beständig in Irrthümer*).

Um wieder auf die Uebersetzungen zurückzukommen, so wünschte ich, daß die Schülerin, wenn ihre Uebersetzungen corrigirt und als richtig und gut anerkannt sind, die fertigen Stücke derselben sauber abschreibe, um sie aufzuheben. Sammelt sie so die verschiedenen schriftlichen Früchte ihrer Studien, so wird sie das Erlernte nicht so leicht vergessen, und legt sich zugleich eine Sammlung an, die zeitlebens Werth für sie haben wird.

Indem ich annehme, daß einige Verstandesübung den Frauen beständig nothwendig sei, möchte ich zugleich behaupten, daß das bescheidene Geschäft des Uebersetzens sich vorzüglich für sie eigne. Es ist dabei kein beschwerlicher Apparat nöthig, und es hat nichts auf sich, wenn man unterbrochen wird, man kann die Arbeit eben so leicht liegen lassen, als wieder vornehmen; waren die Gedanken vorher zerstreut, so sammeln sie sich bald wieder auf einen Punkt, und indem man dem Werke, das man übersetzt, folgt, wird man im Gebrauche verschiedener Geisteskräfte sicherer.

An die Einbildungskraft der Schülerin wenden wir uns, zuerst, um ihr Interesse an dem Studium der Geschichte abzugewinnen, da es uns dabei mehr auf den Geschmack, als

---

*) Man hat oft Gelegenheit in ihren Zusammenkünften zu wohlthätigen Zwecken diese Bemerkung zu machen. Eine von ihnen bringt den Entwurf eines Umlaufes zu einer Subscription, es erhebt sich eine Einwendung gegen irgend eine Redensart darin, und man wetteifert, sie durch eine bessere zu ersetzen; aber je länger die Verhandlung dauert, desto weniger kommt man damit zu Stande. Am Ende sprechen sie alle: das ist langweilig, und es ist auch einerlei, man sieht schon, worauf es ankommt. Jede hat mehr zu thun, die meisten brechen auf, und des Streites müde, läßt man die allgemein angefochtene Redensart stehn.

auf das Wissen anzukommen scheint. Es wird sehr heilsam sein, wenn sie an der Erzählung historischer Thatsachen Vergnügen findet, die Lectüre geschichtlicher Werke kann sie dann statt so mancher anderen gefährlichen zweckmäßig beschäftigen, und ihre Verstandesfähigkeiten so sehr erhöhen, daß man Alles thun muß, um ihr Geschmack für dieses Studium beizubringen. Und dieß kann man wohl nicht besser erreichen, als wenn man jene dramatische Einbildungskraft anregt, welche die vergangenen Jahrhunderte wieder zu beleben, die Gestalten der Vorzeit heraufzubeschwören weiß, und sie vor sich handeln sieht mit ihren Leidenschaften, ihren Meinungen, ihren verschiedenartigen Sitten. Wenn wir schon sehr wünschten, daß die physikalischen Kenntnisse sich auf ein sorgfältiges Nachdenken gründen möchten, so wünschen wir doch noch mehr, daß in den Studien, die eine Beziehung zur Moral haben, Alles Geist, Leben und Bewegung sei, Alles die Saiten des Gefühles in der Seele anschlage.

So flößen belebte Erzählungen bald aus der heiligen Geschichte, bald aus den Jahrbüchern der vaterländischen Geschichte den jungen Seelen Liebe zu ihrer Religion und zu ihrem Vaterlande ein; eben so tragen die wunderbaren Thaten, die den Ursprung der verschiedenen Völker verherrlichen, eine poetische Färbung, welche eine strenge Kritik nicht zu bald abzustreifen suchen muß. Sagt man, daß man sie für wahr gehalten habe, so bleibt man ja bei der Wahrheit.

Ich setze voraus, daß man von dem Anekdotenkram im Geschichtsunterricht allgemein zurückgekommen ist; man prägt dem Gedächtnisse nicht mehr jene schönen Züge aus dem Alterthum einzeln und abgerissen ein, die, wenn sie aus ihrem Rahmen genommen werden, nur eine falsche oder kindische Bedeutung haben. Auf solche Weise verkümmerte man für die Zukunft, ohne allen Nutzen, den herrlichen Genuß dieses Studiums. Größere historische Stücke, wie die Lebensbeschreibungen von Plutarch oder die Cyropädie oder wie manche lateinische Schrift-

steller, von denen wir Uebersetzungen haben, sie darbieten, sind besser geeignet, den Verstand zu beschäftigen.

Ein solcher Unterricht ist zwar zerstückelt, aber sehr anziehend, und man findet mit Hülfe eines kurzen Abrisses leicht den Faden, der die zerstreuten Stücke unter einander verbindet. Die Werke der Alten, aus welchen den jungen Leserinnen der Duft des Alterthums entgegenweht, fördern sie geistig mehr, als das mühselige Lernen eines Schwalles von Namen und Zahlen. Eben so werden in der Geschichte der neueren Zeiten einige Bruchstücke von gleichzeitigen Berichten oder aus Schriftstellern, die den Geist derselben in ihren Werken beibehalten haben, den Gang jedes Jahrhunderts verständlich machen und nur die vornehmsten Begebenheiten eines jeden, die man in eine Verbindung mit einander bringen muß, werden dem Gedächtnisse anvertraut. Muß hierbei aus Mangel an Zeit etwas aufgeopfert werden, so wollen wir lieber auf das todte Wissen verzichten, aber wo möglich nicht auf den Geist der Geschichte.

Doch kann man die Zahlen nicht ganz entbehren. Nachdem man interessante Stücke gelesen hat, gibt man sich die Mühe, kurze synchronistische Tabellen zu entwerfen, deren Zahlen in gehörigem Abstande von einander stehen; zwei oder drei in den bekanntesten Jahrhunderten genügen für den Anfang, und nach dem Verhältniß, wie der Unterricht sich erweitert, setzt man später mehrere in die offen gebliebenen Zwischenräume. Was liegt daran, ob man genau das Jahr weiß, wo hier eine Schlacht geliefert, dort ein König gekrönt worden ist? Den Zusammenhang der großen Begebenheiten in allen Ländern kennen zu lernen, ist die Hauptsache.

Doch kann man diesen doppelten Gang nicht lange befolgen. Eine Reihe dramatischer Erzählungen und eine trockene Uebersicht von Begebenheiten und Zahlen machen doch nicht die ganze Geschichte aus. Es soll Verständniß des Ganzen erreicht, es soll Nahrung für Herz und Seele gesammelt werden. Die Ent-

wickelung des Geistes, die erforderlich ist, um solchen Gewinn daraus zu ziehen, entfaltet sich bei jungen Mädchen oft frühzeitig. Und wenn es auch schwierig für sie bleibt, den sittlichen Werth menschlicher Handlungen in Zeiten, die sie nur noch wenig kennen, richtig abzuschätzen, Gott in der Geschichte, Gott, wie er allmählich seine erhabenen Rathschlüsse in Erfüllung gehen läßt, wie er das sittliche Leben bei den Völkern weckt, und sie auf verschiedenen Bahnen zu seiner Erkenntniß, zum Lichte des Christenthums und der Gesittung führt, dieser erhabene Gegenstand kann bis zu einem gewissen Grade für junge Mädchen zugänglich werden. Wenn eine unterrichtete Mutter den vortrefflichen Umriß der Weltgeschichte von Bossuet zum Führer wählt, so kann sie ihrer Tochter jene weite Aussicht eröffnen, in welcher man die Wege Gottes zur Erziehung des Menschengeschlechtes erkennt.

Das war auch die Aussicht, die der christliche Glaube mit einem Male dem ersten der neueren Geschichtschreiber, Johannes von Müller, eröffnete. Er schreibt in einem Briefe an Ch. Bonnet: „Das Licht, welches den heil. Paulus blendete auf dem Wege nach Damaskus, war für ihn nicht wunderbarer und überraschender, als das, was mir plötzlich beim Lesen des Evangeliums aufging, ich fand die Erfüllung aller Hoffnungen, den Culminationspunkt aller Philosophie, den Schlüssel zu allen scheinbaren Widersprüchen in der sichtbaren und in der moralischen Welt, Leben und Unsterblichkeit. Ich sah das erstaunenswürdigste Werk durch die unbedeutendsten Mittel zu Stande gebracht. Ich sah die Beziehung, in welcher alle Umwälzungen Asiens und Europa's zu dem kleinen Volke Israel standen. Ich sah die Kirche gerade in dem Zeitpunkte sich erheben, der für ihre Gründung der günstigste war, sah, wie die ganze Gestaltung der damaligen Welt nur für die Aufnahme der Religion des Heilandes berechnet schien. Ist diese Religion nicht von Gott selbst ausgegangen, so ist es, so viel ich sehe, keine. Seit

ich den Erlöser verstehen gelernt habe, ist Alles hell vor meinen Augen. Durch ihn ist mir Alles klar.“

Welch ein lehrreiches Wort, welch helles Licht über die Absichten der Vorsehung! Und wenn nun eine solche Auslegung der Weltgeschichte dem jungen Mädchen die Geheimnisse ihres eigenen Herzens klar macht, wenn die Jungfrau einsieht, daß die dichten Gewölke der Unwissenheit sich vor ihrer Seele eben so zerstreuen, wie vor ganzen Nationen, als sie noch in der Kindheit waren, und daß ein neues Licht sie erleuchtet hat, welch tiefen und heilsamen Eindruck muß das nicht auf sie machen?

Hat das Studium der Geschichte die poetische Seite der Einbildungskraft in Anspruch genommen, so wendet sich die Geographie an den Sinn für das Malerische, und bei dem Interesse, welches diese Wissenschaft erregt, wird die ihr täglich gewidmete Stunde dem Kinde nur zu schnell vergehen.

Bis zum Alter von zehn Jahren hat die junge Schülerin gewiß schon die Umrisse der Continentalländer und der größeren Inseln kennen gelernt. Sie ist mit der physischen Geographie vertraut, d. h. mit dem Strich der Gebirgsketten, mit dem Lauf der großen Ströme, den Thieren, Pflanzen und Menschenrassen in den verschiedenen Klimaten. Unterhaltende Reisebeschreibungen und Kupferwerke haben sie mit allen hierher gehörigen Gegenständen bekannt gemacht. Späterhin verbinden sich Geschichte und Geographie, zahlreiche politische Combinationen verschlingen diese beiden Lehrgegenstände so in einander, daß sie nicht mehr zu trennen sind. Die physische Geographie bildet die feste Grundlage, auf welche die politischen Eintheilungen sich nach und nach auftragen lassen. Und da junge Mädchen sich so gern mit den Händen beschäftigen, so könnte man sie auf durchsichtiges Papier das Netz der politischen Eintheilungen zeichnen lassen, das sich dann nach Belieben auf eine Karte der physischen Geographie, deren Striche stark ausgedrückt sein müssen, auflegen läßt. In den letzten Jahren wird

dann ein Cursus der mathematischen Geographie mit Nutzen folgen.

Da das Nachzeichnen geographischer Karten und das Abschreiben synchronistischer Geschichtstabellen das Lokalgedächtniß üben, so kann beides in die Stunde verlegt werden, die zu Gedächtnißübungen für die Mädchen bestimmt ist. In der einen Hälfte dieser Stunde gibt man ihnen auf, Alles das auswendig zu lernen, was aus den verschiedenen Fächern des Unterrichts wörtlich gemerkt werden muß. In jeder Lehrzeit kommen immer auch mechanische Beschäftigungen vor, und es ist gar so übel nicht, wenn junge Mädchen einige Augenblicke langer Weile ertragen lernen. Doch möchten wir Uebungen für sie anstellen, die neben dem Gedächtniß zugleich die Phantasie auf eine anziehende Weise beschäftigten und dazu den Rest der für die Verstandesbildung bestimmten Zeit verwenden.

Es ist nach unserer Ansicht überaus angenehm, einen Vorrath schöner Gedichte sich immer vergegenwärtigen zu können, und wir möchten auch den jungen Mädchen einen solchen Schatz mit geben. Die Dichtkunst läßt uns Alles von einem höheren Standpunkte aus ansehen, sie nimmt dem Schmerze seinen schärfsten Stachel, indem sie uns zeigt, daß unser eigenes Leid auch das Leid der ganzen Menschheit ist. Wenn ihre Stimme ertönt, erhebt und erweitert sich das Dasein, Sorgen und Launen verschwinden und wir gewinnen im voraus, was sonst erst die wohlthätige Wirkung der Zeit uns bringt. In der Einsamkeit, in schlaflosen Nächten, in jenen Augenblicken unfreiwilliger Unthätigkeit, die bei oft schwacher Gesundheit im Leben der Frauen nur zu häufig sind, stillt ihr Wohllaut alle Unruhe und bringt Heiterkeit in das Herz zurück. Die Frauen, die sich mit so viel kleinen Sorgen des Lebens befassen müssen, und deren Geist durch die Beschäftigung mit Kleinigkeiten leicht herabgezogen werden kann, bedürfen besonders eine solche Quelle der Seelenerhebung. Es thut ihnen ein gewisser Aufschwung noth, damit sie die

Schönheit der Pflicht fühlen, auch wenn diese schwer und nicht von jenen Beweisen von Achtung begleitet ist, die ihre Strenge leichter tragen helfen. Die Kraft der Religion erstreckt sich zwar weiter, aber die Religion ist auch die höchste Poesie der Seele. Wenn man die Ansprüche der Eigenliebe zurückweist und jedem Zustande sittlicher Unordnung ein Ende macht, so wird der Beistand der Religion viel wirksamer sein.

So unklug es wäre, für gefährliche Neigungen, die das Herz noch nicht kennt, im voraus einen verführerischen Ausdruck kennen zu lehren, so beglückend ist es, in edle und schöne Formen die Gefühle einkleiden zu können, die die Menschheit ehren, und die besonders das Glück, ja den Ruhm der Frauen ausmachen. Wir wollen darum Herrn von Lamartine dafür dankbar sein, daß er der religiösen Naturbetrachtung einen so erhabenen Ausdruck gegeben hat, und werden unsere Schülerinnen sowohl mehrere von den „méditations“ (Betrachtungen) dieses berühmten Dichters lernen lassen, als auch heilige Gesänge älterer Dichter und einige Scenen aus den schönsten religiösen Trauerspielen. Außerdem möchten wir ihren Geist noch mit solchen Stellen in Poesie oder Prosa bereichern, welche die unschuldigsten irdischen Neigungen ausdrücken und in ihnen den Geschmack an geistigen Freuden entwickeln. Die fremden Sprachen, die sie erlernen können, werden ihrem Gedächtnisse auch eine Masse neuer Eindrücke liefern und ihnen über die moralische Welt manchen Aufschluß bieten, zu dem wir in der Muttersprache nicht gelangen.

Die vier Stunden, von denen wir gesprochen haben, und ihre Abtheilungen können, vorausgesetzt, daß man unsere Anweisungen wörtlich nimmt, nach Belieben über den Tag vertheilt werden.

Folgendes wäre die Uebersicht über ihre Verwendung:

Erste Stunde: Mathematik und Physik.

Zweite Stunde: Grammatik. Fremde Sprachen und Muttersprache.

Dritte Stunde: Geschichte, Geographie, später auch mathematische Geographie.

Vierte Stunde: Gedächtnißübungen, theils zu den vorgenannten Fächern gehörig, theils zur Bildung der Phantasie.

Man sieht, die letzte Stunde dient nur zur Ergänzung für die übrigen, so daß der gesammte Unterricht aus drei Studienfächern besteht, die anfänglich auf ihre ersten Elemente zurückgeführt werden. Diese drei Fächer, nämlich die mathematischen und die Naturwissenschaften, die Literatur verschiedener Sprachen, und endlich die Geschichte, sind eben so viel Mutterfächer, deren weitere Entwickelung unendlich sein kann. Es ist wichtig, auch ihre Fortsetzung in Erwägung zu ziehen. Wir glauben, daß, wenn Lectüre in diesen drei Studiengattungen (sie müßte nur nicht zu schwer sein) mit geringen Unterbrechungen das ganze Leben hindurch stattfände, der Geist nie einrosten würde, man erhielte sich frische Geisteskräfte bis in das höhere Alter und wäre sicher davor, geistig einzutrocknen, was bei einseitiger Geistesrichtung gar zu leicht geschieht.

Man wird bemerken, daß wir bei der Wahl der Unterrichtsgegenstände fast immer dem gewöhnlichen Wege gefolgt sind. Die beiden einzigen Punkte, wo es scheinen könnte, daß wir eine Neuerung eingeführt hätten, sind einerseits das Studium der Physik, andererseits die Beschäftigung mit vaterländischer und ausländischer Poesie, deren schönste Stellen man dem Gedächtnisse einprägen solle. Beide Beschäftigungen liegen uns sehr am Herzen. Sie erweitern in zwei entgegengesetzten Richtungen das intellectuelle Sein, und dienen sich gegenseitig zum Gleichgewicht. Von den zwei Kräften unserer geistigen Natur, die durch sie geübt werden, entspricht die eine dem Wesen der schönen Kunst, die andere dem der Wissenschaft; beide zusammen machen den menschlichen Geist aus.

Wenn wirklich die auffassende Denkkraft und die schaffende Phantasie die beiden Principien sind, welche die Intelligenz

ausmachen, so hat man doch wohl ganz besondern Grund, ein jedes dieser Seelenvermögen bei der Erziehung der Frauen auszubilden. Was thut es, wenn die Denkkraft bei ihnen niemals bis auf den höchsten Grad entwickelt werden kann. Sie kann es wenigstens in geringeren Graden werden, und dieß geschieht bis jetzt nicht. Man täusche sich hierbei nicht, wahre Tüchtigkeit wird immer geachtet, nur der Anspruch darauf ist es, was Anderen mißfällt. Die Männer waffnen sich vergeblich mit Nachsicht, die Verachtung gegen beschränkte Einsichten wird man ihnen immer anfühlen.

Das poetische Element dagegen mangelt den Frauen keineswegs. In dieser Beziehung sind sie von der Natur gut ausgestattet. Aber welche Richtung nimmt gewöhnlich ihre poetische Anlage? Was ist der Inhalt jener Träume, in die sie sich so gern einwiegen, jener überspannten Gefühle, die sie heimlich nähren? O wie überaus wichtig ist es, ihnen zu zeigen, daß es höhere Regungen und Genüsse gibt, als die des Gefühles, das sie berauscht und zu Grunde richtet, daß die erhabene Quelle der höchsten Schönheit viel reiner ist, und daß der himmlische Vater den Lebensloosen und den Lebensaltern, die vor dem gefährlichsten Blendwerke bewahrt blieben, darum ihr Erbtheil nicht entzogen hat.

Sechstes Kapitel.

Beschäftigung mit der Kunst.

Erwägt man, welche Stelle der Kunst bei der Erziehung der Mädchen gegeben werden könne, so drängen sich mancherlei Fragen auf. Daß zwischen den Fähigkeiten der Frauen und den schönen Künsten ein natürliches Band bestehe, läßt sich nicht leugnen. Dieselben Eigenschaften der Seele, welche dem schwachen Geschlecht so viel Anmuth und Macht verleihen, entwickeln auch die Blüthe des Talents. Das feine Gefühl, ein gewisser Hauch der Begeisterung, der Sinn für die Natur, die Lebhaftigkeit aller Eindrücke, das Verlangen, die materielle Welt zu verschönern, um daraus den Kern eines göttlichen und reinen Lebens zu gewinnen, das sind Eigenschaften, wie sie die Kunst fordert, und wie man sie an den Frauen liebt. Die Künste wohnen wie die Frauen gern im Schooße des Friedens, weit von dem Kampfplatze der Begierden und feindseliger Leidenschaften. Auch errichtete man zu der Zeit, wo die Künste Gegenstand eines abgöttischen Kultus waren, weiblichen Gottheiten Altäre. In den Musen wurden die Talente personificirt und selbst die Wissenschaften dargestellt, die Erhabenheit des Gedankens oder Beredtsamkeit des Ausdrucks fordern, — so gewiß glaubte man annehmen zu dürfen, daß der Genius der schönsten Werke des menschlichen Geistes gerade die Frauen beseele.

Doch ist dieß nur eine Seite der Wahrheit und vielleicht nicht die rechte. Es ist nur ein glänzendes, farbiges Licht, das den Gegenstand nicht ganz erleuchtet und seine wirkliche Größe nicht erkennen läßt. Das Weib in seiner Vollendung steht höher, als eine Muse, höher als jede Personification auch der feinsten irdischen Gefühle und flößt mehr Verehrung ein. Sein Blick strahlt von einem himmlischen Glanze, Reinheit und Heiligkeit mildern seinen Ausdruck. Es soll nicht sinnliche Schönheit der Formen, der Töne, der Farben unseren Augen darstellen, sondern auf Erden das Bild unvergänglicher Seelenschönheit sein.

Das ist das Ideal eines Weibes, und warum sollte die Kunst ein anderes haben? Strebt sie nicht auch, unter dem Walten eines reinen Glaubens, sich gen Himmel zu erheben? vermag sie nicht auch, die schönsten Bewegungen der unsterblichen Seele darzustellen? Ist diese Seele mit einer irdischen Hülle umkleidet worden, so ist dieß doch offenbar wohl geschehen damit eine Reihenfolge der mannichfaltigsten Eindrücke ihre Kräfte in heilsame Bewegung setze. Wie könnte man also annehmen, daß die schönen Künste, diese glänzenden Resultate vollendeter Bildung, keinen Einfluß hätten auf die Entwickelung des geistigen Seins? Gibt es nicht feine Schattirungen des Gefühls, die wir niemals kennen gelernt haben würden, wenn die Kunst sie nicht festgehalten hätte in einer ausdrucksvollen Sprache oder in glänzenden Formen.

Solche Betrachtungen sind in unseren Augen nicht unwichtig, aber sie sind freilich auch zu allgemein und unbestimmt, um die Bedenken vieler Eltern zu beseitigen. Es kommt hierbei viel auf persönliche Verhältnisse an. Ohne Zweifel hat eine Frau, die nicht gebunden ist und keinen anderen Gesetzen, als denen der Religion und der Moral zu folgen hat, das Recht, die Talente auszubilden, die am meisten ihren an und für sich unschuldigen Neigungen entsprechen, hier ist jedoch von der Erziehung

die Rede, von einem Wesen, das erst noch erzogen werden soll, nicht von einem, dessen Bildung schon vollendet ist.

Da kommt es denn eigentlich nicht darauf an, ob die Anlagen der weiblichen Natur für die Kunst besonders geeignet sind. Die Hauptsache ist vielmehr die Untersuchung, ob man die Kunst für die Entwickelung von Anlagen in Anspruch nehmen darf, die in dem weiblichen Geschlechte nur zu vorherrschend sind. Die Gewöhnung an lebhafte Gemüthsbewegungen, das Verlangen, solche auch bei Anderen hervorzurufen, die mehr und mehr sich steigernde Eitelkeit im Ausdrucke derselben, ein bedeutender Zeitverlust, die natürliche und häufige Gelegenheit zu Anknüpfung gefährlicher Verhältnisse, das ist es, was der Beschäftigung mit den Künsten, besonders der mit der Musik, von strengen Beurtheilern zum Vorwurfe gemacht wird. Ihre Gründe sind gewiß sehr achtungswerth, wenn es uns aber gelingt, ihre Einwendungen hinsichtlich der Musik zu beseitigen, so glauben wir kaum nöthig zu haben, die anderen Kunsttalente in Schutz zu nehmen.

Worauf kommt es denn eigentlich hier an? Hat man die Absicht, die schönen Künste auf den Gipfel ihrer Vollendung zu bringen, sie ihre ganze Macht entfalten zu lassen, und die Schülerinnen nur als ihre Priesterinnen zu betrachten? Gewiß nicht, die Eltern denken nicht an den Ruhm der Kunst, sie interessiren sich nur für ihre Tochter. Ihr wollen sie ein Vergnügen verschaffen, ein Mittel zur Unterhaltung und zur Bildung, vielleicht auch etwas, was ihre persönliche Liebenswürdigkeit noch erhöht. Die Kunst ist für sie ganz und gar nicht die Hauptsache, sie ist ihnen blos eine angenehme Zugabe, eine Nebenverzierung, die ihren Werth verliert, wenn sie nicht der Harmonie des Ganzen sich unterordnet oder der Tüchtigkeit desselben schadet. Es kommt also hier wie überall auf das richtige Verhältniß an.

Sieht man die Sache von dieser Seite an, so müßte man in den schlichten Menschenverstand Mißtrauen setzen, wenn man in der Beschäftigung mit der Musik so große Gefahren erblicken

wollte. Soll ich noch von den Gemüthsbewegungen sprechen, ja von den Leidenschaften, deren Erregung man dieser Kunst zuschreibt? Das heißt ihr doch wohl einen Einfluß beimessen, den sie für sich allein nicht besitzt. Muß man sie denn mit einer verderblichen Poesie in Verbindung bringen? Wer heißt euch denn eure Tochter Worte singen zu lassen, die sie nimmermehr sprechen, nicht einmal hören dürfte? Genießt ihr in der Musik nicht wie in andern Stücken jenes edle Vorrecht des Menschen, das Recht der freien Wahl?

Das Vergnügen, welches die Instrumentalmusik gewährt, ist besonders ganz unschuldig. Unbestimmte Eindrücke rufen in einem noch unerfahrenen Herzen gewiß nichts Unreines hervor. Da ist Alles idealischer, geistiger Natur; die Töne, wie durch Zauberei hervorgelockt, luftigen Geistern gleich, über das Irdische erhaben, tragen uns auf leichten Schwingen empor. Die Vocalmusik berührt allerdings mehr die individuellen Gefühle, sie führt uns in die Menschlichkeit zurück, jedoch zu einer verklärten Menschlichkeit. Ist es nicht, als wollte der Wohllaut des Gesanges im Vergleich mit dem Geräusche des Sprechens andeuten, wie unser Leben im Himmel sein wird nach dem traurigen Zustande auf Erden? Und welche Macht hat er, den Leidenschaften zu gebieten, zur religiösen Entwickelung der Seele beizutragen! Will die Erziehung nicht dasselbe?

Auch haben die strengsten Religionsparteien den Choral erlaubt, den gemeinschaftlichen Gesang der versammelten Gemeinde, dessen erhebender Inhalt die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen ist. Aus diesen Quellen floß jene doppelte Begeisterung, die einst die Psalmen eingab, jene herrlichen Mustergebete für die verschiedensten und entscheidendsten Augenblicke des Lebens. Selbst im Evangelium erhebt sich Maria's Stimme, ihre Mutterherrlichkeit zu preisen! Wie dürfte man den Frauen den schönsten Ausdruck ihrer Gefühle untersagen! Wie ihnen verweigern, in der Jugend ein natürliches Talent auszubilden,

das so anmuthig ist und zu dessen Ausübung die Religion selbst ihre Erlaubniß gibt.

Möchten wir doch die Eitelkeit ganz aus der Erziehung verbannen, und die Gaben des Himmels durch Dankbarkeit heiligen! Wenn unsere Liebe zur Kunst vollkommen rein wäre, so würden wir die Musik nicht liegen lassen, sobald wir nicht mehr in dem Alter sind, damit glänzen zu können. Sie würde die Kinder erfreuen, das häusliche Leben verschönern, in dem engen, aber durch sie belebten Kreise des Hauses die Männer, die Brüder, die bejahrten Eltern fesseln, und die junge Tochter selbst würde, wenn irgend ein, in unseren Augen oft so unbedeutender, doch in ihrem Alter lebhaft empfundener, Kummer über sie käme, unter dem Einflusse einer so mächtigen Kunst bald ihre Heiterkeit wiederfinden.

Man wird es uns zu Gute halten, wenn wir den Einwurf nicht beantworten, daß der Unterricht in der Kunst leicht Gelegenheit zu Anknüpfung eines Verhältnisses mit den Lehrern gebe. Wir würden nur Mütter und Töchter beleidigen, wenn wir hierauf etwas erwidern wollten. Es gibt allerdings einige ärgerliche Beispiele, die man schon oft angeführt hat, allein bei Verblendung und Unvorsichtigkeit ist freilich Alles möglich.

Es ist wohl unnöthig, zu bemerken, daß Wachsamkeit in der Erziehung immer Pflicht bleibt, und daß man hier auf dem Gebiete der Kunst doppelte Sorgfalt anwenden muß; wir würden sie so weit treiben, daß schwärmerische Bewunderer des Talents unsere Vorsicht übertrieben nennen würden, doch sie werden um unsere bescheidenen Versuche vielleicht sich wenig kümmern. In ihren Augen erscheinen die schönen Künste, die von dem Enthusiasmus ihr Leben empfangen, die unter dem Einflusse der Begeisterung wachsen und gedeihen, dürftig und kümmerlich, wenn man sie den Gesetzen unterwirft, welche die Schicklichkeit jungen Mädchen auflegt. Doch was liegt daran? Alle Strenge bei Seite gesetzt, wird man doch unsere Weise billigen müssen. Be-

dürfen die schönen Künste des Aufschwungs, so bedürfen sie auch der Harmonie, und hier darf die Uebung derselben das sittliche Gefühl eines jungen Mädchens nicht verletzen. Wenn wir ihnen auch ihren höchsten Aufschwung nicht gestatten, wenn wir ihnen sogar die Flügel ein wenig beschneiden, sie werden auch in diesem Zustande halber Gefangenschaft noch Reiz genug behalten. Auf ihre sanftesten Mittel beschränkt, werden sie jenes verschleierte Gefühl, jene gemäßigte Bewegung des Gemüthes ausdrücken, die sich verrathen, indem sie sich verbergen. Und ist nicht gerade dieß so anziehend bei den Frauen?

Bist du aber auch gewiß, sie so weit beherrschen zu können? wird man vielleicht fragen. Wie will man es hindern, daß eine Flamme nicht ausbreche und in die Ferne leuchte? Was willst du machen, wenn nun zufällig unter deinen Töchtern ein Genie wie Mozart oder die Malibran sich befindet? Erstens werden wir lange anstehen, ehe wir es glauben, und abermals lange, ehe wir uns etwas davon merken lassen; inzwischen werden wir unserer Tochter eine Bildung geben, die sie einst in den Stand setzen wird, das Loos der Berühmtheit entweder ohne zu große Gefahr auf sich zu nehmen, oder es auch weit von sich zu werfen. Indessen da so etwas in hundert Jahren kaum einmal vorkommt, so ist es nicht der Mühe werth, daß wir länger dabei verweilen.

Ein Fall, der schon häufiger vorkommt, ist der, daß man bei einem jungen Mädchen genug Anlagen findet, um durch einen Aufwand von viel Zeit und Mühe bis auf die Stufe der Künstler zweiten Ranges sich erheben zu können. Sie wird dann besitzen, was die Welt ein großes Talent nennt; und es läßt sich damit bei einer Dilettantin viel Aufsehens machen. Aber gerade das hat man nach unserer Ansicht zu fürchten, und wir glauben auch, daß dieser Fall unter der Lenkung vernünftiger Eltern nicht leicht vorkommen wird. Die übrigen Erfordernisse der Erziehung werden ihnen nicht gestatten, einem solchen

Talent die zu seiner Ausbildung erforderliche Zeit einzuräumen, und sie werden nicht zugeben, daß der Beifall zahlreicher Gesellschaften zu schnelleren Fortschritten treibe.

Jeder Erfolg ist um so gefährlicher, je mehr er berauscht, und welcher glänzende Erfolg berauscht nicht etwas? Welcher Erfolg versetzt nicht das Herz in eine Bewegung ohne Gleichen, weil sich da viel für eine Frau vereinigt, die Aussicht auf Ruhm, die Hoffnung, geliebt zu werden, die Erwartung eines Glückes, was die Erde nicht bietet? Besonders bei denjenigen Künsten, wo die gelungene Leistung auf der Stelle Anerkennung findet, und der Sturm des Beifalls die Begeisterung des Talents noch steigert, ist dieß zu viel, viel zu viel für einen jugendlichen Kopf. Das übrige Leben verliert dann die Farbe.

Wer kann großen Talenten seine Huldigung versagen! Wer wollte sich nicht neigen vor ihrem Ruhme, und welche Frau empfindet nicht einigen Stolz, wenn sie eine weibliche Stirn mit der Krone dieses Ruhmes geschmückt sieht! Aber eine Mutter lerne nur das Loos jener Wesen genau kennen, die alle Blicke auf sich ziehen, und dann sage sie uns, ob man ein solches Loos für sein Kind wohl wünschen kann. Eine fieberhafte Ueberspannung, das Gefühl einer unaufhörlichen Disharmonie zwischen ihren Wünschen und der Wirklichkeit, vielleicht noch schlimmere Uebel verrathen das Weib in der Künstlerin, verrathen eine innere Schwäche bei aller Macht, die man über Andere übt.

Es gibt wenige große Talente, die nicht des ganzen Daseins sich bemächtigen, die es nicht verzehren, einmal indem sie alle Zeit in Anspruch nehmen, dann indem sie alle Wünsche, Gefühle und Gedanken in Beschlag nehmen. Kann man für ein Geschöpf Gottes, für eine Christin so etwas wünschen? und selbst wenn man sich auf den Kreis blos irdischer Gedanken beschränkt, möchte ich doch behaupten, daß eine ausschließlich durch die Kunst bewirkte Entwickelung im Allgemeinen nicht günstig für die

Intelligenz ausfällt, wenigstens nicht zu der Intelligenz führt, die sich gewöhnlich in einem wohlgeordneten Leben zeigt.

Jedes herrschende Talent wird eine Sprache, und ist dann die Sprache, der man sich am liebsten bedient. Eindrücke, Gefühle, Anlagen der Seele, Alles geht darin auf, die gewöhnlichen Organe des Geistes bleiben unthätig. Eine Frau ist dann hinter ihrem Instrument ein Engel, eine Zauberin, die euch durch die zartesten und mannichfaltigsten Schattirungen einer ganzen Welt von Gefühlen führt; aber nehmt ihr ihr Instrument und bittet sie, nun Rechenschaft von den Eindrücken zu geben, die sie erregt hat, sie vermag es nicht, in Worte kann sie das nicht übersetzen, was sie ausgedrückt hat. Man hat Frauen als Dichterinnen in den rührendsten mimischen Darstellungen auftreten sehen, wo alle Leidenschaften mit hoher Schönheit ausgedrückt wurden, und doch bedienten sich diese Dichterinnen einer Sprache, die sie selbst nicht verstanden, und war die Darstellung vorüber, so war ihre Begeisterung ein vergessener Traum. Gewiß, es gibt eine ganz eigenthümliche innere Entwickelung bei so begabten Wesen, aber ihr einziges Mittel, sich uns mitzutheilen, ist ihr Talent. Im Uebrigen sind sie Bewohner eines andern Planeten.

Man nehme noch hinzu, daß die Gesellschaft, so frivol sie sonst auch ist, die Nothwendigkeit geistigen Gleichgewichtes bei einer Frau so wohl fühlt, daß diejenige, die sich durch eine hervorstechende Gabe auszeichnet, daselbst nicht an ihrem Platze ist. Die Maler, die Musiker von Profession zeichnen sie aus, und da sie nur mit ihnen wahre Gemeinschaft hat, so gibt sie in gewisser Beziehung ihren Stand auf. Man will, sie soll über ihrem Talent stehen; außerdem behandelt man sie, als Virtuosin, und spricht mit ihr nur von ihrer Kunst. Es gehört viel Geist, Anmuth, Würde und ein hoher Charakter dazu, wenn eine Frau aus den höheren Klassen im Stande sein soll, Künstlerhuldigung zu ertragen.

Sollen wir also unsere Töchter zur Mittelmäßigkeit in der Kunst bestimmen? Dieß ist wenigstens leicht und an Beispielen fehlt es auch nicht. Was in aller Welt soll aber bei der Erziehung ein Unterrichtsfach, worin man es nicht zu weit bringen will? Welcher Verlust an Zeit und Geld für geistlose Uebungen! Da ist z. B. eine Sonate eingelernt worden, was den Eltern Geld kostet, und der Tochter manchmal Thränen, und am Ende langweilen sich Alle dabei, die sie mit anhören müssen, und ein anwesender Kenner läßt einige Worte fallen, die beinahe wie ein Kompliment klingen, und über deren Bedeutung das arme Mädchen sich auch nicht täuscht.

Gibt es also bei dieser Art von Beschäftigung nur verfehlte Berechnungen oder Gefahren? gibt es hier keinen Weg, der eben so wenig zu schaler Mittelmäßigkeit, als zu einer Auszeichnung führt, die sich mit der Bestimmung des Mädchens nicht verträgt? Nach unserer Meinung gibt es allerdings einen solchen, aber es ist schwer, ihn zu bezeichnen.

Es scheint uns, als ob in Gegenden, wo die Ausbildung von Talenten weder durch das Klima noch durch trefflichen Zustand des Unterrichtswesens begünstigt wird, im Allgemeinen die Lehrer gegen die jungen Mädchen ein falsches Verfahren beobachten. Sie setzen bei ihnen Sinn für die Kunst voraus, statt ihnen denselben einzuflößen, und ohne sie mit der Herrlichkeit der Kunst bekannt gemacht zu haben, muthen sie ihnen alle Anstrengungen einer mühseligen Lehrzeit zu. Auf eine trockne mechanische Fertigkeit verwenden sie die meiste Mühe. Daher bleiben die meisten Anfängerinnen zurück, und wenn zufällig eine Schülerin durch ihre ganz besonderen Anlagen alle materiellen Schwierigkeiten überwindet, so wird sie von den Lehrern, die solche Fortschritte nicht gewohnt sind, in einem Grade gelobt, daß vor allen Dingen ihre Eitelkeit schon geweckt wird, ehe sie noch die Schönheit der Kunst begriffen hat.

Uns gelten die Künste nur als Mittel zur Entwickelung

des Geistes, und so legen wir nur Werth auf den Ausdruck; er sei rein, lieblich, bezeichnend, sonst ist z. B. die Musik nicht viel mehr als ein Spektakel. Ohne Zweifel fordern die Künste immer, daß gewisse Organe geübt werden, aber es ist ein Unterschied, ob ein Organ mit der Seele in Verbindung steht, oder ein todtes Werkzeug ist. In der Musik also muß man vor Allem das Gehör auszubilden suchen. Durch die Beurtheilung der Töne, ihrer Intervallen, ihrer Verbindung in Accorden, dann des richtigen Zeitmaßes müßte die Schülerin dahin gebracht werden, die ihr vorgesungenen Noten auf einem Instrumente zu finden und sie dann selbst aufzuschreiben. Da der Musikunterricht so lange Zeit fortgesetzt zu werden pflegt, so wird man die Zeit, welche solche Uebungen für den Anfang kosten werden, kaum zu bedauern haben, wenn man nur dem Gehör dadurch eben so viel Vergnügen wie Beschäftigung gewährt.

Bei dieser Methode hätte man auch den Vortheil, daß ein gewissenhafter Lehrer bald entscheiden könnte, ob eine Schülerin fähig zu Fortschritten ist. Spätere Entwickelung, zu welcher man sich vielleicht Hoffnung macht, ist sehr unwahrscheinlich, wenn sich natürliche Abneigung oder Unfähigkeit einmal deutlich gezeigt hat. Eben so lasse man zu jeder Zeit, wo die Schülerin in ihren Fortschritten still steht, oder Widerwille und Langeweile verräth, sie lieber die Musik aufgeben, ohne dieß zu sehr zu bedauern, besonders aber ohne ihr Vorwürfe zu machen; sie muß wissen, daß diese Kunst etwas Angenehmes, aber nichts Nothwendiges ist.

Der Unterschied zwischen den Luxusfächern im Unterrichte und zwischen den wesentlichen Theilen desselben muß dem jungen Mädchen gewiß auf mannichfache Art fühlbar gemacht werden, aber deßhalb darf ihr auf keine Weise erlaubt werden, irgend eines ihrer Studien, wäre es auch ein scheinbar unbedeutendes, nachlässig zu betreiben.

Den Tanz könnte man wohl mit einigem Grund als eine

zu eitle Kunst betrachten, wenn man ihn bei der Erziehung ausschließen könnte, ohne die Schülerin allerlei Unannehmlichkeiten auszusetzen. In dieser wie in jeder anderen Beziehung gilt der zwar bekannte, aber treffliche Grundsatz: was man einmal macht, gut zu machen. Es ist abgeschmackt, wenn Eltern aus affectirter Vorliebe für das Ernste und Solide geringschätzig von Talenten reden, die sie gleichwohl bei ihren Töchtern ausbilden lassen. Und es ist ganz verwerflich, wenn man die Mädchen die Gewohnheit annehmen läßt, in den Lehrstunden unaufmerksam und nachlässig zu sein, mitunter wohl gar den Ernst des Lehrers in's Lächerliche zu ziehen. Man mache einen Unterschied zwischen den Beschäftigungen, die jeden Augenblick aufgegeben werden dürfen, und denen, die man, was es auch koste, beharrlich fortsetzen muß; dieß genügt, um ihnen allen ihre Stelle anzuweisen.

Die Beschäftigung mit dem Zeichnen scheint uns mehr Ausdauer, als die mit der Musik zu verdienen, weil sie auch bei geringeren Fortschritten doch ihren Werth behält. Vielleicht bietet das Zeichnen weniger, als die Musik im Choralgesange, ein Mittel zur religiösen Entwickelung der Mädchen. Nur großen Meistern war es vorbehalten, den Gesichtszügen der Madonnen oder der Christusköpfe einen Ausdruck zu geben, der das Herz mit einem frommen und tiefen Gefühl erfüllt. Doch wirkt diese Kunst noch auf einem anderen Wege auf Religiosität hin; sie flößt Liebe und Bewunderung für die Natur ein; sie lehrt diese mit Künstleraugen betrachten, und stellt die Naturscenen dar, bei denen sich die Seele der reinen Wonne der Betrachtung hingab. Das ist ein schönes Vorrecht des Landschaftmalers, daß er süße Gefühle wieder erzeugen kann durch seine Darstellung der Plätze, wo die Seele von ihnen durchdrungen wurde. Man muß also die bescheidenen Versuche der Töchter ja aufmuntern, und darf ihre kleinen Albums nicht verachten. Mögen sie ihnen einst die stillen Freuden der Jugendzeit zurückrufen,

und die Erinnerung an die Eltern, die sie liebten und ihr wahres Glück begründeten.

Für den ersten Unterricht im Zeichnen wollen wir noch bemerken, daß auch hier mit der Bildung des Hauptorganes angefangen werden muß, also mit der Bildung des Auges. Man lasse durch die Schülerinnen die Größe der Winkel, die Länge der Linien schätzen; man lehre ihnen die Wirkung von Verkürzungen und Entfernungen kennen, man lasse sie dieselben Umrisse von verschiedener Größe, mit genauer Beobachtung der richtigen Verhältnisse zeichnen. Diejenigen Unterrichtszweige, die auf den Kunstfleiß oder selbst auf die Wissenschaften eine Beziehung haben, werden bei solchen Uebungen gewinnen. Doch rathen wir auch hier: man thue der Natur keinen Zwang an. Man wecke, wenn es geht, den Sinn für diese Kunst, man lasse den Geist derselben auffassen, aber man verschwende die Zeit nicht. Es ist immer zu bedenken, daß die Kunst nur zum Luxus des Lebens gehört.

Wir halten es eben deßhalb auch für unthunlich, Musik und Zeichnen in der Altersperiode, von der wir jetzt reden, zusammen zu treiben, ohne dadurch dem übrigen Unterrichte zu schaden. Die Zahl von Stunden, welche erforderlich ist, um in jenen beiden Fächern auf Fortschritte rechnen zu können, muß verständigen Eltern zu groß erscheinen. Also nur in dem Falle, daß man die Musik aufgibt, würden wir rathen, das Zeichnen vor dem funfzehnten oder sechzehnten Jahre anzufangen. Der Musik räumen wir dabei deßhalb den Vorrang ein, weil die Organe, von denen in dieser Kunst ein guter Erfolg abhängt, zeitig ausgebildet sein wollen, während man dagegen im Zeichnen in jedem Alter Fortschritte machen kann. Hat die Schülerin Karten und geometrische Figuren gezeichnet, so hat sie das Auge auch für das Zeichnen von Umrissen geübt, und die Kunst, durch Schattirung Rundung und Leben in die Zeichnung zu bringen, kann ihr später beigebracht werden. Dieß wird dann eine neue

und anziehende Beschäftigung für das jungfräuliche Alter sein, wo man das Bedürfniß so lebhaft fühlt, sich angenehm zu beschäftigen. Wird es aber bei der Beschränkung, die wir für die Beschäftigung mit den schönen Künsten rathsam finden, möglich sein, diese gute Früchte tragen zu sehn? Es wird gut sein, sich hierüber zu verständigen. Die Talente, die man entwickeln wird, werden allerdings nicht vollendete Talente sein; man wird sie schwach, zu wenig geübt finden können; wenn aber nur Geist und Gefühl dabei sind, so nennen wir sie nicht mittelmäßig; die Mittelmäßigkeit kann dann wohl in der Leistung noch zu finden sein, aber nicht in der jungen Künstlerin. Ist nur Wahrheit, Verstand, Harmonie in der Ausführung, spricht sich die Liebe zum Schönen darin aus, so schadet es nichts, daß noch einige Fehler da sind; die Keime, die sich dabei gezeigt haben, können einmal sich entwickeln, und werden dann in der Seele günstigen Boden zum Wachsen finden.

Wenn wir, sowohl was die Künste, als was das Wissen anbetrifft, mehr auf die Zukunft, als auf die Gegenwart, mehr auf die Hoffnung, als auf den Besitz bedacht gewesen sind, so glauben wir damit das größeste Uebel beseitigt zu haben, das sich bei der Ausbildung der Jugend einschleichen kann, nämlich den Ehrgeiz oder die Eitelkeit. Es versteht sich von selbst, daß die unvollkommenen Zeichnungen eines jungen Mädchens nicht in prächtigen Rahmen prunken dürfen, und die Schätze ihrer Mappe nicht zur Langeweile vor untheilnehmenden Blicken ausgekramt werden; es versteht sich von selbst, daß sie in der Musik sich nicht in Wettstreit einlassen wird mit solchen jungen Künstlern, die der Stolz ihrer Lehrer sind und zuweilen mit Recht enthusiastischen Beifall erwecken. Weit entfernt, das verdiente Lob ihrer Leistungen zu bekritteln, wird sie sich deren freuen, und ihr ausgebildetes Gefühl wird sie nur das Vergnügen der reinsten Bewunderung empfinden lassen. Doch kann es wohl kommen, daß dieß Gefühl sie einmal zu einer Vollendung gelangen läßt, wie

man sie bei den Künstlern, die sich in den Gesellschaften hören lassen, eben nicht häufig findet. Bei einer gemeinschaftlichen Leistung wird sie die Aufmerksamkeit nie auf sich zu ziehen suchen, sondern die Wirkung des Ganzen im Auge haben. Selbst wenn sie sich allein hören läßt, wird sie sich nicht von dem Verlangen, in einzelnen Partien zu glänzen, hinreißen lassen, sondern sie wird den Komponisten, nicht sich geltend zu machen suchen. Es wird dann heißen: welche herrliche Musik! aber nicht: vortrefflich vorgetragen!

So offenbart sich die Freiheit der Seele vom Egoismus auch in den Künsten; so läßt sich in Alles, was der Mensch thut, eine moralische Bedeutung legen, und die Bildung des Herzens dehnt ihren glücklichen Einfluß auf das ganze Gebiet der geistigen Bildung aus.

Siebentes Kapitel.

Anwendung der Zeit ohne Rücksicht auf die intellectuelle Bildung.

Wir wünschten die leibliche Erziehung mit Stillschweigen übergehen zu können. Es ist traurig, wenn man den Müttern vorwerfen muß, daß sie für die Gesundheit ihrer Töchter nicht consequent und verständig genug sorgen. Sollten die Mütter, die durch das geringste Uebel, das ihre Lieben befällt, gleich so sehr beunruhigt werden, sich wirklich Nachlässigkeit hierin zu Schulden kommen lassen? Gewiß nur selten; ihre Fürsorge schlägt vielmehr nur eine falsche Richtung ein; aber fast immer wird hierbei in der Erziehung gefehlt.

Warum sind gerade in den höheren Ständen, da, wo die Bildung am tiefsten eingedrungen, am meisten verbreitet ist, die Frauen am kränklichsten? Was hat man in diesen Ständen Besseres zu thun, als dafür zu sorgen, daß den Kindern das kostbarste von allen irdischen Gütern erhalten werde? Gewöhnlich aber verliert man die ganze Sache aus den Augen. Die Mütter bekümmern sich um alle anderen Fortschritte, nur nicht um die Entwickelung der physischen Kräfte, die sich, wie sie meinen, von selbst machen soll. Allerdings, wenn wir uns ganz und gar nicht hineinmischten, würde sich die Sache von selbst machen. Die Natur

würde sich ohne uns schon zu helfen wissen, falls man ihr völlige Freiheit ließe; allein dieß ist bei der Erziehung junger Mädchen eben nicht zulässig. Der Zwang, den wir gegen sie anwenden, ist oft so sanft, wir wecken so sehr ihre Eigenliebe, lassen die Macht des Beispiels, den Gedanken an die Pflicht so sehr auf sie wirken, daß selbst ihr Wille sich nach uns fügt, und daß sie ohne Klage eine Menge von Bewegungen unterlassen, die ihnen sehr heilsam gewesen sein würden. Aber die körperliche Organisation kehrt sich an solche Gründe nicht; moralische Ursachen gelten ihr nichts. Läßt man es ihr an freier Bewegung mangeln, so läßt sie es an Kraft fehlen; ihr Vermögen, Verlorenes zu ersetzen, verschwindet für uns. Wir dürfen dann nicht mehr auf die Kraft der Natur rechnen, wenn sie für uns nicht mehr thätig ist; es bedarf dann thätiger, bestimmter, wohl überlegter Bemühungen, um das Uebel wieder gut zu machen, das man dadurch angerichtet hat, daß man sich von ihren Absichten entfernte. Man hat dann noch von Glück zu sagen, wenn sie sich darauf einläßt, unsere Anstrengungen zu unterstützen.

Aus großer Zärtlichkeit weisen schwache Seelen oft zu lange den Gedanken von sich, daß wirklich Gefahr vorhanden sei. So lange die Mütter nicht den handgreiflichen Nachtheil sehen, den die Befolgung eines von ihnen eingeschlagenen Weges hat, so lange beruhigen sie sich; und doch sind oft die Nachtheile am meisten zu fürchten, die sich vor den Augen verbergen. Meine Tochter ist wohl, sagen sie, es ist keine Veränderung an ihr zu bemerken. Deßhalb hat man aber keinen Grund, außer Sorgen zu sein, würde ich darauf antworten, denn es müßte eben Veränderung an ihr zu bemerken sein. Eine Zunahme an Kräften, frische Federkraft müssen immerfort sichtbar sein. Das für die Kindheit geltende Gesetz verlangt, daß die körperliche Entwickelung immer neben aller übrigen hergehe, sonst entsteht eine allgemeine Abnahme an Leib und Seele.

Man ist jetzt so gewohnt, schwächliche Frauen zu sehen, daß

das Ideal ihres Aeußeren, weil man nichts Besseres kennt, in vielen Köpfen ein ganz anderes geworden ist. Was für Züge werden heutzutage in den Romanen gepriesen? Blendende Frische, anmuthige Bewegung und Lebhaftigkeit der Jugend? Nein, eine schlanke, ätherische Sylphidengestalt, eine interessante Bläße, dann und wann gehoben durch einen Anflug von Röthe; ein ausdrucksvoller Blick, mit dem Charakter sanfter Schwermuth. Aber die meisten dieser Eigenschaften sind gerade Zeichen einer schwachen Gesundheit. Die zu schlanke Taille, das Wechseln der Farbe, die Mattigkeit des Blickes verkünden nichts Gutes für die künftige Mutter, für die Gattin, die vielleicht bestimmt ist, ihrem Mann im Unglück beizustehen. Inzwischen verblenden jene Schilderungen der Romane die Phantasie der jungen Mädchen, vielleicht selbst die der Mütter, und flößen ihnen die Furcht ein, so verführerischen Reizen zu schaden. Da will ein Mädchen nicht essen aus Furcht, stark zu werden, eine Andere will nicht gehen aus Angst, einen großen Fuß zu bekommen. Welche Albernheit!

Wir wollen keine Klorinden, keine kühnen Amazonen bilden; gewiß nicht; aber das entgegengesetzte Extrem, in welches die Frauen unserer Zeit verfallen sind, beweist, daß das weibliche Geschlecht körperlich ausgeartet ist. Man klagt darüber überall, in England, in der Schweiz und selbst in Amerika, mehr als anderswo. Der Opfer unter den Kindbetterinnen werden immer mehrere; immer häufiger hat man den traurigen Anblick noch junger Wittwer; die Aerzte rathen den Müttern nicht mehr, die Kinder selbst zu stillen, da sie selbst und ihre Säuglinge darunter leiden würden. Zahlreiche orthopädische Heilanstalten, eine traurige und unsichere Nachhülfe einer mangelhaften Erziehung, zeugen von deren unglücklichen Folgen. Wie kommt es, daß in einem Jahrhundert, wo die Heilkunde so erstaunliche Fortschritte gemacht hat, die Gesundheitslehre für das weibliche Geschlecht, so wichtig für den Gesundheitszustand der ganzen Menschheit, so sehr zurückbleibt? Den Frauen wird man ja entweder eine ge-

sunde, rührige, kräftige Generation zu verdanken haben, oder eine weichliche, schwächliche, kraftlose, die eben so, wie so oft sie selbst, an Reizbarkeit der Nerven leidet.

Besonders in den Städten bringen Mangel an körperlicher Thätigkeit und Bewegung die beklagenswerthesten Folgen hervor; man glaubt schon viel gethan zu haben, wenn man die jungen Mädchen bei schönem Wetter spazieren führt. Wie kann denn aber, frage ich, ein abgemessenes Gehen sie kräftigen, wobei streng darauf gesehen wird, daß sie sich hübsch gerade halten, auf ihren Anstand und ihre Kleidung achten und recht leise sprechen. Kaum wird dadurch der Kreislauf des Blutes so befördert, daß sich einige Wärme durch den Körper verbreitet. Die Muskeln der Arme, der Schultern, der Beine kommen dabei nicht in Thätigkeit; diese Muskeln, wodurch die Knochen zusammengehalten und am Verbiegen gehindert werden sollen, durch deren Spiel das Rückgrat befestigt und in der natürlichen Richtung bewahrt werden muß, werden nicht gestärkt; das Rückgrat bleibt weich und biegsam, wird durch die Last des Kopfes und der Arme gedrückt und krümmt sich bald an seiner schwächsten Stelle.

Warum ist denn der Wuchs der Knaben im Allgemeinen regelmäßiger? Weil sie sich, wenn sie aus den Schulen gehen, frei auslaufen und ihr ganzer Körper in Bewegung kommt. Man hat den Nutzen besonderer Leibesübungen für sie anerkannt, und doch könnten sie dieselben eher entbehren, als die Mädchen, weil sie auf den öffentlichen Spaziergängen hüpfen, springen, Ball schlagen und in die Wette laufen dürfen.

Rousseau*) wünscht für die Mädchen die Gärten der alten Klöster zurück, „wo die Kostgängerinnen sich mit Laufen und Spielen in freier Luft belustigen konnten;“ er beklagt es, „daß ein Mädchen, im elterlichen Hause, immer entweder geliebkost oder ausgeschmält, immer vor den Augen ihrer Mutter dasitzend

*) Emil, 5. Buch.

im wohl verschlossenen Zimmer, nicht wagt aufzustehen, zu gehen, oder sich sonst zu rühren, und daß es keinen freien Augenblick hat, um zu spielen, zu springen, zu laufen, zu schreien, und sich allem natürlichen Muthwillen seines Alters zu überlassen.“ Aber warum wünscht er nur die Klostergärten zurück, sollte es nicht leicht sein, anderswo den nämlichen Vortheil zu finden?

Könnte man nicht in unserer Zeit, die der Errichtung von Erziehungsanstalten so günstig ist, in den meisten Städten Plätze einrichten, wo die Mädchen stärkende Leibesübungen vornehmen könnten, ohne den Blicken der Menge ausgesetzt zu sein. Unter einer Aufsicht, die zuverlässig genug wäre, um die Mütter zu beruhigen, würden sie großes Vergnügen an freien Laufspielen finden, bei welchen der fröhliche Sinn und die Bewegung des Blutes wohlthätig zusammenwirken. Ebenda könnten sich auch die Vorrichtungen zu weiblichen Turnübungen befinden nebst Lehrerinnen, die darin Unterricht zu geben verständen*).

Es ist dieß Gegenstand besonderer Sorgfalt in den nordamerikanischen Staaten geworden. Wenigstens in der Gegend von Neu-York scheint die leibliche Erziehung sehr mangelhaft gewesen zu sein, denn in einer dortigen Zeitung macht ein Arzt bekannt, daß er unter hundert Mädchen kaum zehn kenne, die vollkommen gesund wären. Er schreibt das Uebel besonders drei Ursachen zu; erstens dem starken Genuß warmer Getränke, namentlich des Thee's; zweitens dem Druck auf dem Magen und auf die Seiten durch gewöhnlich zu enge Schnürleiber; endlich drittens und vorzüglich dem Mangel an gehöriger Leibesübung. Zu diesen Ursachen gesellten sich noch moralische, das ewige Hofmeistern und die daraus entstehende Verstimmung des Gemüthes, kurz, Alles, was die freie Bewegung des Geistes und die natürliche Fröhlichkeit hemmt.

---

*) Wir hören mit Vergnügen, daß eine solche Anstalt in Paris gegründet worden ist. — Auch in Deutschland, z. B. zu Dresden, Gotha u. s. w. fangen sich solche Anstalten zu bilden an.

Nachdem man einmal auf diesen Gegenstand aufmerksam geworden ist, hat man die Frage aufgeworfen, welche Leibesübungen sich für junge Mädchen am besten eignen würden; so ist denn eine neue Kunst entstanden, die man Kallisthenik genannt, d. h. die Kunst, durch Kraft zu verschönern. Diese Kunst, die in den dortigen Lehranstalten bereits geübt wird, soll weit bessere Wirkungen als die gewöhnliche Gymnastik und das Tanzen hervorbringen. Man hat dort Bücher mit Abbildungen, in denen die verschiedenen Bewegungen beschrieben sind, die man vornimmt, um jenen doppelten Zweck, Schönheit und Kraft, zu erreichen. Man könnte sich diese Bücher leicht kommen lassen, hätte nicht die alte Welt Leute genug, die es verständen, ähnliche anzufertigen.

Man kann verschiedene Wege einschlagen, um dieselben Zwecke zu erreichen; aber wir können die Eltern nicht dringend genug auffordern, wenigstens eine und eine halbe Stunde täglich für die Entwickelung der Körperkräfte ihrer Töchter festzusetzen. Die Hälfte dieser Zeit kann auf die regelmäßigen Uebungen, wie Turnen und Tanzen, verwendet werden, durch welche man mannichfaltigere und anmuthigere Bewegungen ausführen lernt, als die sind, die man unwillkürlich macht; die andere Hälfte wird wo möglich in freier Luft zugebracht, und zu verschiedenen Spielen angewendet, wie durch das geschwungene Seil zu springen, Ball zu werfen, leichte Lasten frei auf dem Kopfe zu tragen oder spazieren zu gehn. Eine solche Lebensordnung würde den jungen Mädchen bald eine Federkraft, eine Raschheit und Freiheit der Bewegung geben, die sich auf ihre Studien, auf ihre Stimmung, auf ihr ganzes geistiges Leben mit erstrecken würde; und ihr physisches Leben würde dadurch nicht allein eine festere Gesundheit gewinnen, sondern auch jene Schönheit der Formen, der Verhältnisse, der Farbe, welche unsere unglückseligen Verfeinerungskünste der Jugend rauben, der Natur zum Trotz, die besser als wir für die Schönheit zu sorgen versteht.

Die Zeit, die wir dafür in Anspruch nehmen, deutet nicht

blos an, in welchem Verhältniß die Beschäftigungen zu vertheilen sind; sondern wir verlangen auch, daß solche ununterbrochen und bestimmt fortgesetzt werden.

Mit Recht fordern auch die weiblichen Arbeiten ihren Theil bei der Eintheilung der Zeit. Die Arbeiten mit der Nadel kann man zu den Künsten zählen, entweder zu den freien oder zu den nothwendigen. Als Sache des Bedürfnisses angesehen, haben solche Arbeiten vielleicht noch mehr Anspruch auf unsere Achtung. In der ärmeren Classe der Frauen eine strenge und heilige Pflicht, in der reicheren oft aus Wohlthätigkeit übernommen, charakterisiren sie ganz jene in das Einzelne eingehende Sorgfalt, jene Kenntniß der Bedürfnisse Anderer, auf denen das Glück und das Verdienst der Frauen beruht. Auch scheint es uns sehr wünschenswerth, daß man diesen Theil der weiblichen Bildung in der Erziehung eifrig betreibe. Einen Stoff gut zuzuschneiden, die Stücke zusammenzusetzen, Kleidungsstücke aller Art zu verfertigen, das ist eine Geschicklichkeit, die für Mädchen jedes Standes von Werth ist.

Gewiß hat auch die Kunst, zierliche Arbeiten zu verfertigen, ihren Werth, und weil sie die Idee des Schönen zu verwirklichen strebt, so kann man ihr den Namen einer freien Kunst zugestehen, wiewohl von etwas untergeordneter Stellung. Man will bei solchen Arbeiten nicht etwas Schönes im reinen und einfachen Sinne hervorbringen, sondern eine Verzierung irgend eines für nützlich gehaltenen Gegenstandes, aber dieß entspricht gerade den Eigenschaften, die man von den Frauen fordert. Diese leichten Arbeiten tragen zu ihrer Verschönerung bei, während es zugleich scheint, als wären sie wichtig beschäftigt; sie umgeben sie mit unzähligen glänzenden Kleinigkeiten, deren Anblick schon das Auge erfreut; überdieß werden sie noch zu immer willkommenen Geschenken angewendet, um den Beweis zu liefern, daß ein freundschaftliches Andenken lange Zeit hindurch das Herz beschäftigt habe. Und so wird diese Beschäftigung und ihre Frucht für junge Mädchen gleich angenehm.

Wir wollen also den Werth solcher Arbeiten gar nicht bestreiten, wir verlangen nur, daß man ihn richtig würdige. Wir bitten die Mütter, sie nicht in den Morgenstunden vornehmen zu lassen, die der Entwickelung des Geistes oder Körpers gewidmet bleiben müssen. Daß eine halbe Stunde auf Erlernung der Handarbeiten verwendet werde, wünschen wir auch; die Uebung in denselben lasse man jedoch auf die Zeit verlegen, die man in der Familie zubringt, z. B. wo man zusammen liest, jedoch dürfen sie selbst dann die Aufmerksamkeit nicht so in Anspruch nehmen, daß man auf die Unterhaltung oder Lectüre nicht hört. Mit dem Geiste abwesend sein, während der Körper anwesend ist, gehört zu den übelsten Gewohnheiten.

Es läßt sich leicht einsehen, wie die allgemeine Geistesbildung selbst auf Dinge fördernd wirkt, die ihr ganz fremd zu sein scheinen, wenn man vergleicht, wie wenig Zeit Mädchen von guter Erziehung brauchen, sich Geschicklichkeit in allen solchen Arbeiten zu erwerben, und wie schrecklich langsam die Armen sie lernen, die sich ihr Brod damit verdienen müssen.

Ungefähr eine Stunde kann man dann für häusliche Beschäftigungen bestimmen; ich verstehe darunter die Sorge für das Hauswesen, für die eigene Person, für die Kleidung, kurz für Alles, was dazu gehört, sich das Talent für Erhaltung der äußeren Ordnung in jeder Hinsicht zu erwerben. Etwas mehr Zeit noch wird man den verwandtschaftlichen Verhältnissen widmen müssen, kurz dem Eintritt in das gesellige Leben in den mehr oder weniger zahlreichen Familienzirkeln, ein Gegenstand, der uns bald mehr beschäftigen wird. Nun haben wir nur noch eine Stunde in Anspruch zu nehmen; jedoch muß sie fest bestimmt sein und wirklich für ihre Bestimmung verwendet werden.

Diese Stunde würden wir ganz dem jungen Mädchen überlassen. Gesteht man ihr nie einige Freiheit zu, so wird ihr Charakter schwach und unentschlossen, und ihr freier Wille hat

keine Gelegenheit, sich zu üben. Es ist ja nicht nöthig, daß ein immer gleichförmiger Kreislauf von Beschäftigungen sie zu einer Maschine mache. Zwar genießt sie eine gewisse Freiheit in den Stunden der Mahlzeiten, geselligen Umganges und der Leibesübungen, aber dieß ist zu wenig. Sie muß auch einmal selbst etwas unternehmen können. Sie muß den Antrieben ihres Herzens, den Regungen der Freundschaft oder der Mildthätigkeit folgen können. Doch dieß wollen wir nicht einmal streng von ihr fordern.

Aber das fordern wir von ihr, daß sie ihre freie Zeit verständig anzuwenden wisse, daß sie sich Rechenschaft gebe von dieser Anwendung derselben. Beinahe Alles kann man ihr da gestatten, z. B. daß sie einmal etwas nach ihren eigenen Ideen mache, sich durch Lectüre erhole, spazieren gehe, einkaufe, selbst daß sie ganz müßig sei, wenn sie gerade der Ruhe zu bedürfen glaubt; nur muß sie einen bestimmten Zweck haben und wissen, wie und wozu sie die Stunde hinbringen will. Sobald es sich zeigt, daß ein Mädchen noch nicht weiß, was sie mit dieser Zeit anfangen soll, so nimmt ihr die Mutter die Freiheit, damit zu machen, was sie will, und schreibt ihr etwas vor. Die Hälfte dieser Zeit darf nicht verstreichen, ohne daß das Kind nicht wenigstens etwas aufgefunden hat, womit die andere Hälfte zugebracht werden kann.

Man muß vor Allem den Frauen den Werth der gegenwärtigen Stunde kennen lehren. In nachlässigem sich Gehenlassen vergeuden sie ihr Leben, stumpfen sie ihren Geist ab und entnerven sie ihren Körper. Ein wohl überlegter Entschluß über Anwendung ihrer Zeit, genug eine feste Entschiedenheit scheint uns eben so unerläßlich für die Freiheit, die man ihnen noch gelassen hat, als wie Unterwerfung da, wo man ihnen die Freiheit genommen hat.

Wir geben hier nun eine Uebersicht über die Zeiteintheilung für die verschiedenen Beschäftigungen:

Religiöse Pflichten.

Häuslicher Gottesdienst und Andachtsübungen		1 St.
Wissenschaftliche Beschäftigungen.		
Verstandesbildung	1. Anfangsgründe des Rechnens u. der Naturlehre	4 St.
	2. Sprachen	
	3. Geschichte und Geographie . . .	
	4. Gedächtnißübungen	
Schöne Künste.		
Musik oder Zeichnen		$1\frac{1}{2}$ St.
		$6\frac{1}{2}$ St.
Erholung und Pflege des Körpers.		
Leibesübungen		$1\frac{1}{2}$ St.
Weibliche Arbeiten und Hauswesen		$1\frac{1}{2}$ St.
Freistunde, Erholung und Umgang mit der Familie . .		$4\frac{1}{2}$ St.
		$7\frac{1}{2}$ St.

Ein Rückblick auf diese Uebersicht zeigt, daß der größere Theil der Zeit auf Erholung oder auf rein materielle Beschäftigung und nur der kleinere auf wissenschaftliche Studien verwendet werden soll. Demnach kann man uns wohl nicht vorwerfen, als forderten wir zu viel Geistesanstrengung von den Mädchen. Dagegen werden wir nie dafür stimmen, daß der eigentlich intellectuellen Erziehung auch nur ein Augenblick von der erforderlichen Zeit entzogen werde; will man die überaus kostbaren vier Stunden, die zur Entwickelung des Verstandes angewendet werden sollen, sich wirklich erhalten, so muß man selbst mit den Minuten geizen. Lange Vorbereitungen, unnütze Worte müssen verboten sein, und schon dieß ist eine gute Schule. Lernt man schnell sein Nachdenken auf etwas heften, so gibt dieß Geistesgegenwart und kräftigt zugleich den Charakter.

Es ist freilich nicht zu erwarten, daß die Mütter eine solche strenge Pünktlichkeit bei sich einführen werden, die ein Hauptverdienst in den Erziehungsinstituten ist. Indessen muß es ihnen

doch möglich sein, in der Anwendung der Zeit eine regelmäßigere Ordnung einzuführen, als gewöhnlich stattfindet. Eine Familienmutter, die so verschiedene Pflichten zu erfüllen hat, ist freilich mancherlei Unterbrechungen beim Unterricht ausgesetzt; aber kann sie denselben nicht öfters vorbeugen, statt der einen Einrichtung eine andere eintreten lassen, und für ihre Töchter immer eine Beschäftigung für die Zeit, wo sie selbst abwesend sein muß, in Bereitschaft halten? Uebersetzungen, Auszüge, Tabellen, Kartenzeichnen können eine unterbrochene Stunde ausfüllen.

Im Allgemeinen besteht die Unterrichtskunst weniger darin, daß man Anderen Kenntnisse beibringt, als darin, daß man bei den Zöglingen die Lust und das Talent entwickelt, sich solche zu erwerben.

Die Zeit selbst, welche eine Mutter dem Unterrichte widmet, wird am besten angewendet, wenn sie ihre Töchter in ihrer Gegenwart arbeiten läßt, die vollendete Arbeit durchgeht und die für den nächsten Tag vorbereitet. Hat man die den Schülerinnen noch unverständlichen Ausdrücke in den Lehrbüchern ihnen gründlich erläutert, so sind diese Bücher die besten Lehrer für sie. Die Uebungen, die darin vorgeschrieben werden, regen die Mädchen zur Geistesanstrengung an, besonders wenn sie wissen, daß sie demnächst ein Examen zu bestehen haben. Der Gedanke, über das Resultat der Studien, die sie für sich allein treiben, befragt zu werden, setzt ihren Verstand in Thätigkeit, während sie in den Stunden, wo sie schweigend nur zuhören, sich mehr passiv verhalten. Eine Mutter, die das Nachdenken bei ihren Töchtern zu wecken und ihnen Gewissenhaftigkeit in der Zeitbenutzung einzuflößen versteht, wird die größesten Schwierigkeiten der häuslichen Erziehung schwinden sehn.

Wenn in der Vertheilung der Stunden das richtige Verhältniß bewahrt wird, so erhält sich das geistige Gleichgewicht bei der jungen Schülerin leicht. Dann nimmt sie von selbst öfters ihre religiöse Lectüre vor, arbeitet dieß oder jenes im vor-

aus, und sucht nur mäßige Erholung; zuweilen aber geschieht es, daß ein Zustand vorausgegangener Ermüdung sich in dem Bedürfnisse kund thut, wo möglich die hergebrachte Tagesordnung zu unterbrechen; und da es gewöhnlich der durch die Erziehung aufgelegte Zwang ist, was die Mädchen ermüdet, so überlassen sie sich dann einer übertriebenen Lebhaftigkeit; Alles, was in ihre gewöhnliche Lebensweise eine Abwechselung bringt, scheint ihnen eine Erholung. Sobald man solche und ähnliche Anzeichen bemerkt, ist es nothwendig, einen anderen Weg einzuschlagen und vielleicht auch die Erholungspausen zu vermehren; aber nichts darf eine Mutter dazu vermögen, die Zügel der Erziehung ganz hängen zu lassen. Die von ihr angenommene Ordnung kann fehlerhaft sein; aber eine bestimmte Ordnung muß herrschen.

Es bleibt uns noch übrig von der Anwendung des Sonntages zu reden. Bei anderen Gelegenheiten, wo die gewöhnlichen Beschäftigungen einmal ausgesetzt werden, ist Ruhe, oder Erholung, der ausgesprochene Zweck solcher Freistunden; beim Sonntage verhält es sich anders; da ist die Ruhe ein Mittel, ein Weg, um den Zweck, die Heiligung des Tages zu erreichen. „Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest!“ hat der Herr gesagt*). Gibt es etwas Wichtigeres, möchten wir fragen, in der Erziehung und im ganzen Leben?

Eine fromme Mutter wird also die erhabene Bestimmung des Sonntages ihrem Geiste immer gegenwärtig erhalten; sie wird sich ihrerseits nie vorzuwerfen haben, daß sie habe eine Einrichtung in Verfall gerathen lassen, die so heilig, so offenbar mit dem göttlichen Siegel gestempelt und eine Wohlthat ist, die der Schöpfer unter dem Schein, als fordere er eine Huldigung zu seiner eigenen Verherrlichung, der Menschheit erweist. Der Arme hat dadurch höheren Lohn erhalten, als sonst wohl geschehen wäre, weil der Lohn von sechs Arbeitstagen doch sollte

---

*) 2 Mos. 20, 8.

ausreichen können für den Unterhalt eines freien Tages; und auch der Weisheit des Menschen kommt diese Ruhezeit zu gut, wo einmal das betäubende Geräusch der Werktagsarbeit verstummt, wo jeder in sich selbst einkehren, frei aufathmen und sich fragen kann: wohin geht mein Weg? welches wird die Frucht meiner Anstrengungen sein? Die Sorge für das ewige Heil, die Entwickelung des Göttlichen in der Menschenseele würde bei Unzähligen unterbleiben, träte hienieden niemals ein Rasttag ein, hätte Gott nicht einen Tag vorbehalten, wo der Mensch Zeit hat, daran zu denken, daß er unsterblich ist.

Besuch des Gottesdienstes, stilles häusliches Gebet, Prüfung der Fehler, die man begangen und der Mittel zur Besserung für die Zukunft, endlich einige Uebungen, die sich auf den Religionsunterricht beziehen, werden für junge Mädchen wohl mit der Pflicht, den Sonntag zu heiligen, in Einklang stehen; und dann muß ihre Mutter sich erinnern, daß der Sonntag noch eine andere untergeordnete Bestimmung hat; das Verbot zu arbeiten hat noch einen anderen Zweck, als den, möglichst viel freie Zeit zur Erfüllung der Religionspflichten zu geben. „Sechs Tage, sagt die Schrift, sollst du deine Arbeit thun, aber des siebenten Tages sollst du feiern; auf daß deiner Magd Sohn und der Fremdling sich erquicken.“ *) Im Englischen lauten die letzten Worte: may be refreshed, und drücken jene Erfrischung des Lebens, jene Erneuerung der Kräfte aus, die man empfindet, wenn man aus einer bedrängten Lage heraustritt, um in eine entgegengesetzte überzugehen. Eine Mutter kann es also wohl für nöthig halten, ihre Töchter an Leib und Seele zu erquicken, indem sie ihnen erlaubt, in eine gewöhnlich einförmige und sitzende Lebensweise einmal eine Abwechselung zu bringen, aber sie muß wenigstens Sorge tragen, daß dabei nichts die Feierlichkeit des Sonntags störe und Alles Heiligkeit athme. Dann

---

*) 2 Buch Mos. 23, 12.

werden die Töchter bei der Wiederkehr des stillen, heiligen Tages mit dem Psalmisten sagen: „Dieß ist der Tag, den der Herr machet, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein.“ *)

Es gibt ja manche unschuldige Vergnügungen, die wir nicht erst anzudeuten brauchen. Zu solchen Freuden, die der Sonntag mit sich führen könnte, möchten wir die Erfüllung der heiligen Pflicht der Menschenliebe zählen. Sollte es für junge Mädchen nach den Anstrengungen, die die Erziehung nöthig macht, deren Tendenz doch immer etwas Selbstsüchtiges hat, nicht eine Erneuerung und Erfrischung des Daseins sein, wenn sie Unglücklichen Hülfe bringen?

Was ist süßer, als von dem ewigen Denken an sich selbst auszuruhen und sich mit fremdem Glücke zu beschäftigen? Welche Freuden sind größer, als die des Wohlthuns? Wie wohlthätig werden die Gedanken an Luxus und Eitelkeiten, die bei den Reichen nur zu herrschend sind, einmal zerstreut durch den Eintritt in die demüthige Hütte des Armen! Wenn der Gedanke an Gott und der Gedanke an den Nächsten den Tag des Herrn ausfüllten, so würde die doppelte Bestimmung dieses Tages erreicht und die doppelte Vorschrift des göttlichen Gesetzes erfüllt.

---

*) Psalm 118, 24.

Achtes Kapitel.

Ende der Kindheit.

Gegen das Ende der Periode, mit der wir uns jetzt beschäftigen, werden die Früchte der Erziehung sich häufen und immer bemerkbarer werden. Unter der Leitung einer verständigen Mutter haben gute Gewohnheiten sich bilden, der Gedankenkreis sich erweitern und das Gewissen an Aufklärung und Zartheit gewinnen können. Das junge Mädchen hat manche liebenswürdige Eigenschaften der Kindheit sich bewahren können, das muntere Wesen, die Offenherzigkeit, die Folgsamkeit, das Zutrauen in seine Führer, während zugleich reifere Gefühle, entschiedeneres Streben nach dem Rechten und Guten, und mehr Ueberlegung in seinen Handlungen sich aussprechen; so daß man durch das leichte Wesen der Kindheit hindurch schon wahrnehmen kann, wie jener reizende Verein von zärtlichen Gefühlen, äußerer Anmuth und edleren Eigenschaften des Geistes und Herzens, wodurch die Tochter das Glück ihrer Eltern und die Freude des ganzen Hauses wird, sich zu einem Ganzen abzurunden beginnt.

Gleichwohl ist, auch die günstigsten Umstände vorausgesetzt, am Ende der Kindheit Alles sehr der Veränderlichkeit unter-

worfen; dieſe Altersperiode ſelbſt wirkt in mehreren Beziehungen nicht günſtig, und man ſieht da mitunter Fehler hervortreten, welche denen, die wir früher an den Knaben bemerklich gemacht haben, entſprechen. Es geht dann eine Kriſis vor, die zweite im Leben und wohl die, welche am ſchwerſten zu überſtehen iſt. Die erſte war eingetreten, als man daran ging, die Tochter an das regelmäßige Lernen zu gewöhnen; ihre Thätigkeit, nach außen hin zerſtreut, vermochte ſich nicht auf ſie ſelbſt zurückzuwenden, die Dinge der Außenwelt zogen allein ihre Aufmerkſamkeit an, und ihr Vergnügen beſtand in der Uebung ihrer Körperkräfte. Den flüchtigen Geiſt zu nöthigen, feſt bei etwas zu bleiben, und ſeine Thätigkeit auf das Wirken des Geiſtes zu richten, das war nicht leicht, und doch iſt es gelungen; das Gleichgewicht war auf einige Zeit hergeſtellt, wenn man wenigſtens das Bedürfniß der Leibesbewegung, das während der Kindheit immer groß iſt, befriedigte; allein wenn alle Geiſteskräfte auf einmal zunehmen, ſo ſchätzt die Schülerin das bald gering, was man von ihr fordert. Die ihr zugemutheten Geiſtesanſtrengungen, die zu keinem äußeren, ſichtbaren Reſultate führen, kommen ihr peinlich und abgeſchmackt vor; endlich wird ſie es müde, ſich nur mit der Zukunft zu beſchäftigen, ſie will es mit der Gegenwart und der Wirklichkeit verſuchen.

Dieſe Lockung des wirklichen Lebens vernimmt das Mädchen von allen Seiten; es hat als Kind nicht genug davon bekommen, es möchte davon ſoviel haben, wie eine Frau. Dieſes oft zu lebhafte Verlangen muß gleichwohl nach und nach befriedigt werden; man muß der Schülerin ſchon früh einige Belehrung über die Dinge in der Welt geben. Indeſſen würde in der Einwirkung, die ſie etwa auf andere Perſonen ausüben möchte, eine ſolche Regelloſigkeit herrſchen, die Erfahrung mangelt ihr ſo ſehr, und mitunter bleibt ihre Vernunft hinter ihrem Verſtande, deſſen Scharfſinn gewachſen iſt, ſo weit zurück, daß wir ſie nur ganz

allmählig in das thätige Leben einführen möchten. Ist es nöthig, dabei, auch wenn die Erziehung gut war, mit Vorsicht zu Werke zu gehen, um wie viel mehr noch, wenn sie nicht gut war. Wie viel Fehler werden hervorkommen, sobald sie nur Gelegenheit erhalten, sich zu zeigen.

Was mißfällt uns so oft an schon großen Mädchen, mit ihren gedehnten Gesichtern, die weder einer Frau noch einem Kinde anzugehören scheinen? Es ist ungezähmter Muthwille, es ist Eigendünkel, die Neigung, sich des geringsten natürlichen oder erworbenen Vorzugs zu überheben, es ist die naseweise Art zu antworten, die lächerliche Wichtigthuerei mit Kleinigkeiten, das mehr oder weniger zurückgehaltene Murren über das, was ihnen nicht zusagt; es ist ferner die immer wache Neugierde, die unbescheidene Begierde, Alles auszuforschen, was wie ein Geheimniß aussieht, zuweilen endlich auch eine anscheinende Unzartheit, wenn jenes natürliche Schamgefühl, das mit der reiferen Jugendzeit eintritt, ihnen noch nicht seine geheimen Warnungen ertheilt hat.

Die meisten dieser Fehler sind tief eingewurzelt und hängen mit einer zu regen Eigenliebe zusammen. Damit eine solche Triebfeder nicht durch Uebung an Stärke gewinnt, sollte man einem jungen Mädchen nie irgend eine Autorität oder irgend ein Aufsichtsrecht im Hause anvertrauen, bevor es einige Erfahrung erworben hat. Am besten wird es sein, wenn die Tochter recht lange nur stumme Zeugin der Haushaltungsgeschäfte bleibt.

Vielleicht schon früh wird sie ihrer Mutter nützliche Winke geben können; da ihr Geist weniger von verschiedenartigen Gedanken eingenommen, aufgeweckter und neugieriger ist, so kann sie leicht verborgen gebliebene Mißbräuche entdecken. Man muß ihren Eifer benutzen, ohne sie zur Angeberei aufzumuntern; es ist ungleich wichtiger, ihre Moralität zu bilden, als eine thätige Aufpasserin in ihr zu besitzen. Ohne ihren Scharfblick zu sehr

zu loben, sage man ihr, daß man die Sache reiflich untersuchen wolle, und dann halte man sich nicht für verbunden, ihre Neugierde über das Resultat der Untersuchung zu befriedigen. Müßte man einen Dienstboten tadeln, vielleicht sogar entlassen, so darf doch in der Demüthigung eines Andern, am wenigsten eines weiblichen Wesens, ja kein Triumph für sie liegen.

Wenn die Mädchen sich der Altersstufe nähern, die auf die Kindheit folgt, so ist es nicht leicht, ihr Verhältniß zu dem dienenden Personal auf einen guten Fuß zu setzen. Die Dienstboten, die die Kinder so lange verwahrt haben, ihre Beschützer und gewissermaßen ihre Vorgesetzten gewesen sind, sehen nicht ohne Schmerz die Zeit kommen, wo die Sache sich umkehrt und die Ungleichheit des Standes sich fühlbar macht. Der Hochmuth, und eine wenigstens scheinbare Undankbarkeit von Seiten der Tochter, Bitterkeit und Verstimmung von Seiten der alten Wärterin sind sehr zu fürchten, sobald die Mutter nicht der Moralität beider zu Hülfe kommt. Auf der schwankenden Grenze zwischen zwei Altersstufen würde es sehr gut sein, wenn man allen gegenseitigen Verkehr unter ihnen so viel als möglich abbrechen und die Tochter gewöhnen könnte, sich selbst zu bedienen. Die Mutter könnte es auf sich nehmen, alle Berührungspunkte fern zu halten, und dieß zu einer Erziehungsangelegenheit machen. Wenn die Wärterin und die Tochter einander vermißten, so würde schon dieß ein freundlicheres Verhältniß unter ihnen herstellen. Das Gebot der Liebe und des Christenthums fordern es, daß man die Gefühle solcher Leute schone, die zwar ungebildet, aber mit lebhaften Empfindungen ausgestattet und einer Hingebung fähig sind, die bald verkannt, bald mit unverzeihlichem Leichtsinn vergessen wird.

Uebrigens wird es für das junge Mädchen gut sein, wenn es sich, was die Bedienung anlangt, unabhängig erhält. Die Gewohnheit, sich beständig bedienen zu lassen, ist die größeste

Sclaverei, und die, die wir für abhängig ansehen, sind es weniger, als wir. Die schnell beschlossenen Besuche bei entfernten Freunden, die kleinen Reisen, welche die jetzige Leichtigkeit, von einem Orte zum andern zu kommen, so einladend macht, muß man sich oft versagen, wenn man ein lästiges Gefolge mit sich schleppt; und erlebt man einen Wechsel des Glücks, wie dieß doch aus mancherlei Ursachen jetzt so häufig geschieht, so ist es doch sehr gut, wenn sowohl das Joch leichter ist, das wir Andern auflegen zu können meinen, als auch das, was wir wirklich selber tragen.

Manche Geschäfte im Hause, die sich größtentheils ohne fremde Hülfe verrichten lassen, könnten der jungen Tochter anvertraut werden. Alles, was zum Anzug gehört, würde um so besser besorgt werden, als sie sich gewiß berufen fühlen würde, über Alles, was sie anordnet, eine gewisse Eleganz zu verbreiten. Es ist sehr natürlich, daß sie sich gern gut kleidet, reinlich und ordentlich versteht sich von selbst, aber auch außerdem ist es wünschenswerth, daß sie ihrer ganzen äußeren Erscheinung ein gefälliges Ansehen zu geben und ihre Kleidung so zu wählen wisse, daß diese zu ihrem Gesicht paßt; gleichwohl darf man ihr nicht gestatten, daß sie ihrer Kleidung und ihrem Gesicht zu viel Aufmerksamkeit schenke. Man kann also damit anfangen, daß man ihr aufträgt, manche Verzierungen der Zimmer zu besorgen, man kann kleine Schmucksachen durch sie besorgen und aufstellen lassen. Man gibt ihr zum Beispiel an, welche Formen und Farben sich zu einander passen, während man sie Blumen in einer Vase ordnen läßt; sie wird bald merken, daß neben gefülltem Mohn Rosen und Jasmin sich nicht gut ausnehmen. Tausend Gelegenheiten werden sich darbieten, ihren künstlerischen Blick zu schärfen, und ihr Sinn für das Schöne wird sich läutern. Sagt man ihr z. B. später einmal, ihr Kopfputz sei geschmacklos, so wird der Tadel ihren Geschmack, und nicht ihre Eitelkeit treffen.

Soll die Tochter diese oder jene Hausarbeit lernen, so finden zwischen ihr und den dienenden Frauen keine unangenehmen Reibungen statt; diese können ihr lehren, wie man gewisse häusliche Geschäfte angreift, und ihre ungeschickten Versuche werden nur Lächeln erregen. Im Allgemeinen gewinnt man durch ein aufgeräumtes Wesen ohne Vertraulichkeit die Zuneigung der Dienerinnen, und wenn der Ton richtig getroffen ist, so kann sich diese erfreuliche Stimmung das ganze Leben hindurch erhalten. In den Ländern, wo die Vorurtheile der Geburt nicht zu stark sind, stehen Frauen unter einander mehr auf gleichem Fuß. Da sie mit der Rangordnung der Behörden nichts zu thun haben, so lernen sie, wenn ihr Herz gut ist, sich leichter als Schwestern ansehen, als wie die Männer einander als Brüder. Die äußerliche geziemende Unterordnung berührt nicht die innern Beziehungen.

Die Besorgung häuslicher Geschäfte entwickelt den Verstand sehr schnell, aber die Entwickelung steht bald wieder still, und kann, wenn man nicht aufmerksam darauf ist, dem Fortschreiten in anderen Stücken leicht hinderlich werden. Es ist viel, sagt Madame Guizot, wenn sich ein Mädchen für ein Kompot, das ihm gut gerathen ist, nicht mehr interessirt, als für alle ihre Lehrstunden; mit einer Stickerei, mit einem Einkauf, mit allem, was zu einem augenblicklichen und handgreiflichen Resultat führt, ist es eben so. Man könnte das für ein Anzeichen des eigentlichen Berufes der Frauen ansehen, und ein Theil des weiblichen Berufes wird allerdings auch dadurch bezeichnet, aber man darf doch den Theil nicht für das Ganze nehmen.

Setzen wir den Fall, daß ein Reisender in einem Dorfe anhalten muß, um Erkundigungen einzuziehen; er tritt in eine ärmliche Hütte, die für den Augenblick ein Mädchen von zehn oder elf Jahren bewacht. Er hat kaum sein Anliegen vorgetragen, so hat auch das Mädchen begriffen, wovon die Rede ist, es weiß, was er nöthig hat, wie man es herbeischafft oder durch etwas

Anderes ersetzt. Es kennt die Namen und das Handwerk aller Nachbarn, und ist erbötig hinzulaufen und ihre Hülfe für ihn in Anspruch zu nehmen; kurz der Reisende ist über die Richtigkeit und Schnelligkeit ihrer Antworten erstaunt. Er denkt vielleicht, wenn er sich an ein eben so altes, für schweres Geld unterrichtetes, Kind reicher Leute gewendet hätte, so würde dieß wohl nicht daran gedacht haben, sich ihm nützlich zu machen, nichts verstanden, nichts begriffen und nur mit sich selbst und der Meinung des Fremden von ihm sich beschäftigt haben. Das Bauermädchen hat sich offenbar verständiger und vernünftiger benommen. Wenn er aber vier oder fünf Jahre das letztere wiedersieht, so wird er es um keinen Schritt weitergekommen finden; die beständige Wiederholung der nämlichen Geschäfte hat auch immer nur die nämlichen Gedanken hervorgerufen, und ihre Geistesarmuth wird sich nicht verkennen lassen. Anders würde es nun mit dem andern Kinde stehn.

Das rechte Maß der Theilnahme an den Interessen des wirklichen Lebens ist noch weit schwerer zu bestimmen, wenn es sich darum handelt, ein Mädchen in die Bekanntschaft mit der Gesellschaft und den verschiedenen menschlichen Verhältnissen einzuweihen. In dieser Beziehung werden fast immer Fehler der einen oder der andern Art begangen. In großen Städten und reichen Häusern hat die ununterbrochene Reihenfolge von Lehrstunden, verbunden mit dem sehr wesentlichen Nachtheil, der daraus entsteht, daß die junge Schülerin zu früh mit den Ansichten einer leichtsinnigen Welt bekannt wird, die Folge, daß sie dem praktischen Leben ganz fremd bleibt, Verdruß und Neid abgerechnet. In den bürgerlichen Haushaltungen dagegen kann die Mutter die Zeit nicht erwarten, bis sie etwas von ihrer Tochter haben, sie produziren und sich ihrer Hülfe bedienen kann, und kürzt deßhalb vor der Zeit die Beschäftigungen der Kindheit ab, und dadurch, daß sie ihr durchaus Freunde und Gönner verschaffen

will, nimmt sie ihr die Mittel, sich einst durch eigenes Verdienst solche zu erwerben. Indem sie ihr immer nur das Aeußere der Dinge, den gewöhnlichen Verlauf des Lebens kennen lehrt, hält sie dieselbe sehr oft in einer unheilbaren Mittelmäßigkeit fest. Solche Mädchen von funfzehn Jahren, die wie vollkommen ausgebildet aussehen, die Alles zu sagen meinen, was man zu sagen hat, und Alles zu wissen, was man wissen muß, merken niemals ihre innere Armuth, es sind fertige Geister, die in keinem Sinne mehr wachsen.

Es ist eine wesentliche und angenehme Pflicht, die Tochter mit den Banden der Liebe an die Familie zu fesseln, der sie angehört. Gewöhnt man sie an alle die unendlich zarten Rücksichten, die Ehrerbietung und Sorgfalt, die man im Umgange gegen Verwandte zeigen soll, so wird sie dadurch jenes köstliche Eigenthum so vieler Frauen, den feinen Takt, gewinnen, der es ihr möglich macht, den Charakter derer, die ihr nahe stehen, richtig zu würdigen, die Vortheile oder Nachtheile näherer Vertraulichkeit mit ihnen und die besondere Achtung, die sie ihnen nach Verhältniß des Alters und Geschlechtes schuldig ist, herauszufinden. In dieser Beziehung ist der Vorzug der häuslichen Erziehung unbestreitbar.

Derselbe Takt kann sich beständig auch im ganzen geselligen Leben üben. Wir setzen nicht voraus, daß das junge Mädchen vor dem funfzehnten Jahre jemals in der sogenannten Welt gelebt hat; allein die Abendstunden sind in den meisten Familien Zusammenkünften gewidmet, an die sich oft Freunde anschließen. Da, am Thee- oder Arbeitstische findet die Tochter ihren natürlichen Platz, den sie jeder gern einnehmen sieht. Schon in früher Jugend soll sie sich als Glied eines Ganzen fühlen lernen, sich interessiren für das öffentliche Wesen, für das geistige und leibliche Wohl aller ihrer Hausgenossen.

Auch möchten wir sie nicht auf ein düsteres Schweigen in

der Gesellschaft beschränken. Den geringsten Ausbruch von Eitelkeit, einen absprechenden und entscheidenden Ton, unbesonnenes Geschwätz weist die Mutter zurück; allein wenn die Tochter auf Andere und nicht auf sich selbst ihre Aufmerksamkeit wendet, so sehen wir nicht ein, warum man ihre bescheidenen Bemerkungen unterdrücken sollte.

Die Nichtbeachtung, zu der man die Kinder in der Gesellschaft verdammt, ist nicht ohne Nachtheil für sie; erstens folgt daraus leicht, daß man sie übersieht und eine Menge Dinge sagt, über die man in ihrer Gegenwart schweigen sollte; ferner versetzt die Langeweile das Mädchen in eine unfreundliche Stimmung; sein Verstand übt sich im Kritisiren und in boshafter Neugierde. Dagegen wenn sie etwas zur Unterhaltung beiträgt, so unbedeutend es sei, so möchte sie auch, daß man es gut aufnehme, und zugleich wird sie nachsichtiger. Wenigstens muß sie immer bereit sein, artig und nicht auf eine trockene Art auf die Fragen zu antworten, die man etwa an sie richtet. Wenn ihre Eigenliebe nicht zu groß ist, so wird auch die Schüchternheit und Furcht vor Andern sich dadurch mindern.

Wir möchten es auch als vortheilhaft für ein junges Mädchen ansehen, wenn in die Abendzirkel auch Freunde ihrer Brüder, ungefähr von gleichem Alter, Zutritt hätten. Vor dem Zeitpunkt, wo Alles bedeutungsvoll zu werden scheint, wo tausend Beunruhigungen, tausend Hoffnungen durch die Unterhaltung mit Jünglingen nur zu lebhaft geweckt werden, würden wir es gern sehen, daß das junge Mädchen sie zuweilen mit ruhigem Auge betrachtet und gesehen hat, daß sie im Grunde auch vernünftig sind, daß man fröhlich oder verständig über dieß und jenes mit ihnen plaudern kann, ohne sie für so furchtbar zu halten. Man bemerkt in unserer Gegend, daß die Mädchen, deren Brüder zuweilen ihre Freunde in das elterliche Haus mitbringen, im Umgange mit jungen Männern mehr Natürlichkeit, Liebenswürdigkeit

und vielleicht auch Schicklichkeit bewahren, als die, welche nie mit jenen in Berührung kommen. Jene Aufregung und Verwirrung, jenes tausendfache Erröthen, welche die Annäherung eines jungen Mannes hervorruft, mögen in Romanen von vortrefflicher Wirkung sein, sind aber für ein Mädchen nicht von allzuguter Vorbedeutung.

In solchen Zirkeln wird ein Mädchen freilich Verstöße begehen, die bei völliger Abgeschlossenheit wegfallen würden; das rechte Maß, selbst die Schicklichkeit werden in Benehmen und Reden nicht immer ganz streng beobachtet werden; allein jedes Versehen gibt Gelegenheit zu einer Rüge. Zeigen sich Fehler, die tiefer im Herzen ihren Sitz haben, so entdeckt man deren Quelle leichter, wenn das Mädchen sie selbst verrathen hat; bei denen aber, die von zu unbefangener Unschuld herrühren, hüte man sich wohl, dadurch, daß man sie rügt, die Unschuld zu trüben. Man muß freilich ihre Wiederholung abzuwenden suchen, aber ohne viel Wesens davon zu machen, und ohne die jugendliche Stirn mit Schamröthe zu bedecken; mit dem Herkommen und der Menge seiner willkürlichen Vorschriften kann man jedes Verbot rechtfertigen. Schon die Worte: „ein wohl erzogenes Mädchen muß sich anders benehmen,“ genügen, um jene instinctmäßige weibliche Zurückhaltung zu erzeugen, die sich fürchtet, dasjenige auch nur zu erfahren, wovor man sich scheut. Dabei finden überdieß die Ideen des Schönen, Edeln und Würdevollen eine glückliche Anwendung.

Ueberhaupt, je weniger Aufhebens man bei jungen Mädchen von kleinen Versehen und Auszeichnungen macht, zu denen die Gesellschaft Veranlassung gibt, desto weniger beschäftigt die Gesellschaft ihre Einbildungskraft, und das ist gerade das, was wir wünschen. Es liegt nur zu sehr in ihrem Naturell, sie mögen noch Kinder oder schon erwachsen sein, sich von einem Gegenstande beherrschen zu lassen; und in dem Alter, von dem wir

jetzt sprechen, ist diese Anlage besonders zu fürchten. Ist ihre Thätigkeit nicht durch ernste Beschäftigungen den Tag über in Anspruch genommen worden, so wird die Aussicht auf die Abendgesellschaft alle ihre Gedanken in Beschlag nehmen. Besonders wenn sie die Hoffnung haben, darin mit einem Mädchen ihres Alters zusammenzutreffen, so können sie leicht auf überspannte Ideen von Freundschaft gerathen, was immer die ganze Aufmerksamkeit der Mütter erregen sollte.

Wir wünschten hier von den Jugendfreundschaften reden zu können, die zuweilen die Quelle so vielen Glückes werden. Wie schön, wo die Mütter selbst sie begünstigen, und mit Recht hoffen dürfen, daß einst edle, treue Verbindungen daraus entstehen! Die Frauen könnten zuverlässig in gegenseitiger Anhänglichkeit ein Glück finden, das die meisten gar nicht ahnen; wenn die Erinnerungen sich aus der Kindheit herschreiben, so verbreiten sie über die späteren Jahre einen Reiz, eine so heitere Färbung, daß selbst der Kummer sie nicht verwischt. Doch wie könnte man hier einen Ausspruch thun, der auf die verschiedensten Lagen, Gesellschaften und Gegenden paßte? Man kann nur den Rath ertheilen, nicht leichthin sein Kind der Aussicht auf ein wahrscheinliches Glück zu berauben, und doch auch aufmerksam auf die Wirkungen einer oft gefährlichen Vertraulichkeit zu sein.

Manches von dem, was künftig die Jungfrau beschäftigen muß, kann schon in dem Alter, in dem sie jetzt steht, vorgenommen werden; doch wollen wir auf diese verschiedenen Beschäftigungen nicht dringen, die, wenn auch bisweilen nothwendig, nichts desto weniger doch sehr oft vor der Zeit gefordert werden. Man lasse den Verstand ruhig auf dem stillen Gebiete wissenschaftlicher Beschäftigung sich erweitern, und das Interesse an den Angelegenheiten des Lebens auf der Grenze zwischen Kindheit und Jugend nicht zu rasch um sich greifen. Die Größe, zu der die Jungfrau herangewachsen ist, und die Aufmerksamkeit,

die sie zu erregen anfängt, muß sie hauptsächlich darauf hinweisen, daß nun bald der Zeitpunkt eintreten wird, wo sie selbst jene zweite Erziehung übernehmen muß, die über den sittlichen Werth entscheidet, und daß sie ihre Kräfte zusammennehmen muß, um sich einen neuen Aufschwung zu dem Ziele ihrer Selbstvervollkommnung zu geben.

Unser Tagewerk hienieden bis in das höchste Alter besteht aus zwei Stücken, der Erfüllung unserer Pflichten und der Erweiterung der Geisteskräfte und der Einsichten, die uns in den Stand setzen, diese Pflichten gut zu erfüllen. Man muß zwar immer an sich, als an einem Werkzeuge, fortbilden, und immer das Werkzeug gebrauchen; aber in der Jugend, und bei dem weiblichen Geschlechte bis zu dem Alter, wo man sich verheirathet, ist diese Ausbildung die Hauptsache und wird besonders gefördert durch das praktische Leben. Junge Mädchen, durch tausend Fesseln in der Uebung ihrer Thätigkeit gehemmt, können nach außen hin nur einen beschränkten Wirkungskreis haben; ihre hohe Pflicht ist Gott zu gehorchen und so auf die Absichten ihrer Eltern, die für sie Gottes Stellvertreter auf Erden sind, einzugehen. Wenn Religion und kindliche Liebe ihre Herzen erfüllen, so werden diese Triebfedern sie auf die Bahn der Vervollkommnung führen.

Der vernünftigste Wunsch, den man sowohl für die Frauen selbst als für ihren Einfluß auf die Gesellschaft aussprechen kann, ist der, daß die Jahre der Jungfräulichkeit und die der reiferen Jugend vor der Verheirathung wohl angewendet werden mögen. Während dieses zwar kurzen aber von drückenden Sorgen freien Zeitraumes macht sich die Autorität der Eltern, die immer sehr groß bleibt, doch nicht anders als gegen Wesen geltend, die mit Vernunft begabt sind; und dieses Alter, wo so verderbliche Neigungen aufkeimen können, ist auch die Zeit der trefflichsten Entschließungen. Ein edler Ehrgeiz, ein reiner Eifer können die Jungfrau beseelen. Damit aber ihr Verlangen, das Gute zu thun,

immer rein sei, und beständig in seinen Wirkungen, und weise in seiner Aeußerung, und durch Hinderniſſe sich nicht zurückſchrecken laſſe, muß sie zu der Quelle aller Vollkommenheit sich hinwenden. Der Zustand des Herzens, die geheimen Beweggründe der Handlungen sind dabei die Hauptſache selbst für den Erfolg. Und da die Religion allein die Macht hat, zugleich das Herz zu veredeln und das Verhalten zu regeln, so geht unſer Rath dahin, mit einem gründlichen Religionsunterrichte die wichtige Erziehung der Jugend auf dieſer Altersſtufe (vom funfzehnten Jahre an) zu beginnen.

Drittes Buch.

Jungfräuliches Alter und reifere Jugend.

Erstes Kapitel.

Sechzehntes Jahr. Zulassung zum Abendmahl.

In unserer reformirten Kirche*) werden die Bestätigung des Taufbundes oder die Confirmation und die Theilnahme am heil. Abendmahle vor dem funfzehnten Lebensjahre nicht gestattet. Man ist der Ansicht, daß eine Verpflichtung, welche ohne Wissen des Wesens, dem doch dieselbe gilt, eingegangen worden ist, durch dessen, vorher gehörig aufgeklärten, freien Willen anerkannt werden muß, und daß man, um in die Gemeinschaft mit Gott zu treten, Gott kennen nnd verehren müsse, soviel dieß unsere schwache Natur erlaubt. Ein möglichst gründlicher Religionsunterricht geht also jener doppelten kirchlichen Handlung vorher, und nur nach einer gewissenhaften Prüfung ihrer religiösen Ueberzeugungen werden die Katechumenen in den Schooß der Kirche aufgenommen und erhalten die Erlaubniß, durch eine öffentliche Feierlichkeit sich Gott zu weihen. Dieser Gebrauch ist nach unserer Ansicht sehr heilsam.

Selbst in den christlichen Ländern, wo andere kirchliche Einrichtungen bestehen, als bei uns, dürfte es rathsam erscheinen, den wichtigen Uebergang aus der Kindheit in die Jugend durch eine recht gewissenhafte Beschäftigung mit den Glaubenslehren zu bezeichnen. In dem jungfräulichen Alter findet eine Entwickelung statt, unabhängig von unserer Einwirkung, der man jedoch eine heilsame Richtung geben kann. Die Seele kommt dann

---

*) In Genf.

zur Besinnung; ein stärkeres, tieferes, innigeres Lebensgefühl öffnet der Jungfrau eine neue Welt; wie in einem Zauberspiegel erscheint ihr die Welt schöner, bunter, verführerischer. Auf der vorhergehenden Altersstufe hatte sie zwar an Verstand, Gefühl, Sittlichkeit immer zugenommen, aber das Leben war doch mehr ein äußerliches. Als junges Mädchen gehorchte sie Regungen, deren Natur sie selbst nicht kannte, und nur an Handlungen nahm ihr Gewissen wahrhaft Antheil. Gott war Gegenstand ihrer Verehrung; aber ein allgerechter, allmächtiger, allgütiger, allwissender Gott lebte noch nicht in ihrem Innern. Glücklich diejenige, die es recht tief empfindet, wie ihre Seele auf immer unzertrennlich eins ist mit Gott!

Eine Veränderung, die zu allmählig stattfindet, um von der Jungfrau selbst bemerkt zu werden, entgeht doch dem aufmerksamen Beobachter nicht. Nichts ist ganz neu an ihr, aber nichts wirkt auf sie so wie sonst. Die nämlichen Gegenstände können sie noch beschäftigen, dieselben Bilder in ihrer Seele entstehen, aber sie bringen eine stärkere Wirkung darin hervor. Auch die Worte haben jetzt einen tieferen Sinn und machen stärkeren Eindruck auf sie. Ein Wort, das sie sonst aussprach, ohne etwas dabei zu denken, stockt jetzt auf ihren Lippen, und ihre Ausdrücke verlieren eben so sehr an Stärke, als ihre Gefühle daran gewinnen. So sieht man jene Behutsamkeit und jene Zurückhaltung bei ihr entstehen, die unzertrennliche Begleiterinnen weiblicher Würde sind. Was sonst Erziehung war, wird jetzt Natur und allmählich scheint das Ideal eines Weibes sich bilden zu wollen.

Der Reiz und die Gefahr dieses neuen Seelenzustandes liegt in der Kraft zu bewundern und zu lieben, die sich fast zu mächtig darin entwickelt. Die Pracht der Schöpfung macht mehr Eindruck auf die Jungfrau und ein lebhafteres Mitgefühl für die Schmerzen und die Freuden Anderer bewegt ihr Herz. Ihre Neigungen werden alle zärtlicher. Die Namen Tochter,

Freundin, Schwester sind ihr theuerer, und Hingebung wird ein Bedürfniß für sie. Aus einem solchen Verein von Gefühlen entsteht eine innere Poesie, ein stiller Hymnus des Herzens, von dessen Inhalt nur ihre Blicke reden.

Spricht dieß nicht laut genug? Ist es nicht klar, daß man diesem gesteigerten Leben die Richtung auf Gott geben, diesem neuen Verlangen, zu bewundern und zu lieben, einen Gegenstand bieten muß? Welcher andere Gegenstand außer Gott wäre würdig, es zu befriedigen; welcher andere verdiente die beständige Verehrung, die das Herz einer Frau für etwas hegen muß; welchen anderen raubte nicht der Tod oder Gleichgültigkeit; welcher andere könnte sie immer so auf der Bahn der Pflicht erhalten; welcher andere vermöchte jene Bezauberung der Jugend, jenes Loblied des Herzens auf die Freuden des Lebens, wenn die Seele kein Vorgefühl der himmlischen hat, zu heiligen?

Doch wollen wir dieß nicht zu allgemein gelten lassen. Oft läßt sich auch die Entwickelung, von der wir sprechen, kaum bemerken, und manche Natur scheint keinen Auffchwung zu nehmen. Ein so schon geringer Fortschritt kann noch durch eine trockne und frostige Erziehung gehemmt werden; und eine zu große Anhäufung von Lehrstunden ist ihm auch hinderlich. Es ist nicht entschieden, daß dieß geradezu ein Unglück sei, aber es entsteht doch wahrscheinlich ein Stillstand für das geistige Leben daraus, das unabläßig fortschreiten sollte. Es ist selbst zu fürchten, das die leichtsinnige Welt, die immer bereit ist, kälter fühlende Menschen in ihre Kreise zu ziehn, nur mit ihren Vergnügungen die Phantasie anfülle, wenn einmal die Zeit der reiferen Jugend gekommen ist.

Anderen Gefahren setzt wieder ein lebhaftes Gefühl aus, wie Jedermann weiß; auch wollen wir alle Ueberspannung verbannt wissen, und das geht in dieser Periode noch leicht. Ein gewisses leichtes Wesen herrscht in diesem Alter immer; die Eindrücke der Jugend sind flüchtig und die muntere Farbe der

Kindheit bildet noch immer den Hintergrund des Gemäldes. Und das muß man auch zu erhalten suchen auf der ganzen geschäftsfreien Seite des Lebens, in Allem, was zum Vergnügen, zur Erholung für Geist und Körper dient. Wir können nicht wünschen, daß das Jahr, was vorzugsweise dem Religionsunterrichte gewidmet sein soll, auf eine düstere Art gegen die vorhergehenden und die nachfolgenden Jahre absteche, und wir möchten gern manche unserer Rathschläge, die wir hier auf einmal geben, auch auf die Zukunft ausdehnen.

Doch wie könnte man zweifeln, daß Gott, wenn er die Seele an der Schwelle der Jugendzeit einen Aufschwung nehmen läßt, nicht auch die Zahl der Mittel vermehrt haben sollte, durch die sie sich ihm nähern kann? Und warum wollte man auf den Ruf der Vorsehung nicht hören? Soll man ihm nicht entgegenkommen, und durch die Erziehung auf einen zwar allmähligen, aber anhaltenderen und auf ein höheres Ziel gerichteten Fortschritt hinwirken?

Damit dieser Ruf deutlicher vernommen werde und die Seele Zeit habe, beim Eintritt in eine neue Bahn sich zu sammeln, möchten wir den Eltern rathen, den Kreislauf der für die Erziehung vorgenommenen Uebungen und Beschäftigungen, der an und für sich zum Mechanismus hinneigt, jetzt entweder ganz einzustellen, oder doch wenigstens langsamer gehen zu lassen. Man muß erst weiten Raum schaffen für den Religionsunterricht; man muß selbst zu ruhigem Nachdenken einige freie Zeit geben, ohne gleichwohl zu gestatten, daß durch Nachlässigkeit und Sichgehenlassen die Spannkraft der Seele erschlaffe. Wenn also ein zu träges oder zu flatterhaftes Temperament bei einem Mädchen nicht hoffen ließe, daß eine solche freie Zeit gut benutzt würde, so müßte man dann durch Gespräche das Nachdenken so viel als möglich anzuregen suchen.

Man macht oft die Bemerkung, daß durch zu schnelles Wachsen in dem Alter von funfzehn oder sechzehn Jahren eine

Abnahme der Kräfte erzeugt wird. Diese Erscheinung, die auch früher oder später eintreten kann, macht in verschiedener Beziehung eine gewisse Schonung nöthig. Viel Aufenthalt in freier Luft, eine dem Gesundheitszustand angemessene Beschäftigung, sind dann für die Gesundheit unerläßlich, und eine zu anhaltende Anstrengung des Kopfes darf man dann nicht fordern. Einige leichtere Beschäftigungen in verschiedenen Fächern, wie wir sie oben angedeutet haben, können dem Geiste Nahrung geben, ohne ihn zu ermüden, und dazu dienen, seine Kräfte auf die religiöse Entwickelung hinzulenken, die wir jetzt vorzugsweise im Auge haben.

Statt abstracterer Beschäftigungen würden wir jetzt eine Lectüre empfehlen über die allgemeine Ordnung im Weltgebäude, über jenen bewunderungswürdigen Kreislauf der Elemente, der in der Schöpfung Bewegung und Leben unterhält. Die Betrachtung der Natur von Bonnet, die natürliche Theologie von Paley, und andere Werke dieser Art würden den Gesichtskreis der Schülerin erweitern und sie in der Weltordnung den Gesetzgeber erkennen lassen, der auch die sittliche Weltordnung gegründet hat. Das Studium der Vergangenheit kann fortgesetzt werden durch gute kirchengeschichtliche Schriften; einzelne schöne Stücke aus den Gedächtnißreden von Bossuet und Flechier und die Lebensbeschreibungen der Kirchenväter könnten durch mannichfaltige Beispiele das bekräftigen, was die Schülerin aus mehr unmittelbaren Quellen geschöpft und gelernt hat. Auch was die religiöse Literatur und Poesie der verschiedenen Sprachen, die sie versteht, darbietet, könnte ihren Geist schmücken, während es ihre Phantasie fesselte. Von neuem mache ich hier aufmerksam auf viele von Lamartine's wohllautenden Dichtungen.

Doch dieß sind nur Nebendinge, wir müssen nun zur Hauptsache kommen. Beim Religionsunterrichte muß die Mutter gegenwärtig sein, ohne ihn selbst zu geben. Eine ernstere Stimme, als die ihrige, eine Stimme, die sich in den Gering-

fügigkeiten der Erziehung noch nicht erschöpft hat, wird tieferen Eindruck machen. Ein Geistlicher besonders wird das erforderliche Ansehen haben, aber je mehr er dessen haben wird, desto wichtiger ist es, eine richtige Wahl zu treffen. Zuerst müssen wir bedenken, daß es sich darum handelt, ein junges Mädchen zu unterrichten, d. h. ein schwankendes und mittelst des Aeußeren und der Einbildungskraft leicht einzunehmendes Wesen. Dieser Art von Zerstreuung muß man die Schülerin zu entziehen suchen, nichts Widerwärtiges und nichts besonders Anziehendes darf die Reinheit der religiösen Eindrücke trüben. Die göttliche Wahrheit muß ihr mitgetheilt werden, ohne daß man der Schönheit derselben etwas nehmen oder zusetzen will. Der Mensch muß dabei soviel als möglich in den Hintergrund treten.

Was die persönlichen Eigenschaften des Lehrers betrifft, so wünschen wir, daß er fest sei in seiner Ueberzeugung, rechtgläubig, aber tolerant, durchdrungen von vollkommener Nächstenliebe und jederzeit diejenigen, die er für Irrende erklärt, als Brüder betrachte. Er muß von einer innigen Frömmigkeit beseelt sein, ohne Ueberspannung, ohne das Verlangen, eine zu heftige Flamme anzuzünden, und eher geneigt, den vorübergehenden Enthusiasmus der Jugend zu fürchten. Wir fühlen wohl, daß dieß viel verlangen heißt.

Ein solcher Lehrer sieht in seiner Schülerin vor Allem eine unsterbliche Seele; aber da er zugleich ihr Geschlecht erwägt, so wird er sich oft veranlaßt sehen, seinem Unterricht noch einen besonderen Anstrich zu geben. Er sieht in ihr die künftige Mutter; sie scheint ihm bestimmt, die Segnungen des Christenthums ihren eigenen Kindern wieder mitzutheilen oder denen der Armen, fast immer einfachen Gemüthern, die dem Glauben offen stehen. In ihrer Einfachheit also stellt er ihr die Religion dar; einen Gottesdienst voll Gefühl und Leben, ein beharrliches Verlangen, in der Gemeinschaft mit Gott zu wachsen, und seinem heiligen Willen zu folgen, das ist es, was er von

ihr fordert, nicht Anstrengung des Verstandes. Mit der Widerlegung von Einwürfen wird er sich in den Stunden wenig befassen. Die Wahrheit vortragen und sie lieben lehren scheint ihm der beste Weg, den Zugang zum Irrthum zu versperren, besonders bei einem weiblichen Wesen. Wenn er sie durch seinen Unterricht nicht in den Stand setzt, disputiren zu können, so werden sich ihr auch nicht leicht Gelegenheiten bieten, ihre Meinungen zu verfechten. Jedermann achtet die aufrichtige Ueberzeugung eines edeln Herzens; Niemand wagt es, eine Frau, die ihre Seele Gott geweiht hat, in ihren theuersten Hoffnungen zu verletzen; wer wollte dieß jemals thun, besonders wenn sie demüthig und anspruchslos ist, und wenn man sieht, daß in ihrem Herzen ein inniger Glaube wohnt, den keine Vernünftelei ihr rauben kann?

Mit einem tiefen Gefühle von Ehrfurcht wird der Lehrer nach und nach die hohen Wahrheiten des Christenthums vortragen; alle werden sich leicht unter einander verbinden lassen, weil die einzelnen in der heiligen Schrift zerstreuten Lehren beständig in Beziehung gehalten werden zu dem Zwecke der Offenbarung selbst. Und kann dieser Zweck etwas Anderes sein als die Heiligung der Seele? Welch erhabeneren Rathschluß konnte der Schöpfer fassen, da er den gewöhnlichen Lauf der Natur aufhob, als die Wiedergeburt der Menschheit? Und dieser Rathschluß, der in dem ganzen Zeitraume, dessen Geschichte die Bibel enthält, durchgeführt wird, gilt auch jetzt noch dem Herzen eines Jeden von uns. Die Geschichte unseres eigenen Herzens, alle Hülfen, die uns nach und nach dargeboten worden sind, damit wir zunehmen möchten an Frömmigkeit, lassen Gottes Absichten auf unsere Seelen in noch rührenderem Lichte erscheinen. Es läßt sich also begreifen, daß die verschiedenen Gegenstände des christlichen Glaubens, jeder an seinem Theile, zu dem großen Werke der Heiligung beitragen, das still in unserem Innern vorgeht.

Davon kann die Jungfrau wohl eine Vorstellung bekommen; sie kann sich geloben, alle Anstrengung aufzubieten und allen Eifer anzuwenden, um aus dem empfangenen Unterrichte Segen zu ärnten; heilige Entschließungen sind gerade der Jugendzeit eigen. Wenn nur die Jugend schon den Einfluß, welchen das Leben hat, und die Tiefe der göttlichen Rathschlüsse begriffe!

Der christliche Lehrer weiß recht gut, daß der köstliche Same, den er ausstreut, zu seiner Entwickelung des göttlichen Segens und des Einflusses bedarf, welchen das Leben ausübt, und dessen sich Gott als eines Mittels bedient. Die Jungfrau versteht in ihrer Art auch den empfangenen Unterricht, und möchte ihn gern bewahren als ein theueres und heiliges Pfand, aber sie kann noch nicht bis auf den Grund dringen und versteht noch nicht, wie sie ihn überall anwenden soll.

Was sie noch am tiefsten empfinden wird, das ist das süße Gefühl kindlichen Gehorsams, das Vertrauen auf Gott, die Hoffnung, in ihm ihre Stütze zu finden; herzlich, ja heiß beten, das kann sie immer. Und ist das nicht das Mittel, Alles zu gewinnen? Durchdrungen von Dankbarkeit für alle Wohlthaten, die sie so reichlich in ihrer Jugend empfangen hat, fühlt sie wohl, daß sie diese am besten an den Tag legen kann durch einen reinen Wandel und durch das Streben, sich mehr und mehr von allen Fehlern zu reinigen, und oft ruft sie den Beistand des heil. Geistes an, sie zu erleuchten und zu befestigen. Sie ehrt vor Allem Jesum Christum, ihren Mittler, der auch ihr die Gnade Gottes erworben hat, und mit inniger Freude nennt sie ihn ihren Erlöser, wenn sie auch noch nicht die Bedeutung dieses Namens in ihrer ganzen Tiefe faßt; sie betet ihn an, wie er auf Erden gewandelt ist, sie ist eins von den Kindern, die er zu sich ruft, sie ist die Maria, die zu seinen Füßen sitzt und seinen Worten lauscht, die Magdalena, welche die köstliche Salbe über sein Haupt gießt, mit ihren Haaren seine Füße trocknet und diese mit Thränen be-

netzt, die sie vergießt, ach, sie weiß nicht warum. Von dieser Art ist die Religiosität der Jungfrau, so sind die Gedanken, die Eindrücke, die den glücklichsten Einfluß auf ihr Leben ausüben werden, wenn sie allmählig mehr und mehr an Gehalt und Festigkeit gewinnen.

Was fehlt dem Christenthum dieses Lebensalters noch, wenn Glaube und Liebe darin vereinigt sind? Es mangelt das tiefe, überwältigende Gefühl der Nothwendigkeit. Die Jungfrau nimmt die Lehren der Offenbarung in sich auf, sie umfaßt sie mit Liebe, aber sie betrachtet sie nicht als die Lebensbedingungen der Wiedergeburt, und sie hat vielleicht den Sinn dieses Wortes noch nicht ganz gefaßt.

Also jene erste Begebenheit, die auf die Seele des Menschen einwirkte, wie es uns die älteste Offenbarung berichtet, der Sündenfall des Menschen, erscheint ihr nicht als die eigentliche Grundlage des Christenthums; sie erkennt noch nicht, daß in dem Glauben daran der wahre Nerv der Religion liegt. Sie spricht zwar auch von der Verderbtheit der menschlichen Natur und meint es wohl ernstlich damit, aber sie versteht darunter nur etwas Schwäche. Kleine Vergehungen sind zwar häufig genug bei ihr vorgekommen, das ist sie sich bewußt; es hat ihr an festen Vorsätzen gefehlt, und an der Kraft, sie auszuführen; allein ihre Unvollkommenheiten scheinen ihr zufällig und vorübergehend; die Güte ihrer Eltern verzieh ihr, das war genug, und dann schien von ihnen und selbst von Gott Alles vergessen zu sein. Sie hat in ihrem Herzen noch nicht jenen fortwährenden Hang bemerkt, der bezwungen werden muß, sie hat „noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde.“ *)

Man muß lange, sehr lange den schweren Kampf gekämpft haben, um sich endlich für überwunden zu erklären; man muß sich erinnern können, daß man manches Mal den Mahnungen

---

*) Brief an die Hebr. 12, 4.

des Gewissens widerstrebt habe, und daß, obgleich man die gröbsten Fehler vermieden hat, der Keim des Verderbens doch nicht erstickt ist, da man oft noch gefährliche Versuchungen gehabt hat. Dann, welches auch der verderbliche Hang sei, der gerade bei uns vorherrscht, dann erkennt man, daß im eigenen Busen der allgemeine Feind noch lebt, die alte Schlange, die Selbstsucht; bald ist es moralische Sinnlichkeit oder Eitelkeit, bald fleischliche; immer ist es der böse Geist, der sich gegen Gott auflehnt.

Die Religion in ihrer Tiefe ist eine Sache der Erfahrung; damit wollen wir nicht leugnen, daß plötzlich eine hohe Klarheit eine Seele erleuchten kann, das ist eine wunderbare Wirkung des heiligen Geistes, die bisweilen in einem Augenblicke vollendet, was sonst nur das Werk einer langen Erfahrung ist; aber es ist oft viel Täuschung dabei.

Der Weg, der für Alle vorgezeichnet ist, ist der des Lebens, eines Lebens voll Kämpfe und Anstrengungen, um zu Gott zu gelangen, aber auch mit allen den Hülfen ausgestattet, die der Herr selbst uns bietet; und wenn nun diese mannichfachen Hülfen, soweit unsere gesunkene Natur uns erlaubt, sie anzuwenden, uns vor manchem Fall nicht bewahrt haben, dann werfen wir uns mit Freuden in die Arme des Erlösers. Die Sünde, nach der Meinung der Menschen überwunden oder nicht, in der That aber immer die Ueberwinderin, tritt vor uns in ihrer abschreckendsten Gestalt, und erscheint zugleich der König der Schrecken, der Tod, so vermag nur der Gedanke eines unermeßlichen Sühnopfers uns zu beruhigen, und nur die verwundete Brust eines göttlichen Erlösers kann uns eine Zufluchtsstätte bieten.

Mit dem Geheimniß der Erlösung ist uns auch das des geheimen Waltens des göttlichen Geistes in unseren Herzen tiefer offenbart. „Wenn man, sagt irgendwo Mad. More, die Leitung der Vorsehung in der Weltgeschichte anerkennt, so hat man kein Recht, sie in der Anordnung der Begebenheiten unseres Lebens

zu leugnen.“ Man findet in der That sehr beschränkte Ansichten über den Unterschied zwischen dem einzelnen Menschen und den Völkern in dieser Beziehung.

Regiert Gott nicht durch persönlichen Einfluß die Nationen? Wirkt er nicht unmittelbar auf den menschlichen Willen? und kann man sich einen göttlichen Geist denken ohne Verbindung mit den erschaffenen Seelen? Nein; er lenkt sie auf eine Art, daß er eines weiteren Wunders nicht bedarf. Seine Einwirkung verbirgt sich in der moralischen Welt hinter unseren Kräften, wie in der Natur hinter den Mittelursachen.

Auch die Jungfrau glaubt an ein verborgenes Einwirken Gottes; sie findet den Gedanken eines solchen schön und tröstlich, aber sie betet mehr darum, als daß sie dafür Dank sagt; sie hofft darauf, ohne es noch erfahren zu haben. Sie hat noch nicht lange genug lebt, die mannichfachen Begebenheiten des Lebens haben sich vor ihr noch nicht so entwickelt, daß jede ihre verborgene Seite ihr offenbart, jede ihr gezeigt hätte, worin das Verderben ihrer Seele bestehe; sie hat die irdischen Gefühle noch nicht in der Stärke empfunden, die die Entwickelung unseres inneren Lebens fördert. Der so lehrreiche Schmerz, der uns zu den Füßen des Heilandes führt, ist ihr noch unbekannt, und das Zerreißen der theuersten Verbindungen hat ihr noch nicht gelehrt, daß man künftig nur ewige schließen darf.

Aus jenen mannichfachen Begebenheiten spricht Gott zu uns, und endlich vernimmt man seine Stimme; dann schwinden die Täuschungen über uns selbst und über Andere, man urtheilt unparteiisch, selbst über jene Liebe zum Guten, von der man sich beseelt glaubte, und die bisherigen Beweggründe unserer Handlungen werden uns verdächtig. Dann erst tritt die Wiedergeburt ein, dann zieht man sich wirklich von der Welt zurück. Die Jungfrau würde in ihrem ersten Eifer gern auf die Welt verzichtet haben, ohne noch zu wissen, worauf sie verzichte. Meinte sie es auch aufrichtig mit dem Opfer, das sie sich auferlegte, sie

hätte doch Gott nur ein Herz dargebracht, das sich selbst nicht kannte; man muß viel geliebt und viel geweint haben auf Erden, um zu lernen, daß man Alles in Gott wiederfinden kann.

Diese, wie so viele andere Wahrheiten, ist in der heiligen Schrift in lebendigen Bildern vor uns aufgestellt. So lange Jesus Christus noch auf Erden wandelte, waren die Apostel voll Eifer und Feuer; sie meinten große Opfer für ihn zu bringen, aber sie hofften hienieden Vergeltung dafür zu empfangen; Egoismus und Begeisterung herrschte in ihren Herzen; aber als sie ihren angebeteten Meister feig verlassen hatten, als die schreckliche Gewißheit seines Todes sie niederschmetterte und ihre irdischen Hoffnungen vernichtete, als sie den Glauben an die Welt und an sich selbst verloren hatten, da erstand Jesus für sie, da erleuchteten die Flammen des heiligen Geistes ihre Seelen, sie wurden treu, sie wurden Märtyrer, und ihr glühender Glaube hat sein Licht über die Erde getragen.

So weit ist die Jungfrau nicht, aber das Gefühl, das sie beseelt, ist doch schön; der Reiz, den es in sich trägt, hat bisweilen für sie eine zu verführerische Kraft, sie schlägt die Regungen der Frömmigkeit zu hoch an, die Poesie, die in der Beschäftigung mit dem Göttlichen liegt, ist ein zu süßer Lohn für sie. Es scheint dieß Gefühl göttlich und erhaben wie kein anderes zu sein; aber da es nebelhaft und flüchtig ist, kann der Sturm des Lebens es mit sich fortführen und andere Aufwallungen können an die Stelle frommer Empfindungen treten. Die Religion muß sich, so zu sagen, verkörpert haben in unserem Dasein, sie muß in unsere Verhältnisse, unsere Fehler, unsere Irrthümer und mannichfaltigen Leiden eindringen, um aus denselben von neuem hervorzugehen, zwar nicht vollkommen rein, aber dem Wechsel nicht mehr unterworfen und so, daß sie vor der Zeit und vor den letzten Schmerzen die Probe bestehe.

Inzwischen sind die Ueberzeugungen, die sich die Jungfrau angeeignet hat, von hohem Werthe für sie; die Verheißungen

des Christenthums sind ihr verkündigt, und während der Einfluß der göttlichen Wahrheiten still im Grunde ihres Herzens wächst, „hat sie das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen *).“

Auch die Sittenlehre ist ihr ganz aus dem religiösen Gesichtspunkte vorgetragen worden, d. h. unabhängig von der Rücksicht auf persönlichen Vortheil und die Gesetze der Convenienz. Ihre Grundlage ist dieselbe wie bei der Verehrung Gottes, nämlich die Liebe zu Gott; sie ist ein Gottesdienst, der durch alle Handlungen des Menschen sich fortsetzt. Es handelt sich darum, der göttlichen Natur so viel als möglich theilhaftig zu werden, dadurch daß man die Geschöpfe Gottes liebt und in Beziehung auf sie die heiligen Gebote des Evangeliums erfüllt. „So ihr meine Gebote haltet, spricht der Heiland, so bleibet ihr in meiner Liebe“ **). Darin besteht die ganze Religion Christi, nach ihrer erhabenen Quelle, und nach ihren Wirkungen hienieden.

Wenn der für nöthig erachtete Unterricht beendigt ist, so hat die Jungfrau die Prüfung zu bestehen, die ihr das Recht zur Theilnahme am heiligen Abendmahle erwirbt. Sie geht, wenn auch vorher gefürchtet, doch immer unter hohem Genuß vorüber; die Gesinnungen der Jungfrau werden fast eben so gut wie ihre Kenntnisse geprüft, und der Geistliche entläßt sie selten ohne die eindringlichsten Ermahnungen.

Bald aber naht der feierliche Tag, wo eine ganze neue Generation, in langen Reihen in der Kirche versammelt, sich dem Herrn weihen will; tiefe Gemüthsbewegungen machen diese wichtige Handlung höchst feierlich. Beim Anblicke so vieler gerührter, größtentheils zitternder Jungfrauen bemächtigt sich die lebhafteste Theilnahme, ja fast Angst, des Herzens; die langen

---

*) 1 Timoth. 3, 9.

**) Evang. Joh. 15, 10.

weißen Schleier*), welche die Jungfrauen den Blicken der Anwesenden entziehen, werfen einen gewissen geheimnißvollen Schatten über ihre Bestimmung; dunkle Vorbedeutungen schweben über den jungen Häuptern. Für wie viele unter ihnen wird sich dieser große weiße Schleier in ein Leichentuch verwandeln? wie viele werden ihn mit dem bräutlichen Kranze vertauschen? ach, bei wie vielen werden auf die Thränen und die Farbe der Unschuld, die er verhüllt, andere Thränen und eine andere Röthe folgen?

Solche Fragen beschäftigen auch den Prediger; Hoffnung und Furcht, gleich lebhaft, das heiße Verlangen, einen heilsamen Eindruck zu machen, sprechen sich in der Bewegung seiner Stimme aus und geben seiner Rede eine besondere Kraft; die Sprache der Begeisterung ertönt vom heiligen Rednerstuhle, und die Thränen der Eltern begleiten die Gelübde der Confirmanden.

---

*) **Diese Tracht ist in der Heimat der Frau Verf. am Confirmationstage für die Jungfrauen allgemeine Sitte.**

Zweites Kapitel.

Jungfräuliches Alter. Zeit vom sechzehnten bis achtzehnten Jahre. Beschäftigungen zur Beförderung der Sittlichkeit und der Verstandesbildung.

Faßt man die Persönlichkeiten, aus denen die Masse der Gesitteten besteht, im Einzelnen prüfend in's Auge, so sieht man, daß sie in zwei Klassen zerfallen; die eine geht ihren Neigungen nach, nachdem sie sich jedoch überzeugt hat, daß in denselben nichts Ungesetzliches liegt; die andere folgt der Stimme ihres Gewissens, sie glaubt, daß sie hier auf Erden einen Beruf zu erfüllen habe.

In beiden Klassen kann einige Zeit lang die Handlungsweise die nämliche zu sein und gleicherweise das Lob oder den Tadel derer, die nur auf die Oberfläche sehen, zu verdienen scheinen; auf die Länge aber stellt sich die große Verschiedenheit der innern Beweggründe durch das Benehmen in der Regel deutlich genug heraus.

Diejenigen, die nur auf ihr Vergnügen und ihr Wohlbefinden ausgehen, bekümmern sich in der Regel um den Zustand ihrer Seele gar nicht. Haben sie nur offenbares und handgreifliches Unrecht gemieden, so sind sie mit sich zufrieden, und ihre innere Vervollkommnung macht ihnen eben keine Sorge Ihre Moralität beschränkt sich darauf, sich zu erhalten, was sie

haben; sie wollen die Achtung der Welt nicht verlieren und sich nicht durch Thorheit Kummer bereiten; aber ein Prinzip der Trägheit und des Stillstandes in ihrer Natur setzt sie der Gefahr aus, schon dadurch zurückzukommen, daß es sie niemals vorwärts treibt.

Unglücklicher Weise sind die Frauen noch mehr als die Männer geneigt, sich bei diesem Prinzip zu beruhigen. Während der ersten Jugendzeit auf das elterliche Haus beschränkt, vor jedem verderblichen Einflusse sorgfältig bewahrt, werden sie für vollkommen rein gehalten und tausend Vorzüge werden bei ihnen vorausgesetzt, und man ermahnt sie immer nur, sich so zu erhalten, wie sie sind. So bildet sich denn eine zu hohe Vorstellung von ihnen; oberflächliche Kenntnisse, leicht auszuübende Tugenden genügen, um den Anforderungen der öffentlichen Meinung zu entsprechen; sie sagen sich von jeder Anstrengung los, und werden in Allem, was nicht in die Augen fällt, mittelmäßig.

In der immer feierlichen Zeit, wo eine Jungfrau, die in das verständige Alter gekommen zu sein scheint, öffentlich in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen wird, faßt sie gewiß gute Vorsätze. Aber von welcher Seite sieht sie oft ihre neue Lage an? ach, oft nur als Entlassung aus einer demüthigenden Unterwürfigkeit. Sie wähnt nunmehr frei und mündig geworden zu sein, und in eine interessantere Laufbahn einzutreten, die reicher an Begebenheiten und Aufregungen sein werde. Die Zukunft mit ihren zahllosen Täuschungen verlockt ihre entzückte Phantasie.

Nun schlagen ihre Gedanken eine ganz neue Richtung ein; man gleicht, wenn man in dieses schöne Alter gekommen ist, einem jungen Vogel, der eben mit fremder Hülfe dem Neste entschlüpft ist, nun aber sich im Stande fühlt, auf seine eigene Hand weiter zu fliegen. Das Leben, das man zu führen hofft, sagt uns schon zu; man stellt es sich wie ein Gemälde vor, wo auf einem lachenden Hintergrunde sich einige Pflichten zeigen, die nur ein schmückendes Beiwerk sind. Allerlei Begebenheiten reihen sich

in dem jungen Kopfe der Jungfrau an einander; immer aber erblickt sie darin nur die eigene Person, in einem Anzuge, der der jedesmaligen Lage vollkommen angemessen ist, und verfolgt von Blicken, die mit ihr sympathisiren und durch ihren theilnehmenden Ausdruck sie ermuthigen. Alle Schmeicheleien weist sie zwar bescheiden zurück, aber da ihre Gedanken an die Zukunft alle auf eine Heirath hinauslaufen, so ist sie immer gespannt darauf, dieß Ereigniß kommen zu sehen. Sie weiß zwar recht gut, daß sie eigentlich noch zu jung ist; wenn sie es ernsthaft betrachtet, wird ihr von einer solchen Verbindung sogar ein wenig bangen; aber die Vorläufer, das Herannahen einer Verlobung, wie sollte man sich davon nicht eine herrliche Vorstellung machen.

Ist eine junge Person in solcher Stimmung, so gibt sie alle Beschäftigungen aus der Kindheit auf, und streift das Gewand derselben sobald als möglich von sich ab. Ihre Beziehungen zu ihren Eltern scheinen ihr anders geworden, und sie wird sich bereits wundern, daß noch von Gehorsam die Rede ist. Sie will zwar auf die Rathschläge ihrer Mutter noch die größeste Rücksicht nehmen; allein sollte es nicht endlich Zeit für sie sein, sich selbst zu leiten? kennt sie nicht alle ihre Pflichten? Es fehlen ihr zwar noch manche Vorzüge, sie könnte ihre Talente noch mehr ausbilden, ihre Kenntnisse in der Literatur vermehren; indessen, weiß sie denn nicht von Allem wenigstens etwas? Sie weiß Alles, was einer Frau zu wissen nöthig ist, und was darüber ist, führt nur zur Pedanterei.

Für ein Mädchen, das so denkt, gibt es kein jungfräuliches Lebensalter; es tritt vielmehr durch einen Sprung aus der Kindheit gleich in die reifere Jugend, und zwar in eine dünkelhafte und alltägliche, der es eben so sehr an verständigem Benehmen, wie an Bildung mangelt.

So ist das Bild einer Jungfrau, wie wir sie uns gern denken, nicht beschaffen; ihre Blicke schweifen nicht so weit. Während sie sich auf die Theilnahme am heiligen Abendmahle

vorbereitete, hat sie sich Rechenschaft abgelegt über ihre Lebenswege. Der zurückgelegte hat sich ihr in seinem wahren Lichte gezeigt, und sie hat über ihre eigene Kindheit Gericht gehalten. Hat sie da nicht entdeckt, daß sie bei mehr oder weniger guten Vorsätzen doch immer ihr Vergnügen gesucht hat? Sie hat wahrgenommen, daß sie sich mehr darum bekümmert hat, welchen Eindruck sie auf ihre Eltern machte, als um das Glück derselben, mehr um ihre Lobsprüche, als darum, ob sie dieselben auch verdiene; und ihre Erinnerungen vergegenwärtigen ihr nicht nur einige leichtere Vergehungen, sie lehren ihr überdieß, daß sie in ihren besten Stunden wohl über ihre Handlungen, aber nicht über den Zustand ihres Herzens gewacht hat. Doch, sie ist es überzeugt, alles Vergangene ist ihr verziehen, im Himmel und auf Erden; die Hauptsache ist jetzt, es wieder gut zu machen und dem unüberlegten Egoismus der Kindheit gänzlich zu entsagen.

Seit langer Zeit ist die Jungfrau mit dem Gedanken bekannt gemacht worden, daß allein die zweite Erziehung, die man sich selbst gibt, dem Herzen und dem Geiste Gelegenheit zu wahrhafter Entwickelung biete. Der Gedanke, die so kurze Zeit zu allseitigem Fortschreiten zu benutzen, ist in ihren Augen von großer Wichtigkeit; und sie betrachtet es als ein Glück, auf den Beistand ihrer Eltern hierbei rechnen zu können. Es ist ihr bequem, ihre Lebensweise nicht allein bestimmen zu müssen, und angenehm, daß sie noch nicht unabhängig ist. Es ist ihr sehr lieb, die Aussicht auf einige ruhige Jahre zu haben, die dazu bestimmt sind, sich weiter zu bilden, nachzudenken, und bloß als Zuschauer das menschliche Leben zu beobachten, und wo sie gewisse Pflichten ausüben wird, ohne daß die Verantwortlichkeit der Auswahl derselben ihr allein zur Last fällt. Nach ihrer Idee wird diese Zeit den Charakter einer Kindheit, wie sie sein sollte, haben, sie wird den Eltern gehorchen aus Liebe, wird sie glücklich machen, auf alle ihre Ansichten eingehen, und die gegebene Freiheit nur anwenden, um sich im

Gebrauche ihrer eigenen Vernunft und in der besten Anwendung ihrer Zeit zu versuchen.

Natürlich ist es ihre erste Sorge, ihr Leben in religiöser Beziehung zu ordnen. Es ist ihr wichtig, die heiligen Eindrücke, die sie erhalten hat, sorgfältig zu bewahren, und da sie weiß, daß sie leichtsinnig ist (welch' junges Mädchen ist es nicht?), so setzt sie bestimmte Zeiten fest, wo sie ihre Gedanken zu Gott erheben will. Alle ihre frommen Gewohnheiten sollen bleiben, und die einsame Andacht um Mittag ist für ihr Herz, wenn es auf Augenblicke beunruhigt worden ist, wie eine liebe Freistätte. Gebet und stilles Nachdenken geben ihr Ruhe; das Lesen der heil. Schrift und die gewissenhafte Prüfung ihres eigenen Herzens fördern sie zwiefach, da das Verstehen der Bibel und die Selbsterkenntniß einander gegenseitig erleichtern. Solche Augenblicke wird sie oft für sich allein suchen, sie betrachtet sie als Geheimniß zwischen Gott und ihr, und muß sie dieselben zuweilen sich versagen, so geschieht es nur, um eine noch unerläßlichere Pflicht zu erfüllen.

Selbst die mannichfaltigen irdischen Geschäfte des Lebens würden ihr zu gottesdienstlichen Handlungen werden, wenn sie jenes ununterbrochene Gebet in ihrem Herzen unterhielte, das alle Bewegungen desselben stillt oder heiligt. Doch dieß streift vielleicht an das Ideal.

Sehr nützlich wird es sein, wenn die Jungfrau einer jüngeren Schülerin den empfangenen Religionsunterricht wieder mittheilen kann. Am wünschenswerthesten ist es, wenn sie dieselbe unter ihren Verwandten findet; es gibt solche glückliche Familien, wo der Unterricht zwischen Brüdern und Schwestern sich fortpflanzt, und nichts beweist mehr, daß die Erziehung in ihrer Mitte vortrefflich ist, und der Geist des Wohlwollens und eines sanften, achtungsvollen gegenseitigen Benehmens in ihnen herrsche. Aber freilich ist nöthig, daß die jungen Lehrmeister an Alter und Kenntnissen ihren Schülern sehr überlegen

sind, und schon vorher in Achtung bei ihnen stehn. Sonst folgt daraus nur Zeitverlust und Gelegenheit zu Reibungen, die dem Charakter schaden.

Sind die Umstände dieser Art nicht sehr günstig, so ist es besser, die Jungfrau nimmt ein armes Kind zur Schülerin an. Das ist dann ein Werk der Liebe, und ein Werk, das ohne ihr Dazwischentreten vielleicht nicht geschähe. Auch vorausgesetzt, daß ein solches Kind in der Schule einigen Religionsunterricht erhält, so herrscht doch oft in diesem Unterricht so viel Unverständlichkeit, die Ausdrücke des Katechismus werden so wenig richtig gedeutet, und das Gefühl wird so wenig berücksichtigt, daß für die Lehrerin noch viel zu thun übrig bleibt und vielleicht ganz von vorn angefangen werden muß. Was kann es Erfreulicheres für letztere geben, als dem Kinde Liebe zu Gott einzuflößen, und einem noch wenig gebildeten Geiste das Evangelium zugänglich zu machen, „das den Armen verkündigt wird“ *). Und ist es nicht zugleich ein Mittel, die erhabenen Lehren des Christenthums und Alles, was sich aus demselben entwickelt, dem eigenen Herzen tiefer einzuprägen?

Was ist anziehender, als ein solcher Religionsunterricht, den eine völlig reine Seele einer noch unerfahreneren ertheilt? Und zugleich ist er die beste Vorbereitung auf den wahrscheinlichen Beruf des Weibes. Man bildet auf diese Weise die künftige Mutter, ohne dabei, oft trügerische, Hoffnungen auf eine Zukunft zu erregen, über die man nicht zu bestimmen hat **).

Wenn auf diese Weise die Fortsetzung der religiösen Erziehung gesichert ist, macht sich nun ferner noch eine andere Art

---

*) Evang. Matth. 11, 5.

**) Zu zeigen, daß die ganze bürgerliche Gesellschaft bei den Fortschritten der Frauen in der Unterrichtskunst interessirt ist, das ist der edle Zweck, den Herr Aimé Martin in dem Buche für Familienmütter sich gesetzt hat. Wir würden darauf verzichtet haben, nach ihm denselben Gegenstand zu behandeln, wenn es uns nicht geschienen hätte, als könne man dasselbe Ziel auch auf einem anderen und nicht weniger richtigen Wege zu erreichen suchen.

der Entwickelung nöthig. Man hat der Jungfrau schon lange mit der Idee geschmeichelt, daß, wenn ihre intellectuelle Bildung bis auf einen gewissen Grad gediehen wäre, sie ihrem besonderen Talent in der Wahl ihrer Beschäftigungen folgen könne; ihre Vernunft muß ihr aber lehren, daß dieser Zeitpunkt noch nicht gekommen sei. Es gibt in ihren Kenntnissen noch große Lücken; selbst das eben abgelaufene Jahr hat sie in der Erwerbung von mancherlei Kenntnissen unterbrochen. Sie muß sich also eifrig wieder zu den Studien wenden, die Nebel der Unwissenheit, die noch vor dem Blicke ihres Geistes schweben, zerstreuen; und die vereinzelten Ideen, die sie sich angeeignet hat, in innigeren Zusammenhang bringen; sie muß endlich als secundäre Aufgabe ihre Selbsterziehung wieder anfangen. Doch wie hat sie dieß zu machen?

Fehlt es ihr an einem Führer, so könnten vielleicht solche Bücher, welche encyklopädische Uebersichten enthalten, und die wir für die früheste Altersstufe oben nicht anwendbar fanden, nunmehr mit größerem Nutzen gebraucht werden. Nicht als wenn sie das Wissen sicher aus denselben schöpfen könnte, sie kann aber daraus ersehen, was sie Alles noch nicht weiß. Jeder Abschnitt der Geschichte, der Geographie, oder irgend einer anderen Wissenschaft, die sie nicht aus sich selbst nehmen kann, muß aus Werken, welche diese verschiedenen Gegenstände abhandeln, studirt werden, denn sie wird es hoffentlich verschmähen, ihre Kenntnisse aus Wörterbüchern flüchtig zusammenzulesen.

Wie sollte aber in einem Zeitpunkt, wo ihr Geist in der lebendigsten Thätigkeit ist, und wo die Schwierigkeiten der ersten Erziehung überwunden sind, ein Vater nicht seine Freude darin finden, den Geist seiner Tochter zu entwickeln? Jeder Mann, der auch nur seinen gewöhnlichen Studiencursus durchgemacht hat, besitzt im Vergleich gegen ein sechzehnjähriges Mädchen ein überlegenes Wissen; er hat mehr Verstand, mehr

Festigkeit, was er weiß, weiß er ordentlich, und man kann ihn nicht mit leeren Worten abspeisen. Wenn er auch nur zehn Minuten täglich dazu anwendet, seine Tochter zu ermuthigen, ihr Bücher zu empfehlen, sie darüber, nachdem sie dieselben gelesen hat, ein wenig auszufragen, und das, was ihr das völlige Verständniß derselben erschweren könnte, zu beseitigen, so wird das dem jungen Geiste einen außerordentlichen Antrieb geben. Es ist so schmeichelhaft und angenehm, zu fühlen, daß man Gegenstand väterlicher Sorge ist, zu sehen, daß der Vater uns für würdig hält, um unsertwillen von seinen Geschäften abzubrechen, daß er unseren Geist für ein Kind des seinigen betrachtet, daß man ganz von selbst die größeste Anstrengung aufbietet, ihn zu befriedigen. Und wie wichtig für den Vater selbst, dieß neue Band zu knüpfen, wie erfreulich, wenn er bei seiner Tochter Unterhaltung finden kann, und mitten unter ihren immer neu sich entwickelnden Gedanken einen Vorrath von Ideen entdeckt, die mit den seinigen übereinstimmen; und welche Freuden werden ihm für sein höheres Alter zärtliche und doch ernste Gespräche mit ihr darbieten über Gegenstände, von denen sie sich beide angezogen fühlten.

Vielleicht macht die strenge und ängstliche Sorge, welche die Väter auf die Fortschritte ihrer Söhne wenden, sie gleichgültig gegen die der Töchter. Auf dem Sohne ruht die Hoffnung ihres Ehrgeizes; er ist der Erbe ihrer Ehre, ihres Namens und Vermögens; der leidenschaftliche Wunsch, ihn sein Glück machen zu sehen, wird oft eine Qual für sie. Je mehr sie aber von Sorgen für ihn erfüllt sind, desto mehr gönnen sie sich Ruhe hinsichtlich ihrer Töchter. Sie finden es billig, mit diesen zu scherzen, da ihnen übrigens so viel Noth gemacht wird. Daher sind sie mit ihnen nicht ernsthaft; sie betrachten sie, so lange sie Kinder sind, wie Spielzeug; ihre kleinen Ränke, Schelmereien und Widersetzlichkeiten, Alles lassen sie ihnen hingehen, sie lachen über das Alles; oft haben sie ihre Freude daran, durch

einen Scherz es abzuwenden, daß die Kleinen durch den Ernst der mütterlichen Ermahnungen betrübt werden, aber auf den Gedanken, daß es sich um die Bildung eines sittlichen Wesens handle, kommen sie nicht. Später, wenn die Anmuth der ersten Kindheit verschwunden ist und die Langeweile der Lehrstunden begonnen hat, bekümmern sie sich nicht mehr um sie, sie bedauern die Mühe, die man sich um sie gibt, und legen auf die erst sich entfaltenden Talente und die ersten Anfänge in ihrem Wissen keinen Werth. In ihren Augen kommt es bei einer Frau nur darauf an, daß sie sich anständig benehme, und hübsch und anmuthig sei.

Wenn aber die Zeit der reiferen Jugend mit all ihren Reizen kommt, dann gerathen sie abermals über die Tochter in Entzücken, und sind stolz auf sie. Besitzt sie Talente, Geist, Tugenden, so werden sie eitel darauf; die Fehler aber sehen sie nicht, oder wollen sie nicht sehen, sie finden Alles liebenswürdig. Ohne Zweifel würden sie den geringsten unklugen Schritt vor der Verheirathung scharf ahnden; aber später pflegen sie die Augen zuzudrücken. Heißt das wahrhaft Vaterpflicht erfüllen? Heißt das fühlen, daß sie nach dem Maße ihrer Kraft verantwortlich sind für ein heiliges ihnen anvertrautes Gut in diesem und jenem Leben? Und doch lieben sie ihre Töchter. Sie lieben sie zärtlich, vielleicht mehr als die Söhne, die ihnen so viel Sorge bereiten; aber sie denken nicht an ihre Seelen. So wahr ist es, daß wenn nicht eine strenge Idee von Pflicht die Gefühle heiligt, so mögen diese noch so rein und lebhaft sein (und welche Gefühle kämen darin der Vaterliebe gleich?), sie werden doch oft einer schlaffen Selbstsucht unterthan werden.

Ich will hier auf einige Kenntnisse aufmerksam machen, auf deren Erwerbung ein junges Frauenzimmer nicht leicht von selbst denken wird, und die ihr gleichwohl für die Folge sehr nützlich sein können; hierzu gehört die Terminologie des Rechnungswesens, die ihren meisten Ausdrücken einen Sinn beigelegt

hat, der der gewöhnlichen Wortbedeutung zuwiderläuft, woraus dann für sehr viele Frauen eine unauflösbare Verwirrung entsteht. Besitzen sie diese, im Grunde leicht zu erlangende, Kenntniß nicht, so bleiben sie in ihren eigenen Angelegenheiten fremd, sind der Willkür der Speculanten preis gegeben, und können ihren Männern und Kindern in tausend Fällen nicht aus Verlegenheiten helfen.

Einige allgemeine Grundsätze des Hauswirthschaftwesens müssen zu der Uebung in häuslichen Geschäften, welche die Jungfrau versehen kann, hinzukommen. Es gibt wenig Dinge, die ihr so nützlich sein werden, wie richtige Begriffe über die Eintheilung der häuslichen Ausgaben; wenn sie ungefähr die Summe weiß, die, nach Verhältniß der Einnahme, für Ausbesserung unvermeidlicher Schäden bei Seite gelegt werden muß, ferner diejenige, welche Hausmiethe, Tisch, Kleidung u. s. w. erfordern, so wird sie sich gewöhnen, das Einzelne in seinem Verhältnisse zum Ganzen in das Auge zu fassen, und wird über viele Punkte verständig urtheilen lernen.

Endlich möchten wir ihr noch eine ausführliche Kenntniß der ersten Elemente der Gesundheitskunde wünschen, eine Kenntniß, die für eine Mutter, für die Herrin eines Hauses, für eine Frau, die sich der Armen annimmt, so offenbare Vortheile gewährt, daß es überflüssig scheint, sie hervorzuheben.

Das sind die Beschäftigungen, die, verbunden mit der Ausbildung der Talente und mit der Fortsetzung aller unvollendet gebliebenen Studien, die Zeit des jungfräulichen Alters ausfüllen können. Läßt sich daran zweifeln, daß in dieser Periode, wenn sie so benutzt wird, sich eine hohe moralische Kraft in einem jungen Mädchen entwickeln könne? Mit jenem unwillkürlichen Aufschwung zum Guten, den die ganze emporgehobene Seele fühlt, werden sich wohlüberdachte Anstrengungen, auf dem guten Wege vorwärts zu kommen, verbinden. Man darf es sich nicht verbergen, daß es immer Schwierigkeiten zu über-

winden gibt; jede Richtung, die man einschlägt, hat ihre eigenthümlichen, und auch in den widersprechenden Neigungen des menschlichen Herzens, wie in der reizbaren Organisation der Frauen liegen sie. Ein fester und so zu sagen immer gewaffneter Wille muß alle Regungen auch der edelsten Natur leiten, sonst ist nichts Tüchtiges zu hoffen.

Wir dürfen nicht übersehen, daß bei einem Mädchen, welches sich gern in seiner Verstandesbildung vervollkommnen möchte, am natürlichsten auch die Willenskraft geübt wird. Es ist nicht gut möglich, daß man sie auch nach außenhin in eine nützliche Thätigkeit setzen kann, Alles weist darauf hin, daß ihr wahres Wirken ein innerliches sein muß; es ist vergeblich, sie zu einer erwachsenen Person machen zu wollen, der Eintritt in ein ernstes und wirklich praktisches Leben ist ihr noch in gar manchen Beziehungen versagt.

Die Gesetze der Schicklichkeit, die Abhängigkeit, in der sie lebt, die Geringfügigkeit der Summen, die sie ausgeben kann, legen ihrer Wirksamkeit von tausend Seiten Fesseln an. Außerdem ist auch kein Platz für sie offen. Ihre Mutter, noch in kräftigen Jahren, hat natürlich keine Lust, ihr die Leitung des Hauswesens abzutreten; bei allen Entscheidungen, die zu treffen sind, bei der Leitung der übrigen Kinder, selbst bei den Werken der Wohlthätigkeit ist die Jungfrau nur noch Zuschauerin, sie kann das Gefühl noch nicht haben, daß sie unentbehrlich und nothwendig sei.

Das Gefühl der Nothwendigkeit, stark und frei von einem vernünftigen Wesen empfunden, verleiht allein den menschlichen Handlungen Interesse und dem Charakter Stärke; dieß Gefühl umgibt die verschiedenartigsten Beschäftigungen mit gleicher Würde. Es verleiht oft einem armen Mädchen, das niedrig scheinende Arbeiten zu verrichten hat, mehr Selbstgefühl, als ihre wohlhabende und elegante Altersgenossin besitzt, die es mit Nichtigkeiten zu thun hat oder nichts thut.

Es ist gar nicht leicht, für junge Mädchen außerhalb dem Gebiete des Unterrichtes ein wahrhaft nützliches Feld der Wirksamkeit zu finden. Zuweilen kann die älteste Tochter ihrer Mutter wesentlichen Beistand leisten; aber was soll man mit den jüngeren anfangen? Für sie meint man denn eine künstliche Existenz erfinden zu müssen, ein Scheinbild tugendhafter Geschäftigkeit. Man ersinnt für sie Pflichten, man schickt sie aus, Freundinnen zu pflegen, die eigentlich nicht krank sind, Betrübte zu trösten, die sich nicht unglücklich fühlen; so leisten sie immer Gesellschaft, und wird ihnen immer Gesellschaft geleistet. Daraus entsteht dann Neigung zur Geschwätzigkeit und ähnlichen weibischen Gewohnheiten, wenn man nicht plaudern kann, langweilt man sich, und zuletzt kann man Einsamkeit gar nicht mehr ertragen.

Das hat denn oft für das spätere Leben unglückliche Folgen. Eine junge Frau, die im Schooß einer zahlreichen Familie erzogen ist, und sich später auf einen einsamen Landaufenthalt beschränkt sieht, wo sie mit einem Gatten allein lebt, der selten zu Hause ist, kann leicht in eine tiefe Verstimmung des Gemüthes versinken. Eine solche Lage kommt öfters vor und hat ihre Gefahren.

Nach unserer Ansicht ist es eine Aufgabe der Erziehung, ein junges Mädchen daran zu gewöhnen, daß sie einige Stunden hindurch sich selbst genug sein kann. In der Zurückgezogenheit reift der Geist, und lernt den Werth der bereits gewonnenen Bildung fühlen; es zeigt sich dann, daß Ausübung der Talente und wissenschaftliche Beschäftigung nicht etwa nur eine Fortsetzung dessen sind, was man als Kind trieb, sondern daß sie einen bleibenden Gewinn für das Leben bieten; das ewige Geschwätz dagegen löst gewissermaßen das moralische Leben auf und erschwert die Thätigkeit.

Gewisse Fehler mögen in dem einen Lande häufiger vorkommen, als in dem andern; allein gegenwärtig will es uns bedünken, als wenn überall die moralische und intellectuelle

Erziehung sich zu früh am Ziel glaubte. Müßiggang, Schlaffheit, und ihr Begleiter, der Egoismus, scheinen häufig genug bei jungen Mädchen überhand zu nehmen, von denen man bessere Erwartungen hegen konnte. Gewiß ist damit noch nicht Alles verloren; im Laufe des Lebens werden gar manche Gefühle hervorgerufen, die eine eingeschlummerte Seele wieder aufwecken, und auf einem andern Gebiete des Lebens springen schon reichere Lebensquellen; der Geist weht wo er will, und bläst hier oder da die halberloschenen Funken wieder an.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung. Geselliges Leben.

Wenn eine Mutter nach einer Reise oder nach einiger Zurückgezogenheit aus der Gesellschaft ihre eben erwachsene Tochter in einen befreundeten Zirkel einführt, so geschieht das wohl nicht ohne einige Aengstlichkeit; sie bemerkt, daß sich auf ihr Kind alle Blicke richten, zwar wohlwollende, aber doch auch beobachtende Blicke, in denen sie den Eindruck lesen kann, den jedes Wort, jede Bewegung auf die Gesellschaft macht; da erscheint ihr denn die Schülerin, die sie gebildet hat, in einem neuen Lichte; Fehler im Benehmen oder in der Unterhaltung, die sie früher nicht bemerkt hatte, fallen ihr jetzt auf, und sie klagt sich wohl öfters an, nicht sorgfältig genug gewesen zu sein.

Wenn man den so außerordentlich verschiedenen Eindruck wahrnimmt, den junge Mädchen machen, je nachdem ihr Aeußeres einnehmend ist oder nicht, so kann man sich nicht wundern, daß die Mütter einen so großen Werth auf das Aeußere legen; selbst verständige Leute thun dieß; Anmuth und feines Benehmen gelten ihnen als Zeichen einer glücklichen Naturanlage und einer wohlgeleiteten Erziehung. Der Irrthum besteht bei einer Mutter nur darin, daß sie glaubt, man könne das Aeußere auf directem Wege bilden, und man brauche nur auf

den Anstand zu achten, um einen liebenswürdigen Anstand zu gewinnen.

Die Welt urtheilt zwar einzig und allein nach dem, was sie sieht; indessen thut sie doch mitten unter ihren flüchtigen Eindrücken bisweilen auch sehr scharfe Blicke in das Herz, um das sie sich sonst, wie man sagt, eben nicht viel bekümmert; sie gibt sich zwar von den erhaltenen Eindrücken weiter keine Rechenschaft, allein ihre Zueigung wie ihre Abneigung hängt doch zusammen mit einer dunklen Vorstellung von dem sittlichen Charakter, den sie bei Jemand zu erkennen glaubt. Anfänglich begrüßt sie durch eine schmeichelhafte Aufnahme in der Jungfrau die künftige liebenswürdige Frau, anfänglich betrachtet sie dieselbe wie die Verheißung eines angenehmen Zuwachses für die Gesellschaft, findet sie aber nichts an ihr oder nichts, was ihr zusagt, so zieht sie sich aus Gleichgültigkeit oder Langeweile bald wieder zurück.

Das ist es, was die Mutter zu spät bemerkt; auf die Vorzüge, die sie vermißt, hätte schon frühzeitig Bedacht genommen werden müssen. Nur im Schooße des Glückes und angenehmer Empfindungen entwickelt sich die Anmuth; ihr mächtiger Zauber ist die Frucht einer Art von Eingebung; das Beispiel, weil es durch Sympathie wirkt, thut etwas dabei; hinterher ertheilte Lehren, Verweise, Ermahnungen fruchten gewöhnlich nichts und rufen in der Tochter eine Stimmung hervor, die dem gewünschten Erfolge gerade entgegen wirkt. In einem Zeitpunkte, wo Alles noch ungewiß und schwankend ist, wo man weder sich selbst noch Andere hinlänglich kennt, um zu wissen, wann man innehalten oder fortschreiten müsse, ist die Eigenliebe, welche die mütterliche Fürsorge unaufhörlich weckt, eine sehr unzuverlässige Führerin; sie setzt den Geist des Neulings in unruhige Bewegung oder lähmt ihn, ohne ihm jemals wirklich zu Hülfe zu kommen.

Sehet jene junge Person, mit dem steifen, abgemessenen Wesen, welche die kleinsten Pflichten der Höflichkeit nur ungern

zu erfüllen, und, gleich der Sensitiva, zusammenzuschrecken scheint, wenn man sich ihr nähert; ohne Zweifel hat man ihr zu große Scheu vor den Blicken der Menschen eingeflößt; dort jene andere, mit größerem Selbstvertrauen, die gern die Aufmerksamkeit auf sich ziehen möchte, lacht ohne Grund, spielt nach einander die Lebhafte, die Treuherzige, die Gefühlvolle, und wirft verstohlene Blicke, um sich zu versichern, daß man sie auch bemerkt. Die erstere gefällt gar nicht, die andere mißfällt durch ihre übel angebrachte Absichtlichkeit; bei beiden ist durch die Erziehung die Eigenliebe zu sehr geweckt.

Die Jungfrau dagegen, der die Eitelkeit fremd ist, bleibt im vollen und ungestörten Besitz alles dessen, wodurch sie gefallen kann, so viel oder so wenig das sein mag. Schon ihr ungekünsteltes Wohlwollen, ihr natürliches Sympathisiren mit dem, was Andere empfinden, veranlassen sie, zu deren Vergnügen beizutragen, und man wird nie bemerken, daß sie untheilnehmend oder daß sie verlegen sei. Die größere Heiterkeit ihres Wesens stellt sie gegen jene Empfindlichkeit sicher, die so oft die schöne Zeit des jungfräulichen Alters trübt. Man macht sie nicht irre, wenn man ihr zu verstehen gibt, daß sie nicht gut gekleidet sei, oder daß sie gegen den Anstand gefehlt habe. Selbst wenn man einen ernsteren Tadel an sie richtet, wird man ihrer Antwort doch nie Verdruß oder üble Laune anhören; sie läßt sich leicht überzeugen, daß sie Unrecht hat, und gesteht dieß ein, ohne sich einzubilden, daß ihre Aufrichtigkeit ihr schaden werde. Sie läßt sich nicht von verdrießlichen Gedanken einnehmen, und man findet sie immer aufgelegt, sich über einen glücklichen Einfall zu freuen, oder auf eine geistreiche Anspielung einzugehen, sich selbst einer muntern Laune hinzugeben und diese auch Anderen mitzutheilen. Ein solches junges Mädchen wird immer gefallen, auch wenn es keine besonderen äußern Vorzüge besitzt; und besitzt es diese, so wird man sich über den Beifall freuen, der ihm zu Theil wird, ohne ihm Dünkel einzuflößen.

Wenn die Mutter mit der Sorge für das Aeußere sich beschäftigt, und es muß dieß bisweilen geschehen, so können wir es ihr nicht genug empfehlen, daß sie bei ihrer Tochter eine immer gleiche Stimmung zu erhalten suche. Oft ist der Jugend ein Zauber eigen, der uns unwillkürlich das Herz gewinnt; dieser hängt mehr davon ab, daß die geistigen Kräfte in Harmonie unter einander stehen, als daß dieselben groß sind, und verschwindet gänzlich, wenn das innere Gleichgewicht gestört wird. Jedes junge Mädchen gleicht einem musikalischen Instrument, dessen Saiten durch den leisesten Hauch in Schwingung gerathen; ist es verstimmt, so kann man es nicht gebrauchen. Was ist mehr geeignet, ein junges Mädchen aus dem Gleichgewicht zu bringen, als wenn man ihm die Furcht einflößt, lächerlich zu werden, oder es zu Ansprüchen verleitet, die nicht durchzuführen sind! Und was ist widersprechender, als wenn eine Mutter, die nur auf die Erfüllung reeller Pflichten Werth zu legen schien, mit übergroßem Nachdruck auf die Beobachtung tausend kleinlicher und willkürlicher Vorschriften dringt! Im heimlichen Gefühl ihrer Inconsequenz gibt sie ihre Verweise mit erheuchelter Sanftmuth, unter der sich doch oft nur Bitterkeit verbirgt. Die sich widersprechenden Eindrücke und all das schwankende Wesen verletzen und verstimmen zuerst die Tochter und endlich auch sie selbst; und in welche Verwirrung geräth dann die weibliche Seele!

Doch reden wir nicht mehr von Fehlern, die, obgleich häufig genug, doch recht gut vermieden werden könnten, und wenden wir uns zu Gegenständen von allgemeinerem Interesse.

Je mehr die Tochter heranwächst, desto mehr und mehr drängen sich wichtige Fragen auf. Die Welt läßt ihren Ruf an sie ergehen und nimmt sie in Anspruch, geräuschvolle Feste, Einladungen zu Vergnügungen, die ihr noch neu sind, bestürmen sie. Was soll eine gewissenhafte Mutter da thun? Soll sie die zarte Blume, die sie bisher so glücklich bewahrt hat, dem Hauch einer verderblichen Welt aussetzen? Soll eine Seele, die bisher

frei von Eitelkeit und Leichtsinn geblieben ist, plötzlich in eine Atmosphäre versetzt werden, die mit den gefährlichsten Dünsten angefüllt ist? Werden Andachtsübungen, Studien, häusliche Geschäfte fernerhin noch gleiches Interesse für sie behalten? Das sind Bedenken, wie man sie oft äußern hört; eine christliche Mutter empfindet da Besorgnisse, die immer achtungswerth und bisweilen sehr gerecht sind. Was können wir ihr antworten?

Leider nichts Bestimmtes; es gibt nach unserer Ansicht keinen allgemeinen Grundsatz, der diese Fragen lösen könnte. Die Verschiedenheit der Länder, der Gesellschaft, der Verhältnisse, des persönlichen Charakters, kurz die Umstände begründen hierin verschiedene Entscheidungen. Gewiß hat kein Umstand, gegen den religiösen Zweck des menschlichen Lebens gehalten, irgend eine Geltung; allein wenn solche besondere Umstände den Gang unseres Schicksals bezeichnen, den Gott uns hienieden gehen heißt, so sind sie auch von Wichtigkeit.

Es gibt also Lagen, wo eine Jungfrau die Vergnügungen der Welt nicht bedarf, wo sie sogar vergißt, daß es deren gibt, und wo sie viel reellere Freuden zu genießen versteht. Wer könnte daran zweifeln, daß dieß dann ein großes Glück ist? Und dieß Glück ist leichter zu gewinnen, als man denkt. Es gibt viele Familien, wo Eltern und Kinder vereinigt wetteifern, sich Freuden zu bereiten. Je mehr eine Mutter Werth darauf legt, ihre Tochter vom Schauplatze der Eitelkeit fern zu halten, desto mehr ist sie nach unserer Meinung auch verpflichtet, von Zeit zu Zeit durch einige ungewöhnliche Vergnügungen in ein, vielleicht glückliches, aber einförmiges Dasein neues Leben zu bringen.

Man sieht, wir fordern für das jungfräuliche Alter gewisse Vergnügungen; und wir sind nicht der Meinung, daß das ganze Leben beständig dieselbe Farbe tragen und denselben Charakter zeigen müsse. Im menschlichen Leben, wie in der Symphonie eines großen Meisters, haben die auf einander folgenden

Partieen ihren Takt, in allen ist eine Bewegung, die im rechten Maße gehalten werden muß; nimmt man sie zu schnell oder zu langsam, so wird die Wirkung des Ganzen verfehlt und die Absicht dessen, der das Werk schuf, wird nicht erreicht. So ist es auch in den verschiedenen Lebensaltern, und vielleicht ist eine bleibende Zufriedenheit des Geistes das einzige sichere Zeichen, daß sie wirklich ihre Bestimmung erfüllen. Scheint die Bewegung nachzulassen, der Safttrieb zu stocken, so wird dann ein Vergnügen ein fast unerläßliches Reizmittel.

Nicht immerfort hat man Vergnügen nöthig, aber es darf nicht ganz fehlen, und vielleicht bedarf man desselben unter verschiedenen Gestalten das ganze Leben hindurch. In der Kindheit wird es schon allein durch körperliche Bewegung gewährt, im reiferen Alter durch moralische und geistige Thätigkeit, und für das Alter genügt oft schon die beschauliche Betrachtung; aber die Jugend hat andere Bedürfnisse; bei einem jungen Mädchen haben sich neue Neigungen entwickelt. Leibesübung, der Gesundheit wegen vorgenommen, hat kein Interesse für sie oder ist ihr widerwärtig; geistige Anstrengungen, etwas anhaltender fortgesetzt, machen sie müde und schläfrig, nichts von allem diesen gibt ihr einen Aufschwung. Was ihr noth thut, das ist Bewegung des Leibes und der Seele; ihre beiden Naturen müssen gegenseitig in sanftem Einklang auf einander wirken, und sich in Handlungen äußern können, in denen Anmuth und Würde sich vereinigen; je mehr sie sich dem reiferen Jugendalter nähert, desto mehr gilt ihr das Vergnügen dieser Art.

Es ist sehr übel, daß die Künste, welche für die doppelte Bewegung, die dem jungfräulichen Alter nöthig ist, so reiche Quellen des Vergnügens bieten, in unserer Zeit so viel Eitelkeit, Luxus und Frivolität in ihrem Gefolge nach sich ziehen. Ist denn aber das Hervorrufen fehlerhafter Neigungen unzertrennlich von ihnen? Ich glaube nein; man sollte denken, daß man in einer gewählten Gesellschaft, wo Alles Anstand athmet, wo der

gute Ton jeden zwingt, den Ausdruck auch der sittsamsten Freude zu mäßigen, der Musik und dem Tanze erlauben dürfte, ihre anmuthigen Freuden zu gewähren. Wie dem auch sei, so lange Fröhlichkeit herrscht, ist nichts zu fürchten; wenn man aber die junge Blume den Kopf neigen sieht, wenn ihre frischen Farben zu erbleichen anfangen, wenn man Grund hat anzunehmen, daß die Jungfrau das Geräusch eines entfernten Festes nicht hören kann, ohne ihr Dasein traurig und einförmig zu finden, so drängt sich von neuem die Frage auf: wie verhält sich eine gewissenhafte Mutter dabei?

Vor Allem müssen wir in seinem ganzen Umfange ihr Recht anerkennen. Alles, was sie nachtheilig findet, das wird mit vollem Rechte von ihr verboten; sie ist vor Gott, vor ihrem Gatten und ihrem Gewissen, und nur vor diesen Richtern allein, für ein heilig anvertrautes Gut verantwortlich; und sie hat nicht nöthig, ihre Gründe anzugeben. Warum wollen wir verlangen, daß sie über dieß oder jenes Vergnügen den Bannfluch, und somit über viele andere Frauen einen Tadel ausspreche?*) Es ist hinreichend, daß sie diese Vergnügungen nicht gut heißt, sei es nun überhaupt, oder in ihrer besonderen Lage.

Ich muß für dich auf diese weltlichen Festlichkeiten verzichten, wird sie dann zu ihrer Tochter sprechen, und es kann wohl sein, daß andere Mütter mich wegen meiner Strenge tadeln. Allein was hätten sie für ein Recht, mich anzuklagen, da ich weit entfernt bin, sie zu tadeln? Ihre Gründe sind in ihren Augen gut, das setze ich voraus; mich würde in meiner Lage nichts entschuldigen; ich halte jene Vergnügungen für nachtheilig für deine Seele, und Gott hat mir deine Jugend anvertraut,

---

*) Es sind dieß Worte der Madame More. In einer Art von Roman (Cölebs), in dem diese ausgezeichnete Frau das Bild einer musterhaften Familie mit vieler Einsicht entworfen hat, läßt sie den Vater sagen: Man wird vielleicht nur schwer eine fromme Familie finden, in welcher so wenig Bannflüche wie in der unsrigen gegen diese oder jene Vergnügungen geschleudert werden.

um dich vor Uebel zu behüten. Welche Tochter müßte nicht solche Besorgnisse achten, und die Mutter, die sie empfand, noch mehr ehren?

In einem solchen Falle ist die Pflicht einer Tochter so einfach, daß sie sich ihr nicht entziehen kann, nicht einmal im Herzen; allein verlangt man sonst etwas von ihr, fordert man, daß sie aus freiem Willen ein ähnliches Verbot gutheiße, so mischt sich in ihre Unterwerfung nicht selten etwas Unzufriedenheit.

Die Mutter wünscht vielleicht, daß die Tochter an den Freuden der Welt so wenig Gefallen finde, daß sie ihnen ganz aus freien Stücken entsage. Allein ist dieß möglich? Wenigstens ohne sie auf Gefahren aufmerksam zu machen, deren Bekanntschaft ihre Unschuld trüben könnte? Sie versagt sich etwas zu thun, was ihrer Mutter mißfallen würde, das ist Alles; sie übt eigentlich gar keine Entsagung, einer Welt gegenüber, die sie noch gar nicht kennt; man könnte ihr dieselbe bald auf eine Weise schildern, daß sie sich überzeugte, sie habe blindlings über sie geurtheilt. Ihr fordert von ihr eine Weltentsagung, die über ihr Alter geht, die einem treuen Herzen erst am Ende der langen Laufbahn zu Theil wird, in welche das junge Mädchen erst eintritt. Begnügt euch mit ihrem Gehorsam, den sie gutwillig und ohne Murren leisten muß.

In dem Alter, von dem wir jetzt reden, hat man in den wohlhabenden Ständen hinsichtlich der Aufführung wohl nichts zu fürchten, aber die Beschaffenheit der Einbildungskraft ist da von Wichtigkeit; ihre Wirkungen sind es, die man in der sogenannten Welt besonders zu fürchten hat. Was ist für ein junges Mädchen die Welt? Nicht eine frostige Versammlung von zweihundert Personen, in der man sich langweilt, selbst kein Ball, auf dem sie bald sitzen bliebe und bald entdeckte, daß sie schlecht tanzte; die Welt ist nirgends für sie, wenn sie häßlich ist, und überall, wenn sie hübsch ist, auf dem Spaziergange und selbst in der Kirche; sobald sie eine heimliche Freude empfindet,

bewundernden Augen zu begegnen, ist die Welt da. Alles, was verführt, berauscht und den Gedanken an Gott und an die Pflicht entfernt, das ist die Welt. Diese kann in der Phantasie leben, schöner und entzückender, als in der Wirklichkeit, und zwar ohne ihre Dornen, ohne die Wunden, die sie der Eigenliebe schlägt, und ohne daß ihre Täuschungen zerrinnen; man wird nur durch Erfahrung enttäuscht; man muß erst die Dinge selbst und den Eindruck, den sie auf uns machen, erprobt haben, um zu lernen, daß sie nicht halten, was sie versprechen.

Ist es wahr, daß man vor Allem über den Zustand der Phantasie wachen muß, so wird die Mutter, die sich entschlossen hat, ihre Tochter in die Welt einzuführen, wohl thun, wenn sie sich bemüht, ihr so viel Ruhe als möglich zu bewahren. Daß man sie im Voraus gegen die Versuchungen der Eitelkeit waffne, heißen wir gut; aber daß man die verschiedenen leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen vorher ihrem Blicke vorführe, heißt vielleicht der Gefahr entgegengehen, die man gerade vermeiden wollte; heißt in der jungen Seele eine Erwartung wecken, die zu einem Versuche einladet und ein unbestimmtes Verlangen danach erregt. Man weiß nicht, welch ein Verlangen nach lebendigen Eindrücken, welche Begierde, das menschliche Leben kennen zu lernen, in lebhaften Köpfen gährt, die nichts Arges in solchen Gedanken sehen; die unruhigen Bewegungen, die Stürme der Jugend sind für sie ein Gegenstand der glühendsten Theilnahme. Hört nur jenes Mädchen, das eben in einen Kreis von Freundinnen tritt, ganz stolz darauf, daß sie die schöne Geschichte einer schmeichelhaften und fast zärtlichen Anrede zu erzählen hat, die sie vortrefflich zurückgewiesen hat. Welche Aufregung unter den Freundinnen! welches Drängen um sie selbst! wie viele Fragen! sie ist die Heldin des Tages, und die Anderen beneiden sie im Stillen.

Eine hohe Einfalt des Herzens, Augen, die zu rein sind, um das Schlechte zu sehen, das ist es, was wir dem jungfräulichen Alter wünschen, nicht aber eine Vorsicht, die sich durch jede

Kleinigkeit beunruhigt fühlt. Folgt eurer Tochter mit den Augen und wacht über sie in der Gesellschaft, aber sagt ihr vorher, daß ein weibliches Wesen, das sich selbst achtet, auch geachtet wird; daß auch die leichtsinnigsten jungen Männer durch ein sittsames, zurückhaltendes und doch heiteres Wesen in Schranken gehalten werden, und daß, wenn sie die Schicklichkeit verletzen, das Mädchen ganz gewiß daran Schuld ist, weil sie sich hat merken lassen, daß ein nichts sagendes Compliment ihr zu sehr geschmeichelt oder sie zu verlegen gemacht habe; bringt es dahin, daß sie sich mehr beschämt fühle, wenn man sich an sie wagt, als es für einen Ruhm ansieht, sich gut aus der Verlegenheit zu ziehen.

Ferner darf der Eintritt in die große Welt dem jungen Mädchen nur versuchsweise geöffnet werden. Wenn sich Neigung zur Zerstreuung offenbarte, wenn in dem Gedanken an das Vergnügen alle ihre Thätigkeit unterginge, so wäre der Zweck, zu dem man ihr jenen Eintritt erlaubte, verfehlt und die Mutter müßte ihre Rechte geltend machen. Dein Geist ist keiner Anstrengung mehr fähig, müßte sie dann zu ihrer Tochter sagen, deine Studien werden nur schlaff betrieben, und die wichtigsten Beschäftigungen haben ihr Interesse für dich verloren; du bist nicht mehr, was du warst, mein Kind, du mußt es wieder werden, und noch mehr. Ich habe dich zu bald in die Welt eingeführt, wir wollen warten, bis deine moralische Kraft gewachsen ist, und dann wollen wir weiter sehen. Ein solches Verbot für einige Zeit wird die Tochter nicht allzusehr in Schrecken setzen, und hätte man ihr früher angekündigt, daß dasselbe wohl eintreten könne, so würde es ohne Zweifel so weit nicht gekommen sein; sie würde sich nicht so haben fortreißen lassen und vor und nach den Tagen des Vergnügens ihren Unterricht nicht vernachlässigt haben; es würde vielmehr eine vortreffliche Uebung in der Selbstbeherrschung für sie gewesen sein. Aber wann werden die Mütter so viel festen Willen zeigen!

Das gesellige Leben, wie wenig man auch daran Theil

nehmen möge, erfordert doch allerlei Sorge für die Toilette, wofür sich junge Mädchen ohnehin sehr interessiren. Das Princip, daß man sowohl hinsichtlich der Toilette als der Vergnügungen befolgen muß, läuft darauf hinaus, daß man dem jungen Mädchen so wenig wie möglich Zeit läßt, sich in Gedanken damit zu beschäftigen, und in dieser Beziehung jedem lebhaften Gefühl zuvorzukommen. Das Verlangen sich kleidsam anzuziehen ist so unüberwindlich bei einem weiblichen Wesen, daß die Mutter sich hüten muß, einen solchen natürlichen Trieb zu unterdrücken, er geht Hand in Hand mit der Scheu vor dem Lächerlichen, die mit der Sittsamkeit verwandt ist. Man lege also einigen Werth darauf, daß die Tochter auf ihren Anzug halte, und wenn die Mode weder unschicklich, noch ungereimt ist, so lasse man sie derselben folgen; je weniger sie sich in ihrem Anzuge von allen Uebrigen unterscheidet, je weniger wird sie an denselben denken.

Zu dem Ende muß ein Mädchen wissen, daß der Anzug eine Art von Sprache ist; es liegt eine Bedeutung in ihm, er spricht die Idee aus, die man gern von sich bei Anderen erwecken möchte. Ein einfaches und anspruchloses Mädchen wird auf der Promenade kein Aufsehen machen wollen; hervorstechende Farben, ein auffallender Schnitt werden ihm nicht zusagen; jedes Mittel, die Blicke auf sich zu ziehen, wird ihm widerstreben und wie ängstlich wird es alles Unschickliche meiden!

Der Wunsch, es Anderen im Anzuge gleich zu thun, kann man einwerfen, führt zum Luxus; allerdings, wenn man es Solchen nachthun will, die eitel sind, oder reicher, als wir. Wenn in einem Gesellschaftskreise eine Toilette eingeführt ist, für die das Vermögen der Familie nicht ausreicht, so darf eine Mutter ihre Tochter in denselben nicht einführen; wahrscheinlich paßt dann ein solcher Kreis auch in anderer Beziehung nicht für sie. Und wenn es die Tochter unternehmen wollte, kostspieligen Putz, um ihn wohlfeiler herzustellen, eigenhändig zu verfertigen, so darf dieß die Mutter ja nicht zugeben. Das würde nur zu viel Zeit

verlieren heißen; die Welt und weltliche Hoffnungen würden ganze Tage lang den jungen Kopf beschäftigen. So viel Werth auch weibliche Arbeiten für die Freundschaft oder für die Menschenliebe haben, wenn man voraussetzen darf, daß die Seele während der Arbeit von schönen Gefühlen erfüllt war, so wenig kann ein Verständiger sie billigen, wenn er die Menge von Zeit in Anschlag bringt, die auf Befriedigung des Leichtsinns und des Geschmackes am Luxus dabei verwendet wird.

Jedoch das bei Weitem Wichtigste ist, die jungen Mädchen davor zu bewahren, daß sie wegen der Vorzüge, die ihnen fehlen, nicht neidisch werden. Die anhaltende Aufregung der Eigenliebe bei den Kindern trägt am Ende nur zu oft im jungfräulichen Lebensalter ihre Früchte, und diese können für den übrigen Theil des Lebens sehr bitter werden. Der Neid ist eine Geißel, deren Opfer im Stillen leiden, und die Schmerzen des Herzens, zu denen der Neid sich gesellt, würden für sich allein weniger stechend sein. Die Neigungen haben einen Gegenstand in der Außenwelt, dessen Bild erbleicht und sich verwischt durch die Macht der Zeit; aber der Neid ist ein innerliches Uebel, ein nagender Wurm, der, immer Nahrung findend, eine Tugend nach der anderen und eben so die Freuden zerstört. Sollten die Mütter selbst, und vielleicht gerade die, die auf die Erziehung die meiste Mühe gewendet haben, auf ihre Töchter eitel sein, so mögen sie sich wenigstens hüten, ihnen ein solches Gefühl mitzutheilen.

Eine heitere und wohlwollende Seele ist für tausend Freuden empfänglich. Alles wird im großen Schauspiele der Welt zum Vergnügen, wenn nicht ein trauriger Rückblick auf sich selbst den Geist niederdrückt. Die Mode und ihre immer neuen Erfindungen, der beständige Wechsel in der Form der Kleider, der Meubeln, der Gärten, der Gebäude; dieß Alles, wodurch unzählige Handwerker ihren Lebensunterhalt finden und was die Köpfe einer Menge von Künstlern zu neuen Schöpfungen anregt, kurz die ganze rege Bewegung einer fortgeschrittenen Civilisation

wird selten mit bitterer Strenge von dem beurtheilt werden, der von Egoismus frei ist, der ohne Neid die mannichfaltigen Gegenstände sieht, deren Besitz ihm versagt ist.

Wenn also in Gegenwart eurer Tochter ein anderes junges Mädchen ihres Alters alle Blicke auf sich zieht durch großes Talent, durch glänzende Schönheit oder eleganten Putz, so räumet ein, daß dieß sehr annehmliche Dinge sind, und hütet euch, eurer Tochter die niedrigen Trostgründe des Neides zuzusprechen. Sagt nicht zu ihr: man wird nicht glücklicher durch solchen Glanz; oder: all diese Mühe, all dieß Geld hätte besser angewendet werden können; spart eure Moral für eine andere Zeit. Es kann dergleichen ganz wahr sein, aber die Gelegenheit, es ihr zu sagen, ist nicht die rechte. Warum ihr merken lassen, daß ihr sie bedauert, weil sie dagegen im Schatten stehen muß, und daß es euch für sie schmerzt, wenn andere Beifall finden? Es demüthigt sie ja nur, und verdirbt sie zugleich.

Wie oft fühlt man sich nicht beim Anblick ähnlicher Kleinlichkeiten veranlaßt, vielmehr die Jungfrau glücklich zu nennen, die sicher davor ist, davon angesteckt zu werden, und ihre Tage fern von den Gaukeleien der Welt in Frieden zubringt! Sie ist auch in der That glücklich, wenn sie sich aus freier Wahl dafür entschieden, und ein tiefes Gefühl von Frömmigkeit sie über andere Neigungen erhoben hat. Sie bietet unseren Blicken das reizende Ideal des jungfräulichen Alters, jene Unbekanntschaft mit dem Bösen, die einzige Unschuld, die hienieden möglich ist, den anhaltendsten Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten, ein Herz, das ganz mit den heiligen Angelegenheiten der Familie beschäftigt ist. Wie sollte man ihr nicht hohe Achtung zollen? Ist eine Mutter aufrichtig überzeugt, daß die Erfahrung des Lebens, wenn sie mit Vorsicht erworben wird, zu glücklichen Resultaten führt, so hat sie gewiß hinreichenden Grund, ihre Tochter in die Welt eintreten zu lassen; nur muß sie ihr dabei lehren, Andere, die in einer anderen Sphäre leben, auch zu begreifen und zu ehren. Die

Jungfrau muß die Frauen mit Achtung betrachten, die Alles Gott geopfert und die Förderung der Religiosität zu ihrer großen Aufgabe hienieden gemacht haben. Auch sie haben ihre Schwächen, wer zweifelt daran? vielleicht sind auch sie in Täuschungen befangen, und haben eigenthümliche Versuchungen zu fürchten; aber wie erhaben ist ihr Beruf! Welch Ziel zeigen sie der ganzen Menschheit, und welche bewundrungswürdige Beispiele verdanken wir nicht manchen unter ihnen! Wer weiß, ob nicht die Jungfrau einst bei ihnen die Stütze, das Mitleid, den Trost finden wird, die die Welt ihr nicht bietet; und wenn sie jetzt schon ein Vorgefühl hätte von jener Abgezogenheit von den weltlichen Freuden, die ihrem jetzigen Alter noch nicht eigen ist, so zeigte dieß von großer Erhabenheit ihrer Gefühle.

Dergleichen findet man nicht bei Mädchen mit erkünsteltem Anstande, die von sich in allen Stücken die beste Meinung hegen. Weil es Andere gibt, die noch mehr Zerstreuungen suchen, als sie, und weniger fleißig dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen, weil sie in der Welt und in der Religion den Mittelweg zu halten verstehen, den sie für den besten ansehen, so bekritteln sie Alles, was links oder rechts von demselben abweicht. Nichts desto weniger spricht sich der größeste Widerwille bei ihnen aus gegen Personen, die sich durch ihre Frömmigkeit auszeichnen. Es kommt ihnen vor, als maßten sich diese eine Ueberlegenheit an, die ihnen unerträglich ist. Der nämliche Neid, mit dem sie ausgezeichnete Talente herabsetzen, richtet sich auch gegen die Vortrefflichkeit christlicher Tugenden; das ist die Quelle jenes Dünkels der Mittelmäßigkeit, der von allen der einfältigste und der unheilbarste ist. Sich vor Ueberspannung zu hüten, in der Aeußerung auch der edelsten Gefühle ein richtiges Maß zu beobachten, das sind gewiß heilsame Vorschriften für Frauen; aber lau zu sein im Grunde des Herzens, Gott und den Nächsten nur mäßig zu lieben, das ist sicher ein ärmliches Verdienst. Leute dieser Art fühlen sich von allen Seiten gehemmt, kein Fortschritt ist ihnen möglich,

und ihr Geist ist beschränkter, als der strenger Christen, die einen Aufschwung der Seele kennen, von dem jene nichts wissen.

Wie viel Klippen in der Welt, da selbst die Weisheit nicht frei von ihnen ist! Doch dürfen wir den Muth nicht verlieren, in einer aufrichtigen Frömmigkeit und einer erleuchteten Vernunft liegen der Hülfsquellen viele. Eine Mutter, die Gott beständig um seinen Beistand angerufen hat, habe sie auch Fehler begangen in der Erziehung des jungfräulichen Alters, wo so viele schwierige Fragen zur Sprache kommen, darf fest auf einen endlichen Erfolg ihrer Bemühungen hoffen. Und eben so sprechen wir auch zu der Tochter: erschrick nicht vor den Schwierigkeiten, die auf Deinem Wege liegen werden; wende Dich immer wieder zum Gebete, zu der heiligen Schrift, zu Deinem Heiland. Und wenn die Wiederkehr der christlichen Feste Dich veranlaßt, bei Deiner Selbstprüfung einen beträchtlichen Theil des Jahres zu umfassen, so richte Deine Aufmerksamkeit vor Allem auf den religiösen Zustand Deines Innern; sieh zu, ob Du in der Frömmigkeit weiter gekommen oder zurückgeschritten bist. Ist es gegründet, daß Deine Gebete matt waren, und Deine Verehrung Gottes oft in leeres Formelwesen ausartete, so suche Dir nur Deine Gedanken, Dein Benehmen aus der letzten Zeit Deines Lebens zu vergegenwärtigen, und Du wirst die geheime Ursache Deiner Entfernung von Gott wohl finden. Bist Du aber so glücklich, daß Dein Eifer, weit entfernt davon, zu ermatten, sich noch gemehrt hat, so danke Gott und Deiner Mutter, hüte Dich vor Dünkel, und setze Deine Anstrengung unablässig fort. In der lachenden Zeit Deines jungfräulichen Alters scheint für Dich Alles von glücklicher Vorbedeutung. Der Himmel ist heiter, der Wind ist günstig, aber Du bist noch im Hafen.

Viertes Kapitel.

Erste Jahre der reiferen Jugend.

Nun kann man nicht mehr zurück. Mit dem Alter von achtzehn Jahren ist die Jugendzeit da in all ihrem Glanze und all ihrem Reiz. Da ist sie mit ihrem edeln und gemessenen Anstand, dem Kennzeichen eines Wesens, welches fühlt, daß es nun für sich selbst verantwortlich ist, und weiß, daß seine Handlungen eine neue Bedeutung haben. Wer kann ohne Bewegung diese frisch entfaltete Blüthe des Lebens betrachten, diese, wenigstens äußere, Vollendung eines Geschöpfes Gottes, Weib genannt? Und der Gedanke an die kurze Dauer aller Dinge knüpft sich so unabweislich an diese Betrachtung, man fühlt so sehr, daß der Gegenstand unseres unwillkürlichen Entzückens einst Gegenstand des Mitleidens werden kann, daß dadurch ein inniges Interesse entsteht, eine Mischung von Wehmuth und Freude, für die man keinen Namen hat.

Gestehen wir jedoch, daß ein solcher Eindruck nur dann seine ganze Macht ausübt, wenn sich zu der Jugend auch Schönheit gesellt, oder wenigstens ein anziehendes und anmuthiges Wesen. Diese Gaben sind so nothwendig, wenn ein junges Mädchen uns gefallen soll, daß, wo die Natur sie versagt hat, unsere Einbildungskraft sich gar nicht angesprochen fühlt. Bei wie

Vielen geht das achtzehnte Lebensjahr vorüber, ohne daß die Welt darauf achtet!

In den Familien freilich ist dieß nicht der Fall, besonders nicht bei der Mutter. In diesem mit Ungeduld erwarteten Alter vereinigen sich alle Täuschungen der Eigenliebe und mütterlicher Zärtlichkeit, und was nur halb und halb oder auch nur einigermaßen hübsch ist, erscheint ihr vollkommen schön. Es gibt da schon ein Mittel, sich selbst etwas vorzuspiegeln. Ihre Hoffnung flüchtet sich zu dem Begriff des Anmuthigen, jenes unnennbaren Etwas, das immer gefällt. Wie dem auch sei, ihr Werk ist vollendet, es bleibt ihr nur übrig, ihm Geltung zu verschaffen, es in das günstigste Licht zu stellen. All ihr Ehrgeiz und ihre Eitelkeit erwacht bei dem Gedanken an den Beifall, der ihrer geliebten Töchter wartet. Und diese begreifen recht gut, was die Mutter fühlt, auch sie wünschen Glück zu machen, sich zu unterhalten, sich vorgezogen zu sehen. Alle wünschen sich Glück, nunmehr den Gipfel des Lebens erreicht zu haben, zu dem sie bisher so mühsam emporklimmen mußten.

Wie sollten sie auch nicht solche Gedanken hegen, da ihre Umgebung und fast die ganze Gesellschaft ihnen dasselbe zu hören geben? Sollen sie nicht des Lebens schöne Zeit genießen? Ist ihre Erziehung nicht vollendet? Stehen sie nicht in der Bildung den meisten Frauen gleich? Was haben sie denn Nothwendiges zu thun, welche dringende Pflicht zu erfüllen? Ihre Eltern bedürfen ihrer so wenig, daß sie selbst wünschen, sie zu verheirathen. Was könnten sie Besseres thun, als die Erfüllung eines solchen Wunsches dadurch zu befördern, daß sie sich mit Anmuth und Anstand überall zeigen, wo sie etwa mit dem künftigen Gatten zusammentreffen könnten, und an allerliebsten Festen, deren schönste Zierde sie sind, Theil nehmen.

Nach unserer Meinung ist eine solche Ansicht von diesem Lebensalter falsch und verderblich; und doch haben wir selbst den Wunsch ausgesprochen, daß man demselben Vergnügungen

gestatten möge, die den ihm eigenthümlichen Neigungen entsprechen. Wofern sich nicht eine Jungfrau aus hoher Frömmigkeit entschlossen hat, für immer der großen Welt zu entsagen, so ziehen wir es bei Weitem vor, daß sie die ersten Eindrücke vom Genusse frivoler Vergnügungen vor ihrer Verheirathung erhalte. Wie sollte man dieselben bis in die Zeit aufschieben, wo die ernstesten Pflichten sie anfänglich in eine Art von Betäubung versetzen, die um so mehr zu fürchten ist, als die Mutter ihr nicht mehr hülfreich zur Seite steht? Wie sollte man den Reiz der Neuheit für die Festlichkeiten aufsparen, die auf eine Hochzeit folgen, und es so darauf ankommen lassen, daß bei der jungen Frau der Gedanke, sie habe ein heiliges Band geknüpft, seine Stärke verliere!

Wir können die Sitte mancher Länder nicht gutheißen, wo man in der Gesellschaft jungen Mädchen einen übertriebenen Zwang auflegt. Ihnen ein völliges Schweigen zur Pflicht machen, heißt ihnen ja jedes Mitttel nehmen, den künftigen Gatten kennen zu lernen oder ihn zu wählen. Die oberflächliche Unterhaltung, wie sie in der großen Welt statt findet, läßt zwar keine tieferen Blicke in das Innere thun, und doch ist sie für ein Mädchen von großem Werth. Wie viel sagen ihr schon die Biegungen der Stimme; wie oft verräth ihr ein unbedachtes Wort, daß sie dieß oder jenes Gefühl hervorgerufen oder auch gar keinen Eindruck gemacht hat! Kann man glauben, daß sie, wo es sich um eine so wichtige Eintscheidung handelt, auf solche Beobachtungen gern verzichten wird!

Das sind die, nach unserer Meinung triftigen, Gründe, die uns die Theilnahme an manchen Vergnügungen und einen gewissen Grad von Freiheit für junge Mädchen vor ihrer Verheirathung wünschenswerth finden lassen; aber von der Ansicht, die man gewöhnlich von der Anwendung dieses Lebensalters hat, sind wir sehr weit entfernt. Welche Herabwürdigung der menschlichen Bestimmung liegt in der gefährlichen Meinung, daß es

ein Lebensalter gebe, wo der wahre Beruf des Weibes im Vergnügen und im Haschen nach dem Beifalle der Welt bestehe. Zulassen, daß von der Zeit an, wo die Schönheit ihre höchste Blüthe erreicht hat, ein Wesen, das von seinem Schöpfer zu immer fortschreitender Entwickelung berufen ist, aufhöre, an seiner Selbstveredlung zu arbeiten, das heißt alles religiöse Gefühl, selbst alle Achtung für den Werth einer Menschenseele verleugnen.

Man kann sich nicht genug wundern, wenn man wahrnimmt, daß ernste Männer so denken, Männer, die doch wollen, daß späterhin die Frauen wichtige Pflichten erfüllen. Daß sie das wollen, ist außer Zweifel; aber werden es jene vermögen? wird es ihnen die Richtung, die ihre Gedanken genommen haben, gestatten?

Nach unserer Ansicht ist die Zeit vom Eintritt des reiferen Jugendalters bis zur Verheirathung *) die einzige, wo man für Frauen hoffen kann, eine etwas allgemeine Bildung zu erreichen. Früher haben sie die Bildungsstufe derer, die für wohlunterrichtet gelten, noch keineswegs erreicht, weil dieselbe hoch über dem Maß ihrer Kräfte steht; später nehmen ihre gebieterischen Berufspflichten als Gattin und als Mutter sie ganz in Anspruch, und nie wird man sie die Augenblicke, die etwa zwischen den Berufsgeschäften frei bleiben, benutzen sehen, wenn ihnen nicht schon vorher ihre eigene Fortbildung am Herzen gelegen hat. Kann nicht erst dann, wenn die gewöhnliche Erziehungs- und Unterrichtsperiode ihre Aufgabe vollbracht hat, eine Frau einen

*) Also ungefähr vom achtzehnten bis zum zweiundzwanzigsten Jahre, nach der Eintheilung der Frau Verfasserin. Ich muß hier daran erinnern, daß die Frau Verf. das Jugendalter in drei Abschnitte theilt, enfance, Kindheit, bis zum funfzehnten Jahre; adolescence, was ich durch „jungfräuliches Alter“ übersetzt habe, vom funfzehnten bis zum achtzehnten Jahre; jeunesse, was ich durch „reifere Jugend“ wiederzugeben gesucht habe, vom achtzehnten Jahre an. Vor dem zweiundzwanzigsten Jahre soll sich nach der Ansicht der Frau Verf. kein Mädchen verheirathen.

höheren Aufschwung nehmen, und die Bahn verfolgen, auf welche ihr Talent, ihre Neigung und der besondere Charakter ihres sittlichen Gefühls sie hinweisen?

Wenn sie auch in dem Kreise von Geschäften und Arbeiten des praktischen Lebens, den ein unverheirathetes Mädchen von achtzehn Jahren übernehmen kann, noch so thätig ist, so ist hier ihre Thätigkeit doch noch in gar mancher Beziehung beschränkt. Wie viele freie Stunden bleiben ihr da immer noch! Und solche Stunden können leicht gefährlich für sie werden, wenn sie dieselben nicht der Entwickelung ihrer edelsten Kräfte weiht.

Es handelt sich hier nicht etwa blos um eine unbestimmte Vorstellung von Vervollkommnung für alle Frauen, sondern um das unmittelbare Interesse jeder einzelnen Frau; es kommt darauf an, bei ihnen allen das Einreißen eines wirklichen Uebels zu verhüten, welches die Zeit des Eintrittes in das reifere Jugendalter bedroht und so beschaffen ist, daß es bald außerordentlich schnell um sich greifen kann.

Wir setzen hier nicht voraus, daß ihre sittliche Aufführung irgend eine Gefahr laufe; allein wenn uns ihr Seelenzustand am Herzen liegt, zu welchen gerechten Besorgnissen können wir uns dann nicht veranlaßt fühlen! Seht jenes junge Mädchen mit dem sittsamen Anstande, mit der gemessenen Haltung, Alles scheint bei ihr auf innere Ruhe zu deuten; aber stellt sie auf die geringste Probe, wagt den leisesten Scherz, um sie dadurch zu nöthigen, aus dem Kreise der gewohnten Unterhaltung herauszutreten, und ihr werdet sogleich bemerken, daß sie unruhig wird; der Wechsel der Farbe, ein leises Zittern verrathen eine zu reizbare Organisation; man fühlt, daß diese anmuthige Erscheinung noch der innern Stärkung bedarf. Manche Symptome können ganz entgegengesetzte Neigungen anzeigen; aber fast immer erkennt man ein träumerisches Leben in Idealen, ein stilles Versunkensein in glänzende oder sentimentale Trugbilder; am öftersten gibt es Täuschungen zu zerstreuen; und dann hat die Welt,

die Einsamkeit, das vertraute Gespräch, Alles was den Mußestunden Reiz verleiht, seine Gefahren. Dann thut es noth, den Geist, der sich auf falsche Wege verirrt, zum Rechten und Wahren zurückzuführen, sich an die Vernunft zu wenden, an die ruhigen Kräfte des Verstandes. Die Denkkraft muß beschäftigt werden statt der trügerischen Phantasie, die durch die Gesellschaft mehr und mehr eine verderbliche Richtung erhält.

Um über die Gefahren urtheilen zu können, denen die erste Zeit der reiferen Jugend ausgesetzt ist, richten wir unsere Blicke auf die Mädchen, welche die Welt am meisten bewundert. Und welche sind es, welche die allgemeine Aufmerksamkeit uns da bezeichnet? Es sind die schönsten; und allerdings, man muß sich neigen vor solchem Glanz. Oft, das wollen wir einräumen, deutet ein glänzendes und gewinnendes Aeußere auf Adel der Seele. Allein wie sehr ist der Hochmuth zu fürchten, dieser vornehmste und unbarmherzige, mit christlichem Geiste so ganz und gar unverträgliche Feind des Menschen! Im Anfange macht er noch keine gewaltsamen und furchtbaren Fortschritte; man begnügt sich zuerst damit, daß man bewundert wird; bald will man dieß mehr sein, als jede andere, alle weit hinter sich lassen, kurz man will erobern. Wie viel Sorgfalt wird da angewendet, eine schon gefeierte Schönheit noch zu erhöhen! wie wenig wird da an die edelsten Kräfte der Seele gedacht! welche Eifersüchteleien, wie viel Aerger, vielleicht selbst Haß! Und wähnt man, der Stolz könne in anderen Beziehungen zur Schutzwache dienen? das ist nur ein verderblicher Irrthum; er reizt vielmehr dazu, der Gefahr Trotz zu bieten, er gibt dem, der auf Verführung ausgeht, ein Werkzeug mehr in die Hand, er lähmt das Gefühl, das dahin leiten würde, wo die wahre Hülfe zu suchen ist. Brauche ich noch mehr zu sagen?

Andere junge Mädchen werden unsere Aufmerksamkeit durch eine Eigenschaft auf sich ziehen, die noch verführerischer ist. Man hat viel von der Gefahr der Schönheit gesprochen; aber mißtraut

man auch genug der Macht, welche die Anmuth der Jugend ausübt? und doch liegt darin ein oft betrüglicher Reiz, den sowohl die, die ihn besitzt, zu fürchten hat, als diejenigen, die sich von ihm angezogen fühlen.

Sollen wir daraus eine üble Vorbedeutung ableiten für ein junges Mädchen? Gewiß nicht; diese Eigenschaft soll ja keine Schlinge für sie sein, sie ist ihr aus gütiger Absicht verliehen, und ein natürliches Schutzmittel des schwachen Geschlechtes. Würden die Frauen dieses herrlichen Vorzugs beraubt, so würden sie häufiger unterdrückt und seltener bedauert werden. Wie oft hat sich nicht der Zorn, die strenge Härte des Mannes gemildert vor der rührenden Anmuth der Lebensgefährtin!

In allen Herzen liegt eine Ahnung davon, daß die Anmuth aus der Harmonie des Innern sich entwickelt, aus einer Seelenstimmung, die ganz geeignet ist, das eigene wie fremdes Glück zu befördern.

Soll jedoch die Ausübung einer so großen Macht tadellos bleiben, so muß man die Einfalt eines Kindes oder eine hohe Moralität besitzen. Sobald eine Frau bemerkt, daß sie durch ihre Persönlichkeit Einfluß ausübt, daß ihre Reden und ihr Benehmen gefallen, weil sie liebenswürdig ist und nicht mit kaltem Blute beurtheilt wird, so ist auch Gefahr für sie vorhanden. Welche unaufhörliche Versuchung liegt in der Gabe, Alles bemänteln, allen Fehlern eine gefällige Wendung geben und sie so interessant machen zu können, daß man Euch um ihretwillen noch mehr liebt, und diese Gabe verleiht die Anmuth! Das Vergnügen, durch diesen Zauber zu fesseln, ist so groß, daß man sich sogar scheut, die Fehler abzulegen, die für uns ein Mittel werden, zu gefallen; man läßt es sich gefallen, eine solche Herrschaft auszuüben, der Zauber wirkt auf unser Inneres, ein feines und verderbliches Gift schleicht sich in unser Wesen, entnervt und zerstört den Kern des Charakters, es dringt bis in das Heiligthum stiller Andacht, man kokettirt mit sich selbst, sogar in un-

ser Verhältniß zu Gott kommt etwas davon. Rührende Selbstvertheidigungsreden treten an die Stelle des Gebetes, und dieser Zustand von Täuschung, dieser schmeichelnde Traum entrückt uns dem Urtheile eines unparteiischen und strengen Gewissens.

Ich enthalte mich der weiteren Verfolgung dieser Betrachtungen. Wer sieht nicht selbst, wohin dergleichen führen kann? Hat einmal ein Mädchen die Macht kennen gelernt, mit der sie ausgestattet ist, so verliert jeder andere Vorzug neben der Anmuth allen Werth in ihren Augen; und begegnet sie gleicher Anmuth, und ist dann diese magische Wirkung gegenseitig, so erzeugt dieß eine so unwiderstehliche Sympathie, daß vor diesem Zauber Alles in den Hintergrund tritt und die Vernunft keinen Eingang mehr findet.

Anmuth und Schönheit, diese verführerischen Eigenschaften, in so mannichfachen Schattirungen vertheilt, scheinen einer Menge junger Mädchen zugefallen zu sein. Der Werth, den man ihnen beilegt, und die übertriebene Nachsicht, die hiervon die Folge ist, gereichen oft sehr zu ihrem Unglück. Meinen sie diese Vorzüge zu besitzen, so legen sie sich dieselben in höherem Grade bei, als wirklich der Fall ist, und so bilden sich denn übertriebene Ansprüche, über die sie bald auf eine traurige Art enttäuscht werden. Glauben sie dagegen, sie zu entbehren, so bemächtigen sich ihrer Niedergeschlagenheit und tiefer Trübsinn, und eine überspannte Vorstellung des Glückes, zu gefallen, eines Glückes, das ihnen nach ihrer Meinung versagt ist, setzt ihre Seele wieder anderen Gefahren aus; so wahr ist es, daß auch bei der wachsamsten Aufsicht doch noch Grund genug bleibt zu den mannichfaltigsten Besorgnissen für dieses sonst so sehr begünstigte Lebensalter.

Ein zwar nicht allgemeiner, aber doch sehr gewöhnlicher Fehler dieses Alters ist der, daß man sich zu viel mit sich selbst beschäftigt, und vielleicht ist es schwer, ihn zu vermeiden. Die Aufmerksamkeit, die die Jungfrau seit kurzem erregt, die be-

ständige Sorge oder das zärtliche Vorurtheil ihrer Mutter, die Furcht oder der Wunsch, bemerkt zu werden, die Zweifel, die Hoffnungen, die kleinen inneren Kämpfe, Alles trägt dazu bei, daß sich ihre Gedanken auf sie selbst richten; jeder vorübergehende Vorfall gewinnt in ihren Augen Bedeutung, die Eindrücke, die sie dadurch empfängt, haben eine Stärke, die sie erschüttert, die Rolle, die sie dabei gespielt hat, wird in ihren Erinnerungen wiederholt, und eine heimliche Unruhe in ihrem Blute theilt ihren, oft mit ihrer eigenen Person beschäftigten, Gedanken eine gewisse Aufregung mit. Sehr empfänglich für edlen Eifer und Enthusiasmus, für aufopfernde Handlungen, ist doch ihre Theilnahme nicht ganz rein; sie findet es schön, sich selbst zu vergessen, sie rechnet sich gern die Opfer vor, die sie gebracht hat, und nicht ohne Stolz hält sie sich tiefer Gefühle fähig.

Dieser Zustand ist bei ihr zu natürlich, um ihr viel Vorwürfe zuziehen zu können; der feurige Charakter ihres Alters und daneben der Zwang, den die Erziehung ihr auferlegte, erklären die Sache. Ungeachtet der Ruhe, die sie zu bewahren scheint, ist doch ihr inneres Leben sehr bewegt. Die Stärke ihrer Gefühle macht es nöthig, daß sie über sich wache; und wie das, was von Anderen kommt, ihre Einbildungskraft lebhaft berührt, so ist sie auch geneigt, den Eindruck, den sie auf Andere macht, sich bedeutender vorzustellen, als er ist; bald beunruhigt sie Reue darüber, daß sie dieß oder jenes gesagt und eine falsche Meinung von sich erweckt hat, bald erfüllt die Hoffnung auf Beifall sie mit Freude. Alles was man ihr anempfohlen hat, was sie bemerkt, was sie fühlt, was sie wünscht, nimmt ihre Gedanken ein, es ist kein leerer Platz in ihrer Seele, und zu viele Dinge in ihrem Innern nehmen sie in Anspruch, als daß sie Zeit hätte, an Andere zu denken.

Könnte man nicht dieser etwas selbstsüchtigen Aufregung ein Ziel setzen, wenn man den Zeitpunkt der Verlobung früher

für das Mädchen herbeiführte? Würde nicht die Aussicht auf die Verheirathung, selbst die Gegenwart des Mannes, dem sie angehören soll, eine Menge unreifer Gedanken verscheuchen? Wir meinen das nicht. Auch eine Verheirathung (dafür haben unsere geselligen Zustände gesorgt) hat ihre frivole Seite. Der Ruhm, so weit gekommen zu sein, das Aufsehen, das die Neuigkeit macht, die glänzenden Vorbereitungen zur Hochzeit, alles dieß ist mehr als genug, um einen so schon erhitzten Kopf noch mehr zu beunruhigen. Dieser Taumel kann dann fortdauern, und die Erfahrung lehrt hinlänglich, daß eine Heirath kein sicheres Mittel ist, den Geist zur Reife zu bringen.

Tausend Ursachen kommen zusammen, um beim Eintritt in das reifere Jugendalter eine gefährliche Ueberspannung zu erzeugen; die tief versteckte Anlage dazu wird an dem Mädchen oft nicht einmal bemerkt, aber sie ist gleichwohl vorhanden. Die Flamme, die oft in dem Leben junger Männer so große Verwüstung anrichtet, verflüchtigt sich bei den Frauen in Dünsten der Phantasie. Es thut dann noth, auf alle Weise den Aufruhr zu stillen. Die Bekanntschaft mit den Angelegenheiten des menschlichen Lebens, die man vorsichtig herbeiführt, gelegentliche Theilnahme an unschuldigen Zerstreuungen, dazu die Lehre der Erfahrung, daß man sich in gar manchen Erwartungen verrechnet, das sind Mittel, wodurch viele eitle Hoffnungen zerstreut werden. Aber die beste Abkühlung für den Kopf und selbst für das Herz ist eine kräftige und anhaltende Uebung im aufmerksamen Nachdenken.

Das führt uns wieder auf unseren früher ertheilten Rath. Die beruhigende Kraft einer tüchtigen Geistesanstrengung ist zu erwiesen, als daß wir uns noch bedenken sollten, recht ernste und schwierige Studien einem Lebensalter anzuempfehlen, das der Herrschaft der Einbildungskraft am meisten hingegeben ist. Selbst der Religionsunterricht, der sich bis zu dieser Periode an das Herz wenden mußte, kann nach unserer Ansicht nunmehr

auf den Verstand berechnet werden. Zu diesem Zwecke müßte das Mädchen jetzt mit größerer Gründlichkeit die Studien wieder vornehmen, die es früher in Verbindung mit dem Studium der Bibel begonnen hat. Eine ausführliche Untersuchung der auf einander folgenden Offenbarungen würde sie bald auf die der Lehren des Evangeliums führen. Nicht als wenn hier davon die Rede wäre, Wahrheiten, die über unsere Beurtheilung erhaben sind, menschlicher Beweisführung zu unterwerfen; allein, während man den Glauben zum Führer annimmt, kann sich der Verstand von dem engen Zusammenhange überzeugen, in welchem diese Wahrheiten stehen.

Die Einheit in den Lehren der Bibel erkennen, einsehen, wie die Glaubenslehren in den Begebenheiten enthalten sind, und die Moral in den Glaubenslehren, begreifen lernen, wie vollkommen das Ganze den Bedürfnissen der Menschheit entspricht, das heißt sich auf die Höhe einer wahren Philosophie des Chistenthums erheben.

Allerdings hieße das viel von einem jungen Mädchen verlangt; allein wenn sie die Durchführung eines und desselben Rathschlusses durch die ganze heilige Schrift erkennt, so wird sie das Christenthum als ein Ganzes ansehen lernen; sie wird dieß Ganze liebend in sich aufnehmen, es zu ihrem Eigenthum machen, und erkennen, daß, wenn man eine einzige Wahrheit aus dem großartigen Zusammenhange des Ganzen herausreißt, man dessen Wirkung schwächt, und daß dann die Wiedergeburt des Herzens, welche der Zweck und das Werk der christlichen Offenbarung ist, nicht zu Stande kommen kann. Auf diese Weise und ohne sich dabei in unnütze Erörterungen einzulassen, wird sie werden, wie der Apostel will, „allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihr ist“ *).

Auch in Ansehung der Moral, die wir bisher als eine Sache der Gottesverehrung und des Gefühles betrachtet haben,

*) 1 Petri 3, 15.

sind wir der Meinung, daß sie nunmehr wohl aus dem Gesichts-punkte verständiger Ueberlegung, d. h. des Nutzens, den sie für den Eizelnen wie für die Gesellschaft hat, angesehen werden könne. Wir hoffen mit Zuversicht, daß im praktischen Leben die Jungfrau sich nicht auf solche Betrachtungen beschränkt. Der glückliche Instinkt, der gesunde Verstand, welche den Frauen angeboren sind, vor Allem der Gedanke an den Willen Gottes, werden ihre Aegide sein. Wie Viele werden durch so edle Motive beseelt und zugleich bewahrt. Aber wie Viele auch werden leider durch leere Sophismen irre geführt. Wie manche Frauen streben nicht nach bürgerlicher Emancipation, nach völliger Gleichstellung in der Ehe, selbst nach Abschaffung der letzteren! Wie Viele wünschen, vielleicht ohne es selbst zu wissen, den Untergang des Heiligthums herbei, das ihnen zum Asyl dient! Die Einen meinen zu philosophiren, und philosophiren falsch. Andere, verlockt durch die Blendwerke des Ruhms und der Macht, durch Hoffnungen, welche von glänzenden, aber verrätherischen Talenten hervorgerufen wurden, gehen stolzen Hauptes ihrem Verderben entgegen. Man muß die noch ungereiften Verstandeskräfte nöthigen, aufmerksam zu beobachten, wie die Befolgung eines Princips, das ihnen vielleicht erhaben scheint, dennoch zum Verderben führen kann.

Ich möchte hier noch an die ernste und Achtung gebietende Stimme des Vaters verweisen. Ich wünschte, daß die tiefe und auf Gründen ruhende Ueberzeugung eines geachteten Mannes auf das junge Mädchen einen besonderen Einfluß gewänne. Eine Mutter kann sich mit solchen Ideen keinen Augenblick befassen, weil sie selbst zu unwillig darüber ist. Ihre eigene Reizbarkeit und die ihrer Tochter, der ihrigen gegenüber, gestatten es nicht, daß sie solche Gegenstände mit einander erörtern. Aber der Vater hat das Recht, hier ein Wort mitzureden. Er kann darthun, daß in der Ehe der Gehorsam der Frauen eben so nothwendig ist als die Ehe selbst für das Bestehen der

menschlichen Gesellschaft, und wird die eiteln Trugschlüsse in ihrer Nichtigkeit aufdecken, die im weiblichen Hochmuth und Leichtsinn nur zu viel Anklang finden.

Es ließen sich noch sehr anziehende Beschäftigungen mit Gegenständen aus der Sittenlehre vorschlagen; aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir für den Eintritt in das reifere Jugendalter bereits als Hauptaufgabe die Beseitigung aller heftigen Aufregung anerkannt haben. Um den diesem Alter gewöhnlichen Ideengang zu unterbrechen, um den Träumereien, von denen die Phantasie eingenommen wird, ein Ende zu machen, ist es nach unserer Ansicht am besten, die Jungfrau mit Studien zu beschäftigen, die ihren persönlichen Interessen fremd sind. Die politischen und moralischen Streitfragen, wenn sie dieselben nur einigermaßen in der Gesellschaft hat abhandeln hören, wecken tausend Erinnerungen mit dem ganzen Gefolge von Bildern und Eindrücken, die mit ihnen zusammenhängen. Will man so viel als möglich alles Persönliche fern halten, so muß man sich zur Beschäftigung mit der leblosen Natur wenden. Der Nutzen der Naturwissenschaften ist auch in dieser Beziehung ganz unschätzbar.

Doch herrscht in der jugendlichen Seele, trotz der vielen Illusionen, ein glücklicher Geschmack für das Harmonische und Schöne, und dieser Geschmack will beachtet sein. Man muß ihn befriedigen, indem man ihn läutert, von Auswüchsen frei macht und auf seinen erhabensten Ursprung zurückführt. Welche Beschäftigung ist da heilsamer, als das herrliche Studium der Astronomie! Was ist erhabener, poetischer, und mehr geeignet, alle Kräfte des Verstandes zu üben! Diese majestätische Wissenschaft ist die vollständigste Offenbarung des menschlichen Geistes; er zeigt sich darin in seinem kühnsten Aufschwunge, wie in seiner größesten Schärfe, und doch erkennt man dabei, daß dieser nämliche Geist genöthigt ist, seine Schranken anzuerkennen und sich demüthig vor dem prächtigen und geheimnißvollen Werke des Ewigen zu neigen. Und wenn man auch nur in die Vorhallen

dieser Wissenschaft eintreten und nur dem stillen Gange der Zeit in den Veränderungen am Himmel mit den Augen folgen kann, welche Heiterkeit senkt sich nicht aus den hohen Fernen auf uns hernieder, wenn wir das Sternengewölbe betrachten! Welche feierliche Sprache sprechen die Planeten zu uns, die, langsam ihre Bahn am Firmament dahin ziehend, den Gang unseres Lebens bezeichnen, und von den Jahren, die dahin geschwunden sind, zu uns reden, und von der Ewigkeit, die uns erwartet! In dem ganzen Verlauf eines oft gedrückten Daseins, mitten unter den Sorgen, der Verwirrung und dem Kummer, die hienieden den Geist einer Frau beunruhigen, kann sie da Ruhe, Erhebung, und wenigstens auf Augenblicke Befreiung von den Fesseln der Erde finden.

Ein anderes Studium, das eigentlich nur ein Vergnügen ist, wird für dieß Alter gleichfalls sehr geeignet sein. Da Bewegung in freier Luft für die Gesundheit unerläßlich ist, und einsame Spaziergänge die Träumerei zu sehr befördern, so kann die Botanik zu einer anziehenden Beschäftigung dienen. Doch genug hiervon. Wir haben noch eine Lücke auszufüllen. Unter den Uebungen oder Vergnügungen, die zur intellectuellen Bildung beitragen, und auf welche junge Mädchen leicht von selbst verfallen, haben wir die Literatur nicht mitbegriffen. Dieser wichtige Gegenstand verdient eine Stelle für sich.

Fünftes Kapitel.

Dasselbe Alter. Neigung zum Romanhaften.

Wenn wir zuletzt die Herrschaft der Phantasie bekämpft haben, so ist dieß geschehen, weil sie in der Altersperiode, von der wir jetzt reden, häufig eine verderbliche Richtung annimmt. Dadurch, daß sie unaufhörlich in der Erinnerung Eindrücke wieder auffrischt, die so schon lebhaft genug waren, vergrößert sie jenen Fehler, in den junge Mädchen so leicht verfallen, die vorherrschende Beschäftigung mit sich selbst. Wenn aber die Phantasie sich freier und unabhängiger vom persönlichen Interesse bewegte, so würde ihre Thätigkeit eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Dann würden wir mit Freude sehen, wie sie Alles, was die Natur, die Kunst und der Geist des Menschen hervorbringt, zu anziehenden Zerstreuungen benutzte. Kehrt sie sich nach innen, so bringt sie Unheil; wendet sie sich nach außen, in das Universum, so schafft sie vielfachen Segen.

Ernste Studien halten auf Augenblicke den Strom der gewohnten Gedanken, die unwillkürlich in uns entstehen, auf, und haben also den großen Vorzug, dem Nachdenken Zeit zur Thätigkeit zu verschaffen; allein dieser Strom läßt sich eher gänzlich hemmen, als sein Lauf sich verändern, und da die Phantasie nicht unterdrückt werden kann, so scheint es, daß, wenn man sie auf eine unschädliche Weise beschäftigte, man auch ohne Anstrengung der Willenskraft ihr eine heilsame Ableitung geben

könnte. Ihre Sache ist es, den Geschmack in der Literatur zu bestimmen; und ist es nicht wünschenswerth, daß die Frauen sich gern mit Literatur beschäftigen? Scheinen nicht solche ruhige Freuden, die im Hause und ohne große Zurüstung genossen werden können, recht eigentlich für sie gemacht zu sein? Sollen ihnen jene kräftigen Mittel des Trostes in ihren Leiden und einer beständigen Fortbildung für ihren Geist, jene edeln Genüsse nicht gereicht werden? Gewiß, nur muß man dieselben mit richtigem Urtheil auswählen.

Die Literatur mehrerer Länder ist reich an anziehenden Werken, die wohl geeignet sind, die Phantasie gefahrlos zu beschäftigen. Ich spreche hier nur von Erholungslectüre, und daher bietet sich zunächst der Gedanke an ansprechende Dichtungen dar. Allein, warum gerade diese wählen? Wer wäre so thöricht, zu behaupten, daß die Wahrheit, daß eine leichte Belehrung, die man sich ohne ermüdende Anstrengung aneignet, dem Genusse schade? Gerade im Gegentheil, das Nachdenken erhöht ihn, und die Erinnerung verweilt dabei mit ungetrübter Befriedigung.

Also die Geschichte, wenn sie von dramatischem Interesse belebt wird, wie dieß in so vielen talentvollen Werken der Fall ist, die Denkwürdigkeiten, die Originalbriefe aus verschiedenen Zeiten, selbst aus der unsern, bieten einer unschuldigen Wißbegierde reichliche Nahrung. Auch unter den Reisebeschreibungen läßt sich eine gute Auswahl treffen. Ich könnte noch Briefsammlungen anführen, Erzählungen, ferner die so anziehende Lectüre von Biographien von Männern und Frauen, die ihr Leben der Frömmigkeit geweiht haben. Es ist hier nicht der Ort, ausführlich davon zu reden; allein es gibt nicht leicht eine interessantere Lectüre.

Ein solcher Reichthum von Mitteln, um noch mehr Mußestunden angenehm auszufüllen, als ein wohlgeordnetes Leben enthalten kann, sollte die jungen Mädchen wohl befriedigen! Doch dem ist nicht so; ich fürchte, daß unter ihnen der Geschmack

an einer gefährlichen Lectüre sehr verbreitet ist. Alle die Bücher, in denen wirkliche Begebenheiten dargestellt sind, unterhalten sie nicht von dem, was sie zunächst interessirt; die Gefühle und Gedanken, von denen sie im Alter von achtzehn Jahren eingenommen sind, finden darin so leicht keine Stelle. Aber warum sind sie denn in diesem Alter nur von einer Art von Gedanken und Gefühlen eingenommen? warum haben die Bücher, in denen davon die Rede ist, die Romane, allein das Vorrecht, so viele junge Mädchen zu entzücken? Darum, weil sie bei dieser Lectüre Gemüthsbewegungen empfinden, die sie noch nicht kannten, und sich der süßen und doch verderblichen Aufregung hingeben, die den Leidenschaften Thür und Thor öffnet.

Der Keim derjenigen Gefühle, von denen man am meisten für Frauen fürchtet, liegt ohne Zweifel von Natur in ihren Herzen; allein oft würde er da das ganze Leben hindurch schlummern, käme nicht der künstliche Reiz hinzu, der ihre Entwickelung veranlaßt. Eine Jungfrau würde schon von selbst einen Begriff von dem Glücke bekommen, das aus einer zärtlichen Neigung entspringt, die Hoffnung, es einst in der Ehe zu finden, würde sie vorübergehend aufgeregt haben; wenn aber ihre Phantasie nicht mit eitlem Blendwerk angefüllt worden wäre, würde sie bald ihre gewöhnliche Ruhe wieder erlangt haben. Läßt sich daran zweifeln, daß die bezaubernde Sprache der Leidenschaften im Stillen ein junges Geschöpf verführe, das nur in Romanlectüre sein Vergnügen findet? Folgt ihr mit den Augen, und ihr werdet sehen, wie schnell sie mit ihren übrigen Arbeiten fertig wird, wie ihre Studien, die anderen Geschäfte, die sie besorgt, eilig von Statten gehn, weil eben Alles maschinenmäßig abgemacht wird, und wie ihre Seele an nichts von Allem dem wahrhaft Theil nimmt. Sie hat eine Scene aus einem Roman im Sinn, und läßt diese in Gedanken sich abspielen; sie mag zeichnen, sticken oder gehen, ein verborgenes Feuer glimmt in ihrer Brust, und ihre Blicke verrathen dieß deutlich. Und es ist nicht

etwa bloß ein Gefühl von Zärtlichkeit, was sie in unruhige Bewegung versetzt; der Ruhm, der Glanz, der die Heldin des Romans umstrahlt, blenden sie auch. Und da sie meint, daß etwas Aehnliches, wie im Roman, auch im wirklichen Leben wieder vorkommen könne; daß eine gleiche Leidenschaft, die sie selbst einflößen könne, ihr alsbald eine zauberhafte Macht verleihen, und einen herrlichen Mann, dessen Glück oder Unglück von ihrer Entscheidung abhinge, in ihre Gewalt geben werde: welche stolze Freude schwellt dann ihr Herz! Wie sollte sie also nicht die Classe von Büchern vorziehen, die ein weibliches Wesen, und mithin alle Frauen so hoch stellen?

Ist nun ein solcher Seelenzustand gut und gesund? frage ich. Ist es nicht klar, daß sich da die Einbildungskraft nur mit der eigenen Person beschäftigt, und jene Richtung nach innen nimmt, die wir als so verderblich bezeichnet haben? Muß nicht schon ein flüchtiger Blick auf die wahrscheinliche Zukunft junger Mädchen uns bestimmen, sie vor solchen Aufregungen zu behüten? Denn welches sind die wahrscheinlichen Fälle, welche eintreten können? Für gar manche unter ihnen der ehelose Stand; und was dann anfangen mit allen jenen Täuschungen, mit jenen blendenden Bildern, bestimmt, so schnell sich in ihr Nichts aufzulösen? Welche Leere des Herzens, welches Gefühl eines verfehlten Daseins, ja welche Demüthigung folgen nicht oft auf jene erkünstelte Ueberspannung! Und wie viele sind unter denen, welche sich verheirathen, deren Hoffnungen sich auch nur auf einen Augenblick verwirklichen, und für wie viele wird ein solcher Augenblick bezahlt mit langem Kummer? Legt nicht schon die Vorsicht einer Mutter die Pflicht auf, ihr Kind ähnlichen Gefahren zu entziehen?

Nach unserer Meinung sollen die Mütter eben darum vermeiden, überspannte Hoffnungen in ihren Töchtern zu erregen, damit diese einst, wenn Gott will, das Glück, zu lieben und geliebt zu werden, genießen können. Dieß Glück ist allerdings

groß, und wiewohl häufig genug von Schmerzen begleitet, verbreitet es doch über das ganze Daſein einen Duft von Schönheit und Güte. Aber je entzückender vorher ein Gedanke war, deſto ſchwerer iſt er ſpäterhin zu verwirklichen. Wendet ſich ein braver junger Mann, der eine Frau recht glücklich machen könnte, an ein romanhaftes Mädchen, ſo wird es ihr vorkommen, als ſei er kaum fähig zu lieben. Alle ſeine Beweiſe von Zuneigung bleiben hinter ihrer Erwartung zurück, er entſpricht dem Ideal nicht, das ſie in Gedanken trägt. Durch eine Menge Rückſichten genöthigt, nimmt ſie ihn zum Gatten. Was iſt die Folge? Weil ſie es ihm nicht verbergen kann, daß ſie ſich in ihm getäuſcht zu haben meint, ſo wird ihr ungerechter Schmerz die Urſache, daß ſein Gefühl für ſie erkaltet; weil er ſieht, daß er ihrer kränkelnden Phantaſie nie genugthun kann, gibt er die Sprache des Gefühls ganz auf, und bisweilen entfahren ihm dann in der Ehe ſolche harte Worte, die dem Glücke einer Frau ein Ende machen.

Man hält von einem jungen Mädchen jede offenbar unſittliche Dichtung, jede Schilderung ſtrafbarer Verbindungen ſorgfältig fern; aber ſind denn die Scenen oder Verhältniſſe vollkommen rein und unſchuldig, die in den untadelhafteſten Romanen ſo viel Intereſſe einflößen? Es wird z. B. geſchildert, wie eine junge Dame ſich hinreißen läßt, ihre Zuneigung einem Manne zu verrathen, ohne noch beſtimmt zu wiſſen, ob ſie ſeine Gattin werden kann; es kann ſo etwas im Leben wohl vorkommen; aber warum will man nun ein noch unerfahrenes Herz mit der Unruhe und dem Reiz bekannt machen, die in einem ſolchen Verhältniſſe liegen? Gibt man ihr nicht eine Entſchuldigung an die Hand, falls ſie ihr Glück und ſomit ſelbſt das der Ihrigen auf das Spiel ſetzt? Denn was hat man von einer Unglücklichen zu hoffen, die in dem Schmerz ſtets getäuſchter Erwartung hinſchmachtet? Und wenn nun die Entwickelung des Buches eine glückliche iſt, wenn ſich die Liebenden heirathen, ſo iſt, ſobald

das Ganze rein und unschuldig gehalten wird, kein Roman weiter denkbar; und da, wo die Schriftsteller die guten Sitten achten, schließt die Erzählung mit der Heirath.

Unser Tadel mag streng scheinen; allein kann man anders urtheilen, wenn man sich der Wahrheit gegenüber stellt? Wir geben zu, daß manche Romane gute Beispiele für junge Mädchen enthalten, daß edle, ja tugendhafte Gesinnungen darin ausgesprochen sind; wir räumen auch ein, daß diese Lectüre zur Verfeinerung des Gefühls beitragen kann, allein alles dieß verschwindet vor der ernsten Betrachtung, die uns ergreift. Die Hauptsache, die große Hauptsache ist, daß die Romane den Ausbruch der Leidenschaft, welche eine Menge von Frauen in das Verderben führt, wahrscheinlicher machen.

Alle Leidenschaften schaden ohne Zweifel der Seele, die Leidenschaft der Liebe aber gewinnt in den höheren Ständen zuweilen eine solche Gewalt, daß das ganze äußere Leben dadurch zerrüttet wird, und sie ist auch die einzige, die sich durch Bücher mittheilt. Man kann alle Erzählungen von Ehrsüchtigen, Spielern, Geizhälsen lesen, ohne zu ihren Lastern mehr Neigung zu fühlen, als vorher; liest aber ein junges Mädchen eine Schilderung des allmähligen Wachsens eines zärtlichen Gefühls, so werden tausend dunkle Wünsche in seinem Herzen wach; und wer kann dafür stehen, daß ein gewisses, noch unbestimmtes Bild nicht so lebhafte Farben annimmt, daß es künftig einzig und allein die Gedanken beschäftigt?

Fassen wir das Uebel an der Wurzel, so scheint es uns schwer, hier einen Unterschied zu machen zwischen verheiratheten Frauen und jungen Mädchen, hinsichtlich der Folgen, welche das Romanlesen für sie hat. Die Ehe ist nur dann eine in ihrem Wesen heilige Verbindung, wenn man sie durch ein reines und keusches Herz ehrt. Ich weiß recht gut, daß bei verheiratheten Frauen ein Verbot das Lesen betreffend unausführbar ist, und welcher Ehemann würde sich die Mühe geben, sich

darum zu bekümmern? Allein eine edle und fromme Seele läßt sich durch Ueberzeugung gewinnen; und wenn die Mutter, so lange ihre mütterliche Gewalt dauert, versucht hat, die Entbehrung, die sie gefordert hat, mit Gründen als nothwendig darzustellen, so wird ihre Tochter, auch wenn sie verheirathet ist, die Ueberzeugung festhalten, daß Aufregungen, die ihrem Berufe fremd sind, ihr nichts taugen. Wenn eine tugendhafte Frau auf Glück rechnen will, so muß sie ihre Phantasie vor jeder Ausschweifung bewahren.

Die Nachsicht der Eltern und der Gatten gegen diese gefährliche Anwendung der Zeit bestätigt eine sehr traurige Wahrheit, daß man nämlich die Seele einer Frau nicht groß achtet, und ihr Glück eben so wenig, man trägt nur Sorge um ihr Benehmen, und wenn eine passende Aufsicht, die angenommenen Gewohnheiten oder die Furcht vor Tadel für ihr Benehmen, wenigstens einigermaßen, bürgen, so legt man auf das, was in ihrem Herzen vorgeht, keinen Werth. Die langen Stunden, die damit zugebracht werden, von Liebe zu träumen, beunruhigen diejenigen wenig, die so oft wissen, daß in der besonderen Lage, in welcher eine Frau sich befindet, eine unschuldige Liebe für sie unmöglich ist. O wie viel zarter verfährt in ihrer Strenge die religiöse Moral, wie viel mehr schätzt und ehrt sie wahrhaft die Frauen, als die Moral der großen Welt! Ist es nicht offenbar, daß sich unter dem Scheine des Zutrauens so oft nur eine geringschätzige Gleichgültigkeit gegen die Gefühle derselben verbirgt?

Man wird vielleicht sagen, das Verbieten der Romane sei eine überflüssige Strenge; die Idee der Liebe dränge sich jungen Mädchen von allen Seiten her auf; sie sei überall verbreitet, sie werde in der Unterhaltung berührt, und in Büchern aller Art besprochen; die Geschichte setze sie voraus oder erwähne sie, die Meisterwerke der Poesie und des Theaters, deren Bekanntschaft gleichsam ein Erforderniß der Erziehung sei, würden

allein schon hinreichen, sie hervorzurufen. Diese Einwürfe sind bis auf einen gewissen Punkt gegründet, aber diesen zu bestimmen, darauf kommt es gerade an.

Es ist wahr, das Dasein eines Gefühles, das man Liebe nennt, ist den jungen Mädchen nicht unbekannt, allein was thut das! Das, was sie lernen, kann für sie unbedeutend sein, aber das, was sie fühlen, ist immer bedeutend. In der Geschichte haben sie von der Liebe nur deren Verirrungen kennen gelernt, die eher zum warnenden Schreckbilde dienen. Die Gefahr liegt für sie darin, den Fortschritten der Leidenschaft zu folgen, alle ihre verschiedenen Grade in Gedanken mit durchzuleben, und in der Einbildung selbst die von der Leidenschaft ergriffene Person zu sein. Dieser Gefahr werden sie nur durch die Romane ausgesetzt. Die höhere Poesie, die Meisterwerke des Trauerspiels stellen den Rausch der Liebe nur in günstigem Lichte dar, aber sie geben kein Bild von ihrem allmähligen Wachsen; und die Pracht der Verse, die Großartigkeit in der Darstellung halten die Helden fern von der gewöhnlichen Classe der Sterblichen, sie erscheinen nur auf Augenblicke uns Anderen ähnlich, und verschwinden bald unseren Blicken, von glänzendem Gewölke eingehüllt. Da ist durchaus kein so anhaltender Einfluß vorhanden, wie bei den vertraulichen Darstellungen des häuslichen Lebens, in denen ein junges Mädchen jeden Augenblick sich selbst wieder erkennt *).

*) Der Einfluß der Romane ist so mächtig gewesen, daß sie mehr im wirklichen Leben nachgeahmt worden sind, als sie das wirkliche Leben nachgeahmt haben. Die Frauen haben im Roman gelebt, wie die Helden in der Geschichte leben. Die Ueberspannung des Gefühls, die darin geschildert ist, hat sich ihnen wirklich mitgetheilt, während ihre Verführer darin nur ein Register von fertigen Redensarten fanden. Der Gesichtspunkt ist auf alle Weise verrückt. Die Menschen erscheinen in diesen erfundenen Geschichten viel gefühlvoller, als sie sind, und die Liebe spielt in ihnen eine viel größere Rolle, als in der wirklichen Welt. Die Romane von Walter Scott indessen stellen die menschliche Natur in einem richtigeren Lichte dar, und eine einzelne Leidenschaft verdunkelt in ihnen nicht alle übrigen. Sie sind auch unter allen Romanen am wenigsten schädlich.

Ein anderer Nachtheil solcher Lectüre für junge Mädchen besteht darin, daß sie dadurch verleitet werden, dem ersten Eindrucke, den sie einmal empfangen, eine übertriebene Wichtigkeit beizulegen. Um seiner Heldin eine höhere Würde zu verleihen, schildert ein Roman dieselbe als völlig unempfindlich gegen die Huldigungen, die ihr von allen Seiten dargebracht werden. Noch keine Aufwallung von Leidenschaft hat dieß ruhige Wesen berührt, bis auf einmal ein plötzliches, unwiderstehliches Gefühl über sein Schicksal entscheidet. Das ist die Belehrung, die man aus den reinsten Romanen schöpft. Trägt eine solche Belehrung ihre Früchte, so wird ein junges Mädchen schon bei den leisesten Schlägen des Herzens, welche der Gedanke, geliebt zu sein, hervorlockt, glauben, von einem tödtlichen Geschoß getroffen zu sein. Eine sentimentale Freundin braucht dann nur zu sagen: Du liebst, Deine Stunde ist gekommen! so wird sie sich betroffen fühlen über ihr Schicksal und das Trugbild ihrer Phantasie anbeten.

Eine Mutter selbst würde die beste Freundin sein; aber wie viele Fehler begehen auch die Mütter in dieser Beziehung! Sind sie selbst romanhaft und begierig nach vertraulichen Mittheilungen, so machen sie die Sache noch schlimmer; sind sie furchtsam und verlegen, so glauben sie nicht zart genug verfahren zu können, und die verdrießlichen Folgen ihrer Zurückhaltung bleiben nicht aus. Bemerkt die Tochter, daß man es absichtlich vermeidet, über ihre Gefühle mit ihr zu sprechen, so nehmen diese in ihrer Phantasie eine ernste Bedeutung an. Mischt sich die Mutter zu rasch ein, so verfällt sie wieder in einen andern Fehler; sie glaubt durch einen spöttischen Ton die Einbildungen der Tochter zu beseitigen, und spricht: „man muß auf das Geschwätz der Schmeichelei gar nicht hören, die jungen Männer suchen nur Unterhaltung und heucheln ein Gefühl, um dann unter einander ihren Scherz zu treiben über die Eindrücke, die sie gemacht haben.“ Spöttelt sie außerdem noch über die Eitelkeit

der Mädchen, die, bei sehr mittelmäßigen äußeren Vorzügen, sich geschaffen glauben, um den jungen Männern die Köpfe zu verrücken, so schließt sie ihrer Tochter für immer den Mund.

Und was ist dann die Folge davon, wenn diese bei dem Manne, der um ihre Neigung wirbt, ein wirkliches Gefühl entdeckt, wenn sie durch Beweise von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, durch Beweise von einer vielleicht vorübergehenden, aber jetzt wirklich vorhandenen, Leidenschaft überrascht wird? Sie wird dadurch viel zu sehr bewegt, und je mehr man ihr wahre Liebe als selten geschildert hat, desto mehr wird sie sich davon ergriffen fühlen, eine solche gefunden zu haben; und hat sie nun solche falsche Grundsätze, wie die Romanlectüre in Umlauf setzt, eingesogen, so ist nur zu viel für sie zu fürchten.

Man weiß nicht, welch süßes Gefühl, welche magische Verblendung bei einer Jungfrau der Gedanke hervorruft, geliebt zu werden, man macht sich keine Vorstellung davon, in welche Welt von Wonne sie einzutreten meint. Dieß so entzückende Glück ist ihr genug; ihre Gedanken versteigen sich nicht weiter, und nichts scheint ihr weniger verdammlich. Zur Entschuldigung für dieß Lebensalter müssen wir bemerken, das, was so viele Unglückliche in das Verderben führt, ist vielleicht weniger eine strafbare Leidenschaft, als Dankbarkeit für ein so hohes Glück.

Dieser süße Zustand, in welchen der Gedanke, geliebt zu werden, ein unerfahrenes Herz versenkt, ein Wesen, dessen Dasein bis dahin vielleicht sehr bedeutungslos war, macht es den Müttern zur Pflicht, mit ihren Töchtern in dieser Beziehung ganz offen zu reden, und dieß besonders dann zu thun, wenn sie bei ihnen Neigung zur Ueberspanntheit bemerken. Man muß ihnen im voraus sagen: daß die Unruhe, welche gewisse gefühlvolle Reden in ihnen hervorbringen, nicht ganz unschuldig ist; es mische sich Eitelkeit hinein, und vielleicht eine thörichte, ungegründete Hoffnung. Ferner: daß solche Bewegungen in das Innere zurückgedrängt und sorgfältig vor den Augen Anderer

verborgen werden müssen. Es vertrage sich nicht mit der Vernunft und mit der Selbstachtung, einem Manne, den man kaum kennt, dessen Werth, dessen Gesinnungen selbst noch zweifelhaft sind, gewahr werden zu lassen, daß er die Macht hat, unsere Gefühle zu erregen. Oft reichen solche Bemerkungen schon hin, gleichwohl fühlt die Jungfrau recht wohl, daß es mehr als geschmeichelte Eitelkeit ist, was sie fühlt; allein wie dürfte man ihr dieß sagen?

Ach, man schone ja das Zartgefühl junger Mädchen, man achte ihre natürliche Schüchternheit als eine Führerin, die ihnen der Himmel gegeben hat. Nichts ist schöner als das Schamgefühl, das in dem Busen der Mutter lebhaft und bebend bei dem bloßen Gedanken, die natürliche Schamhaftigkeit ihrer Tochter zu verletzen, sich erhebt. Aber hier kommt uns der christliche Glaube zu Hülfe. Ist man überzeugt von der Verderbtheit der menschlichen Natur, so begreift man, ohne zu erschrecken, daß die süßesten Gefühle, die den zärtlichen Neigungen scheinbar am meisten verwandt sind, oft bei weitem nicht so rein, so würdig sind, als man wähnt. Eine Jungfrau, die immer gewußt hat, daß sie Feinde in ihrem Innern zu fürchten hat, ist nicht überrascht, wenn sie auf einen solchen stößt; sie ist bereit, ihn zu bekämpfen, sobald sie ihn entdeckt.

Auf diese Ueberzeugung gestützt, lehrt eine Mutter ihrer Tochter, sich selbst um so mehr zu mißtrauen, je stärker die trügerische Süßigkeit der Neigung ist, die sie verblenden könnte. Dann ist es nicht mehr nöthig, ihr die jungen Männer als Ungeheuer von Verkehrtheit zu schildern; es genügt, ihr zu zeigen, daß auch sie, gleich ihr, bisweilen hingerissen werden, wenn gleich gewöhnlich mit mehr eigener Schuld. Sie wollen einen Genuß haben von ihren flüchtigen Eindrücken, von einer Bewegung des Gemüthes, die ihnen bekannt ist und die sie schon oft empfunden haben, und benutzen gern dieselbe, um Gefühle auszusprechen, deren flüchtige Dauer sie recht wohl kennen. Darin besteht ihr

Unrecht, und es ist ohne Zweifel groß genug in den Augen der Jungfrau, um sie zu vermögen, sich vor einem Zauber zu hüten, durch den sie selbst mehr betrogen wird, als jene.

Mit solchen Warnungen kann man noch einige Vorsichtsmaßregeln verbinden. Es ist gut, wenn man die Jungfrau von den besonderen Schwierigkeiten unterrichtet, welche die Wahl eines Gatten für sie hat. Dadurch, daß man die Bedingungen, nicht blos die hinsichtlich der Sittlichkeit, die sich von selbst verstehen, sondern auch die in Betreff des Standes und Vermögens, an welche ihre Eltern ihre Einwilligung knüpfen, ihr ganz offen nennt, kommt man vielen unverständigen Hoffnungen zuvor. Läßt man sie außerdem ein immer thätiges Leben führen, ein Leben, das zugleich angenehm genug ist, um gegen ihre ideale Welt nicht zu sehr abzustechen, so wird man nach und nach viele gefährliche Neigungen zur Ruhe bringen.

Jedoch, wessen Klugheit reichte überall aus? Es ist wohl möglich, daß trotz solcher Vorsicht doch ein zu verführerisches Bild sich der Jungfrau wider ihren Willen aufdrängt; wohl möglich, daß eine jener leidenschaftlichen Aufregungen, die keinen guten Ausgang haben können, ihre Ruhe stört. Wir sprechen hier nicht von einer echten Liebe; den Namen eines solchen Gefühls kann eine Stimmung nicht verdienen, die durch ein Wesen hervorgerufen ist, das weder schon einen achtungswerthen Charakter entwickeln, noch beweisen konnte, daß es wahrhaft liebt; es ist also nur von einem eiteln Blendwerk die Rede; und da ein sittsames junges Mädchen sein Geheimniß zu bewahren wünscht, so muß die vorsichtige Mutter ihm zeigen, daß sie einen solchen Wunsch gutheißt.

„Schenke mir ein für allemal Dein Vertrauen," wird sie dann zu ihrer Tochter sprechen, „so daß in Deinem Leben und in Deiner Seele nichts mir verborgen bleibe; aber hüte Dich vor Herzensergießungen selbst gegen mich, vielleicht über diesen einzigen Gegenstand selbst gegen Gott. Gestehe es Gott, daß Du

Dich von dem Gedanken an ihn zu sehr hast abziehen lassen, bitte ihn, daß er Dir den Geist der Weisheit und der Stärke gebe, aber zergliedere Deine Gefühle nicht, besonders schildere sie Dir selbst nicht noch einmal. Dich selbst mußt Du vor Allem fliehn. Vermeide also alles einsame Träumen, Alles, was Dich erschlafft und Dein Herz verweichlicht, unterlaß jene unnützen Beschäftigungen, jene langwierigen weiblichen Arbeiten, die man fördern kann, ohne an sie zu denken, und bei denen das Drängen und Treiben der Gedanken im Innern und die hastige Bewegung der Finger sich gegenseitig vermehren*); erlaube Dir auch nicht, rührende Romanzen zu singen. Denke entschlossen an Deine Beschäftigungen, und wähle immer diejenigen Studien aus, die am besten geeignet sind, Deine Träumereien ein Ende zu machen."

Jedoch das Mittel, das wahrhaft hilft, das ebensowohl tiefere Leiden als eingebildete Schmerzen stillt, ist die Ausübung christlicher Menschenliebe. Wenn man, um das zarte Alter der jungen Tochter zu schonen, ihr bis jetzt auch den Anblick großer Leiden der Menschheit erspart hat, so lasse man ihr jetzt diesem Anblicke die Stirn bieten; man führe sie in die Freistätten des Elendes, wo alle Schmerzen zusammenwohnen; da wird ihr Leben eine neue Gestalt gewinnen, und eine Umwälzung wird in ihrem Geiste vorgehen. Sie wird die wahren Uebel des Lebens erkennen, und während sie lernt sie zu heilen, wird sie die Güter desselben besser würdigen. Sie wird Gottes Güte lebhaft in

---

*) Jean Paul Fr. Richter sagt, daß die Nadel mehr Mädchen verderbe, als die Romane; dieß ist übertrieben; allein der Zustand schweigsamer Aufregung, den die Handarbeiten begünstigen, ist, wenn auch in Deutschland häufiger, doch überall möglich, und wenn man bedenkt, daß eine Menge Mädchen gezwungen sind, ihre Tage mit dergleichen Arbeit auszufüllen, und daß gerade diese wegen des Contrastes ihrer Armuth, ihrer elenden Wohnungen, und der oft rauhen und groben Reden ihrer Umgebung, die Worte, das Benehmen, die Freigebigkeit der jungen Männer, welche auf ihre Verführung ausgehen, höchst reizend finden, so wird man fühlen, daß darin zu viel, viel zu viel Verführerisches liegt für die unglücklichen Töchter Eva's. Man wird solche arme Opfer tief beklagen, und gewiß auf tausend Arten ihnen zu helfen suchen.

ihrem Herzen empfinden. Vielleicht wird sie dann in eine rein thätige Laufbahn eintreten, und alle Dunstgewölke der Jugend werden schwinden. Alle Gegenstände werden ihr mehr von ihrer wirklichen Seite, und in weniger unbestimmten Formen erschei=nen; jener Nebel, in welchem die Gedanken und Pläne so vieler Frauen oft so lange umherschweben, wird einer größeren Klar=heit weichen, und sowie die romanhaften Illusionen schwinden, wird sie sich über dieselben trösten. Sie wird bald erkennen, daß noch keine Liebe, die wirklich diesen Namen verdient, ihr Herz eingenommen hat, und wird sich dann mehr als je fähig fühlen zur Hingebung an Gott allein, wenn Er sie ruft, an Gott und an einen würdigen Gatten, wenn sie einen solchen findet. Dann wird sie, durch Erfahrung mehr erprobt, und des Beistandes von oben gewiß, jene vortreffliche Vorschrift befolgen: behüte dein Herz mehr, als alles Andere, was man behütet.

Sechstes Kapitel.

Zeit unmittelbar vor der Verheirathung.

Wir haben von den verschiedenen Wirkungen gesprochen, welche bei den meisten jungen Mädchen eine neue, ihnen bisher unbekannte Stellung in der Welt hervorbringt; wir haben gesehen, daß ihr Hang zum Vergnügen, ihr Wahn, daß sie nun eine wichtigere Rolle spielen, ihre übertriebene Rücksicht auf die öffentliche Meinung, ihr Wunsch, zu glänzen, ja, zärtliche Empfindungen zu wecken, ihre Gedanken auf verschiedenen Wegen immer wieder auf sich und zur wohlgefälligen Beschäftigung mit sich selbst zurückführt. Sie sind nicht alle so, gewiß nicht, und keine vielleicht ist es immerwährend; auch uneigennützige Neigungen, auch gute Gefühle kommen an die Reihe. Dank sei dem leichten Wesen der weiblichen Natur und der Jugend, Gutes und Böses wechseln mit einander; aber das Ich, der einzige Gegenstand, der nie ganz fehlt, tritt immer wieder hervor.

Man muß diese verschiedenen Neigungen entschuldigen und einräumen, daß sie alle der Schwäche unserer Natur angehören; aber wie viel befriedigender ist der Anblick einer Jungfrau, welcher eine erleuchtete Vernunft, oder, noch besser, eine aufrichtige Frömmigkeit die Kraft verliehen hat, alle jene Neigungen zu beherrschen! Eine solche Jungfrau erregt unsere ganze Theilnahme. Sie erscheint uns nicht blos edler und wahrer, sondern auch

poetischer, idealer, als die, welche zum Romanhaften hinneigt. Ihr offenes und einfaches Wesen vergegenwärtigt uns besser das Ideal einer Frau in ihrer Jugend. Heilige Unschuld athmet aus ihr; ein Heiligenschein von Reinheit umgibt ihre heitere Stirn, und ihr schützender Engel bedeckt sie so mit seinen mächtigen Schwingen, daß selbst der Gedanke des Bösen ihr nicht naht. Bei ihr erhält sich länger jener himmlische Blick, der sich der Beobachtung nicht entzieht, und schlägt sie auch zuweilen die Augen nieder, so geschieht es doch nicht aus Furcht, daß sie verrathen möchten, was in ihr vorgeht.

Wir trauen ihr auch mehr wirkliches Gefühl zu; das Bedürfniß zu lieben, von dem man so viel spricht, verräth weniger wahre Zärtlichkeit des Herzens, als man gewöhnlich glaubt, und ist im Grunde nichts weiter, als das Verlangen, von Anderen angebetet zu werden. Eine wahrhaft liebende Frau liebt immer, sie liebt Gott und ihre Verwandten; auf Robinsons wüster Insel würde sie das Thier lieben, das sie ernährte, und ihr immer beschäftigtes Herz leidet mehr durch Fülle des Gefühls als durch Mangel desselben. Sie fühlt ohne Zweifel, daß sie eines andern Glückes fähig ist, aber die Hoffnung darauf steht fern; dieses Allerheiligste darf durch kein flüchtiges Bild entweiht werden, und nie verräth eine unzeitige Bewegung im Verkehr mit der Welt die geheime Sehnsucht ihres Herzens. Auf welche Höhe stellt sie nicht diese Reinheit ihres Innern! wie hoch steht sie über allen jenen Mädchen, die keinen anderen Gedanken haben, als den, daß sie nun alt genug sind, um sich zu verheirathen. Ihr Geist, frei von den Gedanken an die eigene Person, nimmt gern an Allem Interesse; er wähnt nicht, daß alle Gegenstände der Unterhaltung nur zum Deckmantel für Gefühle dienen müßten, die man nicht geradezu auszusprechen wagt. Die Frauen fesseln ihre Aufmerksamkeit; sie freut sich am lebhaften Gange der Unterhaltung, und so zurückhaltend sie in ihren Mittheilungen ist, weil sie in der Regel diejenigen, mit denen sie spricht,

für überlegener hält, so bemerkt man doch bei ihr einen immer besonnenen Verstand, einen lebhaften Geist, ein seelenvolles Wesen. Bedarf es noch der Erwähnung, daß man sie nie in Selbstgesprächen oder bei scheinbar naiven Bekenntnissen gewisser höchst interessanter Schwächen überrascht? Sie bedient sich nicht jener Art von Gewandtheit, mit der man, um seine Vorzüge geltend zu machen, sich schlimmer stellt, als man ist; kurz, sie denkt mit Selbstvergessenheit mehr an Andere, als an sich. Damit ist Alles gesagt.

Sollen wir den Wunsch, zu gefallen, ihr untersagen? Gewiß nicht! Als Haupttriebfeder des Benehmens für eine Frau konnten wir jenen Wunsch wohl verwerfen; wenn von absoluter Vollkommenheit die Rede ist, hat man wohl das Recht, ein reineres Motiv zu fordern, als das, sich der Welt angenehm zu machen. Mich dünkt, daß der einfache Wunsch, Anderen die Last unvermeidlicher Sorgen zu erleichtern, und die flüchtigen Stunden, die man zusammen verlebt, der Heiterkeit und einem liebenswürdigen Frohsinn zu weihen, schon hinreicht, um Leben in die Gesellschaft zu bringen, und daß man die Eigenliebe dabei aus dem Spiele lassen kann. Aber hiervon ist man so weit entfernt, daß man schon mit dem vorlieb nehmen muß, was die Gesellschaft erträglich erscheinen läßt, was sie doch eher zu einem gegenseitigen Verkehr lebender Wesen, als zu einer bloßen Ausstellung von Gesichtern und Kleidern macht, und hochmüthige Ansprüche nöthigt, sich herabzustimmen. Man muß also den Wunsch, zu gefallen, zu Gnaden annehmen; allein die Koketterie bleibt verdammlich selbst in ihrem leisesten Grade, den man nur unschuldig nennt, um ihn nicht verbannen zu müssen.

Man fragt mich vielleicht, was hat es denn auf sich mit der Koketterie in dem geringen Maße, welches die Welt für erlaubt hält? Ich antworte: scheinbar oft sehr wenig, aber in der That sehr viel. Auffallendere Fehler, z. B. die übertriebene Neigung, mit seinem Witz, mit seiner Schönheit zu glänzen, zu blenden,

Alles zu verdunkeln, können den Namen der Gefallsucht oder Koketterie nicht verdienen; aber ein Blick, ein Lächeln, eine Biegung der Stimme verdienen ihn manchmal wohl. Die Koketterie richtet sich immer auf einen besonderen Gegenstand; man merkt ihr die Absicht an, gewisse leicht tönende Saiten zu berühren, den Sitz des Lebens zu treffen, ein Einverständniß, ein vertrautes Verhältniß mit demjenigen anzuknüpfen, den man zu fesseln sucht. Erklärt man einmal den Wunsch, zu gefallen, für erlaubt, so ist die Grenzlinie leicht überschritten; deßhalb muß denn selbst dieser Wunsch für ein zartfühlendes Gewissen ein Gegenstand beständiger Wachsamkeit sein.

Für eine Jungfrau von edlem und ruhigem Charakter sind in der Regel die Jahre vor der Verheirathung eine sehr glückliche Lebensperiode. Diese Zeit, wo ihre wohl entwickelten Geisteskräfte ihr fast Alles gelingen lassen, was sie unternimmt, wo ihr verständige Eltern mehr und mehr Freiheit gewähren, hat, außer allen übrigen, auch den Vorzug, daß sie ziemlich frei ist von Sorgen wegen der Zukunft. Das Dunkel, in welches die künftige Bestimmung noch gehüllt ist, läßt uns bei dem Gedanken an Leiden nicht lange verweilen; man trägt diese leicht. Man fühlt sich zwar noch ein wenig gehemmt; man kann die guten Absichten, die man gern ausführen möchte, nicht vollständig erreichen, das Talent nicht üben, die Pflicht nicht erfüllen, die uns am Herzen liegen; allein das thut nichts, Alles kann sich ändern und natürlich besser werden; denn ein minder glückliches Loos würde man gar nicht annehmen. Das Glück, das man schon genießt, wird in unserer Vorstellung vergrößert durch das, was vielleicht einst uns noch zufallen kann.

Auch die Gesellschaft ist der Jungfrau angenehm; das eigentliche Leben ist da freilich nicht, das findet sie vielmehr in ihrer kindlichen Liebe, in ihren Studien, in der Erfüllung ihrer Pflichten; doch hat die Gesellschaft etwas Anziehendes für sie. Tausend Gegenstände haben noch den Reiz der Neuheit für sie,

ohne ihr jenes Staunen und jene Verlegenheit zu erwecken, welche mit einer gänzlichen Unbekanntschaft verbunden sind. Entschlossen, sich gegen ihren Willen keine Fesseln anlegen zu lassen, bemerkt sie die Absichten, die man auf sie hat, ohne sich darüber zu sehr zu beunruhigen. Bald werden an ihre Eltern ernstliche Anträge gerichtet, die sie entweder in Uebereinstimmung mit den Eltern, oder auch für sich allein kraft ihres natürlichen Rechtes ablehnt. Alles dieß bildet ein Ereigniß in ihrem Leben, ohne dasselbe zu trüben, und verbreitet einiges Interesse über die Vorfälle des Tages.

Inzwischen auf die Länge nimmt dieß Vergnügen ab. Wenn man nichts findet, was uns zusagt, verliert man den Geschmack an der Gesellschaft, man sieht, daß die Unannehmlichkeiten in ihr immer dieselben bleiben, und das Lästige davon macht sich immer fühlbarer. Oft faßt auch wohl ein Mädchen, das der Wechselfälle dieses Lebensalters müde ist und vielleicht einen geheimen Kummer gehabt hat, den festen Entschluß, nicht zu heirathen. Sie zieht sich nach und nach aus der großen Welt zurück; sie bildet sich ihre eigene Lebensweise, und füllt ihr Dasein mit nützlicher Thätigkeit aus, bisweilen um ihre Kenntnisse zu vermehren, immer um ihre Pflicht zu thun; ein mächtiges, ein unsterbliches Interesse gesellt sich noch hierzu, wenn sie ihre Seele Gott weiht. Doch wir kommen auf diese Klasse von Frauen später noch einmal wieder zurück.

Am häufigsten fügt es sich so, daß ein Mädchen sich zur Heirath entschließt. Im Umgange mit ihrem künftigen Gatten hat sich ein günstiges Urtheil über ihn bei ihr gebildet. Die Art, wie er seine Gesinnungen, seine Meinungen über verschiedene Gegenstände ausspricht, hat ihr wohl gefallen; worauf würde außerdem auch ihre Einwilligung deuten? Wenn ihr dieselbe nicht durch fremde Autorität abgenöthigt worden ist, so könnte sie doch nur durch frivole Gründe dazu bewogen worden sein. Was widerstrebt der Würde einer Frau mehr, als einem

Manne, den sie nicht kennt und der ihr Herr werden soll, Gehorsam und Liebe zu geloben?

Haben sich die Verlobten das Wort gegeben, so bemerkt man gewöhnlich eine große Freude darüber in ihren beiderseitigen Familien. Sonderbares, glückliches Vorurtheil! es ist, als wenn die Verheirathung an und für sich schon ein Glück wäre. Wie geht es zu, daß Eltern, die sich des Zusammenlebens mit ihrer Tochter doch so sehr freuen, gleichwohl einen Theil ihres Vermögens und ihre Tochter mit so großer Freude hingeben, daß sie bisweilen kaum danach fragen, ob die Tochter auch ihre Zufriedenheit theilt. Wie kommt es besonders, daß die Mütter so gern ihr schönstes Vorrecht aufgeben? Liegt nicht in einer solchen allgemeinen Zufriedenheit ein Wink der göttlichen Vorsehung? Es scheint Alles so eingerichtet zu sein, um den Uebergang in den neuen Stand zu erleichtern.

Die Ehe, das heilige Band der Familie, die Stütze der Gesellschaft, ohne welche keine Civilisation sich denken läßt, ist nach unserer Ansicht überdieß der Stand, der am besten geeignet ist, um eine Frau ihrer Vervollkommnung so nahe als möglich zu bringen. Wird die Idee dieses Standes in ihrer wahren Erhabenheit aufgefaßt, betrachtet man ihn als eine von Gott selbst eingesetzte Einrichtung, so entwickelt sich in ihm so viel Selbstverleugnung und so viel Hingebung an Andere, und diese schönen Eigenthümlichkeiten der Menschheit, die Fähigkeit, sich hinzugeben, und die, sich zu beherrschen, sind so gewiß bestimmt, sich hier zu offenbaren, daß die Ehe immer die treffliche Schule der Selbstveredlung bleiben wird; und selbst wenn kein leidenschaftliches Gefühl die Aussicht auf sie verschönert, so bilden sich doch bald so viele interessante Verhältnisse im Leben, es öffnen sich für das Herz so viele neue Regionen, eine so große Mannichfaltigkeit von Pflichten verleiht allen Stunden Werth, daß diese Erweiterung des Daseins überdieß zur moralischen Entwickelung und zum Lebensglück sehr viel beitragen muß. Wir

können also die unwillkürliche Freude nur segnen, mit welcher in den Familien die Nähe einer solchen Verbindung begrüßt wird.

Aber sieht man die Ehe gewöhnlich aus dem Gesichtspunkte der Pflicht an? Faßt man das Ideal einer solchen Verbindung in seiner wahren Schönheit auf? Betrachtet man dieselbe als eine Gelegenheit, auf der Bahn, welche das Christenthum uns vorgezeichnet hat, weiterzukommen? Gewiß nur selten, und vielleicht noch weniger, als Andere, thun dieß die jungen Mädchen, die mit dem lebhaftesten Gefühl des Glücks auf ihr künftiges Loos hinsehen. Was ihr Herz ihnen verheißt, ist so entzückend, daß kein ernster Gedanke daneben aufkommt. Doch hat das zarte Gefühl, das sie beseelt, seinen Werth; es gehört auch zu den Gaben göttlicher Gnade, und führt oft zuletzt eine Seele zu Gott.

Wie soll man doch auf sich selbst zurückkommen, wie mit seiner eigenen Zufriedenheit sich beschäftigen, wenn unser Wesen bis zu einem solchen Grade in ein fremdes übergegangen ist? Was kann dann die Erde noch Lockendes bieten? Der Mittelpunkt unserer Wünsche hat sich verrückt; es gibt kein Ich mehr; der eigene Wille ist gebrochen, oder hat sich vielmehr mit einem fremden, theureren Willen verschmolzen, daß man sich selbst nicht mehr wiedererkennt. Eine so merkwürdige Umgestaltung, eine solche Erneuerung aller unserer Triebfedern würde in uns schon Manches von dem bewirken, was sonst die Religion wirkt, wenn der Gegenstand so großer Liebe ihrer würdig, wenn er nicht dem Irrthum, der Veränderung, dem Tode unterworfen wäre, und, so unvollkommen er auch ist, so kann er doch Gott allein weichen.

Wir geben daher den Eltern den Rath: wenn die Bedingungen, die ihr mit Recht fordern könnt, einigermaßen erfüllt werden, so erlaubt eurer Tochter, dem Wunsche ihres Herzens zu folgen, und opfert deßhalb selbst eine andere Aussicht auf. Sie wird zwar kein vollkommenes Glück genießen; die Täuschungen, welche bei zu überspannten Hoffnungen unfehlbar eintreten, können auch sie treffen; allein es liegt in dem Gefühle, das sie hat,

eine solche Bürgschaft für ihren Wandel, der Gedanke, ihr Loos selbst gewählt zu haben, wird ihr so viel Muth geben, die Uebel des Lebens zu tragen und sich ganz ihren Pflichten zu weihen, daß ihr euch einst eurer Güte freuen werdet. Läuft man einige Gefahr dabei, der Wahl des Herzens zu folgen, ist das nicht auch der Fall bei dem, was eure Klugheit wählt?

Da, wo es an recht tiefer Frömmigkeit fehlt, hat eine so lebhafte Zuneigung den Nachtheil, daß es oft scheint, als ersetze sie jeden anderen Führer. Sagt einer Jungfrau, die von einem solchen Gefühl ergriffen ist, daß das wahre Princip des Lebens in der Ehe die Pflicht sei, daß keine andere Triebfeder zu dem Geiste dieser heiligen Verbindung stimme, so wird sie nicht auf euch hören. Wozu habe ich nöthig, an die Pflicht zu denken? wird sie antworten; trage ich nicht ein Gefühl in mir, das für sich allein mich zur Erfüllung aller meiner Obliegenheiten antreibt? Wird das Glück meines Mannes nicht auch mein Glück sein? Was ihm für diese wie für jene Welt wichtig ist, ist es das nicht auch mir? Warum will man, daß ich kalt und unter dem Einflusse eines lästigen Gesetzes dasselbe thue, wozu mich ein überwältigendes Gefühl drängen wird? Predigt denen das Pflichtgebot, die nicht so lieben, wie ich liebe; mich macht der Gedanke glücklich, daß ich meiner Pflicht treu bleibe, indem ich dem Triebe meines Herzens folge.

Es ist vielleicht süß, eine solche Sprache zu führen; aber das weibliche Wesen, das so spricht, verräth wenig Kenntniß des menschlichen Herzens, und verkennt auch, welche Stelle die Religion in demselben einnehmen soll. Es ist nicht wahr, daß ein unwillkürlicher Trieb, sei er noch so rechtmäßig und noch so wünschenswerth, uns auf die Dauer richtig leiten könne, und er gibt uns schon eine falsche Richtung, wenn er uns überreden will, daß wir nicht Zaum und Regel nöthig hätten.

Das Princip religiöser Pflicht ist nie so müßig und unwirksam in einer Seele, in der es herrscht, daß es nicht auf den

Zustand derselben einen bestimmenden Einfluß hätte. Es durchdringt mit seinem Wesen auch die unbezwinglichsten natürlichen Neigungen, es gibt unserem Wandel einen achtungswertheren und heiligeren Charakter, selbst bei den Gelegenheiten, wo das Gefühl zu entscheiden scheint. Wenn wir die verschiedenen Verpflichtungen erwägen, die eine Frau, wenigstens stillschweigend, übernimmt, wenn sie sich verheirathet, so werden wir uns überzeugen, daß keine derselben in ihrer ganzen Ausdehnung erfüllt werden kann, wenn man außer seinem Herzen keinen anderen Führer anerkennt. Was würde entstehen, wenn einmal dieß Herz sich änderte? Doch den Fall wollen wir nicht annehmen.

Also von jenen Verpflichtungen wollen wir die Treue ganz bei Seite lassen; welches sind aber die anderen? Von Seiten der Frau: Gehorsam, Hingebung, Achtung. Wir wollen bei dem ersten stehen bleiben.

Bei ihrer Verheirathung hat jede Frau Gehorsam gelobt, daran ist nicht zu zweifeln; dieser Artikel steht in allen göttlichen und menschlichen Gesetzbüchern. Allein das Gefühl verweigert oft den Gehorsam, leistet mehr, als verlangt wird, oder bleibt etwas schuldig, es bindet sich nicht. Unabhängig und stolz von Natur, will es die Unterschiede in Rang, Stand, Geschlecht und Alter ausgleichen; es verwirft unwillig alle Abhängigkeit, will immer nur sein eigener Herr sein, und meint damit, daß es sich zeigt, Alles gethan zu haben. Ein Mann verlangt von seiner Frau, sie soll einen Plan, eine Gewohnheit aufgeben, die vielleicht in ihrer Zärtlichkeit für ihn ihren Grund haben, dann denkt sie: ich liebe ihn zu sehr, als daß ich ihm gehorchen sollte; und mit dieser Ausrede, die man nur zu oft hört, kündigt sie zuletzt den Gehorsam auf. Und doch ist die Idee der Abhängigkeit die heiligste von allen, sie ist die Grundlage, auf welcher die Ehe ruht; sie allein unterscheidet diese heilige Verbindung von jedem andern Verhältniß im Leben und selbst von den Banden des Blutes. Das Mädchen hat sich seine Eltern nicht gewählt, es

hat ihnen nicht freiwillig Gehorsam gelobt; der Mann allein ist Herr und Meister der Frau durch ihre eigene Zustimmung. Wie kann er sie beschützen, wenn sie seine Herrschaft nicht anerkennt? Wie kann er ihre Stütze sein, wenn sie sich nicht auf ihn stützt? Das Weib ist des Mannes Ehre, sagt die heilige Schrift*), aber sie sagt das nur von der Frau, die dem Manne unterthan ist.

Indem wir von der aufopfernden Hingebung sprechen, scheinen wir dem Gefühle seinen schönsten Triumph zu bereiten. Das Gefühl allein kann dieselbe einflößen und allein Opfer bringen helfen, welche selbst die strengste Moral nicht fordern würde. Die Hingebung hat dieß unzähligemal gethan, und die Frauen bis zum Heroismus erhoben. Wir können diese schöne Regung der Seele bewundern und herbeiwünschen aber wir dürfen auch ihre Verirrungen nicht verkennen. Eine Frau kann im Allgemeinen hingebend sein, und es kann ihr doch im rechten Augenblick die Begeisterung dazu fehlen. Dieß oder jenes Opfer wäre in dieser oder jener Lage sehr wünschenswerth, allein es widerstrebt ihrer Phantasie, es verletzt scheinbar ihr Zartgefühl. Sie spricht und denkt auch wirklich so: Ich würde für meinen Gatten mein Leben, mein ganzes Vermögen hingeben, aber dieß ist mir zu sehr zuwider; er mag es mir befehlen, so werde ich es thun aus Gehorsam, den ich ihm schuldig bin, aber liebevolle Hingebung fordere er in einem solchen Falle nicht.

Ueberdieß fordert aufopfernde Hingebung, die einzig Sache des Herzens ist, Erwiderung, und das Verlangen nach Gleichstellung tritt hier ein. Wo ist die verlassene, in ihren theuersten Gefühlen verletzte Gattin, die noch Hingebung zeigt? Ich kenne zwar einzelne Beispiele von der Wirkung eines so begeisterten Pflichtgefühls; allein wenn eine Frau sich verlassen und verachtet sieht, so kann die Leidenschaft, sei sie noch so zärtlich gewesen,

---

*) 1 Korinth. 11, 7.

sie auf Irrwege führen, ein zu heftiges Verlangen nach Erwiderung verleitet sie zuweilen zur Anwendung verwerflicher Mittel. Eine solche verlassene Gattin hat vielleicht versucht, die Eifersucht rege zu machen, selbst um sich zu rächen; doch hinweg von solchen traurigen Verirrungen!

Was die Achtung anlangt, so gelobt man sie anfangs mit Freuden. Welche Frau ehrt nicht von Grund der Seele den Gatten, den sie liebt? Zuneigung und Achtung gehen bei ihr Hand in Hand, und wie schwer würde es ihr fallen, beide zu trennen? Die Achtung kann lange, sehr lange erschüttert werden, ohne daß das Gefühl darunter leidet; es nährt sich noch durch Illusionen, es klammert sich fest an das an, was noch im Charakter ehrenwerth bleibt. Und selbst wenn alle Schleier fallen, erlischt doch die Achtung nicht ganz; sie hält sich noch an der Idee des Ehebundes fest, weil sie sich an nichts Anderem festhalten kann. Gezwungen, ihre Aufmerksamkeiten zu verdoppeln, um die Achtung der Welt dem Manne zu erhalten, der sie nicht mehr durch sich selbst verdient, leidet die Frau unaussprechlich; aber mitten in diesem Unglück, dem größesten von allen, verliert ein christliches Herz seinen Muth nicht, es sucht noch Zuflucht bei der Hoffnung. Einer frommen Frau bleibt ihr Gatte immer ein Geschöpf Gottes, eine Seele, die Gott liebt, und so gewinnt sie immer wieder Achtung für ihn. Der Gedanke an Verachtung kommt nicht in ihre Seele; ihr sittliches Gefühl, das zarter, theilnehmender, kurz; mehr vom Geiste des Christenthumes durchdrungen ist, läßt in ihrem Herzen weniger Raum für den Unwillen, als für das Mitgefühl. Das Bewußtsein, daß das Elend gemeinschaftlich und die menschliche Natur schwach und bei ihr wie bei dem Gatten verderbt sei, läßt keine völlige Trennung zwischen ihr und ihrem Manne zu, und nie glaubt sie zu hoch über ihm zu stehen. Unfähig, ihn zu demüthigen, hofft sie vielmehr, daß er mit ihrer Hülfe umkehren, den Ruf des Heilandes hören, Gotttes Güte fühlen werde.

In dieser, wie in jeder anderen Lage behütet uns der Gedanke, daß man seine Pflicht thun müsse, und daß ein Gott über uns waltet, vor vielen Verirrungen, denen das Gefühl, das man für den Gatten hegt, sonst ausgesetzt ist. Von oben senkt sich ein himmlischer Friede auf uns nieder. Wir weichen dann selbst weniger vom rechten Pfade ab, als sonst, wo uns das Unrecht von der anderen Seite mehr aus dem Gleichgewicht brachte. Wir sind ruhiger, weil wir nicht fürchten, unser Glück gänzlich zu verlieren, und bei allem Kummer bleibt uns immer die Hoffnung.

Auch hier erscheint uns allein die Religion erhaben und würdig genug, um unser ganzes Leben zu regieren. Und wie könnte man zweifeln, daß eine zärtliche und hingebende Liebe insbesondere bestimmt sei, das Benehmen einer Frau in der Ehe zu leiten? Eine Frau, in welcher diese beiden Elemente, Religion und Liebe, im höchsten Grade und im richtigsten Gleichgewichte herrschen, würde das Musterbild einer christlichen Gattin sein. Wo aber ein solches Ideal finden? Herrscht nicht immer irgend ein Mangel in dem Verhältniß dieser Gefühle zu einander, wie sie jede Lage fordert, und gibt es nicht Lagen, wo es unvermeidlich scheint, daß sie in ungleicher Stärke sich entwickeln?

Es kann sich treffen, daß eine Jungfrau, die nicht von Eitelkeit sich beherrschen läßt, sich entschließt, einen Mann zu heirathen, der ihr keine entschiedene Neigung einflößt. Gebieterische Umstände, der offenbare Vortheil für ihre Familie oder die Aussicht auf ein unglückliches Loos, falls sie unverheirathet bliebe, machen einen solchen Entschluß erklärlich. Wenn sie jedoch dabei so weit ginge, daß sie selbst einen persönlichen Widerwillen bekämpfte, so würden wir das unbesonnen finden. Wo die Natur sich empört, da ist die Grenze, über welche der Einfluß der Eltern oder die Aufopferung eines Mädchens nie hinausgehen sollten. Man wird uns vielleicht erwidern, daß ein solcher Widerwille nur Sache der Phantasie sei; aber auch die Phantasie ist

eine Macht, der man nicht trotzen darf, und ihre Antipathieen sind schwerer zu überwinden, als ihre Sympathieen.

Wenn aber eine Jungfrau an ihrem künftigen Gatten solche Eigenschaften entdeckt, die ihm einst ihre Zuneigung gewinnen und sichern können, und wenn sie überdieß durch eigene Ueberlegung sich überzeugt hat, daß es in ihrer Lage das Beste für sie ist, die Verbindung zu schließen, dann wird sie nach unserer Meinung auch noch glücklich sein können. In dem Kampfe mit sich selbst, der ihrem Entschlusse vorhergehen mußte, hat sie gewiß den Umfang der Verpflichtung, die sie übernehmen will, wohl erwogen, und wenn sie, ohne zu sehr an ihr eigenes Loos zu denken, die Ehe als eine Uebungsschule der Ergebung und anderer oft schwerer Tugenden betrachtet, so kann dadurch in ihre Gefühle jene Erhebung kommen, die dem Leben Haltung und Adel gibt.

Ist die erhabene Idee religiöser Pflicht in ihrer ganzen Stärke erst von ihr aufgefaßt, so muß sie noch in ihrem Herzen die Zuneigung hervorzurufen suchen, die zum Glück der Ehe so nothwendig ist. Und für ein wohlwollendes Herz ist lieben nicht so schwer, wie man glaubt. Oft ist das Herz leichter zu befriedigen, als die Phantasie und die Eigenliebe. Wir wollen nun den jungen verheiratheten Frauen einigen guten Rath geben, ohne bei den unwillkürlich erwachenden Neigungen zu sehr zu verweilen.

Siebentes Kapitel.

Die Ehe.

Es kann gewiß nicht unsere Absicht sein, einen so umfassenden und wichtigen Gegenstand, wie die Ehe ist, nach allen Seiten abzuhandeln. Wir wagen blos einige abgerissene Bemerkungen darzubieten, die nur für Frauen aus den höheren Ständen anwendbar sind.

Man kann wohl die Frage aufwerfen, ob all das Gepränge, das gewöhnlich mit einer Vermählung verbunden ist, die Feste, die Geschenke, der Glanz der Anzüge zu dem Ernste der Pflichten passen, welche die beiden Gatten übernehmen. Mir scheint es nicht so; und es läßt sich aus dem Gesichtspunkte des Gefühls eben so wenig dafür stimmen, wie aus dem der Religion. Gleichwohl, um die Gesellschaft so zu nehmen, wie sie einmal ist, läßt sich auch für diese Gewohnheit etwas sagen. Es liegt eine Bestätigung darin, daß die Eltern über die Zukunft und über ihre Hoffnungen ruhig sind; die Freude, die in ihren Blicken glänzt, spricht die Tochter, die sie verlassen will, von allem Vorwurf frei, und die Aufregung der ganzen Familie, besonders die Thränen der Mutter, zeigen ihrem Gatten, wie zärtlich sie geliebt wird. Der so fröhlich gefeierte Antritt seiner neuen Würde macht ihn geneigt, die Erwartungen, die er erregt hat, zu erfüllen.

Was ist nun in vielen Ländern (meine Heimat nehme ich davon aus) für die reichere Klasse zu fürchten? — Daß dem jungen Manne seine Verheirathung nicht wichtig genug erscheint, und seine neue Lage nicht genug moralische Bedeutung für ihn hat. Aeußerlich ist dieß ohne Zweifel der Fall; er nimmt nun in der Gesellschaft einen ausgezeichneteren Platz ein; seine äußeren Verhältnisse, seine Vermögensumstände haben sich verbessert; solche Betrachtungen haben ihn auch zu dem Entschlusse vermocht, eine Verbindung zu schließen, bei der übrigens sein Glück nicht sehr auf dem Spiele steht. Er will seine Frau glücklich machen, das leidet keinen Zweifel, aber das ist auch keine schwere Aufgabe. Die Erkundigungen, die er eingezogen hat, lauten so günstig, daß er sich darauf beschränken kann, die Frau ihren Neigungen folgen zu lassen und sie so wenig wie möglich zu stören, ohne sie jedoch ganz aus den Augen zu verlieren. Er bedenkt sie also reichlich für ihre persönlichen Ausgaben, überläßt ihr, wenn er nur sieht, daß sie vernünftig zu Werke geht, die Sorge für den Haushalt, und hat dann nicht mehr nöthig, sich um etwas zu bekümmern. Wenn sie ihm sein Haus angenehm macht, so ist er ganz zufrieden; übrigens hat er viel Geschäfte, viel Hülfsquellen der Unterhaltung; in dieser Beziehung braucht sie sich keine Sorge zu machen, ihr Geist kann sich Ruhe gönnen. Im schlimmsten Falle ist e r Herr im Hause; er für seine Person gelobt keinen Gehorsam. Habe ich nöthig, es noch auszusprechen, daß eine solche Lebensweise in moralischer Beziehung nichts Geringeres als eine Vernichtung der Ehe ist?

Eine Frau kann ein solches System nicht durchaus zu dem ihrigen machen; aber es ist wohl möglich, daß manche Einrichtungen, die in diesem Geiste getroffen sind, ihr annehmlich und bequem erscheinen. Wir haben nicht nöthig, auf die besonderen Umstände einzugehen, aber das müssen wir ihr bemerklich machen, daß Alles, was dahin wirkt, sie zu isoliren, ihr eine abgesonderte Existenz zu schaffen, ihren Gedanken eine einseitige Richtung

auf sie selbst zu geben, ohne sie mit denen ihres Mannes zu vereinigen, ihr beiderseitiges Glück beeinträchtigt.

Besonders die Frau, die bei ihrer Verheirathung ihre Neigung nicht um Rath gefragt hat, muß sich vor dem heimlichen Verlangen nach Unabhängigkeit hüten. Die Versuchung ist für sie viel größer, weil die Gelegenheiten, ihrem Manne näher zu treten, weniger Reiz für sie haben; die kleinen Zwistigkeiten, welche vorkommen können, wenn es einmal gilt, einen gemeinschaftlichen Entschluß zu fassen, glaubt sie um so mehr fürchten zu müssen, als sie die lebhafte Zuneigung nicht fühlt, die Alles ausgleicht. Ist sie schüchtern, so wird sie darauf bedacht sein, sich ein unthätiges Leben, leer an Freuden wie an Pflichten, zu schaffen; ist sie unternehmend, so wird sie gern allein Wege einschlagen, die voll Gefahren für sie sind. Jeden Falls kommt sie um das Glück der Ehe.

Die Frau muß sich überzeugen, daß gerade die Gemeinschaftlichkeit der Interessen, und von Zeit zu Zeit die Gelegenheit, einige Opfer zu bringen und anzunehmen, die matt werdenden Gefühle im Herzen wieder neu belebt. Man muß streben, den Andern glücklich zu machen, eben so sehr, um ihn mehr zu lieben, als von ihm mehr geliebt zu werden, und der Mann muß seiner Frau das Leben angenehm zu machen suchen, wenn er sich näher an sie anschließen soll. Wenn die Frau selbst für ihr eigenes Vergnügen sorgt, so raubt sie ihrem Manne die Freude, diesen oder jenen ihrer Wünsche zu befriedigen, er hat dann keine Gelegenheit, seine zunehmende Zärtlichkeit ihr zu beweisen, und da er für eine Freiheit, die sie erlangt, sich deren unfehlbar zehn nehmen wird, so wird sie außer Stand sein, für sein Glück Sorge zu tragen; und eine immer zunehmende Kälte wird die Folge davon sein, wenn man die beiderseitigen Interessen von einander sondert.

Der Mann muß mit den Neigungen, den Beschäftigungen und Plänen der Frau immer vertraut bleiben. Sie darf sich

nicht Stunden vorbehalten, wo sie allein sein, und noch weniger, wo sie diese oder jene Gesellschaft bei sich sehen will; niemals darf ihre Thüre ihm verschlossen sein; sie muß ihm alle Briefe zeigen, auch die Antworten, wenn er es wünscht; die Furcht, sie durch seine Erscheinung in irgend etwas zu stören, darf gar nicht in seine Seele kommen. Geht er nicht Allem vor? Die Angelegenheiten des Haushaltes, selbst Alles, was die Frau sonst treibt, um ihm besser behülflich zu sein oder ihn besser zu verstehen, — dreht sich nicht dieß Alles um ihn?

Bedenkt man auch, was das Alleinstehen in der Ehe auf sich hat, selbst wenn der äußere Anstand in jeder Beziehung gewahrt wird? Für die Frau kein Blick der Hoffnung mehr in die Zukunft, jede Aussicht scheint versperrt, keine unschuldige Freude mehr in der Gegenwart. O mit welcher schmerzlichen Sehnsucht denkt sie an ihren Mädchenstand zurück und an die mannichfaltigen Bilder der Zukunft, die ihr damals ihre Phantasie zeigte. Da breitete sich noch keine graue, düstre Farbe über das Gemälde ihres Lebens, sie trug das Dasein leicht. Mit welcher Freude würde sie alle die gepriesenen Vorrechte ihrer neuen Lage vertauschen gegen die süßen Träume von ehemals!

Wir wollen eine solche junge Frau beklagen, sie aber auch aufmerksam machen, daß es gegen ihr Unglück Heilmittel gibt. Gottes Güte versiegt nie, und in ihrem Alter hat man tausend Hülfsquellen. Wie sollte denn alle Hoffnung verloren sein? Läßt sich nicht auf ihren Gatten wirken, kann sie nicht an sich selbst arbeiten, daß es besser werde? Gewiß! Jedoch ist dieß Gefühl des Alleinstehens, das in der Ehe so traurig ist, oft nur eine verdiente Strafe. Man hat sich gefreut, ein sehr leichtes Joch abzuschütteln, ohne zu bedenken, daß es heutzutage viel häufiger vorkommt, daß ein Mann sich nicht um seine Frau bekümmert, als daß er sie tyrannisirt.

Ist es möglich, daß eine Frau einen Stolz darein setze, es merken zu lassen, daß sie Herrin im Hause ist, daß sie selbst-

gefällig sage: mein Haus, mein Wagen, meine Dienerschaft, daß sie gern das schöne Wörtchen Wir, das ein Sinnbild der Ehe zu sein scheint, vermeide? Liegt ein Ruhm darin, zu zeigen, daß der Mann, dem sie ihr Schicksal anvertraut hat, sich keine Sorgen darüber macht, und daß sie es ihm hingegeben hat, ohne sich um ihn zu kümmern? Das heißt, wie mir scheint, sich selbst erniedrigen.

Vielleicht muß man einen geringeren Grad von Wohlstand segnen, der es erschwert, daß unter Mann und Frau jedes seine besonderen Pläne und seine besondere Lebensweise habe, vor Allem die Strenge der öffentlichen Meinung segnen, die sich dagegen ausspricht.

Der Mann, der die Verpflichtung hat, seine Frau in die große Welt zu begleiten, wünscht unfehlbar, daß sie sich das Wohlwollen der Menschen gewinne; er ist dort ihre Stütze, ihr Führer, der einigermaßen für sie verantwortlich ist; es kommt da in sein Verhältniß zu ihr etwas Väterliches. Und wie süß ist es für sie, da dem Auge eines Beschützers, eines Freundes zu begegnen, das zuweilen Billigung, zuweilen auch einen sanften Tadel ausspricht, wenn sie einer Erwartung nicht entsprochen oder versäumt hat, erst um Rath zu fragen! Welche Freude ist es ihr dann, wenn sie sich losreißt, vielleicht eine anziehende Unterhaltung abbricht, und zu dem eilt, den sie für ihren Herrn und Meister anerkennt! Solche Freuden kennt man nicht, wenn man sich vom Manne unabhängig zu machen sucht.

Eine solche Bewegung des Herzens, eine solche freiwillige Unterwerfung hat in den Augen des Mannes unendlichen Werth. Um sich dieß lange zu erhalten, hat er aber auch das Seinige zu thun. Möge es uns erlaubt sein, wiewohl dieß eigentlich nicht unsere Sache ist, ihm einige Winke zu geben.

Vor allen Dingen möge er auf die Gefühle einer jungen Frau etwas eingehen. Sie hat in ihm, vor der Verheirathung, den unterwürfigen Anbeter, dann den triumphirenden Gemahl,

und also den Herrn erblickt; und als er begann, es sie fühlen zu lassen, daß er ihr Herr sei, war seine Zärtlichkeit so lebhaft, er schien so ganz glücklich durch sie, daß sie sich mit Freuden der neuen Herrschaft unterwarf. Sie hatte ihn einst gewählt, jetzt freute sie sich ihrer Wahl mehr als jemals, weil er ihr noch größere Liebe bewies, und die entzückende Idee, angebetet zu sein, beherrschte Alles.

Allein wenn nun diese Idee an Kraft verliert, wenn die bunten Farben, mit denen ihre Zukunft geschmückt schien, erbleichen, dann wird sie doch gewahr, daß sie sich auf traurige Weise verrechnet hat. Vielleicht hat sie Unrecht, sie konnte es ja nicht anders erwarten; man kann von einem verheiratheten Manne nicht verlangen, daß er immer den Liebhaber spielen soll. Er liebt seine Frau im Grunde sehr, aber sein Gefühl ist ruhiger geworden. Die Sprache der Leidenschaft ist ihm jetzt nicht mehr natürlich und würde auch zu der Würde des Hausherrn nicht mehr passen. Auch darf man dergleichen nicht mehr von ihm fordern.

„Die Veränderung, die mit Dir vorgegangen ist," würden wir zu einem solchen Manne sagen, „ist freilich sehr natürlich, aber gestehe sie nicht ohne Noth ein. Wenn das Wort Liebe ausgesprochen wird, so nimm es nicht zurück, das wäre unnütz. Es ist Deiner Frau viel werth, wenn sie glauben darf, daß Du von der Abnahme Deiner Liebe selbst noch keine Ahnung hast, und ebenfalls viel werth, wenn sie hoffen darf, daß auch andere Leute noch nichts davon ahnen. Und das ist nicht reine Eigenliebe von ihr. Welche grausame Bestätigung Deines Kaltsinnes wäre es, wenn sie sehen müßte, daß alle Welt ihn bemerkte."

„Sei gewiß, jede junge Frau nährt in ihrem Herzen einige überspannte Ideen; sie verbirgt sie, sie drängt sie zurück, aber sie ganz zu ersticken, gelingt ihr nicht. So lange diese Ideen bei Deiner Frau auf Dich gerichtet sind, sind sie gewiß unschuldig, aber sorge dafür, daß sie nicht zu schmerzhaft enttäuscht werde.

Schone auch in anderen Rücksichten ihr Zartgefühl. Frühere Ereignisse aus Deinem Leben, wenn manche davon peinlich für sie sein könnten, mögen ihr verborgen bleiben; ihr Glück oder ihre Achtung vor Dir könnten unter unzeitigen Geständnissen leiden. Laß ihr jene Blüthe der Reinheit, die sie in Deinen Augen über jede andere Frau erheben wird. In ihr allein wirst Du finden, was Du unschuldige Liebe nennst; einen doppelten Reiz, der aufbewahrt blieb für die heiligste aller Verbindungen."

„Deine Kenntniß von der Verdorbenheit der Welt ausgenommen, theile ihr wo möglich alle Deine Gedanken mit, damit sie ein Herz und eine Seele mit Dir werde. Nur dann hast Du wirklich eine Lebensgefährtin. Glaube nicht, es ihr großmüthig verbergen zu müssen, daß Du sie bevormundest, und wenn Dir etwas mißfällt in ihrem Benehmen, so sage es ihr mit Sanftmuth, aber ganz offen. Hüte Dich, daß nicht eine zu lange zurückgehaltene Unzufriedenheit plötzlich mit Heftigkeit ausbreche. Es ist zu viel verlangt, daß die Frau Dich immer errathen soll. Es ist ein Beweis von Achtung, wenn man offen die Wahrheit ausspricht; je mehr Vertrauen Du Deiner Frau zeigst, desto mehr wird ihre moralische Kraft sich heben. Welche Verbindung kann bestehen ohne vollkommene Aufrichtigkeit?"

Auch wenn der Mann solche Winke befolgt, bleibt die Aufgabe der Frau doch immer noch schwierig; und der Gedanke an ihre Pflichten muß sich jetzt unverzüglich ihrer bemächtigen. Sie muß sich beeilen, ihre kleinen Mädchenlaunen abzulegen; die Ansprüche, die vor der Hochzeit vielleicht etwas Anmuthiges hatten, würden später unpassend sein und ihrem Manne in der Achtung bei Anderen schaden. Vor allen Dingen ja keine kleinen Auftritte mit ihm, keine zärtlichen Vorwürfe! Die Neigung der Frauen zu Gemüthsbewegungen kann sie leicht verleiten, stürmische Auftritte herbeizuführen. Sie sind sich bewußt, im Klagen eine liebenswürdige Beredtsamkeit zu besitzen. Das heißt aber, die Gabe zu rühren, wenn man so sagen kann, vergeuden.

Zwei- oder dreimal erhält in solchen Fällen eine junge Frau lebhafte Beweise von Zärtlichkeit, aber sie werden immer schwächer, und am Ende wird sie durch noch so häufig vergossene Thränen nichts mehr erhalten, als trockne oder verletzende Worte. Ist sie nun demüthig und anspruchslos, so wird sie nur eine gerechte Strafe ihres Unverstandes darin erkennen, und vielleicht kann dann das Geständniß ihres Fehlers jenen sanften Ausdruck des Gefühls wieder hervorrufen, der vor dem eisigen Hauche des Vorwurfs verschwunden war.

Die junge Frau bedenke wohl, daß die Männer nicht so viel Neigung zum Romanhaften in sich haben, wie wir; sie werden nur vorübergehend exaltirt. Die Gemüthsbewegungen, welche sie aufsuchen, sind heiterer Art, lebhaft und stärkend; das Rührspiel im Hause gefällt ihnen gar nicht. Auch die junge Frau, die sich mit ihrer Mutter oder ihrer Freundin langen Herzensergießungen überlassen hat, findet in dieser Beziehung selten Anklang bei ihrem Manne. Solche Unterhaltungen haben fast immer einen Anstrich von Melancholie; man gefällt sich darin, die Schattenseite an allen Dingen hervorzuheben, das Unangenehme, was dieser Aufenthalt oder jene Gesellschaft hat; man beruft sich auf die Schwierigkeit, die Wünsche eines feinen Geschmacks in Uebereinstimmung zu bringen mit den wirklichen Erscheinungen des Lebens. Ein Mann begreift in der Regel solche Klagen sehr wenig; er weiß nicht, daß Frauen unter einander plaudern, um zu plaudern, und klagen, um zu klagen. Bei seinem mehr positiven Verstande glaubt er immer, daß man dadurch zu einem Resultate kommen, daß seine Frau irgend etwas durchsetzen will. Gerade dieß muß ihr, wenn sie Verstand und natürliche Würde besitzt, Schweigen auferlegen.

Man sagt wohl, wenn man vom Benehmen in der Welt spricht: „die Pflicht einer Frau ist, glücklich zu scheinen.“ Dieß gilt auch für das häusliche Leben. Dankbarkeit für die kleinsten Aufmerksamkeiten, Geneigtheit Vernach-

läſſigungen zu entſchuldigen, jene ſanfte Heiterkeit, welche unvermeidliche Widerwärtigkeiten ertragen hilft und auch über die Beweiſe von Zuneigung ſich verbreitet, das iſt es, womit man die Liebe des Mannes mehr feſſelt, als mit allen den Kunſtgriffen, auf welche ein reizbares Herz ſinnt. Männer bedürfen eins von beiden, entweder die Verfolgung eines intereſſanten Zwecks oder phyſiſches und moraliſches Wohlbehagen. Und da ſie ſich ihre Zwecke immer ſelbſt wählen, ſo iſt die Sorge für ihr gewohntes Wohlbefinden eine wichtige Angelegenheit für die Frauen; es iſt dieß eine wirkliche Pflicht für ſie, und wenn dieſe auch auf den erſten Blick von irdiſcher und niederer Natur zu ſein ſcheint, ſo liegt doch darin das einzige Mittel, die wichtigſten Abſichten zu erreichen.

In der Ehe, wie bei vielen anderen Dingen, muß man erſt das Ideal in das Auge faſſen, und dann ſich auch mit dem Unvollſtändigen begnügen, das Höchſte ſich vorſetzen und das Geringere hinnehmen, wenn Gott es uns ſchickt. Die Mangelhaftigkeit, die ſich nothwendig auch im Glücke findet, ſcheint einer Frau aus den Unvollkommenheiten des Mannes zu entſpringen; allein am Ende iſt das Beſte und das Ideal für ſie, ſich ohne Weiteres in die Beſtimmung zu finden, die an dieſen Mann, ſo wie er iſt, ſie knüpft. Wenn ihr Herz, ihr Wille ihm eben ſo angehören, wie ihre Handlungen, ſo liegt nichts Sclaviſches im Gehorſam, und die Hingebung führt wieder zur Freiheit. In den meiſten Verhältniſſen der Geſellſchaft, wo man ſich Anderen unterordnen muß, kommt man mit äußerlicher Nachgiebigkeit aus; wenn aber die Gattin nicht mehr und viel mehr als das beſitzt, ſo werden zwei Leben, die eng verbunden ſcheinen, in der Wirklichkeit von einander getrennt.

Hier entſteht ohne Zweifel eine Schwierigkeit, die Frau iſt ein mit Vernunft begabtes Weſen, und zur Eigenthümlichkeit der Vernunft gehört, daß ſie nur ihren eigenen Geſetzen folgt. Wenn wir nun ſelbſt verlangt haben, daß man ſich beſtreben

soll, die Vernunft der Frauen zu stärken, haben wir uns da nicht der Gefahr ausgesetzt, ihre Geneigtheit zum Gehorsam in der Ehe zu schwächen? Wir hoffen, daß wir das nicht gethan haben.

Sollen wir noch einmal daran erinnern? Die Vernunft, so wie wir sie gebildet zu sehen wünschten, ist ohne Zweifel eine erleuchtete; sie ist nicht blos die Fähigkeit, zu schließen. Wie sollte sie daher der Frau einen Rath geben, der mit deren wahren Interessen sowohl des Herzens wie des Lebens stritte? Ihren Mann unterstützen, wie er unterstützt sein will, ihm Dienste leisten, wie er sie geleistet haben will, wenigstens wenn er nichts Unrechtes fordert, das ist das Einzige, was sie zu thun hat, um nicht ihr beiderseitiges Glück auf das Spiel zu setzen.

Jener Mann, wird man vielleicht sagen, ist aber nicht vernünftig, er weiß selbst nicht, was ihm gut ist. Wohl möglich; immer aber will das durchgemacht sein, was er gut findet, damit man zu dem gelange, was an sich gut ist. Das ist in der Ehe nicht anders. Die Eintracht ist vor Allem wünschenswerth; Streitigkeiten, durch welche sie getrübt wird, entfernen die Gatten von einander und von Gott. Ueberdieß, wie wir schon bemerkt haben, ist es sehr wahrscheinlich, daß der Mann der überlegene Theil sei; sein von Natur stärkerer Verstand ist durch die Erziehung besser gebildet und durch das praktische Leben mehr geübt. Wäre dem nicht so, so wäre es ein Unglück, oder soll ich lieber sagen eine Erniedrigung, es nur zu glauben; man muß einer solchen Idee nicht so leicht Raum geben.

Jedoch entsteht auch ein solcher Gedanke bei einer anspruchslosen und frommen Frau gar nicht. Sie versteht ihren Mann so gut; seine Meinungen, seine Gefühle scheinen ihr in seinem Charakter, wie sie ihn kennt, so natürlich begründet zu sein, daß Alles, was ihm feindlich in den Weg tritt, und seine Eigenliebe verletzt, ihr schmerzlich ist. Vielleicht hat sie eine dunkle Vorstellung von dem Urtheil, das sie fällen würde, wenn sie sich selbst überlassen wäre, aber sie ist niemals sich selbst überlassen.

Sie lebt nur in einem fremden Leben. Der Gedanke, welche heiligen Rechte ihr Gatte auf ihre Zärtlichkeit, auf ihr Mitgefühl habe, bemeistert sich ihrer und beherrscht ihr Dasein.

Darin besteht die Vollkommenheit, darin das Glück einer Frau in der Ehe; allein, wahr ist es, eben diese Vollkommenheit weist ihr in der Gesellschaft einen mehr untergeordneten Rang an. Ein unvertilgbarer Flecken, der der Parteilichkeit, haftet ihr an; nicht durch die Gerechtigkeit läßt sie sich bestimmen, sondern durch die Liebe. Der Mann glaubt sich zum Vertheidiger der ewigen Wahrheit berufen. Er täuscht sich oft in dieser Beziehung, aber arglos. Die Frau täuscht sich über sich selbst weniger; sie kann es zuweilen durchaus nicht verkennen, daß Gerechtigkeit und Wahrheit nicht auf dem Wege liegen, den ihr Gefühl sie gehen heißt; das allein macht ihr Zeugniß ungültig, und daher kann sie die allgemeinen Interessen der Gesellschaft nicht treu vertreten. Deßhalb ist sie auch mit vollem Recht von der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen. Sie ist sich bewußt, nicht ganz aufrichtig zu sein, und was ist man dann?

Wäre es hiernach wahr, daß eine Frau ihre edelsten Eigenschaften verleugnen und darauf verzichten müßte, Unterdrückte zu vertheidigen, Ungerechtigkeiten aufzudecken, und selbst ihren Gatten vor den Folgen einer traurigen Verblendung zu bewahren? Wäre sie wirklich seine Gehülfin, wenn sie niemals seine Rathgeberin wäre? Nein, gewiß nicht. Ihre Fähigkeiten, auf einige Zeit unterdrückt, erheben sich mächtig, wenn eine höhere Pflicht ruft. Alles hängt von der Reinheit des Herzens, von der Freiheit von persönlichen Absichten, von jener innigen Liebe ab, die immer bescheiden sich ausspricht. Wenn eine Frau weniger auf die Stärke ihrer Beweisführung, als auf ihre innige und unwiderstehliche Ueberzeugung sich verläßt, so hat sie große Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie durch Ueberredung siegen wird.

Soll ich von Lagen sprechen, in denen verschiedene Pflichten sich kreuzen, wo gleich heilige, gleich starke Gefühle an dem Herzen ziehen, und eine Mutter sich für verpflichtet hält, das Interesse ihrer Kinder zu wahren, durch alle Mittel, welche die Gesetze ihr erlauben? Das sind solche äußerste Fälle, die man nicht wohl abgesehen von den Umständen, die sie herbeigeführt haben, in Erwägung ziehen kann. Was kann in solchen Fällen eine Frau anderes thun, als zu dem Lichte von oben ihre Zuflucht nehmen? Menschliche Rathschläge, sowohl die einer Mutter, wie andere, nützen nicht viel, oft wäre es unrecht, sie zu suchen. Gott allein kann der Bewahrer solcher Geheimnisse sein; er allein vermag uns zu sagen, ob die Sorgen, die uns beunruhigen, unser ewiges Wohl, und das unserer Kinder, selbst unseres Gatten betreffen. Es lassen sich da Betrachtungen anstellen, von denen manche weniger wichtig scheinen könnten, allein eine ist zu bedeutend, um übergangen zu werden.

Was wird, frage ich, eine tugendhafte und gefühlvolle Frau empfinden, wenn derjenige, für den sie zu leben versprochen hat, getrennt von ihr ist, unglücklich, leidend, vielleicht dem Tode nah, und, zu tief verletzt durch die schon seit langer Zeit stattfindende Trennung, die Hingebung nicht mehr annehmen will, die sie ihm dann vielleicht gern beweisen möchte? Was wird besonders dann aus ihr werden, wenn der Tod auf ewig eine Scheidewand zwischen ihm und ihr zieht? Weiß sie, daß sie vor ihrem verstorbenen Gatten nur schwer an ihre eigene Rechtfertigung glauben wird, daß das kleinste Unrecht, das sie gegen ihn begangen hatte, sich gegen sie erheben wird, und daß sie in Gedanken vor einem Gerichte wird erscheinen müssen, das in ihren Augen vielleicht noch furchtbarer ist, als der Richterstuhl Gottes? Der Gatte hat der Reue keine Verheißung gegeben, er hat kein Sühnopfer empfangen, er hat kein Vaterherz, gleich Gott, um zu verzeihen.

Wir wollen uns zu einer Lage wenden, die gewöhnlicher

ist. Was soll eine junge, fromme Frau thun, die mit einem Manne verbunden ist, der sich nur mit weltlichen Interessen beschäftigt? Läßt sich annehmen, daß sie mit Herz und Sinn sich ihm anschließen wird? Wird nicht eine tiefe Kluft zwischen beiden entstehen? Ja, es würde eine solche Kluft vorhanden sein, wenn nicht eine religiöse Pflicht sie ausfüllte. Für eine Frau besteht diese Pflicht darin, in dieser Zeit auf Erden ihren Mann glücklich zu machen, über diese allein kann sie verfügen, während sie der Ewigkeit entgegen harrt. Das Glück, das er ihr wird zu verdanken haben, wird Sympathie in ihm wecken, einen Ausfluß des Himmels, der sie einst im Schoße Gottes vereinigen wird.

Sie weiß, daß die Aufgabe einer Frau nicht im Gebieten, sondern in der Ausübung eines stillen geistigen Einflusses besteht; ihre Pflicht ist ihr vorgezeichnet durch den heiligen Paulus, wenn er spricht: „einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei“ *). Der feine Instinct ihres Geschlechtes läßt sie die schwache Seite des Mannes erkennen, die Eifersucht auf sein Ansehen. Ohne Zweifel hat sie sich vor der Verbindung mit ihm versichert, ob er den allgemeinen christlichen Glauben habe; aber bald wird sie gewahr, daß er sich nicht belehren läßt; er glaubt, man müsse ihn so nehmen, wie er nun einmal ist, und der geringste Verdacht, daß man ihn zu bekehren suche, bringt ihn auf. Alle seine etwas beschränkten Ideen erräth und schont seine ihm ergebene Frau, ohne darüber abzuurtheilen, und sie läßt dieselben lieber auf sich beruhen, als daß sie sich bestrebt, sie zu bekämpfen, und zieht sich hinter jene liebevolle Nachsicht zurück, die unter diesem Namen sich selbst nicht kennt.

Man kann hier fragen, verträgt sich ein lebendiges frommes Gefühl mit so viel Geduld? Wir glauben dieß, wenn das

---

*) 1 Timoth. 2, 11.

Gefühl tief christlich ist. Die Frau, die ein solches besitzt, ist überzeugt, daß eine wahre Bekehrung im Glauben nur von Gott ausgeht. Das kann sie durch ihren Einfluß erreichen, daß die Seele ihres Mannes immer sanften Eindrücken offen stehe, daß er an ihrem Beispiele sehe, wo man Frieden, Trost und Kraft zur Tugend findet. Die Zeit oder vielmehr Gott, den sie unablässig darum anruft, wird das Uebrige thun. Laßt nur eine solche Gelegenheit kommen, die ihrem Einflusse günstig ist, eine solche Prüfung, einen solchen Fall, wo der Mann der höheren Hülfe bedarf, laßt nur die Vaterliebe, diese mächtige Lehrerin der Religion in den Familien, in seinem Herzen erwachen, laßt nur seine Kinder selbst fromm werden, und das Evangelium wird seine Wirkung thun, und ein trocknes und unfruchtbares Meinen wird sich in Glauben verwandeln.

Achtes Kapitel.

Erste Mutterfreuden.

Betrachtet man die Menge und unendliche Fülle der Gaben, die der Jugend zugefallen sind, so scheint es fast, als wäre zu ihrem Gunsten der übrige Theil des Lebens enterbt. Das vorhergehende Alter, die Kindheit, ist nicht so glücklich, wie man gewöhnlich glaubt; es fehlt ihm das, was in seinen Augen das größeste Gut sein würde, die Freiheit, und die nach der Jugend folgenden Lebensalter erscheinen uns, weil sie uns allmählich immer mehr unserer schönsten Genüsse berauben, wie ein unvermeidliches Herabsinken zu gänzlicher Entbehrung und zum Tode.

Alles irdische Glück scheint sich für die Frauen zusammenzudrängen in die flüchtigen Jahre der Jugend; Frische und Lebhaftigkeit der Eindrücke, munteres Daseinsgefühl, ungeschwächte Kraft der Geistesfähigkeiten, wechselseitige Sympathie mit der Außenwelt, die Gabe zu gefallen in ihrem höchsten Grade, Harmonie und Freude im Innern, süßer Einklang mit der ganzen Natur, dieß Alles verschönt schon den Eingang in dieß Lebensalter. Und wenn zu diesen Gütern noch das unaussprechliche Glück hinzukommt, geliebt zu werden, geliebt über Alles; wenn das Leben, das bis dahin Anderen noch keinen Nutzen brachte, übergeht in das thätigere, edlere, einflußreichere Dasein eines

uns überlegenen Wesens; wenn man sich mit diesem Wesen für immer vereinigt, und die ungewisse Zukunft gefesselt zu sein scheint an unser glückliches Loos, ist das nicht übergenug für ein schwaches Geschöpf? Bedarf es noch eines anderen Gutes? Nun wohl, es gibt noch eins, und vielleicht das größeste; die Geburt eines Kindes ist ein Glück über Alles. Woher noch Kraft nehmen zur Freude? Es sind der sich häufenden Gefühle zu viel, viel zu viel, und die Seele weiß sich kaum zu fassen in der Fülle von Entzückungen, mit denen ein gütiges Geschick sie umringt.

Wir haben in dieser Beziehung eine Gabe der göttlichen Gnade zu ehren. Das Zusammentreffen zahlreicher, eben so angenehmer als lebhafter Eindrücke war offenbar nothwendig, um in der Seele mannichfaltige Entwickelungen hervorzurufen; die Fülle der Dankbarkeit gegen Gott mußte reich genug sein, um in den schlimmen Tagen sich nicht zu erschöpfen, und eine Mutter mußte wenigstens die Aussicht auf das Glück ihrer Kinder haben. Aber hat nicht die jetzt herrschende Sitte jene Ungleichheit in der Vertheilung der Lebensfreuden doch noch gesteigert? Wenn es gut war, daß die Jugend bevorzugt ward, war es denn auch gut, daß sie dieß nur in ihren ersten Jahren war, und daß es für drei Viertheile dieses Lebensalters keine neuen Eindrücke mehr gibt? Eine Zeit, so schon kurz genug, ward freiwillig noch mehr abgekürzt, und unsere übermäßige Eilfertigkeit, das Band der Ehe zu knüpfen, erstickte zuweilen Gefühle, die zu ihrer Entfaltung Zeit bedurft hätten. Ich glaube, daß hierbei viel menschliche Eitelkeit im Spiele ist.

Es war keine Bestimmung des Himmels, daß eine junge Person, noch ganz betäubt von den stürmischen Eindrücken, welche die ihr neuen Vergnügungen auf sie gemacht hatten, sich verheirathete, ehe sie wieder zu sich selbst gekommen war, und Mutter wurde, selbst ohne das Glück und die ernste Bedeutung eines so schönen Namens ganz zu fühlen. Erzeugt nicht eine

solche übertrieben schnelle Aufeinanderfolge der entscheidendsten und wichtigsten Ereignisse des Lebens eine unfruchtbare Unruhe, eine Bewegung, die sich wohl dem Blute, aber nicht dem Geiste mittheilt?

Daher bleiben denn auch die Gefühle in ihrer Entwickelung zurück, so wahr ist es, daß Gottes Absichten wie vereitelt erscheinen; so lange der Feind Unkraut unter den Waizen säet. Der schnell treibende Same der Eitelkeit und der Vergnügungssucht erstickt die edeln, aber langsamer sich entwickelnden Keime hingebender Liebe. Mitten im Geräusche der Welt bringt die Verheirathung selbst nicht den Eindruck hervor, den sie erzeugen sollte; die junge Frau wird Mutter, ohne es recht zu wünschen, und sieht dieß zuweilen für nichts Anderes an, als für eine nothgedrungene Unterbrechung ihrer Vergnügungen. Es läßt sich zwar wohl glauben, daß solche unnatürliche Gefühle nicht anhaltend dauern; allein wie viele glückliche Augenblicke büßt man ein, wie viele süße Gefühle und wie viel Hoffnungen auf einen vernünftigen Gebrauch des Lebens werden auf diese Weise nicht gleichsam wie vom Winde verweht.

In den unbegüterten Klassen kommt dieser Fehlgriff nicht so vor. Wenn die Eltern nur einigermaßen verständig sind, so verheirathen sie ihre Kinder nicht, bis diese im Stande sind, selbst für ihren Unterhalt zu sorgen, oder, wie man sagt, sich aus der Noth zu helfen. Aber gibt es irgend eine Lage, wo man sich in der Ehe anders aus der Noth zieht, als durch die Vernunft?

Wie viel erfreulicher ist es, die Jungfrau zu betrachten, die sich in friedlicher Stille den unschuldigen Eindrücken hingegeben hat, welche der Verlauf des Lebens mit sich zu führen pflegt! Ohne ihr Vollkommenheiten oder selbst einen Grad von Frömmigkeit beizulegen, die in ihrem Alter selten sind, setzen wir blos voraus, daß sie mit gesundem Verstande begabt ist. Daher haben sich alle Veränderungen ihres Daseins in sanfter Aufein-

anderfolge an einander gereiht; die Früchte der Erziehung und der ersten Erfahrungen haben sich nicht zu frühzeitig gehäuft; was sie gelernt hat, hat sie in allen Fächern in ein richtiges Verhältniß setzen und wohl sogar schon auf das wirkliche Leben anwenden können. Die Natur und die Gesellschaft, die sich mit allen ihren Reizen vor ihr aufthun, haben ihrem Geiste einen heilsamen Anstoß gegeben. Vielleicht ist sie durch die Welt auf kurze Zeit ein wenig verlockt worden, weil sich diese anfänglich von ihrer schönen Seite zeigt; wenn sich aber während zwei oder drei Jahren dieselben Auftritte wiederholen, so wird ihr das fade Wesen derselben offenbar. Ihre Ansprüche, zu gefallen, werden nicht über die Stelle hinausgehen, die man ihr im Allgemeinen angewiesen hat, diese mag nun gut sein oder nicht. Die Welt erwartete nichts Neues von ihr, und sie nichts von der Welt, und so tritt eine gegenseitige Abneigung ein.

Wenn dann aus dem gleichgültigen Haufen ein Mann nach ihrem Herzen heraustritt, wenn er sich für das ganze Leben ihr weiht, dann erst wird es ihr möglich, die Glückseligkeit, welche die Erde bieten kann, ganz kennen zu lernen. Es gibt nun keine eiteln Zerstreuungen mehr für sie; ein tiefes, vorherrschendes Gefühl verbreitet sich über alle ihre Pflichten, über alle Verhältnisse, die aus ihrer Verheirathung hervorgehen. Sie wird wahrhaft Mutter sein können, weil sie wahrhaft Gattin ist, und ihre Gefühle in beiden Beziehungen werden sich gegenseitig in ihrem Herzen erhöhen.

Ohne Zweifel gehört dieß dem Kreise irdischer Empfindungen an; allein was gibt es auf diesem rein menschlichen Gebiete, auf welchem Gott so große Segnungen verbreitet hat, höheres als das Muttergefühl für eine liebende Gattin? Jener Traum eines begeisterten Gefühls, die innige Verschmelzung zweier Wesen in eins, durch ein Kind wird sie verwirklicht. Durch ein Kind empfängt die Ehe ihr Leben; es ist das lebendige Sinnbild eines heiligen Bundes; und wie die Mutter es niemals ansieht, ohne

voll Zärtlichkeit an ihren Gatten zu denken, so glaubt sie auch, daß dieser es eben so wenig betrachtet, ohne ihrer zu gedenken. Dieß Bild von ihr, verschönt, verjüngt, und Gegenstand einer immer wachsenden Theilnahme, wird ihr seine Liebe sichern. Vielleicht kennt er sie selbst zu genau, bei dem Kinde aber gibt es zu rathen und zu hoffen.

Wird man je verstehen, was eine junge Mutter fühlt? Hat sie auch in noch so süßer Hoffnung gelebt, und ein noch so hohes Glück sich erwartet, wenn sie nun mitten unter ihren heftigen Schmerzen auf ihre eigenen Klagen ein schwaches Schreien folgen hört, wenn sie die Bewegungen des neugeborenen Wesens fühlt, wenn sie seine so vollkommen gebildeten Hände und Füße, ihr ganzes Bild im Kleinen betrachtet; wenn sie nun dieß Kind, das einige Augenblicke vorher scheinbar noch nicht existirte, und von jetzt an ihr Leben ausfüllen wird, ihr eigen nennt, so liegt darin eine Ueberraschung, ein Entzücken, von welchem nichts Anderes eine Vorstellung geben kann. Der regelmäßige Gang unserer Schicksale bietet kein Beispiel eines so schroffen Ueberganges vom Schmerz zur Freude; keine andere Wohlthat des Himmels kommt so plötzlich, und erscheint so wunderbar. Welch anderes Geschenk gleicht diesem, das wir mit zärtlicher, heiliger Liebe umfassen müssen, das uns so viel zu verdanken haben wird, dem wir so lange Zeit unentbehrlich sein werden?

Es ist eine strenge, aber nichts desto weniger schöne Fügung, durch welche die Frauen verurtheilt werden, den Muttern amen durch viel Angst und Schmerzen zu erkaufen. Selbst dadurch nimmt dieser Name einen heiligeren Charakter an, und auch die Ehe wird dadurch noch ehrwürdiger; eine Art zärtlichen Mitleidens verbindet sich mit der Vorstellung von einer Frau, und nöthigt den Mann, in dem ganzen Geschlechte das Bild der Mutter zu ehren, die ihm das Leben gab.

Jedoch nach den ersten Freuden treten bei der jungen Mutter verschiedenartige Gefühle ein, je nachdem die Geburt einer

Tochter oder eines Sohnes ihr angekündigt wird. Hat sie eine Tochter, so weckt das oft einen leisen Schmerz, so eingewurzelt ist die Vorstellung davon, wie sehr das männliche Geschlecht an Glück und Würde bevorzugt sei. Und doch je mehr sie ihr Kind betrachtet, je mehr und mehr wird sie von Rührung ergriffen, eine innige Sympathie, das Gefühl, daß dieß zarte Geschöpf ein seiner Natur nach ihr ähnliches Wesen sei, bemächtigt sich ihrer; das regste Mitleid mit seiner Schwäche, und das noch dringendere Bedürfniß, für dasselbe zu beten, bewegen ihr Herz. Alles, was sie an Kummer hat empfinden können, fürchtet sie nun für ihre Tochter; allein sie will dafür sorgen, daß diese verständiger und viel besser werde, als sie selbst, sie soll ihr anderes, nur viel vollkommneres Selbst werden. Aber bald treten an die Stelle solcher ernsten Gedanken lachendere; der heitre, leichte Sinn einer jungen Frau macht sich schon Bahn. Sie hat nun eine Blume zu pflegen, eine Puppe zu schmücken. Ein Nachklang aus der Kindheit mischt sich in die ersten Aeußerungen der Mutterliebe, und eine aufgeregte Einbildungskraft träumt schon von dem Beifalle der Welt, von den Gaben der Liebe und Schönheit für das Kind.

Hat sie einen Sohn, so schwellt eine Art von Stolz bei diesem Gedanken das Mutterherz. Es dünkt ihr, als habe sie ein Recht auf größere Dankbarkeit. Sie hat dem Staate einen Bürger, dem Vaterlande einen Vertheidiger, ihrem Gatten einen Erben seines Namens, sich selbst einen Beschützer geboren. Und doch fühlt sie sich bald ergriffen von dem Kontraste zwischen so viel schönen Namen und der Schwäche des Wesens, das sie damit bekleidet hat. Bei dem Anblicke dieses gebrechlichen Kleinodes bewegen entgegengesetzte Empfindungen ihr Herz, sie meint in ihm eine Natur zu erkennen, die der ihrigen überlegen, und doch in hülfloser Lage ist, und ehrt künftige Größe in einem Wesen, welches Gegenstand des größesten Mitleidens ist. Ein Widerschein jenes Gefühles von Ehrfurcht und Anbetung, welches

schöne Gemälde in den Zügen der hochgebenedeiten Jungfrau ausgedrückt haben, scheint auf der jungen Mutter zu ruhen, die einen Sohn geboren hat.

Während man sie aber nöthigt, sich ruhig zu verhalten, wird sie noch von gar manchen anderen Gefühlen bestürmt. Welche Aufgabe ist ihr geworden! Wird sie so große Pflichten erfüllen können? Von dem hohen Gesichtspunkte aus, auf den sie sich stellt, umfaßt ihr Blick die edelsten Eigenschaften der Menschheit; sie möchte sie alle in sich vereinigen, um sie ihrem Kinde mitzutheilen; sie möchte noch frömmer sein, damit der Geist Gottes ihr beistehe, sie selbst beseele und bald auch die junge Seele ergreife und die Liebe zum Guten darin erwecke. Eine strenge Prüfung deckt ihr in ihrem Charakter Fehler auf, deren Fortpflanzung auf ihr Kind ihr schrecklich sein würde; sie fühlt den stärksten Antrieb, an ihrer Besserung zu arbeiten; und tausend gute Entschließungen keimen und entfalten sich in ihrer Seele.

Man kann sich keinen stärker auf die eigene Veredlung einwirkenden Einfluß denken, als den der Mutterliebe. Schlösse der Ehestand nicht auch die Mutterwürde in sich, so würde er bei weitem weniger Macht ausüben. Zwar würde damit immer der erste Schritt zur Abgezogenheit von sich selbst gethan werden, aber selbst bei der zärtlichsten Leidenschaft wird keine völlige Freiheit von Selbstsucht erreicht. Der Egoismus kann dabei herrschen, indem er sich unter zweien vertheilt, und wenn diese beiden Hälften ihre Interessen vereinigen, so beschränken sich die Gefühle oft auf einen sehr engen Kreis; schließen sich aber verwandte Fehler an einander an, so kann sogar ein Fortschritt nach einer schlimmen Richtung hin stattfinden. Sind die Gatten nur gegenseitig mit einander zufrieden, so genügt ihnen das, und sie fühlen nur das Bedürfniß einer relativen Vervollkommnung; haben sie aber ein Kind zu erziehen, so haben sie die wahre, die absolute Vollkommenheit im Auge, und es ist Gott selbst, dessen Wohlgefallen und Zufriedenheit sie zu erringen streben müssen.

Ein mächtiges, und in seiner Art einziges Gefühl macht in einem solchen Grade das Wesen der Ehe aus, daß in keinem anderen Verhältnisse weder mehr Hingebung noch mehr Reinheit gefunden wird. Allein wie herrlich ist die Mutterliebe, die sich theilen kann, ohne an Kraft einzubüßen! wie schön jene Flamme, die sich ausbreiten kann, ohne an Wärme zu verlieren! Wie erweitert sie das Herz einer Frau; wie lernt diese, selbst an ihrem Gatten die edeln Eigenschaften ehren, die sich in ihren Kindern wieder erzeugen sollen; wie liebt sie die Beschützer ihres Daseins, selbst unter dem ganzen jungen Geschlechte, das ihre künftigen Freunde in sich schließt! Es liegt in ihrem Herzen ein Umfang, eine Stärke, ein Adel der Empfindung, daß sie Gottes Liebe zu seinen Geschöpfen besser begreifen lernt. Und selbst wenn in ihrer Seele das Gefühl der Frömmigkeit nicht zu hellerem Bewußtsein erwachte, so werden doch die Bahnen dazu geöffnet, die tiefgehenden Wurzeln der Selbstsucht ausgerottet, und der Boden wird zum Aufbau eines heiligen Tempels geebnet.

Wie die Zahl der Kinder wächst, erweitern sich auch die Gedanken der Mutter. Alle die verschiedenen Physiognomien, Charaktere, Geister tragen ein Gepräge von Eigenthümlichkeit an sich, das sie als eine Schöpfung Gottes bezeichnet. Die Verschmelzung des Bildes eines geliebten Gatten mit ihrem eigenen Bilde, die sie bei dem Anblicke ihres Erstgeborenen so gerührt hatte, hat sich erweitert und verändert. Es gibt für sie etwas Höheres, als die Wiederholung zweier unvollkommenen Wesen in ihren Kindern; sie sieht in diesen manche Züge des göttlichen Ebenbildes wieder hervortreten, das zwar verwischt ist, zu dessen Herstellung aber Gott selbst die Mittel gegeben hat.

Der Stand einer Mutter hat noch einen anderen Vorzug. In Folge eines unerklärbaren Instinktes läßt eine Frau in Gegenwart ihres Mannes mannichmal Eigenschaften in den Schatten treten, die sie in der That besitzt, die aber häufiger ein Antheil der Männer sind; es spricht sich darin ein feiner Takt ihres

Geschlechtes aus, den sie besonders gern zeigt. Dann tritt der höhere Grad von Vernunft, von Intelligenz und Energie bei ihr nicht hervor; sie braucht aber nur als Mutter handeln zu müssen, und alle ihre Eigenschaften werden sich alsbald offenbaren. Muß sie ihre Kinder vertheidigen, so wird sie den größesten Gefahren trotzen; als Lehrerin ihres Sohnes wird sie diesem die männlichen Tugenden einflößen, die Hingebung des Bürgers, den Heldenmuth des Patrioten, des Kriegers, wenn es noth thut; Alles, was den Ruhm des Mannes ausmacht, kennt und fühlt eine solche Frauenseele; sie, die zugleich die zartesten Sympathien zu bewahren versteht, stellt auch so viel als möglich das vollständige Urbild der Menschheit dar.

Man übersehe nicht, daß das Verlangen nach einer hohen intellectuellen Entwickelung bei ihr natürlich wird und selbst Achtung einflößt. Ihr Gatte, sobald er sie als Mutter betrachtet, weiß ihr unendlich Dank für Alles, was sie an Bildung bereits besitzt oder davon zu gewinnen strebt. Andere denken in dieser Beziehung wie er. Wenn eine Frau sich bemüht, ihre Kenntnisse zu erweitern, in der redlichen Absicht, diese zur Erziehung ihres Sohnes anzuwenden, so interessirt sich jeder für ihr Streben und ermuntert sie darin. Alle ihre Talente, ihre Tugenden steigen in Werth, sobald man den Beruf der Mutter erkennt, sie auf ihre Kinder überzutragen.

Neuntes Kapitel.

Zweite Hälfte des reiferen Jugendalters. Schluß.

Wenn der Zeitraum überstanden ist, wo wiederholte Anstrengungen zuweilen die Kräfte der jungen Mutter erschöpfen, die ihre Kinder selbst nährt, so scheint ein neues Leben für sie zu beginnen. In dieser Zeit, wo sie ihre Thätigkeit nicht regelmäßig üben konnte, hat sie ohne Zweifel an verständiger Haltung gewonnen. Die Zurückgezogenheit hat ihren Geist gereift; gute Entschließungen sind gefaßt worden, und wenn die Jugendkraft gesiegt hat, erscheinen ihre geistigen Kräfte besser entwickelt, und sie wendet sich voll Eifers zu ihrer wichtigen Aufgabe.

Und Eifer muß sie in der That haben, denn sie tritt in die Zeit des Lebens ein, wo die Pflichten sich am meisten drängen und häufen. Kleine Kinder, die ihrer Aufsicht bedürfen, ein noch junger Gatte, dessen Gefühle, weniger stürmisch, als früher, genährt sein wollen durch eine zärtliche Vertraulichkeit, zwei Familien, deren Ansprüchen sie genügen muß, endlich die Nothwendigkeit, ihr Hauswesen in Ordnung zu halten, ungerechnet die Pflichten der Nächstenliebe, der Freundschaft, selbst der Geselligkeit, dieß Alles zusammen ist wohl mehr als genug, um alle Kräfte einer Frau in Thätigkeit zu setzen. Glücklicher Weise erschrickt sie vor nichts; sie besitzt Eifer; manche ihrer Neigungen

ihrer Gefühle entsprechen allen diesen Pflichten. Es scheint, daß sie Zeit hat, um Allem zu genügen, denn während der Periode, die man den Sommer des Lebens nennen kann, scheint die Zeit einen Stillstand zu machen, wie die Sonne in der Mitte des Juni.

In der That, von dem Alter von vier und zwanzig Jahren bis an das Ende der reiferen Jugendzeit verändert sich die Stellung einer Frau in der Gesellschaft nur wenig. Alle ihre äußeren Vorzüge bestehen noch, mit Ausnahme eines einzigen, sie sind nicht mehr frisch. Ganze Schwärme von jüngeren Gestalten sind aufgetreten und haben nach einander die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; wenn sie aber liebenswürdig ist, besonders wenn man sieht, daß sie über alle Nebenbuhlerei erhaben ist, so wird ihr Platz ihr nicht streitig gemacht, er scheint ihr vielmehr durch die öffentliche Meinung bestätigt zu werden. Vielleicht hat sie sogar einigen Vorrang gewonnen, als natürliche Folge ihrer geistigen Entwickelung, die immer im Fortschreiten begriffen ist. Ihre Ueberlegung und die bereits gesammelte Erfahrung haben ihr die sichere Haltung und das Gefühl für das richtige Maß gegeben, welche das frühere Jugendalter nur selten besitzt.

Doch wir wollen ganz absehen von den geselligen Verhältnissen, weil für eine junge Mutter, von der hier die Rede ist, das Vergnügen, das sie darin finden kann, nur eine bloße Nebensache sein muß. Da eine Menge mannichfaltiger Pflichten ihre Zeit in Anspruch nimmt, so ist es eine Hauptsache für sie, eine bestimmte Lebensordnung zu befolgen. Sie muß sich eine richtige Rangordnung der Pflichten entwerfen, und dann nach Verhältniß ihrer Wichtigkeit die Zeit unter sie vertheilen. Aber wie viel Einwendungen werden sich gegen den Vorschlag erheben, die Geschäfte nach Stunden zu vertheilen! Wer kann, wird man sagen, die täglichen Vorfälle voraussehen? Wie kann man sich dem Zwang unterwerfen, dieselben Sachen immer wieder in denselben Augen-

blicken vorzunehmen, während doch in den Umständen ein so schneller Wechsel stattfindet? Es gibt keinen Vorrang in der Pflicht, der berücksichtigt werden müßte, wenn etwas Dringenderes uns ruft. Bedachte sich der barmherzige Samariter, der die Wunden des armen, beraubten Fremdlings verband, welches da seine erste Pflicht sei? Die Noth sprach für Ausübung der Menschlichkeit, und so nahm er auf nichts Anderes Rücksicht.

Wir wollen gewiß der bewundrungswürdigen Lehre, welche dieß Beispiel uns gibt, unseren Beifall nicht versagen. Ja, es gibt überwältigende und unwiderstehliche Regungen des Herzens, welche die Regel der Tagesordnung aufheben; allein wann findet jene Lehre wirklich Anwendung? dann, wenn es gilt, Gefahren von unserem Nächsten abzuwenden oder seine Schmerzen zu lindern; dann wird ein Unbekannter unser Bruder. Die Noth erhebt für den Augenblick die allgemeine Menschenliebe zur ersten Pflicht; aber räumen wir nur ein, daß die Frauen sehr oft in Kleinigkeiten eine Nothsache sehen, und daß der Moment im Allgemeinen eine zu große Gewalt über sie ausübt. Wenn auch ein Nothfall sie zuweilen zwingt, zu dem dringendsten Geschäfte zu eilen, so sollte doch der gewohnte Gang ihres Lebens nicht durch Unterbrechungen gestört werden. Die Lebensordnung, die sie sich zur Regel machen sollen, muß zwar nöthigenfalls nachgeben, aber auch elastisch sein, und immer das Streben haben, in ihren vorigen Stand so weit zurückzukehren, als sie etwa davon hat abweichen müssen.

Untersucht man genauer, was als dringende Nothsache gelten kann, so sieht man, daß manche Geschäfte sehr untergeordneten Ranges doch im rechten Augenblicke besorgt sein wollen, während andere nothwendigere und selbst solche von der höchsten Wichtigkeit dem Gesetze der Zeit nicht unterworfen sind. Das ist es, was oft die Frauen irre führt. Hingerissen durch den Gedanken, daß etwas eilig sei, versäumen sie das eigentlich Wichtige, und

denken nicht daran, die Pflichten, die auf jeden Fall erfüllt werden müssen, vor jedem Zufall sicher zu stellen.

Weil dem so ist, wird häufig die heiligste von allen Pflichten, die Religionspflicht, aufgeopfert. Man hat immer etwas Anderes zu thun, als Gott zu verehren; er ist überall und in jedem Augenblicke da, ihn allein kann man immer finden, — ein heilsamer oder auch ein verderblicher Gedanke, je nachdem er es befördert oder hindert, daß man an Gott sich wendet.

Um die der Andacht geweihte Zeit vor den Eingriffen sogenannter dringender Fälle so viel als möglich zu schützen, kann man sich recht gut mit der Macht der Gewohnheit helfen. Wenn man selbst eine feste Gewohnheit hierin annimmt und auch seine Umgebung dazu anhält, so mahnt die zur Gottesverehrung bestimmte Stunde das Gewissen. Man nennt vielleicht dieß Mittel mechanisch; allein sind wir nicht auch Maschinen, wenn der Zug der Gelegenheit uns wider unseren Willen mit sich fortführt, wenn die Furcht, den günstigen Augenblick zur Vollbringung dieses oder jenes Geschäftes nicht wiederzufinden, uns einzusehen hindert, daß eben dieß Geschäft von gar keiner Bedeutung ist?

Ohne Zweifel kann man die Andachtsübungen, hinsichtlich der Zeit, die man ihnen widmet, nach Gelegenheit beschränken oder ausdehnen. Eben so gibt es andere hohe Pflichten, die geeignet wären, für sich allein das ganze Leben in Beschlag zu nehmen; und wenn wir nach einiger unfreiwilliger Unterbrechung immer wieder zur Erfüllung derselben zurückkehren, so ist das ein Beweis, daß sie mit einem tiefen, bleibenden Gefühl in unserem Innern zusammenhängen, das wir nicht auf lange Zeit unterdrücken können.

Von dieser Art müssen die heiligen Pflichten der Gattin und Mutter sein. Glücklicherweise gerathen diese nicht leicht in Widerstreit mit einander, und doch muß man auch in dieser Beziehung noch über sich wachen. So ist die eheliche Liebe bei

manchen Frauen zu heftig und leidenschaftlich und bei anderen wieder so schwach, daß sie sorgfältig genährt werden muß. Je weniger dabei ein unbefangener Naturtrieb sich fühlbar macht, desto thätiger muß die Willenskraft sich zeigen.

Für die Mutterſorgen spricht allerdings der Gedanke, daß sie dringend nöthig sind. Die Kinder müssen ihre Pflege haben, und zwar um jeden Preis, und die Mutter, die keine Stellvertreterin hat, muß sich ihnen ausschließlich widmen. Wenn die Nothwendigkeit dieß fordert, so ist auch der Vater selbst dankbar für alle Sorge, die auf seine kleine Familie verwendet wird; allein wenn er weiß, daß es seiner Frau nicht an Beistand fehlt, und wenn er sich um Kleinigkeiten willen vernachlässigt sieht, wenn er Niemand hat, dem er sich über das, was ihn beschäftigt, mittheilen kann, so fühlt er sich einsam und Langeweile und Bedürfniß der Mittheilung lassen ihn bald einen anderen Zufluchtsort suchen. Meine Frau, sagt er, hat was sie bedarf, wenn sie bei ihren Kindern ist; indessen ich interessire mich nicht, wie sie, für tausend Kleinigkeiten.

Nie darf die Frau aufhören, die Freundin ihres Mannes, seine wahre Lebensgefährtin zu sein; sie muß sich von Allem, was sie daran hindert, zumal da es oft unbedeutende Dinge sind, losmachen, und sich auf seinen Standpunkt zu erheben suchen. Es ist sehr gut, wenn sie ihn auf die Entwickelung des Verstandes und Gefühles bei den jüngern Kindern aufmerksam macht, und ihm durch deren fröhliches Wesen und kindliche Anmuth, Freude zu bereiten weiß; aber sie darf ihn nur die poetische Seite der Kindheit sehen lassen, und nicht die materielle, die in seinen Augen immer etwas zu prosaisch ist. Wenn seine Geschäfte ihn nöthigen, seine Zeit regelmäßig einzutheilen, und er seiner Frau nur gewisse bestimmte Stunden widmen kann, so muß sie Sorge tragen, daß er sie dann immer frei finde, und darf sich diese für den vertrauten Umgang so kostbare Zeit ja

nicht entgehen lassen. Wenn er dagegen in dieser Beziehung nichts im Voraus bestimmen kann, so muß sie, sobald er sie ruft, augenblicklich alles Andere liegen lassen. Sie gebe ihm in Gegenwart der Kinder den Vorzug vor ihnen; das hohe Ansehen, das sie ihm beilegt, wird ihr in der Folge außerordentlich zu statten kommen. Die Kinder lernen dadurch über sich, und selbst über der Mutter eine höchste Autorität anerkennen, und das Ansehen der Mutter erscheint dadurch sanfter und milder in ihren Augen. Besonders bei den Töchtern wird die Vorstellung von der Obergewalt des Vaters von selbst die Erziehung für die Ehe vollenden, die man ihnen geben zu müssen glaubt, eine Erziehung, die keine zu hohen Erwartungen in ihnen aufkommen lassen und in ihrer Seele Alles an die rechte Stelle rücken wird.

Einer Mutter braucht man es wohl kaum zu sagen, daß sie, außer der unerläßlichen Aufsicht, ihren Kindern, selbst den jüngsten, viel Zeit widmen muß. Man bedarf der Zeit, um ihre Liebe zu gewinnen, um sie genau kennen zu lernen, um den Sinn für Unterricht und Bildung in ihnen zu wecken; hier auf Erden knüpft nur die Zeit solche Bande. Die Stunden, die zu ihrer physischen und moralischen Erziehung nothwendig sind, dürfen ihnen so wenig wie möglich geschmälert werden, vielmehr muß ihnen die Mutter alle freien Augenblicke, über die sie gebieten kann, noch zu gute kommen lassen.

Solche Augenblicke werden freilich oft anderweit in Anspruch genommen werden. Wollte eine Mutter ihre Kinder gar nicht aus den Augen lassen, was der Natur der Sache nach nicht ausführbar ist, so würde sie sich der Gefahr aussetzen, manche andere Pflichten zu versäumen, und es würde dieß späterhin den Kindern selbst schaden. Sie würden eine zu hohe Vorstellung von ihrer eigenen Wichtigkeit und eine zu niedere von dem Berufe des Menschen im Allgemeinen fassen, wenn sie auf den

Glauben gerathen könnten, daß sie allem Anderen vorgingen. Nie werden sie ganz fassen, wie heilig unsere Verpflichtungen in diesem irdischen Leben sind, als wenn sie dieselben durch ihre Mutter erfüllen sehen. Das eigene Interesse der Mutter fordert es, daß sie ihren Kindern auch in dieser Beziehung ein Muster sei. Wie könnte sie auf ihr kindliches Gefühl rechnen, wenn sie in der Folge erführen, daß sie sich nicht um ihre Eltern bekümmert habe? Diese konnten wohl ihre gesetzlichen Rechte an die Tochter aufgeben, als sie sie verheiratheten, es gibt aber natürliche, unverjährbare Rechte, die bis zum Tode gültig bleiben. Als Tochter hat sie sich davon nicht lossagen können, sich ihren Eltern zu widmen, wenn sie ihrer bedürfen; hier tritt dann wirklich ein gebieterischer Nothfall ein. Andere führt, wie wir schon gesehen haben, die Menschenliebe herbei. Pflichten, welche scheinbar dem Berufe der Mutter ganz fern liegen, greifen doch in diesen Beruf ein, wenn man die Kinder für Erfüllung derselben zu interessiren weiß. Jede Gelegenheit, ein gutes Werk zu thun, einem edeln Antriebe zu folgen, kann auch zu ihrer Veredlung dienen. Und das ist dann für sie die wahre moralische Erziehung.

Es wird also für eine Mutter sehr nothwendig, wegen Anwendung der Zeit in den Fällen, wo sie nicht bei den Kindern sein kann, eine verständige Einrichtung zu treffen; sie muß ihre ganze Vorsicht darauf wenden. Wie viel Scharfblick gehört schon dazu, eine Aufseherin zu wählen, die volles Vertrauen verdient! Die Aufmerksamkeit, welche man der Erziehung armer Mädchen zu schenken anfängt, die Freischulen, welche durch fromme Personen gestiftet werden, lassen hoffen, daß eine solche Wahl in Zukunft sehr erleichtert werden wird. Inzwischen könnte wohl eine junge Frau in dieser Beziehung vorläufig gute Vorkehrungen treffen. Wenn sie von der Zeit an, wo sie Aussicht hat, Mutter zu werden, eine Schülerin einer solchen Bildungs-

anstalt in ihre Dienste nimmt und sich Mühe gibt, sie zu bilden, gute Gefühle und den Verstand bei ihr zu entwickeln, so wird es ihr leicht werden, sich ihre Anhänglichkeit zu sichern, und sie wird dann hoffen dürfen, einen guten Beistand an ihr zu finden. Ein solcher Versuch kann so gut wie mancher andere fehlschlagen, immer aber wird die künftige Mutter den Gewinn davon haben, daß sie sich im Unterrichten geübt hat. Sie wird Gelegenheit erhalten haben, über die Schwierigkeiten der Erziehung nachzudenken; und in welche Verlegenheit kommt man nicht, wenn man diesen allen auf einmal die Stirn bieten muß und keine Zeit mehr zu verlieren hat!

Wie nun auch eine solche Wahl ausfallen möge, es läßt sich nicht leugnen, daß die eifrigen und unaufhörlichen Bemühungen der Wärterin und selbst die unsern auch ihren Nachtheil haben. Die Idee, daß sie über die Aufmerksamkeit und die Zeit erwachsener Personen disponiren, ist oft nachtheilig für die Kinder. Wenn man sie daran gewöhnen könnte, sich selbst genug zu sein, anfangs bei ihren Spielen, dann aber auch bei der Erfüllung mancher Pflichten, so wäre das eine sehr nützliche Kunst.

Nichts erfordert mehr gesunden Verstand, als die Verwaltung des Hauswesens. Für das Wohlbefinden Aller mit möglichst geringem Aufwande von Zeit, Unruhe und Kosten sorgen, setzt eine seltene und ausgezeichnete Geschicklichkeit voraus. Die Frau, welche ihr Hauswesen verständig und ruhig regiert, setzt sich bei ihrem Gatten und bei der ganzen Familie in eine Achtung, welche ihr scheinbar ausgezeichnetere Eigenschaften nicht verschaffen.

Der Zeitaufwand, der dazu erforderlich ist, richtet sich nach den verschiedenen Lagen und Verhältnissen, und es ist wichtig einen richtigen Ueberschlag davon zu machen. In allen Lagen gibt es auch noch andere Pflichten neben der Sorge für das

Hauswesen, und in allen will diese unabläſſig gewahrt sein. Das Hauswesen ist ein Rad, das sich unaufhörlich dreht, und man kann das ganze Leben damit hinbringen. Auch von dieser Beschäftigung, die scheinbar so wenig Anlockendes hat, kann man zuweilen leidenschaftlich hingerissen werden. Wer weiß nicht, daß in Zeiten großer häuslicher Unruhe eine Frau wohl Mann und Kinder vergessen kann? oder, daß eine andere sich für Kleinigkeiten so leidenschaftlich interessirt, daß sich dadurch eine Bitterkeit in ihrem Charakter erzeugt? Dieß kommt weniger unter der reicheren Klasse vor, aber alle Versehen aus Nachläſſigkeit machen sich da fühlbarer.

Wenn man auch die immer wichtige Rücksicht der Sparsamkeit dabei ganz unbeachtet läßt, so bleibt doch eine solche Nachläſſigkeit in andern Beziehungen tadelhaft. Unordnung bringt nicht allein Verlust am Vermögen, sie verträgt sich auch nicht mit dem guten Gewissen derer, die sie dulden. Man müßte die Mißbräuche doch unterdrücken, wäre es auch nur um des Geistes der Ordnung und der Gerechtigkeit willen, die das Wesen der Moralität ausmachen. Die Frau von religiösem Geiste flößt oft diesen Geist ihren Umgebungen ein, besonders dann, wenn sie, das eigene Interesse vergessend, nur die Absicht hat, auf den Seelenzustand derer, die in ihren Diensten sind, wohlthätig einzuwirken. Aber auch dann muß sie sich hüten, daß sich nicht in die edleren Beweggründe ihres Benehmens etwas Unrechtes einmische, und daß sie nicht die Religion als Mittel für ihren Vortheil gebrauche. Wenn sie beim Hausgottesdienste hauptsächlich auf solche Tugenden dringt, die ihr an den Anderen Vortheil bringen, so ist es umsonst, daß sie noch so wahre und erhabene, aus göttlicher Quelle geflossene Sachen sagt, sie wird nichts ausrichten; es findet da die Wahrheit ihre Anwendung, daß die Religion durchaus keinen anderen Zweck haben darf, als sich selbst, daß sie nichts mehr wirkt,

wenn man sie als Mittel anwenden will, und daß sie die Verheißungen für dieß zeitliche Leben nur für diejenigen in Erfüllung gehen läßt, die bei ihr nichts Anderes suchen, als den Triumph der ewigen Wahrheit.

Die Hausandacht, abwechselnd mit der Familie oder allein gehalten, die Geschäfte, welche der Beruf als Gattin und als Mutter mit sich bringt, und diejenigen, welche die Leitung des Hauswesens erfordert, das sind die unabweislichen Pflichten für jeden Tag. Es gibt auch noch andere Pflichten von gleicher Verbindlichkeit, die jedoch nicht von der Art sind, daß sie jeden Tag erfüllt werden können und müssen; dahin gehören die der Menschenliebe und des kindlichen Verhältnisses zu den Eltern. Endlich gibt es Beschäftigungen, die zwar nicht geradehin streng unerläßlich, aber doch zu heilsam und beinahe zu nöthig sind, als daß ihnen nicht ein bestimmter Platz im Leben angewiesen werden müßte. Eine junge Frau würde sehr bald die Früchte des empfangenen Unterrichtes einbüßen, und unfähig werden, ihre Kinder selbst heranzubilden, wenn sie ihre Kenntnisse nicht erhält oder vielmehr erweitert, und ihre geistigen Kräfte einrosten läßt. Der Entschluß, sich etwas Zeit zu wissenschaftlicher Beschäftigung frei zu halten, gehört zu den verständigsten, die eine Mutter fassen kann. Doch hängt dieß zu sehr von Umständen ab, als daß wir in dieser Beziehung in das Einzelne eingehen könnten.

Wie aber soll man in einem Leben, in welchem alle Augenblicke gleich hohen Werth haben, den Anforderungen genügen, welche die Gesellschaft gleichfalls mit dem Namen der Pflicht beehrt? Wie kann man darauf eingehen, ihnen eine regelmäßige Stelle in der Lebensordnung anzuweisen? Alles, was der Mann wünscht, wird zur Pflicht, selbst die Theilnahme an der großen Welt. Wenn auch nicht gerade Pflicht, kann es doch wenigstens durchaus Forderung der Schicklichkeit für eine Frau sein

daß sie sich nicht von einer Gesellschaft zurückziehe, mit welcher ihr Mann lebt; das Interesse ihrer gemeinschaftlichen Verbindung, das ihrer Kinder, kann es erfordern, daß sie einigermaßen den Geist der Zeit kennen lerne, der auf die Menschen so großen Einfluß ausübt. Wir sind weit entfernt, den jungen Müttern alle Vergnügungen zu untersagen, da sie doch der Erholung und Auffrischung bedürfen; allein wir behaupten auch, daß eine Frau, die doch edlere und anziehendere Unterhaltungen kennt, und sich die Vergnügungen der Welt nicht versagen kann, ohne in Niedergeschlagenheit zu versinken, nicht würdig wäre, Mutter zu sein.

Was soll man nun für ein Princip über die Anwendung der Zeit aufstellen? Wir wollen demüthig unseren natürlichen Leichtsinn einräumen, und, anstatt uns ganz auf uns selbst zu verlassen, uns lieber gewisse Gesetze auflegen. Die Pflichten, welche alle Tage wiederkehren, lassen sich in der Regel auf eine festbestimmte Stunde verlegen, während die übrigen in einem ausgedehnteren Zeitraum ihren Platz finden können, und alle zusammen müssen gleicherweise gegen Nachlässigkeit und Einfälle der Laune in Schutz genommen werden. Eine ernste Prüfung, die man an jedem Sonntage darüber anstellt, wie man in der verflossenen Woche die Zeit angewendet habe, und wie man sie in der nächsten am besten anwenden könne, ist wohl der Bestimmung dieses heiligen Tages angemessen. Es ist dieß eine Art von Andachtsübung, die man das ganze Leben hindurch beibehalten kann, und wenn wir sie ganz besonders jungen Müttern anempfehlen, so geschieht dieß deßhalb, weil man in der Zeit, wo die Pflichten sich am meisten häufen, auch die Nothwendigkeit, sie unter einander zu ordnen, am klarsten erkennt. Wie könnte man sicher sein, daß man auch nur eine einzige Pflicht erfüllen werde, wenn in unserer Lebensweise nichts feststeht und die Neigungen des Augenblicks über uns bestimmen?

Der Werth der Zeit! Der Werth der Zeit! Wann werden die Frauen ihn besser würdigen, sowohl während ihrer so flüchtigen Jugendzeit, als auch in den späteren Lebensaltern, die eben so schnell entfliehen? Unser äußeres Leben kann an Bedeutung mehr und mehr verlieren, aber für das innere, für unser wahres Heil — wie groß ist da der Werth der Jahre, der Tage, der Stunden auf Erden! Wer vermag jemals zu sagen, welchem Zeitraum in der Ewigkeit eine jede Stunde unseres Lebens entspricht? Niemand vermag das, dort gibt es keinen abgemessenen Zeitraum mehr; Alles ist ohne Grenzen, Alles unendlich. Wie schrecklich wäre dieser Gedanke, wenn nicht auch jede Stunde dazu dienen könnte, uns eine glückliche Zukunft vorzubereiten. Wir wollen also die Stunden des Lebens, diese Geschenke des Vaters der Zeiten, im Gefühle ihres Werthes hinnehmen, und doch fürchten, daß sie einst gegen uns zeugen könnten. Jede bringt uns einen Auftrag Gottes, den wir auszuführen haben, und verliert sich dann in die Ewigkeit, um zu unserer Verdammung oder Freisprechung beizutragen.

Schluß.

Somit sind wir an die Grenze der reiferen Jugendzeit gelangt. Der Zeitraum ist geschlossen, wo wir immer neue Gefühle, Eindrücke, Hoffnungen zu schildern hatten. Das Leben hat alle seine Gaben gegeben, und man hat nichts mehr von ihm zu erwarten, als die Wiederholung seiner Wohlthaten, oder ach! vielleicht auch Leiden, die man noch nicht kennt. Die moralische Vervollkommnung wird immer ihren Fortgang haben, wenn die Seele unter Gottes Beistande zu ihrem ewigen Gewinne die Erziehung benutzt, welche der natürliche Gang der Dinge ihr zu geben vermag. Und da, wie der Apostel spricht, „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ *), so wollen wir

*) Röm. 8, 28.

zusehen, worin das Resultat ihrer gemeinschaftlichen Einwirkung während der reiferen Jugendzeit bestehen konnte.

Die Frucht des Lebens sollte hier vor Allem eine unbegrenzte Entwickelung der Intelligenz und eine gleich große Entwickelung der Gefühle sein. Eine Menge von Gegenständen in Verbindung mit den irdischen Bedürfnissen haben alle Kräfte des Geistes geweckt und geübt; das Herz gewann neue Stärke, wenn die Frauen dem zwiefachen Rufe folgten, welchen die Vorsehung nach einander an sie zu richten schien; der eine vermochte sie, ihre Freiheit hinzugeben in der Ehe, der andere erfüllte sie mit nie gekannter Freude bei dem Anblicke ihres erstgeborenen Kindes. Dieser zwiefache Ruf mußte gleiche Wirkung hervorbringen und den Mittelpunkt der Gefühle aus dem Kreise des Egoismus herausrücken. Das uneigennützigste aller Gefühle, die Mutterliebe, schien vor Allem geeignet, zur wahren Selbstentäußerung zu führen, aber auch dabei fand noch viel Täuschung statt. Die Schmerzen und Freuden einer Mutter in ihrer höchsten Lebhaftigkeit führten wieder zur Selbstsucht. Gott will nicht, daß wir anders aus uns heraustreten sollen, als um uns an ihn anzuschließen; und dieß, darf man hoffen, wird das Resultat der letzten Erziehung des Lebens sein.

Dieß Resultat war ohne Zweifel längst vorbereitet. Die Keime der Frömmigkeit begannen vom zartesten Alter an sich zu entwickeln; allein die sinnlichen Gegenstände übten in dieser Zeit noch ihre ganze Macht aus, und das irdische Element besaß noch zu große Gewalt. Die Religion begleitete uns, indem sie die moralische Kraft belebte, auf der Bahn des Lebens und ließ uns glücklich darauf fortschreiten. Eifer für Pflichterfüllung, Kraft zum Widerstande gegen Versuchungen, Trost im Schmerze, zarte und edle Regungen des Herzens, Sporn und Zaum zugleich, das ist es, was die Religion der Seele für dieses Leben gewährt. Allein die Seele ist nicht blos für dieses Leben geschaffen. Die

Gegenstände, die zu ihrer Entwickelung beitrugen, fesselten sie an die Erde, die sie doch verlassen soll. Es war also nöthig, sie von diesen Gegenständen los zu machen. Nach der Erziehung durch Wohlthaten beginnt die Erziehung durch Versagen. Wir gewannen durch Empfangen, wir werden ohne Zweifel noch mehr durch Verlieren gewinnen, weil, je mehr alles Andere uns verläßt, Gott selbst sich uns unmittelbarer offenbart.

Viertes Buch.

Die reifen Jahre und das Alter.

Erstes Kapitel.

Annäherung und Anfang der reifen Jahre.

Die ersten Jahre der Periode, die uns nun beschäftigen wird, gehören eigentlich noch nicht dem reifen Alter an, doch weiß man nicht, wie man die Zeit, welche der reiferen Jugend unmittelbar folgt, anders nennen soll. Das Weib ist dann in seiner vollen Kraft, ihre Züge allein haben etwas von ihrer Frische verloren. Wie ist es möglich, daß eine an sich so unbedeutende Veränderung eine neue Aera in dem Loose eines unsterblichen Wesens bezeichnen kann? So ist es aber in der Welt, und nur ein Weib, das nicht von der Welt ist, entgeht dem traurigen Gefühl, daß sie ihre Ansprüche und Hoffnungen nun aufgeben müsse.

Wenn die Grenzen des jugendlichen Alters durch die Abnahme der äußeren Reize bezeichnet werden, so kann man sie bei keiner Frau im Voraus bestimmen; indessen können die Frauen über dreißig Jahre immer dem Zeitpunkte des Ueberganges in einen anderen Lebensabschnitt entgegensehen.

Sobald diese Grenze überschritten ist, so ist der Gang der Zeit langsamer, es geht dann unmerklich abwärts dem reiferen Alter zu, wenn dieser Gang nicht durch besondere Zufälle beschleunigt wird. Es herrscht eine so große Verschiedenheit in dem Aeußern der Frauen und in der Art, wie die Zeit auf sie wirkt, daß man nicht mehr weiß, welches Alter man ihnen beilegen soll.

Der Grad von Thätigkeit, Tüchtigkeit und Liebenswürdigkeit, den eine Frau sich zu erhalten versteht, bestimmt ihre Geltung in der Familie wie in der Gesellschaft, das Datum ihrer Geburt wird vergessen. Ohne also einen Zeitraum näher zu bezeichnen und uns an die fein schattirenden Ausdrücke zu binden, welche den Fortschritt der Zeit entweder anzeigen oder verstecken, bemerken wir nur, daß hier von einer Frau die Rede ist, die sich in jeder Hinsicht recht gut conservirt hat, die aber auf Jugendlichkeit keine Ansprüche mehr machen kann.

Wenn man den Verlauf des Lebens im Ganzen betrachtet, so fällt in die Augen, daß die erste Hälfte desselben den Frauen eine freundlichere Seite bietet, als den Männern. Die schwierige Wahl eines Berufes, die sauere Arbeit der Vorbereitung zu demselben, und späterhin die Schwierigkeiten bei dem ersten öffentlichen Auftreten bilden einen unfreundlichen Kontrast mit den Wünschen, welche die Phantasie junger Männer so gern schafft. Die Jugendzeit der Frauen ist poetischer, ihre Wünsche und ihre Bestimmung treffen da schön zusammen. Lieben und geliebt zu werden, ist ihr Loos, wenigstens halten sie es dafür und träumen von keinem anderen. Ist aber der Frühling des Lebens vorüber, so ändert sich die Scene. Die Männer haben nun die Schwierigkeiten überwunden, die jeder Beruf anfangs darbietet, und die Aussicht auf immer wachsenden Erfolg öffnet sich vor ihnen. Sie schmeicheln sich mit der Hoffnung, auf der Bahn des Ehrgeizes, des Reichthums oder des Ruhms rasch vorzuschreiten; sie sehen nach allen Seiten eine Zukunft vor sich, geschmückt mit den ersehnten Reizen, und wenn sich ihr Geschmack verändert, so haben sie immer noch ihre Freiheit.

Wie so ganz verschieden erscheint dann den Frauen ihr Loos, wenigstens wenn sie es von frivolen Gesichtspunkten aus ansehen. Die höchsten Freuden haben sie entweder genossen, oder sie müssen ihnen auf immer entsagen. Die Wiederkehr der nämlichen Eindrücke, aber immer schwächer und schwächer, ist

Alles, was sie von der Zukunft erwarten. Was ihnen die Welt versprach, weicht immer mehr zurück gerade dann, wenn ihre Kräfte, am meisten entwickelt, am umfassendsten wirken könnten. Sie haben die volle Jugend der Seele behalten, die Glut der Empfindung, die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, welche die Männer in demselben Alter oft schon verloren haben, haben sie sich bewahrt, da ihr regelmäßiges Leben sie mehr vor der Berührung mit verdorbenen Menschen behütet. Und nun, da sie erst recht anfangen zu leben, da sie, von ihrer ersten Betäubung erwacht, mit festerem Schritte und sicherer Hoffnung auf Erfolg in der Welt auftreten würden, nun gerade klagen sie über kältere Aufnahme in der Gesellschaft und selbst über vermindertes häusliches Glück..

Solche Klagen zeugen von kleinlichem Geiste, von einer Seele, die ihre Bestimmung verkennt; aber warum kommen sie doch so oft vor? Weil man den Werth der Schönheit bei den Frauen überschätzt, und sich zu wenig um ihren moralischen Zustand kümmert. Sie heirathen oft mit achtzehn Jahren, wo nur ihre Schönheit, doch weder ihre Körper- noch ihre Seelenkräfte völlig ausgebildet sind. Daher denn der so häufige Mangel an höheren Ideen, daher ihre Ueberzeugung von der Allmacht ihrer Reize, daher der Verdruß, die Leere, die Klagen und oft auch die Fehltritte der Frauen, wenn sie den verhängnißvollen Wendepunkt erreichen, wo sich eine ganz andere Aussicht als bisher vor ihnen öffnet.

Wir wollen deßhalb gewiß so wenig die Vorsehung als die allgemeinen Regeln der Gesellschaft anklagen. Das weibliche Herz war nicht dazu gemacht, das Schwinden der Jugend so bitter zu empfinden, die Frauen konnten bei der bestehenden Ordnung der Dinge ein besseres Loos gewinnen; allein das thörichte Vorurtheil der Männer und der Leichtsinn der Mütter haben dem weniger reinen Element in ihnen die Herrschaft über das bessere gegeben. Sie waren geschaffen, um mit Selbstver-

gessenheit zu lieben, allein man hat ihnen den Wahn beigebracht, das Glück, zärtliche Neigungen einzuflößen und auch zu empfinden, sei nur den hübschen Frauen vorbehalten. Dadurch wurden nun Reize, die höchstens nur Mittel waren, zur Hauptsache; sie haben nicht geliebt, sie haben keine Opfer gebracht, und die Eitelkeit, diese Triebfeder des Egoismus, hat allein über sie geherrscht.

Eine solche Gemüthsrichtung kommt in der Folge theuer zu stehen; denn die Frau, die bei ihrer Verheirathung in der Liebe, die sie einflößte, nichts als einen glänzenden Erfolg sah, trägt diesen Geist über auf alle Verhältnisse ihres Lebens. In ihrer gesellschaftlichen Stellung, in der Einrichtung ihres Hauses hat sie immer nur den Eindruck im Auge, den sie auf Andere macht. Sie thut groß mit ihren Kindern, wenn sie hübsch und anmuthig sind; ihre Eigenliebe ist geschmeichelt von der Zuneigung ihres Mannes, von der Auszeichnung, die er genießt, und so lange diese Genüsse noch ziemlich neu sind, bemerkt sie das Vorrücken des Alters wenig; aber wenn sie sich nun, nachdem sie lange Zeit immer so gerade fortgegangen, auf einmal an dem Abhange sieht, dann kommt es zu einer traurigen Umwälzung in ihrer Seele.

Auf dem Gipfel des Lebens angelangt, glaubt sie ihr Schicksal mit einem Blicke zu überschauen. Sie sieht mit schmerzlichem Bedauern auf die Vergangenheit, und die Zukunft dehnt sich wie eine öde, düstre Fläche, auf der man keine bestimmten Gegenstände unterscheiden kann, und ohne Aussicht auf Vergnügen vor ihr aus. Wenn man die Mehrzahl solcher Weltfrauen fragen wollte, so würde man sich überzeugen, daß die günstigsten Lebensumstände für sie keinen Werth mehr haben, seit sie aufhörten jung zu sein. Lobt ihr gegen eine derselben ihre gesellschaftliche Stellung, so wird sie antworten: ich hielt meine Stellung für gut, bis daß ich andere sah, die der meinigen weit überlegen sind. Preist ihr jene Andere dort glücklich, liebenswürdige Kinder zu haben, so sagt sie: dieß Glück ist nicht so

groß, wie man denkt. Meine Kinder machen mir nur Sorgen; wenn sie heranwachsen, hören sie auf niedlich zu sein, und da sie sich sehr gut ohne mich unterhalten können, habe ich nur immer für ihren Unterricht zu sorgen, eine wahre Plage für mich und für sie.

Eben so denken diese Frauen über ihr Loos in der Ehe; nichts entspricht da den ehrgeizigen Wünschen ihrer Jugend. Ihre Klagen können unter verschiedenen Verhältnissen auch verschieden klingen, doch bei allen ist es derselbe Gegenstand der Unzufriedenheit. Sie müssen schon so manchem Vergnügen entsagen, und die Aufmerksamkeiten, die man ihnen erweist, sehen mehr wie Rücksichten, als wie Huldigungen, aus. Kurz, die Welt langweilt sie, und doch fürchten sie die Zurückgezogenheit. Was ist nun da zu machen?

Wenn nun die Eigenliebe den Frauen solche Unzufriedenheit bereitet, warum lassen sie sich ferner von ihr leiten? Welchen Ersatz bietet sie ihnen, wenn sie anfangen zu bemerken, daß ihre Reize etwas verbleichen? Es können noch Versuche gemacht werden, Aufsehen zu erregen. Sie möchten eine Rolle spielen. Ist es eine Zeit politischer Interessen, so sucht eine solche Frau einen Kreis um sich her zu bilden, in welchem sie mit Heftigkeit die Partei ihres Mannes ergreift*). Möchten wir denn die Frauen zum Stillschweigen in der Gesellschaft verurtheilen? Gewiß nicht, nicht einmal wenn man über Politik spricht. Sie haben offenbar einen Beruf, zum Frieden, zur Versöhnung zu reden, und wenn sie sich verpflichtet fühlen, sich der heiligen Sache der Gerechtigkeit und der Menschenliebe anzunehmen, so ist ihr Einfluß oft sehr heilsam. Sie allein haben den unschätzbaren Takt, der oft durch ein Wort Alles in die Schranken des guten Geschmacks, der Vernunft, der Menschlichkeit zurückführt. Die älteren Frauen besonders haben das Recht, und oft auch die

*) Es folgt hier im Original eine längere Stelle über die verfehlte Theilnahme der französischen Frauen an der Politik, welche der Uebersetzer übergangen hat.

Gabe, dem unnützen Geschwätz der anderen Frauen mit Sanftmuth zu wehren. In ihrer Gegenwart wird eine junge Unbesonnene nicht wagen, jene weichliche Nachsicht mit dem Selbstmord, jene Bewunderung für den Zweikampf, jene Vorliebe für eine entartete Literatur sich merken zu lassen, weil diese Dinge durch die Verachtung älterer, verständiger Frauen gebrandmarkt werden. Doch man muß ein vollkommen ausgebildetes moralisches Gefühl besitzen und der Eigenliebe völlig entsagt haben, um den rechten Ton zu finden, der in der Gesellschaft Achtung gebietet, ohne ihre Harmonie zu stören.

Dieses Verdienst oder dieses Glück wird selten einer Frau zu Theil werden, die, nachdem ihre Schönheit vorüber ist, auf den Gedanken kommt, für geistreich gelten zu wollen. Was kann man von solchem Geist halten, der während der Jugendzeit fast nur incognito vorhanden gewesen ist, und nun mit einem Male anspruchsvoll hervortritt und sich auf seine eigene Hand eine ganz neue Existenz gründen will? Es ist ihm doch wirklich nicht viel zuzutrauen. Wäre er indessen auch echt, umfassend, hätte er schriftliche Proben gegeben, es würde doch für den Erfolg in der Gesellschaft besser sein, ihn nur unter leichten Formen durchblicken zu lassen. Denn es herrscht da Gleichheit, und literarische Berühmtheit wird beinahe lästig. Munterkeit, Grazie, Witz, Lebhaftigkeit, das ist es, was gefällt, und da diese Gaben vorzüglich der Jugend wohl anstehen, so muß auch die Frau von ausgezeichnetem Geiste es gar bald erfahren, daß eine neu auftretende Erscheinung die Aufmerksamkeit mehr auf sich zieht. Die Jüngere, welche eine neue Unterhaltung gewährt, die man nicht erwartet hat, sieht sich umringt und mit Beifall begrüßt; was ihr etwa noch fehlt, hofft man in der Zukunft von ihr. Bei den Männern verliert die Wirklichkeit immer gegen die Hoffnung.

Wenn also eine Frau nicht ein wahres Wunder von Liebenswürdigkeit ist, so muß sie nach dem dreißigsten Jahre, obgleich

geistreich, doch darauf verzichten, noch besonders glänzen zu wollen. Doch die, welche es aufgibt, noch Eindruck auf die Menge zu machen, sucht gewöhnlich mit einem gewählten Kreise sich zu umgeben, in welchem Feinheit und Zartgefühl geschätzt werden; mit unendlicher Sorgfalt gelingt es ihr auch bisweilen, sich einen Kreis von Zuhörern zu verschaffen; wie geht es nun aber weiter? Ihre Anstrengungen ermüden sie bald und haben täglich geringeren Erfolg. Mitten in diesem Kreise, der ungeachtet aller angewandten Mühen sich mehr und mehr verengert, muß sie fürchten, bald nur auf eine Person beschränkt zu sein, wenn sich überhaupt eine findet, von der sie ganz verstanden wird. Denn dieser Gesellschaftsgeist, der im Grunde nur ein Talent, und nicht wahrhafter Geist ist, bedarf, wie alle Talente, des Anklanges in den Herzen Anderer. Der Mann, der alle ihre Gedanken am lebhaftesten auffaßt, wird sie bald allein beschäftigen. Ein schmeichelhafter Ausdruck, ein Zeichen von Theilnahme, die sie früher auf dem Gipfel ihres Ruhmes verschmäht haben würde, rührt sie oft zu sehr; und die Versuchung, auf einen ihrer würdigen Gegenstand einzuwirken, kann sie dahin bringen, in ein Verhältniß zu treten, das ihr in mehr als einer Hinsicht gefährlich werden kann.

Wir meinen hier nichts von ernsterer Art, sondern nur, daß ein durch Eitelkeit entstandenes Verhältniß moralisch nicht heilsam sei, und daß man wenigstens durch ein solches nicht besser werde. Der Freund, der zugleich den Bewunderer spielt, wird die Frau mit zu großer Nachsicht behandeln. Der Wunsch, ihn zu interessiren, und dazu das allen Frauen gemeinsame Bedürfniß vertraulicher Mittheilung wird sie redselig machen. Sie wird sich immer selbst schildern mit ihren anmuthigen Schwächen, mit ihrer rührenden Melancholie. Das Vergnügen, das sie durch diese Herzensergießungen genießt, wird sie verhindern, zu bemerken, daß das Vertrauen nicht gegenseitig ist und daß sie sich durch ihre Geständnisse etwas vergibt. Einem Manne fällt

es in der That so leicht nicht ein, eine Frau mit seinen Privatinteressen zu unterhalten; zu oft wiederholte Mittheilungen langweilen ihn allmählig, und wenn nun die Frau Ansprüche blicken läßt, so wird er unfehlbar die Fessel abschütteln, die kein mächtiger Beweggrund ihn ferner zu tragen nöthigt. Welchen Unmuth wird sie dann empfinden, wenn er ihr nothwendig geworden war!

Die Freundschaft unter Frauen würde bei weitem vorzuziehen sein! Welch ein Verständniß ihrer Gefühle, ihrer gegenseitigen Interessen geht nicht aus der Gleichheit ihres Geschickes hervor? Wie viel mehr Wahrheit, löbliche und nothwendige Strenge herrscht in ihrem gegenseitigen Verhältnisse? Die Erfahrung der einen kommt der anderen zu gut, und die Mittheilungen haben einen moralischen Zweck. Wie kann die Erziehung der Kinder, die Ausübung der Wohlthätigkeit dadurch gefördert werden? Wir werden dieß später noch näher erläutern.

Man muß gestehen, der Uebergang von der Jugend zu dem reiferen Alter ist schwer. Für eine wahrhaft fromme Frau wird er es nicht sein, und für eine liebende Frau ist er es auch weniger, weil ihr Herz von zärtlichen Gefühlen erfüllt ist. Indessen gibt es kein menschliches Geschöpf, das nicht ein Theilchen Selbstsucht und Eitelkeit besäße, wofür vielleicht keine Frau einen Maßstab hat. Alle sollten daher über sich wachen. Auch nach vielen Enttäuschungen dürfen sie sich noch nicht der Sicherheit überlassen. Auch in der Muthlosigkeit, in der Traurigkeit sind Gefahren verborgen. Es ist nicht hinreichend, der Welt überdrüssig zu sein, die ganze Leerheit ihrer falschen Freuden zu kennen. Die Liebe zu Gott und die zu unseren Nächsten, die aus jener quillt, müssen das Herz beleben.

Dennoch wollen wir uns hüten, eine Seele aufzugeben, in welcher diese hohen Gefühle erloschen zu sein scheinen. Gottes Güte ist unendlich; der Born des ewigen Lebens versiegt nie. Wenn eine nach dem Verluste der Jugend durch die Welt gelang-

weilte Frau unparteiisch ihren Gemüthszustand prüft, so wird sie finden, daß sie sich noch nicht wirklich von ihr losgemacht hat. Die Welt sagt ihr nicht mehr zu, seit dieselbe gleichgültig gegen den Rest ihrer Reize und Vorzüge geworden ist; fände sie sich wieder von Huldigungen umgeben, so würde sie jene mehr als jemals lieben. Die Eitelkeit, bisher ihre Stütze und Triebfeder, stirbt nur aus Mangel an Nahrung hin, und mit ihr scheint das Leben abzusterben. Daraus entsteht nun ein moralischer Verfall, eine wahrhafte Krankheit, die nur durch unermüdliche Sorgfalt geheilt werden kann; doch wo soll die dazu erforderliche Kraft und Entschlossenheit herkommen?

Hier können die religiösen Wahrheiten, die uns von Kindheit an gelehrt wurden, wieder ihre wohlthätige Hülfe bieten; sie haben allerdings nicht alle ihre Früchte getragen; das Herz, das sie erwärmen sollten, ist kalt geworden; allein eine Frau, die ihren ehemaligen Eifer zurückwünscht, erkennt wenigstens, daß sie unterlassen hat, diesen zu nähren; sie darf sich nicht wundern, daß Gott, den sie nur zu selten angerufen hat, sie ohne Hülfe ließ; sie weiß nur nicht, wie bereit er noch ist, ihr beizustehen. Er kann, er will sie immer zu sich ziehen, er ist immer für sie ein hülfreicher Gott. Sie bete nur um Stärkung in der Liebe, im Glauben, wenn sie sich schwach fühlt. Das Evangelium zeigt ihr den Weg; diesem folge sie standhaft und treu, so wird bald Freude an der Erfüllung ihrer Pflichten in ihrem Herzen erwachen und sie mit dem Leben aussöhnen; sie wird nun in der Zukunft nur Fortschritte erblicken, wo ihre Einbildungskraft ihr vorher Rückschritte und Verfall gezeigt hatte.

Man könnte allerdings die Vertheilung der Begebenheiten in dem weiblichen Leben etwas sonderbar finden. Es erscheint auffallend, daß die höchste Entwickelung aller Kräfte bei den Frauen erst dann eintritt, wenn ihnen schon Vieles, was ihre Theilnahme in Anspruch nimmt, entzogen ist. Doch zweifeln wir niemals, daß eine solche Vertheilung aus erhabenen und

wohlthätigen Absichten geschah; erkennen wir auch hierin eine Bezeigung göttlicher Gnade. Jene Gegenstände ihres Interesses, deren Einbuße so viele Frauen schmerzlich empfinden, setzen sie auch häufigen Versuchungen aus. Alles kam ihnen entgegen; da sie immer sicher waren, Nachsicht oder Lobsprüche zu erhalten, so wähnen sie überall Verehrer zu sehen. Es war Zeit, daß die Wahrheit an die Stelle dieses schmeichelhaften Traumes trat, daß sie an ihrem eigenen Leben die Erfahrung machten, wie verschieden die Folgen des Guten und des Bösen sind, daß sie weniger auf die Wirkung ihrer Reize als auf ihre guten Eigenschaften rechnen lernten. Der Augenblick ist gekommen, wo eine Frau nicht mehr hoffen darf, viel von Anderen zu erhalten, wo sie aber Anderen viel leisten soll. Jenes passive Dasein, in welchem die Freuden, selbst die Zuneigungen, ihr wie von selbst zuzufallen schienen, mußte aufhören. Ein thätiges, ein aufopferndes Leben wird ihr einziges Rettungsmittel; sie sinkt in Vergessenheit, wenn sie kein edles oder nützliches Werk zu treiben weiß.

Die Jugend, von vielen eiteln und zärtlichen Gefühlen lebhaft bewegt, immer begierig zu gefallen, vergißt Gott nur gar zu leicht. Wenn aber das Alter kommt, wo man weniger gefällt und darum auch weniger geliebt wird, da fühlt man das Bedürfniß, sich wieder der Religion zuzuwenden. Und was spricht diese dann zu uns? Sie mahnt uns, für das Glück Anderer zu leben, ohne dafür zu viel von ihnen zu erwarten, und uns, was uns selbst betrifft, auf Niemanden zu verlassen, als auf Gott. Wenn wir die Lehre, die uns das Leben gibt, recht fassen, so müssen wir dann mehr Gehorsam dem Gesetze der Pflicht, mehr christliche Liebe und Selbstverleugnung beweisen.

Da man den bedeutenden Zeitraum des menschlichen Lebens, den man das reife Alter nennt, diese Zeit, wo die Frauen noch so viel Treffliches leisten können und wo nur ihr Einfluß in den Eitelkeiten des Lebens abgenommen hat, nicht nach be-

stimmten Epochen eintheilen kann, so müssen wir ihnen allen denselben Rath geben.

Bittet Gott, so lautet dieser Rath, die Eitelkeit, welche nur die immer wachsende Quelle von Leiden für euch sein würde, von euch zu nehmen, und sucht in der Frömmigkeit eine wachsende Quelle des Trostes; dann werdet ihr auch die Gelegenheiten vermeiden, wo die Eitelkeit wie aus der Asche wieder erstehen könnte, und werdet eure Hoffnungen nur auf ein Glück gründen, das von den Blicken Anderer unabhängig ist.

Ferner bittet Gott, daß er jenes heiße, unersättliche Verlangen, geliebt zu werden, das oft mehr, als die Liebe selbst, euer Herz erfüllt hat, in euch mäßige. Wenn diese Gebete erhört, jene ungestümen Wünsche der Jugend zur Ruhe gebracht werden, so werdet ihr eine euch noch unbekannte Freiheit im Denken und Handeln erlangen, eine mit Demuth verbundene und ganz in Gottes Willen ergebene Freiheit. Damit aber diese Wünsche nicht von Neuem auflodern, so macht euch ein thätiges, beschäftigtes Leben zum Gesetz, in welchem die phantastischen Grillen keinen Raum finden. Nehmt wo möglich ein Hauptgeschäft vor, treibt ein Werk, das alle müßigen Stunden ausfülle, damit Zeit und Gedanken nicht in unfruchtbaren Versuchen vergeudet werden.

Glücklich die Frau, die Gott mit so viel Familienbanden umgeben hat, daß sie kein Ziel für ihre Thätigkeit außer denselben zu suchen braucht! Mit dieser wollen wir uns zuerst beschäftigen, und obgleich ihre Pflichten von verschiedener Art sind, so wollen wir sie alle aus dem mütterlichen Gesichtspunkte betrachten. Als Mutter wird ihr Einfluß am bedeutendsten sein, und wenn sie ganz Mutter ist, wird sie auch die größesten Fortschritte in ihrer eigenen Vervollkommnung machen. Allein die Mütterlichkeit, die so manchen Frauen ganz versagt bleibt, beschäftigt keine Frau zeitlebens. Von ihrem zwanzigsten oder fünfundzwanzigsten Jahre an füllt die Sorge für die Kinder

vielleicht zehn oder mehrere Jahre ihrer Jugend mit Thätigkeit aus, und wenn dann noch einige Jahre dahin sind, und ihre Zärtlichkeit findet keine Gegenstände, zu deren Pflege sie nothwendig und verpflichtet wäre, so fühlt sie die nunmehrige Leere ihres Daseins nur desto stärker.

Dagegen können nun die Uebungen der Wohlthätigkeit jedes Alter beschäftigen, und die verschiedenen Richtungen, nach welchen diese sich thätig zeigen kann, machen dieß bei Frauen von dem verschiedensten Geiste möglich. Die Betrachtungen darüber werden uns wieder auf die unverheiratheten Personen führen, die wir einige Zeit vergessen zu haben schienen, und es wird sich da vielleicht zeigen, daß ihr in Ruhe und Entsagung verflossenes Leben nicht unbeglückt war.

Indessen Charakter und Gemüthsstimmung sind bei den Frauen unendlich mannichfaltig, und da ihre Abhängigkeit ihnen manche Laufbahn verschließt, die man ihnen geöffnet glauben könnte, so muß man ihnen verschiedene Hülfsmittel anweisen, um sie vor Müßiggang zu bewahren. So wollen wir ihnen die Ausbildung ihres Geistes als eine unerschöpfliche Quelle der interessantesten Beschäftigung empfehlen, wenn ihre Lage sie verhindert, sich im thätigen Leben nützlich zu machen. Es wäre allerdings zu wünschen, daß schon die Kindheit durch einen gründlichen Unterricht zu solchen geistigen Beschäftigungen vorbereitet werde, indessen glauben wir doch, daß auch ohne dieß jede fähige Person sie großentheils mit Erfolg treiben könne.

Wir werden später zeigen, was wir unter diesen letztgenannten Beschäftigungen verstehen, doch kann man voraussetzen, daß wir weit entfernt sind, für bejahrte Frauen noch Triumphe der Eitelkeit zu wünschen.

Zweites Kapitel.

Reifes Alter. Mütterlicher Beruf.

Wenn wir hier von dem Berufe der Mutter reden, so fassen wir dabei die Kinder nur beiläufig in das Auge, und zwar als solche, die unbewußt zur Vervollkommnung ihrer Mutter beitragen, weil sie die Kinder nicht wohl erziehen kann, ohne selbst besser zu werden. Sie muß selbst immer weiter kommen auf der Bahn der Frömmigkeit, der Weisheit, der Kenntnisse, damit die Kinder hierin Fortschritte machen, und keine Lage erfordert wohl eine größere Wachsamkeit über sich selbst. Welch eine Wohlthat ist diese unwiderstehliche Liebe, die sich in dem Herzen der Mutter entzündet, da sie dadurch dem Endziele ihres Daseins zugeführt wird! Sollte man denken, daß ein so mächtiges Gefühl bisweilen ohne glücklichen Einfluß bleibt, daß es in einer schwachen Seele wohnen kann, ohne sie zu heilsamen Entschlüssen zu führen?

In dem Lebensalter, wo die Glut der Jugend ein wenig erkaltet, sieht man auch oft das erste Entzücken des Muttergefühles ruhiger werden. Dann soll die Mutter ihren kleinen sorglosen Mädchen die Last des Lernens auflegen, und fühlt ihren Muth nicht immer dieser Aufgabe gewachsen. Von der Vorstellung ihrer Unfähigkeit eingenommen, sucht sie ihre Stelle so

viel als möglich durch Andere vertreten zu lassen, vertraut auch wohl ihre Töchter einem Erziehungsinstitut an, und glaubt vielleicht dadurch für das Wohl ihrer Kinder noch mehr gesorgt zu haben, wie für das ihrige.

Es ist nicht meinetwegen, sagt sie; ich würde sehr glücklich sein, meine Töchter bei mir zu behalten, aber bin ich im Stande, sie zu erziehen, bei meinen Fehlern, bei meiner Unwissenheit in manchen Fächern? Wenn ich so vollkommen ausgebildete junge Mädchen aus den Instituten hervorgehen sehe, kann ich einen ähnlichen glücklichen Erfolg hoffen? Ich muß mich unparteiisch beurtheilen und meine eigene Freude bei einer so wichtigen Gelegenheit aufopfern.

Solche Bedenken sind oft aufrichtig gemeint, sie sind nur nach unserem Dafürhalten im Allgemeinen nicht recht angebracht. Eine wahrhaft fromme Mutter würde wohl ganz andere Zweifel hegen. Nur sehr gebieterische Umstände würden sie vermögen, das ihr von Gott anvertraute Pfand fremden Händen zu übergeben; ihr selbst mit allen ihren Fehlern, die ihm wohl bekannt sind, hat er es vertraut, aber auch mit dem überwiegenden Gefühle, welches ihr verbietet, es von sich zu lassen.

Wie peinlich muß nicht eine solche Trennung für sie sein? Sie schickt ihre Tochter in eine Welt, wo nichts ihren kindlichen Erinnerungen entspricht, wo gar keine natürlichen Verbindungen stattfinden. Da sind keine Bande des Blutes, keine häuslichen Interessen; da gibt es eine Gebieterin, aber keine Mutter, keinen Vater mit seiner geliebten und doch gefürchteten Autorität; man hat da keine Gelegenheit, sich ein reines und heiliges Bild von der Ehe zu schaffen, wo man nicht Zeuge der aufmerksamen Sorgfalt der alternden Eltern gegen einander sein kann, deren Verbindung einen immer ehrwürdigeren Charakter annimmt. Welche Vorbereitung ist es überdieß für ein junges Mädchen zu der Mutterwürde, zu sehen, daß ihre Mutter sich freiwillig hat entschließen können, sie zu verlassen!

Dieß ist noch nicht Alles. Eine gewissenhafte Mutter fürchtet noch Schlimmeres; sie fürchtet jenen Geist des Wetteifers, den schon das bloße Beisammensein so vieler junger Mädchen weckt, die denselben Unterricht bei denselben Lehrern genießen, und den die in den Instituten gewöhnlichen Reizmittel unablässig nähren. Man hat da stufenweise Auszeichnungen; man setzt Preise aus; der ganze Mechanismus der gelehrten Schulen, um den Wetteifer der Schüler anzuregen, wird auch hier angewendet, und wie verderblich ist er für junge Mädchen! Zwanzig verschiedene Laufbahnen stehen den Männern offen, während es für die Frauen nur eine gibt. Alle wollen gefallen, alle ringen nach demselben Beifall. Jedes Mittel, zu glänzen, welches eine andere Frau besitzt, weckt ihre Eifersucht, und bezeichnet ihnen dieselbe als Nebenbuhlerin. Daher so viel Bitterkeit im Charakter, so viel Verdruß, so viel Empfindlichkeit. Es kann daraus eine größere Verderbtheit des Herzens hervorgehen, als aus manchem weit mehr gefürchteten Unrecht *).

Unter die Beweggründe, welche eine Mutter bestimmen sollten, das wichtige Werk der Erziehung selbst zu übernehmen, dürfen wir kaum ihre eigene moralische Veredlung, und noch weniger ihr Bedürfniß einer Hauptbeschäftigung für ihr Lebensalter rechnen. Diese Gründe würden zu selbstsüchtig sein; wir wollen lieber von dem zu ihr sprechen, was zum Besten ihrer Töchter erforderlich ist. Wir möchten ihr anschaulich machen, daß, da Gott den Frauen ihre Pflichten und dadurch auch ihr Glück in dem Kreise der Familie angewiesen hat, sie auch für die

---

*) Wir haben die Nachtheile der Institute nur im Vergleich mit der Leitung einer guten Mutter hervorgehoben, denn Niemand kann leugnen, daß diese Anstalten, unentbehrlich für den Staat, in manchen Fällen vortreffliche Aushülfe darbieten. Viel Talent und die trefflichsten Ansichten entwickeln sich oft in denselben, und man hat in manchen auch versucht, aller Eifersucht unter den Zöglingen zuvorzukommen. Hierauf hat besonders auch Madame Niederer, Verfasserin eines sehr guten deutschen Werkes über weibliche Erziehung, ihre Aufmerksamkeit gerichtet.

Familie erzogen werden müssen. Man muß sich ja hüten, jenes geheiligte Band locker werden zu lassen, das, von einer Generation auf die andere übergehend, den künftigen Frauen den Schatz reiner Liebe überliefert. Auch für die religiösen Empfindungen ist es ein Gewinn, wenn sie einer jeden jungen Person besonders eingeflößt und ihrem Charakter und ihrer Lage angepaßt werden. Bei den Frauen ist Alles individuell, nichts Fabrikmäßiges eignet sich für sie.

Jede Mutter hat Fehler und Mängel, wer zweifelt daran? Aber besitzt sie nicht auch etwas, was Alles wieder gut macht? Führt ihre unerschöpfliche Zärtlichkeit sie nicht zu der lebendigen Quelle, aus der alle Güter für uns strömen? Ja, wenn selbst ihre Frömmigkeit ermattete, die Mutterliebe hat Gott bestimmt, um auch diese zu beleben. Wie sollte man für seine Kinder nicht mit Inbrunst beten? Wenn wir mit ihnen Gott verehren, wenn wir diese schwachen Wesen betrachten, die durch ihren zarten Körperbau so manchen Leiden ausgesetzt sind, wenn wir des leichten Sinnes denken, der ihre unsterblichen Seelen der Verführung zugänglich macht, dann begreifen wir, daß in Gott unsere einzige Hoffnung ruht. Nichts ist uns hienieden sicher, und dennoch hält eine stille Hoffnung uns aufrecht. Wir fühlen, daß wir, unsere Kinder, unser Wille, unsere Herzen von jener höheren Hand gelenkt werden, die Alles lenkt, und indem wir uns auf ihren Beistand verlassen, gewinnen wir die Ueberzeugung, daß dieselbe himmlische Güte, die uns unsere Kinder gab, auch mit ihrem Segen über ihnen walten wird.

Wenn eine Mutter überzeugt ist, daß Alles von Gott kommt, so verzweifelt sie nicht an sich selbst, oder vielmehr sie hofft nichts von sich, sie vergißt sich. Während ihrer Gebete ergießen sich himmlische Gaben in ihr Herz; der göttliche Geist, der sich ihr mittheilt, scheint sich in ihren Worten, in ihren Handlungen, in Allem, was sie für ihre Kinder thut, zu offenbaren. Dasselbe Wunder, das an einer schwachen oder sterbenden

Frau geschieht, die ein kräftiges Kind zur Welt bringt, wie eine fast vertrocknete Pflanze doch einen fruchtbaren Keim nährt, dasselbe Wunder wiederholt sich an der Bildung der Seelen. Die Mutter ist in ihren eigenen Augen nur ein Werkzeug und sie fühlt sich glücklich dadurch; das Werk, das sie vollbringt, ist nicht ihr Werk und es gelingt darum nur um so besser. Edle Grundsätze, deren sie sich bis jetzt nur unklar bewußt war, weiß sie mit Kraft und Klarheit mitzutheilen. Ihre Fehler, die verschiedenen Schwächen, die sie haben kann, halten sie nicht auf; sie kann ohne Verlegenheit ihren Kindern die Tugenden einzuprägen suchen, die sie wenig ausgeübt, die Pflichten, die sie am wenigsten gut erfüllt hat; es ist nicht die Unwissenheit der Kinder, die ihr darüber hinweghilft, es ist ihre Sendung, der göttliche Auftrag, dessen sie sich bewußt ist, es ist ein Hauch höherer Begeisterung, der es ihr möglich macht, heilsame Wahrheiten zu verkündigen, ehe noch eine niederschlagende Einkehr in sich selbst sie abkühlt und demüthigt. Wie viel vermögen nicht für unsere sittliche Bildung die mächtigsten Triebfedern unserer Natur, die Religion und die Mutterliebe!

Wie verhält es sich aber damit in anderen Beziehungen? Können jene großen Triebfedern auch unsere geistigen Fähigkeiten und unsere Kenntnisse vermehren? denn davon glaubt eine Mutter besonders zu wenig zu besitzen, um ihre Kinder zu unterrichten. Auch hier müssen wir ihr wiederholen: verlasse Dich auf Gott! Es wird Dir auch dazu innere und äußere Hülfe werden, ohne daß Du nöthig hast, Dich von Deinen Töchtern zu trennen und sie dem Schutze des väterlichen Daches zu entziehen. Zuerst, wird es Dir leicht möglich sein, da Du den Plan zu ihrem Unterrichte entwirfst, ihnen vorauszukommen und Dir selbst die Kenntnisse anzueignen, die Du ihnen am meisten wünschest. So wirst Du einige Zeit die Ueberlegenheit des Wissens wie die des Alters für Dich haben; dann, noch eine Zeit lang, werdet ihr zusammen fortschreiten; und wenn sie Dich zuletzt überholen

und es tritt das Bedürfniß ein, fremde Lehrer anzunehmen, so nimm den Unterricht mit ihnen; Du wirst ihnen immer ein wenig forthelfen und ihnen Muth machen. Du denkst dabei nur an Deine Kinder, weißt aber nicht, wie viel Dir die Gewöhnung an geistige Beschäftigung werth sein wird, wenn die in ihrem Laufe so schnell verrinnende Zeit Dich einmal der Einsamkeit überlassen wird.

Außerordentlich heilsam wird es besonders sein, wenn Du dem Religionsunterrichte beiwohnst. Ohne Dich darein zu mischen, bleibst Du in fortwährender Bekanntschaft mit den Ideen und Ansichten, die gerade Deine Töchter beschäftigen, und es wird Dir nachher leicht werden, dem Unterricht eine mehr eigenthümliche und anwendbare Färbung zu geben. Welche Freude können solche vertrauliche Unterhaltungen für Mutter und Töchter werden! Und wenn sich etwa im Laufe des Tages ein kleiner Zwiespalt erhoben hätte, wie süß ist es, wenn man sich Abends vor dem Angesichte Gottes versammelt, Alles, außer den geheiligten Banden, außer der ewigen Liebe, die aus Gott quillt, zu vergessen!

Wir wollen noch bemerken, daß eine Frau, von ihren Töchtern umgeben, sich leichter die Zuneigung ihres Mannes erhält. Jene Heiterkeit, jenes muntere Wesen, das den meisten Männern so gefällt, erhalten sich in ihrer Seele länger, wenn sie wünscht, daß diese glücklichen Gaben von ihr auf ihre Töchter übergehen. Ihr häuslicher Kreis wird durch ihre Sorgfalt angenehm; die Gabe der Unterhaltung, die Einfälle einer heiteren Phantasie werden durch sie ermuntert; Vergnügungen, bald stiller und gewöhnlicher Art, bald lebhafter bei besonderen Gelegenheiten, werden ausgedacht. Sie freut sich der Wiederkehr der Familienfeste, sie betrachtet sie als die Feier häuslicher Freuden, als ein Opfer des Dankes gegen Gott, der solche Freuden schenkte. Für bejahrte Leute sind solche Feste eine Erneuerung des Lebens und der Jugend, und für Alle sind es Momente, in einer lichteren

Region verlebt, wo die Nebel der gewöhnlichen Sorgen weichen und der Mechanismus der täglichen Beschäftigungen einmal still steht.

Wir dürfen uns allerdings das Bild des Familienglückes nicht romanhaft ausmalen. Die Erfahrung würde uns zu oft enttäuschen; doch wie schön ist schon sein Bild in seinen allgemeinen Zügen! Wie sanft verfließt das Leben in dem engen Vereine so sicherer Freunde, durch Bande des Blutes und einer unwillkürlichen Zuneigung und zugleich durch heilige Pflicht verbunden! Und wenn diese Personen den sehnlichen Wunsch empfinden, sich gegenseitig zu beglücken, und ein eben so starkes Verlangen, sich im rechten Wege zu erhalten, so läßt sich gar keine Lage denken, die so viele Bedingungen des Glückes in sich faßte. Allerdings wird dieser glückliche Zustand oft auf tausenderlei Weise gestört; das menschliche Elend dringt von allen Seiten hinein; doch welches andere menschliche Verhältniß wäre davor gesichert, und welches schützte mehr vor dem Kummer, den man sich selbst bereitet?

Ungeachtet der unvermeidlichen Irrthümer, denen eine Mutter bei der Erziehung unterworfen ist, strebt sie doch zu beharrlich nach dem Guten, als daß ihr Streben nicht einen glücklichen Einfluß auf ihren eigenen Charakter haben sollte. Besonders ist dieß der Fall, wenn sie einfachen Motiven folgt und einig mit sich selbst ist. Doch dann, wenn eine religiöse Frau sich genöthigt glaubt, ihre Tochter in die große Welt einzuführen, wird zuweilen ihre Seele zu sehr beunruhigt, um nicht im Fortschreiten gehemmt zu werden. Nachdem sie einige Jahre zurückgezogen gelebt hat, erscheint ihr die Gesellschaft mit ihrem leichten Wesen oft in einem abschreckenden Lichte. In den Vergnügungen erscheint ihr Alles unvernünftig, unerlaubt, ja nicht einmal der natürlichen Fröhlichkeit der Jugend angemessen; sie sieht überall nur Eitelkeit, Luxus, Koketterie, heimliche Eifersucht, und denkt nicht mehr daran, daß sie in dem Alter ihrer Tochter Alles ganz

anders sah. Sie hält das für die Wirkung innerer Vervollkommnung, was oft nur Mangel an Unbefangenheit ist. Dann kann sie wohl das einfache Gemüth ihrer Tochter beunruhigen und quälen, und sie mit der ihr noch fremden Idee, daß etwas unrecht sei, bekannt machen, ohne doch gute Regungen in ihr zu wecken.

Wenn eine Mutter ihre Tochter in die Gesellschaft einführt, so wünscht sie doch wohl, daß sie das Leben einigermaßen kennen lerne, und zwar auf dem Wege eigener Erfahrung. Da würde sie nun nach unserer Meinung am besten thun, sie diesen Weg ungestört gehen zu lassen. Die leichten und flüchtigen Eindrücke der Jugend prägen sich oft zu tief ein, wenn wir das Gewicht des reifen Alters darauf legen. Besonders muß sie sich hüten, ihre Tochter zu betrüben und zu demüthigen, um dadurch dem Eindrucke entgegenzuarbeiten, den die Freuden der Welt auf dieselbe machen. Vielleicht führt Gott sie durch kleine Unfälle einmal davon ab, und führt ihre müde gewordene Seele wieder zu sich, doch ihm allein kann ein solches Werk gelingen; ein menschlicher Ruf, und wäre es auch der einer Mutter, reizt oft den Eigendünkel, ohne ihn wieder zu heilen, und macht ein vorübergehendes Uebel zu einem bleibenden.

Bei einer anderen Mutter (und vielleicht bei derselben, — solche Widersprüche liegen in dem menschlichen Herzen) erwacht die Eitelkeit wieder, wenn sie ihre Tochter in der Mitte glänzender Kreise sieht. Wenn sie anfangs gefürchtet hat, daß die Welt zu viel Reiz für ihr Kind haben werde, so fürchtet sie nun bald, daß ihr Kind nicht Reiz genug für die Welt haben möge. Ihre Gedanken verwirren, kreuzen sich, verwickeln sie in unendliche Inconsequenzen. Dann ist das Elend vollkommen, die kleinlichen Ansprüche nehmen dann kein Ende, und die Furcht, den Ruf der Klugheit auf das Spiel zu setzen, ist oft nur eine Eitelkeit mehr.

Es gibt noch eine andere Gefahr, vor welcher wir eine Mutter warnen möchten. Sie weiß oft selbst nicht, wie jugendlich

ihr Herz noch fühlt. Eine romanhafte Empfindsamkeit, die unterdrückt scheint, gährt zuweilen lange fort in den Herzen gewisser Frauen, und wenn diese Richtung zurückgedrängt ist durch das wirkliche Leben, so sieht man sie in der mütterlichen Sympathie wieder hervortreten. Ein zu tiefes Eingehen in das Gefühl der Tochter erregt oft bei der Mutter lebhaftere Bewegungen als bei dieser; sie steigert oft, ohne dieß zu wollen, die Empfindungen derselben, indem sie ihre vertraulichen Mittheilungen verlangt, und die Begierde, mit der sie diese anhört, verräth beinahe selbstsüchtige Gefühle. Bei dem Anblicke dessen, der ihre Tochter liebt, erröthet sie und ihr Herz pocht; Alles, was der Hochzeit vorhergeht, ergreift sie auf das Tiefste, und man hat oft, wenn die Verbindung sich auflöste, die Mutter trauriger gesehen, als das junge Mädchen, das sie trösten sollte. Eine solche Stimmung ist wohl nur vorübergehend, aber immer gefährlich. Man muß sie für das erkennen, was sie ist. Die Erziehung, die Gott uns zu Theil werden läßt, hört nie auf, auch für den zweiten Abschnitt unseres Lebens gibt er uns Lehren. Der Nachhall gewisser verführerischer Stimmen kehrt zwar immer schwächer wieder, aber er kehrt doch wieder, und unter der schmucklosen Hülle des reiferen Alters fühlt man noch lange die Schläge eines jugendlichen Herzens.

Durch diese letzte Lebenserfahrung also, die wir durch unsere Kinder machen, lernen wir uns selbst unparteiisch beurtheilen. Wenn man nur für sich lebt, hält man sich leicht für vortrefflich, sobald aber umfassendere Interessen unsere Thätigkeit in Anspruch nehmen, fühlen wir bald, wie schwach unsere Fortschritte im Guten waren. Allein wenn es uns dann vergönnt bleibt, demüthiger zu Gott zurückzukehren, so söhnt uns das mit dem Gedanken aus, daß auch unsere Kinder Prüfungen zu bestehen haben. Wenn jede Vorsicht, welche die Klugheit gebietet, angewendet ist, so können wir uns über die Wirkung der verschiedenen Ereignisse des Lebens beruhigen, die ihre Neigungen und Anlagen offenbart.

Wenn wir ihnen eine aufrichtige Frömmigkeit eingeflößt haben, so kommt es doch noch viel mehr darauf an, daß sie sich selbst recht kennen lernen. Die wahre Bekehrung, die weit seltener vorkommt, als man denkt, die gründliche Umwandlung eines Herzens, das sich von Allem losreißt und sich Gott hingibt, hängt von keinem äußeren Verhältnisse ab; keins schließt sie aus, keins begünstigt sie, sie wird oft durch unsere Irrthümer und Fehler herbeiführt.

Solche Betrachtungen sind nur dann erlaubt, wenn die Begebenheiten, die wir zu lenken hatten, bereits abgeschlossen sind. Wenn es an der Zeit ist, zu überlegen, darf man nichts versäumen, was menschliche Klugheit vermag; ihre kurzsichtigen und leicht getrübten Blicke reichen zwar nur bis an die Schwelle der Ewigkeit, allein sie ist doch sehr geschickt, die Dinge dieses Lebens zu beurtheilen, und Eltern sind verantwortlich für ihre Kinder während dieses Lebens. Daher ist die Bangigkeit einer Mutter bei der Verheirathung ihrer Tochter sehr natürlich; oft nur zu lebhaft, und zu sichtbar einen irdischen Charakter an sich tragend, steigert sich dieselbe zuweilen bis zu einer trüben Ahnung, welche Folgen die getroffene Wahl haben könne. Ihre leicht aufgeregte Phantasie sollte wohl hier ihrer natürlichen Vorliebe für den Mann, der ihr Kind liebt, das Gleichgewicht halten.

Wir haben schon erwähnt, mit welcher Rührung, in die sich doch auch Freude mischt, eine Mutter gewöhnlich der Hochzeit ihrer Tochter beiwohnt. Sie sieht mit Freude das bisher noch ungewisse Loos dieses Kindes nun gesichert und die Sorge für dessen Schutz in jüngere und stärkere Hände gelegt. Ein Wesen, das mehr thun kann, als sie, wird ihm ein größeres Glück gewähren, als sie zu geben vermochte, und Gott dafür verantwortlich sein. Die Aufgabe der Mutter ist gelöst; das sanfte und wehmüthige Gefühl der Sicherheit und Ruhe des Alters kommt über ihr Herz. Muß es nicht einer Mutter eine

große Geistesruhe geben, wenn sie sagen kann: Nun kann ich sterben?

Wenn eine Frau ihre letzte Tochter verheirathet, dann ist der belebte und heiter gefärbte Theil ihres Lebens zu Ende, der Ueberrest hat eine trübere Färbung; wenn sie so glücklich ist, ihren Mann noch zu besitzen, so hat sie noch einen Gegenstand inniger Zuneigung, zärtlicher Ergebenheit. Das Verhältniß als Gattin erhält sich am ungestörtesten durch das ganze Dasein hindurch, trotz den Beschränkungen, welche die Zeit mit sich führt. In dieser heiligen Verbindung bleibt einer Frau noch das Glück, nothwendig zu sein, dagegen ihr mütterliches Leben gewöhnlich nur noch ein Widerschein des vergangenen ist.

Im Allgemeinen ist der Einfluß der Vergangenheit auf die Gegenwart den Frauen sehr fühlbar, wenn sie altern. Ihr Loos hat sich in den vergangenen Jahren entschieden, und ihr Glück hängt von den Gefühlen ab, die sie in ihrem Herzen genährt haben. Welche Vorzüge hat nicht eine Mutter in dem Alter, in welchem man für sich selbst nichts mehr zu hoffen hat, wenn sie sich von aller Eigensucht hat frei machen können. Sie allein freut sich, wenn ihre Tochter ihrem Gatten die zärtlichste Zuneigung zuwendet; sie allein entsagt ohne Schmerz ihrer ehemaligen Herrschaft, und nimmt herzlichen Antheil an den Begebenheiten, über die sie nicht mehr zu entscheiden hat. Sie macht keine großen Ansprüche auf Beweise der Zärtlichkeit ihrer Kinder, und ist doch gewiß sehr herzlich von ihnen geliebt. Ihre immer thätige Theilnahme, ihre Lebenserfahrung, ihre Bereitwilligkeit zu Opfern führen die Kinder immer zu ihr, wenn sie ihres Trostes und ihrer Hülfe bedürfen. Wenn sie früher einen hellen Geist gezeigt hat, so ist sie hochgeehrt in der Familie; sie ist der Mittelpunkt derselben, und wenn die verschiedenen Interessen sich zu durchkreuzen drohen, so kann ihre Unparteilichkeit die Harmonie wieder herstellen und eine schiedsrichterliche Gewalt ausüben. Jedoch darf eine bejahrte Frau nicht nach diesem

immer sehr unsichern Einflusse streben. Die Hoffnung, eine bedeutende Rolle zu spielen, könnte leicht ihre Eigenliebe wecken, und wäre dem Geiste, der ihr Leben regieren soll, entgegen.

Wir könnten die Laufbahn einer Mutter noch weiter verfolgen, und zeigen, wie sie bisweilen berufen wird, von Neuem in das thätige Leben einzutreten und ihre Tochter in der Erziehung der Enkel zu vertreten. Allein wer kann alle die verwickelten Verhältnisse des zweiten Grades schildern, wo das Bild der Mütterlichkeit sich uns so süß und trügerisch darstellt, wo wir nicht immer handeln dürfen, wenn auch unsere zärtlichsten Neigungen uns dazu auffordern, wo wir der höheren Autorität der Eltern, die selbst unsere Kinder sind, Achtung erhalten und sie selbst achten müssen. Wie viel Klugheit und Vorsicht müssen wir anwenden, um einiges Gute mitten unter so vielen Schwierigkeiten zu bewirken! welchen Eifer, um noch einigen Einfluß zu behalten! Ein ganz uneigennütziges Gefühl kann uns allein vor jener großmütterlichen Schwäche bewahren, die alle Mittel benutzt, um die Liebe der Enkel zu gewinnen, unbekümmert um die Folgen ihrer Nachsicht.

In den meisten Verhältnissen des Lebens besteht das Interesse bejahrter Frauen nur noch in der Theilnahme an den Interessen der jüngeren Generation. Sie sehen um sich her alle die Begebenheiten sich wiederholen, die ihr Leben lange Zeit bewegt haben, und ihr Mitgefühl wird dadurch aufgeregt. Aber diese Theilnahme an den Scenen des Lebens wird immer schwächer, und macht bald jenem Gefühle der Vereinzelung Platz, welches bald der Gegenstand unserer besonderen Aufmerksamkeit sein wird.

Man kann es sich nicht verbergen, die Vereinzelung ist das allgemeinste Loos bejahrter Frauen, und die Familienmütter sind nicht davon ausgenommen. Die Kinder zerstreuen sich; ihr Beruf, ihre Lebensweise, ihr Geschmack paßt nicht zu den Gewohnheiten eines vorgerückten Alters, und man trennt sich, obwohl man sich liebt. Die wirkliche Einsamkeit oder doch die

Einsamkeit des Herzens wird am Ende das Loos vieler Frauen, die sich unglücklich oder doch gebeugt dadurch fühlen. Wir möchten ihnen die Hülfsmittel zeigen, die Gott, der keinen verläßt, auch dem verarmtesten Dasein bewahrt hat, und daß die sittliche Vervollkommnung, deren sie doch immer noch fähig sind, ihren Antheil noch für tausend bis jetzt ungekannte Dinge erregen kann. „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und was in keines Menschen Herz gekommen ist“ *), hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.

---

*) 1 Korinth. 2, 9.

Drittes Kapitel.

Verfolg des reifen Alters. Ausübung christlicher Liebe.

Was der Christ Liebe nennt, kann man nur von der religiösen Seite betrachten. Ist nicht Gott die Liebe, wie uns das Evangelium lehrt? Ist es nicht sein eigenes Wesen, das sich unserem Herzen unter diesem schönen Namen offenbart? Die Liebe in dieser hohen Bedeutung ist die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen, die alle erfüllt und durchdringt, sie zu einander und zu ihm zieht; sie ist das allgemeine Band der Seelen, die Grundursache unseres Daseins und des Daseins höherer Wesen, weil der Ewige, die Quelle der Liebe und des Lebens, empfindender Geschöpfe bedurfte, die er lieben könne.

Die Liebe, die dem Christenthume ihren Ursprung verdankt, ist auch der Inbegriff desselben. Durch sie vereinigt sich Gott mit dem Menschen im Geist, wie Gott und Mensch in der Person Christi vereiniget waren. Alles ist Liebe in dieser göttlichen Religion. Sie zeigt uns Gott in menschlicher Hülle, die allein zu unserem Herzen spricht, damit wir zuerst ihn lieben, und dann ihn auch in unsern Brüdern lieben lernen. Sie gibt uns das leuchtendste Vorbild dieses doppelten Gebotes der Liebe; und die Aufopferung, der höchste Aufschwung der Liebe, den man mit der Idee der Gottheit an sich nicht ver-

einigen konnte, ist vollbracht worden, um uns in dem Opfer des Erlösers einen Gegenstand unserer ewigen Dankbarkeit zu geben.

Die Frauen, und zwar die, die ihrer Natur am treuesten bleiben, sind auch im weitesten Sinne des Wortes von dem heiligen Feuer der Liebe erwärmt. Dieses Gefühl lebt unausgesetzt und immerfort in dem Grunde ihrer Seele, und füllt diese ganz aus; es folgt ihnen mitten in die Welt, wo sie bisweilen Beruhigung für ein verletztes Gemüth oder Befriedigung der Eigenliebe oder Erheiterung für das leidende Herz suchen. Es verläßt sie nicht am häuslichen Heerde, und hier, wo die persönlichen Zuneigungen so stark sind, daß sie einem allgemeineren Gefühle keinen Raum übrig zu lassen scheinen, bleibt der sanfte Charakter christlicher Menschenliebe immer noch kenntlich. Er ebnet die Ungleichheit in unseren Zuneigungen, er mildert die oft leidenschaftliche Heftigkeit derselben, und besänftigt das, was bisweilen Rauhes und Störendes in dem Bedürfnisse liegt, die Gefühle derer zu reizen, die wir lieben.

Wir haben jedoch die Liebe hier nicht aus einem so weit umfassenden Gesichtspunkte zu betrachten. Das Gefühl, das uns in jedem Verhältnisse des Lebens eigen sein soll, das Gefühl, „das Alles duldet, Alles glaubt, Alles hofft, Alles trägt“*), die Liebe soll die Seele unseres ganzen Lebens sein, und es kommt hier nur darauf an, ihr eine Richtung zu geben. Wir wollen daher den Frauen eine Hauptbeschäftigung anweisen, eine Laufbahn, die ihnen ein Lebensinteresse gebe, wenn sie keinen engeren Kreis von Pflichten auszufüllen haben. Die Liebe würde also in unserem Sinne den Charakter der Wohlthätigkeit annehmen, wenn man diesem Worte einen entschieden religiösen Sinn beilegt, und wenn man annimmt, daß die Heiligung der Herzen zu den Gütern gehört, die man hier auf Erden ausspenden soll.

---

*) 1 Korinth. 13, 8.

In unserer Zeit fehlen die äußeren Werke der Wohlthätigkeit nicht, aber wohl der Geist, der sie beleben sollte. Weil sie durch rein irdische Motive hervorgerufen wird, hat sie sich in ihrem Wesen mehr und mehr von der christlichen Liebe entfernt. Die Sorge für die materiellen Bedürfnisse beschäftigt sie allein; der sittliche Zustand, die Leiden der Seele sind kein Gegenstand ihrer Sorgfalt; sie hört aber auf, für die Herzen wohlthuend und tröstlich zu sein, sobald sie nicht in religiösem Geiste handelt.

Sollten nicht in unserer Zeit die wahrhaft christlichen Frauen bestimmt sein, der Wohlthätigkeit den heiligen Charakter christlicher Menschenliebe wiederzugeben? Das Gefühl allgemeiner Bruderliebe, der den Kindern desselben Vaters, der sie alle liebt, so natürlichen Sympathie, das sollten sie nur immer mehr verbreiten. Sind sie innigst überzeugt, daß sie nur Organe der göttlichen Barmherzigkeit sind, so können sie auch den Unglücklichen diese Ueberzeugung mittheilen, und mit der Liebe zu Gott erwacht auch die Liebe zu dem Nächsten in den Herzen.

Diese heiligen Gefühle scheinen in unseren Tagen fast ganz erstorben zu sein. Alles Wohlwollen scheint in der Brust des Armen erloschen, und dieß Unglück, das er selbst nicht als solches empfindet, macht ihm seine Leiden noch unerträglicher. Ein fortwährend gereizter Zustand beraubt seine von Verdruß und Kummer erfüllte Seele aller Ruhe; der Anblick derjenigen, die nicht so entbehren müssen, wie er, erbittert ihn, und er kann ihnen kaum danken für ihre Wohlthaten. Die dem Menschenherzen nur zu natürliche Neigung, Andere zu beneiden, wächst, wenn sie nicht durch Frömmigkeit bekämpft, sondern durch die Erziehung selbst befördert wird.

Die Männer, die es unternahmen, die Klasse der Dürftigen aus ihrer Erniedrigung zu erheben, hatten ohne Zweifel eine sehr edle Absicht. Aber wie haben sie es angefangen, um das in das Auge gefaßte Ziel, diese Klasse geistig zu heben, zu erreichen? Da sie den religiösen Antrieb, der ihnen selbst fehlte,

nicht anwenden konnten, so begnügten sie sich, die Triebfedern der Gewinnsucht in der Seele des Armen in Bewegung zu setzen. Doch wenn sie zugleich für seine Sittlichkeit und für sein Glück sorgen wollten, so mußten sie sich hüten, den bösen Hang zum Neid in ihm aufkommen zu lassen. Sie mußten bedenken, daß alle Güter, zu deren Erwerbung sie ihm Hoffnung machten, ihm durch die gehässigen Empfindungen des Herzens verbittert werden würden.

Und so ist es häufig genug geschehen. Die Vortheile, die der Arme hat erlangen können, verloren ihren Werth in seinen Augen, sobald er sah, daß Andere sie in höherem Grade genossen. Der Neid erfüllte seine Seele, und bei der Erbitterung seines Gemüthes blieb seine Sittlichkeit auch selten unbefleckt. Man wird leider in manchen Ländern noch lange die Folgen einer atheistischen Erziehung, die den giftigen Stachel der Eifersucht als Sporn gebraucht, zu beklagen haben.

Das Uebel ist wohl groß, aber nicht unheilbar. Die christliche Liebe hat die Heilmittel dagegen. Den materiellen Entbehrungen des Armen muß zuerst abgeholfen werden, wenn man auf seinen sittlichen Zustand wirken will. Reichliche Almosen vertheilen ist demnach Pflicht, unerläßliche, dringende Angelegenheit der wohlhabenden Klassen, und da die Frauen ihrer Natur nach die zur Erleichterung aller Schmerzen geeignetere, geneigtere, und auch von Geschäften freiere Hälfte dieser Klassen ausmachen, so muß man ihren Beistand zu dem gemeinschaftlichen Werke aufrufen.

Doch wie man dieß Werk vollenden soll, das ist eine noch unentschiedene und äußerst schwierige Frage. Es hat sich gezeigt, daß die Armentaxe, welche die reichlichste und regelmäßigste Abhülfe gewährt, doch fatale Folgen nach sich zieht; und wenn es wahr ist, was ein sehr gewissenhafter Schriftsteller*) sagt,

*) Naville, in der Einleitung seines Werkes: **De la Charité légale, de ses effets, de ses causes etc.**

der diesen traurigen Gegenstand durch Anführung einer großen Menge von Thatsachen in das Licht gestellt hat: „daß alle „vorgeschlagenen Mittel, um der Dürftigkeit abzuhelfen, direct „oder indirect zur Armentaxe führen und immer auf dieselbe „Art und Weise der Wohlthätigkeit, nur in etwas veränderter „Form, hinauslaufen," so ist dieß ein sehr niederschlagendes Resultat.

Alle bis jetzt eingeschlagenen Wege haben in der That einen gemeinschaftlichen Fehler. Die bei den großen Wohlthätigkeitsanstalten nothwendige Oeffentlichkeit vermehrt bis zum Uebermaß die Ansprüche der Armen, die ein Recht auf die Unterstützungen zu haben meinen, die doch keine gründliche Abhülfe ihrer Noth gewähren. Daher ihre dringenden, zuweilen drohenden Forderungen. Und daher finden die Reichen, die bei ihren Gaben nicht freie Hand haben, keine dankbaren Herzen. So herrschen also, selbst wo keine gesetzlichen Armenauflagen stattfinden, unter den Klassen, die man durch das Band des Wohlwollens einander näher bringen sollte, nur Unzufriedenheit und übler Wille.

Wir fürchten indessen, daß die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten unentbehrlich sind. Bei dem jetzigen Zustande der Gesellschaft würden die Privathülfleistungen nicht ausreichen und nicht sicher genug sein. Die Liebe, die im Verborgenen gibt, zweifelt an sich selbst. Schüchtern, weil sie sich parteilich fühlt, gibt sie zu wenig oder zu oft zur unrechten Zeit, als daß man sich auf sie verlassen könnte; immer unentbehrlich in ihrer Sphäre und dringend empfohlen durch den menschenfreundlichen Autor, den wir angeführt haben, scheint sie sich noch lange darauf beschränken zu müssen, daß sie sich den bestehenden Wohlthätigkeitsanstalten anschließt. Allein auch diese würden gewinnen, wenn sie sich so viel als möglich dem Verfahren der Privatwohlthätigkeit näherten und sich derselben Vorsicht und Schonung befleißigten.

Wir sind weit davon entfernt, ein öffentliches Amt für eine Frau zu wünschen; allein da, wo die Wohlthätigkeitsanstalten nicht an eine gesetzliche Ordnung gebunden sind, würden die Frauen sehr wohl als Vermittlerinnen auftreten können zwischen den Unglücklichen, denen man zu helfen wünscht, und den zu strengen Einschränkungen verpflichteten Administratoren. Vielleicht würde ihr zu leicht erregbares Mitleid, ihr nachgiebiger und zu leicht vertrauender Charakter sie verhindern, ganz gerecht bei der Vertheilung der Gaben zu sein. Wenn aber die Art und der Betrag derselben bestimmt ist, so könnte man es ihnen überlassen, sie auszuspenden. Als Repräsentanten der wohlhabenden Klasse würden sie den Armen mit derselben aussöhnen, und unendlich viel Gutes wirken durch ihren Eintritt in seine dürftige Hütte.

Auf nichts ist weniger zu rechnen als auf die Dankbarkeit. Sie ist selten der Wohlthat angemessen, allein unter dem Einflusse der Herzensgüte, mit welcher die Gabe gespendet wird, entsteht und wächst sie. Sie wird selten durch einen Verein von Wohlthätern geweckt, und deßhalb machen die gesammelten Gaben der Reichen so wenig guten Eindruck. Sagt man den Armen einer Stadt, daß diese oder jene, für sie überaus nützliche, Stiftung durch Beiträge der Reichen gegründet sei, so werden sie darum nicht viel besser gegen ihre Wohlthäter gestimmt sein; doch wenn eine einzelne Person ihnen wahre Theilnahme bezeigt, mit Güte sich auf ihre Noth einläßt, so wird diese ihre Zuneigung gewinnen. Und welche Frau, die den Armen eine Unterstützung zu bringen beauftragt ist, wird dieß nicht mit Güte und Schonung ausrichten! Indem sie den Kindern liebkost und der aus der Armenkasse fließenden Gabe eine Kleinigkeit hinzufügt, wird sie ihr Wohlwollen erwerben. Die Frauen haben das Talent, Freude zu machen, was noch etwas Anderes ist, als Gutes zu thun, und was vielleicht mehr auf die Herzen wirkt.

Es scheint fast, als ob den Frauen zur Entschädigung für manchen Zwang, der ihnen auferlegt ist, in einer wichtigen Beziehung mehr Freiheit als selbst den Männern gelassen ist; sie wissen den Seelenleiden zu Hülfe zu kommen. Eine Art stillschweigenden Uebereinkommens, vielleicht auch Härte des Charakters hält die Männer zurück, sich in den Herzenskummer Anderer einzulassen. Sie vertrauen den ihren Niemandem und setzen bei Andern keinen voraus. Die Frauen allein verstehen von ihren Gefühlen zu reden; sie können erzählen, welchen Trost in ihren Leiden Gottes Güte sie hat finden lassen, welche Hülfe bei ihren Prüfungen oder bisweilen selbst bei der Schwäche ihres Herzens. Dadurch entsteht eine Sympathie, eine augenblickliche Vertraulichkeit mit denen, die ja auch Gottes Kinder sind. Und wie viele Gelegenheiten gibt es da nicht, den Armen den Werth der heiligen Schrift fühlbar zu machen, sie auf die tröstlichen Verheißungen derselben hinzuweisen und sie in der Ueberzeugung zu stärken, daß sie einen Erlöser haben.

Ohne auf eine förmliche Anstellung zu warten, sind viele Frauen dem Rufe ihres Gewissens gefolgt, und haben unter sich Wohlthätigkeitsvereine gestiftet. Eine große Zahl von ihnen, unter allen Verhältnissen des Lebens, hat daran Theil genommen, so viel ihre mütterlichen und häuslichen Pflichten ihnen erlaubten; allein die thätigste Rolle dabei ist allerdings den unverheiratheten zugefallen. Diese haben darin eine wirkliche Laufbahn, und eine nützliche, sogar großmüthige Verwendung ihres Lebens, das durch kein engeres Band beschränkt war, gefunden. Man darf ihnen ja nicht den Muth zu einer so edeln Beschäftigung, die so viel Gutes für sie und für Andere wirkt, rauben. Die Männer haben allerdings die Freiheit, ihren Frauen und Töchtern den Eintritt in solche Vereine zu untersagen, die ihnen nicht gefallen; aber was haben die unverheiratheten Personen, die nicht mehr jung sind, sich um die Ansichten der Männer zu kümmern? Wie können sie, die den Interessen der Männer,

ihren Leidenschaften fremd, kurz ganz unbedeutend für sie sind, noch eine Eifersucht bei ihnen erregen, die gar nicht zu entschuldigen ist? Warum will man sich ihrer erinnern, blos um ihnen Hindernisse in den Weg zu legen?

Mehr als Andere haben solche Personen das Bedürfniß, zusammenzutreten und in ihrer gegenseitigen Verbindung eine Stütze zu finden. Ihr Herz ist frei; ihre leicht erregbaren Gefühle haben keine Richtung genommen, die ihnen im Voraus durch die Pflicht vorgezeichnet worden wäre; ihre Thätigkeit, nicht durch Erfahrung geleitet, ließ sich leicht bald zu diesem bald zu jenem fortreißen. Durch ihr Zusammentreten wird ihre Lebhaftigkeit gezügelt, ihre Thätigkeit vor Unbeständigkeit behütet, und ihnen eine Zuflucht vor der gegen sie ungerechten Welt eröffnet. Eine einzige aus dem Vereine, die mit Energie begabt ist, hält den Muth aller übrigen aufrecht; die Bestimmungen und Einrichtungen ihrer Gesellschaft behüten sie vor mancherlei Grillen. Und wie erfreulich sind diese Vereine, wenn ihre Tendenz wahrhaft christlich ist! Wie werden die persönlichen Neigungen geläutert, wenn eine gleichmäßig sich theilende Liebe zu unseren Nächsten sie weckt und befestigt!

Weniger als Andere durch irdische Fesseln gebunden, ist ein unvermähltes Weib vor Allem ein unsterbliches Wesen, eine Seele. Es steht noch weniger zwischen ihr und Gott. Ach, gönnt ihr das traurige Vorrecht, allein zu stehen, und die Jugend hinter sich zu haben! Sie mag Gebrauch davon machen, wenn auch mit Bescheidenheit. In jedem Alter müssen Frauen zurückhaltend sein und auf die Schicklichkeit achten, aber ohne ängstliche Uebertreibung. Die Demuth darf keine Entschuldigung für die Theilnahmlosigkeit werden; vorzüglich muß man sie nicht zum Vorwande jener empfindlichen Eigenliebe gebrauchen, die durch jeden Blick verletzt wird. Die Würde des vorgerückten Alters erfordert weniger, daß man die Blicke der Menschen vermeide, als vielmehr, daß man gar nicht voraussetzt, von

ihnen beobachtet zu werden. Wer sich bewußt ist, unter den Augen Gottes zu wandeln, wird sich den Blicken der Menschen weder ausstellen, noch ihnen Trotz bieten.

Ihrem besonderen Berufe getreu, haben verheirathete wie unverheirathete Frauen in ihren Vereinen sich vorzüglich mit den kleinen Kindern der ärmeren Klasse beschäftigt. Ueberall haben sie Kleinkinder=Bewahranstalten zu stiften gesucht und in Auf=sicht genommen. Und wie viel hat in diesen Anstalten und selbst in den damit verbundenen Schulen der weibliche Instinct und die besondere Erfahrung der Mütter genützt! Indem sie die Zöglinge unter sich vertheilen, können sie die Liebe aller gewinnen. Denn man darf nicht vergessen, daß der Einfluß der Frauen ganz per=sönlich ist, und wenn bei ihren Vereinen dieser Einfluß nicht klug vertheilt würde, so wäre die auf sie verwendete Zeit ver=loren. Bei den kleinen Kindern bedarf es eines solchen Einflusses. Ein jedes muß in einer Frau seine besondere Beschützerin sehen, dann vermag diese viel über dasselbe.

Hier ist das Princip anwendbar, das der berühmte Chalmers so sehr empfiehlt. Nach ihm ist ein eng abgegrenztes Werk das=jenige, was mit dem größesten Eifer und dem besten Erfolg be=trieben wird. Das bestimmteste Tagewerk wird am besten erfüllt. Es wäre daher wichtig, daß ein jeder Verein und ein jedes Mit=glied desselben sein genau bestimmtes Fach hätte, und daß man z. B. in einer Stadt nur für ein gewisses Viertel, oder für eine einzige Straße die Sorge übernähme, und daß auf diese Weise auch jeder Einzelne seine Obliegenheiten beschränkte. Dieß wäre gerade dem weiblichen Berufe recht angemessen.

Bei dem Uebergange aus den Bewahranstalten in die Schulen werden die Kinder verschiedenen Geschlechtes gewöhnlich getrennt, und dann wendet sich die Aufmerksamkeit der Frauen=vereine gewöhnlich auf die armen Mädchen insbesondere; ein unschätzbares Glück für diese. Der Natur ihres Geschlechtes gemäß muß aller moralische Einfluß auf eine jede besonders aus=geübt werden, eine gewissermaßen mütterliche Stimme muß ihnen

den für ihre Lage und ihren Charakter passenden Rath ertheilen. Oft haben solche Vereine die Erziehung einer Anzahl junger Mädchen unternommen, die durch besondere Verhältnisse ihre Theilnahme erregt hatten, und hier zu Lande wenigstens werden diese Anstalten mit einer merkwürdigen Ordnung, Regelmäßigkeit und Aufmerksamkeit geleitet. Es sind manche glückliche Ideen dabei angewendet worden. Man hatte bemerkt, daß die große Sorglosigkeit der armen Mädchen in den Jahren, wo man für alle ihre Bedürfnisse sorgte, in eine große Unruhe und sogar in eine übertriebene Habgier überging, sobald sie sich einmal ihr Brod selbst verdienen sollten, und es ist gelungen, ihnen mehr Vorsicht einzuflößen, ohne ihr Vertrauen auf Gott zu schwächen. Der Gedanke, durch die älteren unter ihnen die kleinen Kinder erziehen zu lassen, die vorher den Hospitälern zur Last waren, ist für eine dieser Anstalten eine zugleich moralische und pecuniäre Hülfsquelle geworden. Kurz, die christliche Milde der Frauen war hier thätig, umsichtig und erfinderisch.

Aber wer erwägt sorgfältig genug das traurige Loos der Handarbeiterinnen in den großen Fabrikstädten? Die offenbare Unzulänglichkeit ihres Tagelohns, und die Verführung, der sie ausgesetzt sind, gibt sie einem vielleicht nirgends sonstwo gekannten Uebermaße des Elendes preis. Sollten diese Uebel, die mit so großer Kraft in einem Journal, das **1834** in Lyon herauskam *), geschildert wurden, nicht die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen? In jener so wohlthätigen Stadt werden die Frauen gewiß zur Abhülfe schon gethan haben, was sie konnten.

Wir dürfen hoffen, daß nichts der thätigen Theilnahme der Frauen entgehen wird; die Unglücklichen aller Art erfreuen sich ihrer Obhut oder werden diese noch genießen. Vereine treten in allen Ländern zusammen, und man kann schon die Arten der Leiden nicht alle aufzählen, die der Geist ihrer Menschenliebe zu lindern sucht. Ihre Mittel sind unerschöpflich. Selten stehen

*) **Le conseiller des femmes, herausgegeben von Mme Eugénie Niboyet.**

ihnen große Summen zu Gebote, allein sie wissen Allem einen Werth zu geben. Ihre feinen Arbeiten, die verschiedenen Erzeugnisse ihrer Talente werden benutzt, und alle ihre Unternehmungen zwecken darauf ab, die Frömmigkeit zu befördern.

Die Ueberzeugung von dem Glücke, das der Christenglaube um sich verbreitet, hat hier und da die Frauenvereine vermocht, das große Missionswerk fördern zu helfen. Konnten sie denn dieser Sache fremd bleiben? Konnten sie es sich versagen, mit einer kleinen Beisteuer die gehorsamen Jünger zu unterstützen, die jenem Gebote ihres Meisters Folge leisten: gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker! Und da es ihnen hier zu Lande unmöglich ist, so weitreichende Unternehmungen zu gründen, warum sollte es ihnen verboten sein, wenigstens Interesse daran zu nehmen? Der Geist des Gottes der Liebe, der eine unsterbliche Seele treibt, kennt keinen Unterschied der Länder. Es ist ganz unnütz, den Frauen zu sagen, sie sollen lieber um sich her Gutes thun; wer weiß und übt das bessere, als gerade die Frauen? Das ist es gerade, was sie vermögen, wozu sie Neigung haben, worin sie ihren Lohn finden; aber ihnen zu sagen, sie sollen außer diesem Kreise nichts Gutes thun, ist eine engherzige, erbärmliche, inhumane Lehre, die dem Neide und allen gehässigen Gesinnungen, welche die Menschenliebe gern verbannen möchte, die Thore öffnet.

Während wir den Frauen, die über die Jugendjahre hinaus sind, Werke der Wohlthätigkeit empfahlen, haben wir kaum des Gewinnes erwähnt, den sie selbst davon haben würden; wir glaubten, daß sie tiefer in den Geist dieses hohen Berufes eindringen würden, wenn sie ihr eigenes Interesse ganz vergäßen. Wenn sie diesen Beruf nur zum Zeitvertreibe oder aus eiteln Beweggründen oder um des Dankes willen wählen wollten, so würden sie bald finden, daß sie sich sehr verrechnet hätten. Ohne die vollständigste Uneigennützigkeit werden sie nie das Vertrauen der Armen gewinnen und den Frieden des eigenen Herzens finden. Bei dem schwierigen Unternehmen, Gutes zu thun, stößt man oft auf so viel Undank, man begeht oft selbst so viele Fehler

dabei, daß nur das demüthige Bewußtsein eines sehr reinen Willens unsern Muth aufrecht erhalten kann. Eine Frau von christlichem Geiste darf nichts von den Menschen erwarten, vor Gott kein Verdienst zu haben meinen, und nur das Wohl des Nächsten, nie sich selbst, im Auge haben. Und in dieser höheren Region, wo sie im Geiste lebt, werden auch ihre religiösen Beweggründe frei von Selbstsucht.

Nicht alsdann, wenn man den Himmel dadurch zu verdienen glaubt, sind die Bezeigungen christlicher Liebe am schönsten und heilsamsten. Die Liebe, die aus Gott quillt, macht uns seiner Natur theilhaftig, und treibt uns an, Glück um uns her zu verbreiten. Sie reiht uns den Engeln an, die, schon im Genusse der höchsten Seligkeit, keinen Wunsch mehr haben, als den Schöpfer anzubeten und leidenden Geschöpfen beizustehen. Die Freude, die bei ihnen ist über einen Sünder, der Buße thut, empfinden wir mit ihnen, und obgleich selbst Sünder und zu strafbar, um irgend einen Anspruch auf Belohnung zu haben, können wir doch versuchen, einige Züge von dem Ebenbilde Gottes an unserer Seele herzustellen. Und von jenem in dem Gottmenschen so leuchtenden Zuge, jener strahlenden, himmlischen Liebe des Erlösers können wir vor Allem einen schwachen Widerschein erringen. Wenn uns dieß gelänge, so hätten wir nur mehr zu danken, aber nichts zu fordern.

Die Liebe, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist eine Macht, die uns beherrscht. Sie ist ein Gesetz, eine Pflicht, von Gott verordnet; dagegen in uns ist sie ein Gefühl, ja eine Leidenschaft; eine heiße und stille Neigung, eine ruhige und leuchtende Flamme, die unser Herz bewegt, ohne es zu beunruhigen, welche mit der Lebhaftigkeit, Wachsamkeit und dem Eifer unserer natürlichen Neigungen die Reinheit und den Frieden des Himmels verbindet.

Viertes Kapitel.

Dasselbe Alter. Geistige Beschäftigungen.

Die Beschäftigungen, von denen eben die Rede war, sind gewiß die den Frauen natürlichsten und ihren Gefühlen und Fähigkeiten angemessensten. Wenn die Sorgen für eine Familie und die Unterstützung der Leidenden ihr Leben ausfüllen, so können wir ihnen nichts Besseres vorschlagen. Die Befriedigung, welche die Befolgung dieser von Gott uns vorgezeichneten Bahnen gewährt, finden wir nicht auf Wegen, die wir uns suchen müssen. Die Frau, die ihr ganzes Leben der Erfüllung einer heiligen Pflicht hat widmen können, empfindet keine innere Leere, kein Schwanken. Also ein Leben, für Andere gelebt, scheint uns bei allen seinen unzähligen Entbehrungen und vereitelten Hoffnungen doch das glücklichste Loos auf Erden. Bei hoher Liebe zum Guten und einem Herzen voll Eifers könnten Viele ein solches Loos sich schaffen, und gleichwohl scheint es nicht allen Frauen beschieden.

Wie viele gibt es nicht, die alle Wege vor sich verschlossen sehen, die sich überflüssig in ihrer Familie fühlen und nicht glauben, daß man ihre Opfer annehmen werde! Wie viele leben nicht, wenn auch dem Anscheine nach frei, doch unter hartem Zwang! Bisweilen hindern die schwächsten Bande der Verwandt-

schaft oder Freundschaft sie doch in Ausübung der Wohlthätigkeit. Es liegt nicht in ihrer Natur, den Hindernissen, welche in der öffentlichen Meinung liegen, Trotz zu bieten, und wenn sie nicht einen natürlichen Führer haben, so hält ein Nichts sie zurück. Oft wird ihnen auf tausenderlei Weise bei ihren Versuchen, Gutes zu thun, der Muth genommen; der unmittelbare Verkehr mit den Armen, der allein die Herzen rührt, wird ihnen erschwert oder soll unschicklich sein; ihre Verbindung mit anderen Frauen wird lächerlich oder tadelnswerth gefunden. Einige gelegentliche Wohlthaten, einige Gaben an öffentliche Anstalten, das ist das Einzige, was man ihnen frei läßt; allein kann dieß dem Leben einen glücklichen Impuls geben?

Wir müssen hier bemerken, daß, wenn unverheirathete oder kinderlose Frauenzimmer selten die Freiheit haben, zu thun, was sie wollen, man ihnen doch in den höheren Klassen die Freiheit läßt, nichts zu thun; die Meinung der Menschen hat nichts gegen ihre Unthätigkeit. Nur wenn sie anfangen, sich über Langeweile zu beklagen, (und wie sollten sie sich nicht langweilen im Schooße des Müßigganges, der sich kaum hinter unbedeutenden Beschäftigungen verbirgt?) ahnet man endlich, daß auch ihre Seele eine nützliche Thätigkeit hätte entfalten können.

Dann sagt man ihnen: ihr habt eine sorgfältige Erziehung genossen, ihr habt Talente, übt sie, bildet euern Geist, bereichert eure Kenntnisse; alle Schätze der Literatur und der Wissenschaft liegen vor euch da. Wir wollen den Werth dieser Hülfsquellen für das reifere Alter erwägen; doch wollen wir uns erinnern, daß nicht von einem bloßen Zeitvertreibe die Rede ist, sondern daß wir Mittel finden möchten, um Interesse über eine Lebensperiode zu verbreiten, die vielleicht lange dauert. Um nicht die Zeit als eine Last zu fühlen, und schwankenden Schrittes durch die Welt zu gehen, muß eine Frau ein bestimmtes Geschäft haben; alle Stunden, die nicht besonderen Pflichten gewidmet sind, müssen dazu angewendet werden, auf einem bestimmten

Wege fortzuschreiten. Dann nimmt sie feste Gewohnheiten an, dann hört die ewige Ungewißheit über die Verwendung der Zeit auf, die geraden Weges zum Müßiggange führt, dann entgeht sie der Langeweile, die eine Quelle der Sünde und vielleicht selbst Sünde, Beweis und zugleich Grund einer sittlichen Verschlimmerung ist.

Die Beschäftigung mit der Kunst wird nur selten für unsere Absichten ausreichen. Nur unter ganz besonderen Umständen kann die Kunst in dem Leben einer nicht mehr jungen Frau mehr für sie sein, als eine Erholung. Wir wollen die Erholungen nicht verwerfen, sie sind fast nothwendig für unsere schwache Natur. Wir bedürfen ihrer, um das Gleichgewicht der Seele herzustellen, die Geschmeidigkeit und Heiterkeit des Geistes zu erhalten. Aus diesem Gesichtspunkte haben die angenehmen Talente einen hohen Werth, und es ist zu beklagen, daß viele Frauen sie so bald vernachlässigen. Doch als Hauptbeschäftigung können sie nicht lange über die Jugendzeit hinaus gelten, mit Ausnahme jener außerordentlichen Gaben, die sich schon ihren Weg zu bahnen wissen.

Hierin gilt das Urtheil der Erfahrung, daß alle schwachen Talente bald verstechen, die Freude, die man daran findet, sie zu üben, überwiegt nicht lange die zunehmenden Schwierigkeiten. Die Stimme verliert ihre Frische, gute Instrumente sind schwer anzuschaffen; das viele Geräth zur Malerei ist lästig, und mit dem fertigen Kunstwerk weiß man nichts anzufangen; wenn wir den geringsten Gegenstand, zur Toilette oder zum Ameublement gehörig, verfertigt hätten, es würde mehr Vergnügen machen. Noch mehr, man wird leicht übertroffen; selbst mit Hülfe der Kunst gefällt man nicht recht. Genug, wenn eine Frau nur beabsichtigt, Effekt dadurch zu machen, und nicht den Werth der Kunst an sich fühlt, so wird sie sich wohl eine leichte Unterhaltung dadurch verschaffen, aber ihr Leben wird keinen Gehalt dadurch bekommen.

Wissenschaftliche Studien haben nach unserer Meinung einen weit höheren Werth. Da haben wir es mit den geistigen Anlagen zu thun, die länger einer Entwickelung fähig sind, und Fortschritte aller Art sind hier möglich. Da finden wir Gegenstände des Nachdenkens, die uns auch bei unseren Handarbeiten beschäftigen und unseren Gedanken eine heilsame Richtung geben. Es kommt nur darauf an, auf diesem unermeßlichen Gebiete eine Wahl zu treffen, und fest dabei zu bleiben. Allein diese Wahl hängt zu sehr von der geistigen Eigenthümlichkeit und den Umständen ab, als daß wir sie lenken könnten.

Jedenfalls rathen wir zu einem ernsten Studium, das Eifer erfordert und Stoff zu wirklicher Arbeit liefert. Es scheint freilich angenehmer, nur die Blüthe der Gegenstände ohne weitere Mühe abzupflücken, allein dabei würde man den Zweck ganz und gar verfehlen. Das Gefühl der Leere, der Unthätigkeit würde bald wieder erwachen. Wir können das Gesetz der Arbeitsamkeit nicht übertreten, ohne in eine sittliche Auflösung zu gerathen; und die zänkische Laune, die Unruhe, kurz alle Fehler, die man bejahrten Frauen oft zum Vorwurfe macht, kommen daher. Man muß sich selbst ein Werk aufgeben, an dessen Vollbringung den Willen setzen, dann wird das Leben wohl geordnet, dann gewähren die Erholungen Vergnügen. Wenn das Nachdenken geübt wird, so gewinnt man eine Art geistiger Erfrischung, die sich über Alles verbreitet, was man thut. Doch darf das Nachdenken nur auf einem begrenzten Gebiete geübt werden. Man muß sich ein recht bestimmtes Werk vornehmen, und es wäre am besten, wenn es den Charakter der Forschung trüge.

Der Geist der Forschung und der Wunsch, gewisse Kenntnisse sich vollständig zuzueignen, werden leicht sehr lebhaft; so kommt es bisweilen, daß eine willkürlich gewählte Beschäftigung uns nach und nach so anzieht, daß sie am Ende Bedeutung in unserem Leben erhält.

Religionsgeschichte und religiöse Literatur würden schon um ihres erhabenen Gegenstandes willen interessant sein. Einer Frau, die recht von Herzen Christin ist, wird es natürlich sein, ihre Mußestunden denselben Gegenständen zuzuwenden, die sich ihr in den Stunden des Gottesdienstes von einer feierlicheren Seite zeigen. Ohne Zweifel werden der Geist des Jahrhunderts und ihre besonderen Neigungen viele Frauen zu anderen Gegenständen mehr hinziehen; Politik, manche Fragen der Philosophie, die in den gesellschaftlichen Zustand eingreifen, werden ihr Interesse erregen; allein gerade weil diese Wissenschaften mit den vorgefaßten Ideen unserer Tage zusammenhängen, liegt uns daran, ihnen eine ganz andere Art wissenschaftlicher Beschäftigung vorzuschlagen.

In manchen Lagen können Frauen wohl mit Vergnügen und selbst mit anscheinend gutem Erfolg an dem Treiben der männlichen Geschäfte Theil nehmen; allein meistens liegt die Sache so, daß es für sie das Beste ist, von ihrer Einbildungskraft Alles fern zu halten, was aufregt, und besonders jeden Berührungspunkt mit den leidenschaftlichen Streitigkeiten der Männer zu vermeiden. So ist es beinahe immer in dem reiferen Alter. Wenige Frauen werden in dasselbe gelangen, ohne Kränkungen des Herzens oder der Eigenliebe erfahren zu haben, und wie heilsam ist es dann nicht für sie, einen Zufluchtsort zu haben, bis wohin ihre trüben Erinnerungen nicht eindringen, und in welchem ihr noch thätiger Geist Gegenstände findet, die ihn üben und zugleich beruhigen. Eine solche Zuflucht wünschten wir ihnen schon bei der Erziehung zu bereiten in dem so anziehenden und erhabenen Studium der Erscheinungen in der Natur.

Es gibt überdieß in dieser Wissenschaft ein mächtiges und den Frauen noch ziemlich unbekanntes Interesse, nämlich daß sie selbst zum Fortschritt der Wissenschaft beitragen könnten. Auf dem Gebiete der Moral würde jede glückliche Zusammen-

stellung, jede sinnreiche Ansicht, die man ihnen verdanken könnte, in dem weit umfassenden Gebiete sich verlieren, jede neue Beobachtung einer Naturbegebenheit dagegen ist eine kleine Entdeckung. Es ist ein Ring zu der großen Kette, der ihr immer angefügt bleibt. Es bedarf nicht einmal eines tiefen Wissens zu einem solchen Erfolge, und wenn einige unterrichtete Männer sich die Mühe nehmen wollten, sie könnten die Frauen leicht anweisen, auf welche Art sie, ohne viel zu studiren, manche gar nicht unnütze Forschungen anstellen könnten.

Um diese eifrig zu betreiben, müßten sie allerdings von dem reinen Wunsche, zur Wahrheit zu gelangen, durchdrungen sein, zu der göttlichen Wahrheit, die sich in der Natur offenbart. Und warum sollte dieser Wunsch ihnen fremd sein? Da eine Menge von Männern, denen jede andere Laufbahn offen steht, mit Freude den bescheidenen Beruf des Naturforschers wählt, warum sollten nicht die so oft müßigen oder mit Nichtigkeiten beschäftigten Frauen sich in solchen bescheidenen Arbeiten versuchen.

Dann würden sie nicht immer nur ihre eigene Befriedigung suchen, ihre Zwecke würden uneigennützig sein. Man macht sich den Unterschied nicht deutlich genug zwischen einer Beschäftigung, die man für sich unternimmt, die von uns selbst ausgeht und deren Ziel wir allein sind, und einer anderen, die Interesse durch die Richtung auf ein Ziel außer uns erhält. Bei der moralischen Ausbildung ist unser Ziel, Gott ähnlicher zu werden, und dieß Ziel ist unendlich, aber bei der geistigen Ausbildung kann man ermüden, wenn man nur ein Mittel zur eigenen Entwickelung darin sieht. Warum ein Instrument so schärfen und feilen, das eine Frau am Ende nicht recht brauchen kann? Warum soll man sich so anstrengen, wenn es im Grunde nur zu unserem Vergnügen ist? Aber wenn der Beweggrund ein höherer ist, wenn es darauf ankommt, eins von den großen Werken fördern zu helfen, denen sich ausgezeichnete Männer aller Zeiten gewidmet

haben, dann werden unsere Bestrebungen, wenn sie auch sobald kein äußeres Resultat geben, immer unser Dasein erhöhen und veredeln.

Ich möchte die Behandlung dieses Gegenstandes einer geschickteren Feder überlassen; diese würde das Ziel und die Bahn zeigen; sie würde bestimmen, wo man die Frauen als Arbeiterinnen auf dem großen Felde der Wissenschaft anstellen kann, was sie thun sollen, um sich nützlich zu machen. Ich kann hier nur unbestimmte Andeutungen über den Stoff zu einem nützlichen Werke geben.

Wir wollen mit einer Wissenschaft anfangen, die den Frauen zusagt, mit der Botanik. Die Namen der gewöhnlichen wildwachsenden Pflanzen lassen sich leicht lernen. Wenn man die Zeit ihrer Blüthe genau aufzeichnete, so wäre das schon eine nützliche Arbeit. Sie würde ein wirkliches Bild der Jahreszeit geben und Vergleichungspunkte zwischen den verschiedenen Oertlichkeiten und Standorten darbieten. Man würde gewissermaßen das Resultat erhalten aus verschiedenen meteorologischen Beobachtungen über Wärme, Feuchtigkeit, Licht, die nothwendigen Bedingungen des Pflanzenwachsthums. Ein solches Bild der Jahreszeit einmal festgestellt könnte dazu dienen, den günstigen Zeitpunkt für verschiedene Geschäfte des Acker = oder Gartenbaues zu bestimmen, und zwar besser als der Kalender, den man gewöhnlich dabei zum Führer nimmt. Man könnte nicht unwichtige Beziehungen entdecken zwischen dem Wachsthum der wilden und der kultivirten Pflanzen. Von dieser Art ist z. B. das von den Landleuten selbst beobachtete Zusammentreffen in der Blüthe, Befruchtung und den verschiedenen Entwickelungsperioden bei der Rainweide (ligustrum vulgare) und dem Weinstock. Gleiches würde man noch bei vielen anderen finden. Die Aufzählung der Pflanzen allein, die in jedem Boden wild wachsen, könnte zeigen, welche Art des Anbaues die ergiebigste sein möchte.

Noch feinere Beobachtungen und die noch mehr geeignet sind, die Wißbegierde zu reizen, sind die, welche man mit Hülfe des Mikroskops macht. Ein solches Instrument, das weit weniger kostet, als das schlechteste Fortepiano, würde den Blicken der Frauen eine neue Welt aufschließen. Solche Schätze, wie in den Mährchen aus tausend und einer Nacht gewisse Zauberformeln im Schooße der Erde erblicken lassen, zeigt das Mikroskop aller Orten in der organischen Natur. Wenn man z. B. das Blatt einer Pflanze schräg durchgerissen hat, und betrachtet durch das Mikroskop das durchsichtige Häutchen am Rande der abgerissenen Seite, so zeigt sich dem Auge ein glänzendes Netz mit Ringen durchwebt, welche köstliche Edelsteine zu fassen scheinen*). Dieß würde reizende Musterzeichnungen zu Kleiderstoffen geben, und die Frauen fänden hier, wie in der ganzen Pflanzenanatomie, eine neue und interessante Uebung für ihr fast allgemeines Talent im Zeichnen.

Wirklich bieten gerade oder schräge Durchschnitte von Pflanzenstengeln und von Holz dem Beobachter tausend schöne und mannichfaltige Formen, Säulen, Zellen, Gewebe, verschlungene oder spiralförmig gewundene Schnüre. Die Blume und das Samenkorn besonders sind voll von Wundern. Und da manche ihrer Organe nicht recht bekannt, auch nicht bei allen Pflanzen und in allen verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung beobachtet sind, so wären in dieser Hinsicht noch viele Entdeckungen zu machen**).

---

*) Ich habe mich hierbei mit Vergnügen der ersten Entdeckungen meines Vaters, Saussüre, erinnert. Er machte sie bekannt im Jahre 1762 unter dem Titel: **Observations sur l'écorce des feuilles et des pétales**, ein kleines Werk, das, wie Senebier sagt, ein Meisterstück der Geduld, Genauigkeit und Geschicklichkeit ist. Als er krank und seinem Ende nahe war, erfreute es ihn noch, mich solche Netze zeichnen zu sehen.

**) Meinem Bruder, Th. von Saussüre, verdanke ich folgende Andeutungen:

„Die Untersuchungen über das Wachsthum der Pflanzen erfordern oft eine Ausdauer und eine Geduld, deren gerade die Frauen in einem vorzüglichen Grade fähig sind.“

Ebenfalls neue Beobachtungen lassen sich bei der mikroskopischen Betrachtung der Insekten anstellen; allein die Anatomie von Thieren wird ohne Zweifel den Frauen mißfallen, und vielleicht würden sie selbst mißfallen, wenn sie sich derselben befleißigten. Auf der anderen Seite kann aber auch nichts interessanter für sie sein, als die Naturtriebe und die Lebensweise dieser niedrigsten Klassen lebender Geschöpfe kennen zu lernen. Und wenn sie bei ihren gewissermaßen psychologischen Forschungen versuchten, die Spuren wirklicher Urtheilskraft zu verfolgen, die sich in den Entschließungen der Thiere aller Arten kund gibt, deren Instinkt man irre geführt hat, so könnten die Beobachtungen der Thatsachen, so wie das Nachdenken darüber eine Hauptbeschäftigung abgeben. Die „Observations sur la Chenille du Harnac," von P. Huber, liefern ein bemerkenswerthes Beispiel solcher Forschungen. (Mémoires de la societé de physique de Genève, 1835.)

Eine andere sehr vernachlässigte Wissenschaft könnte wohl auch, in Ermangelung anderer Bearbeiter, durch die Frauen gefördert werden. Die Meteorologie, auf deren Wichtigkeit man nicht erst aufmerksam zu machen braucht, wird nicht in allen ihren Zweigen genau genug studirt. Was sich mit Hülfe von Instrumenten und Zahlen bestimmen läßt, ist durch eine Menge von Beobachtern festgestellt, allein haben sie die Phänomene in ihrer Verbindung unter einander gehörig in das Auge gefaßt?

„Man bestimme den Grad von Licht, der dem Keimen nachtheilig ist. — Geht diese Entwickelung leichter auf Erdreich oder auf Sand von statten? — Man lasse verschiedene Pflanzen in Sand bei mehr oder weniger reinem Wasser wachsen, und sehe zu, bis wie weit sie sich darin entwickeln können. — Auch die Fortpflanzung durch Setzreiser bietet ein weites Feld zu Beobachtungen. — Für welche Pflanzen eignet sich diese Art der Vermehrung? — Wie weit läßt sich die Dauer einjähriger Pflanzen durch Ableger verlängern? — Welche Jahreszeit ist für jede Pflanze zu dieser Art der Vermehrung günstig? — Bei welchen Pflanzen gelingt die Fortpflanzung besser mit holzigen, als mit krautartigen Ablegern? — Kommen die Ableger besser im Sande oder in Erde fort? — Bei welchen Gewächsen ist das Pfropfen dem Ablegen vorzuziehen?"

Haben sie dieselben so zu sagen geographisch studirt und ihren Zusammenhang mit der Vertheilung der Gebirgszüge jedes Landes untersucht? Wenn man an den beiden Abhängen der Gebirgsketten und an dem Ausgange der großen Thäler Beobachtungen anstellte, so könnte man wahrscheinlich auch beurtheilen, welche Erscheinungen einträten und eintreten würden in Gegenden von sehr verschiedener Gestaltung.

So sieht man z. B. am Genfer See, während der Regenzeit, lange Wolkenzüge an dem einförmigen Rücken des Juragebirges entlang ziehen oder den zerrissenen Kuppen der savoyischen Gebirge folgen. Diese Vorboten der Ueberschwemmung kommen oder gehen von beiden Seiten unseres weiten Thales, ohne daß man weiß, an welchem Orte sie sich gebildet haben, noch wo sie verschwinden. Aufmerksame Beobachter werden bald die rein örtlichen Erscheinungen, wie die Verdichtung der Dünste auf den Eiskuppen, von solchen unterscheiden, die aus allgemeineren Ursachen entstehen. Vielleicht würden sie doch endlich zu einigen Resultaten, selbst zu einigen Vorherbestimmungen gelangen. Zuschauer, die ruhig an einem Orte bleiben, wie dieß meist bei den Frauen der Fall ist, scheinen besonders geeignet, solche Beobachtungen anzustellen; und wenn man sie mit dem Gebrauche meteorologischer Instrumente bekannt machte, so würden ihre Beobachtungen an Werth noch gewinnen.

Eben so könnte man auch in flachen Ländern mehr auf die Zeichen am Himmel achten. Wenn man von einem bestimmten Mittelpunkte immer in Entfernungen von einigen Stunden in der Richtung der verschiedenen Striche des Kompaß Beobachtungen machen ließe und es würden über diese Beobachtungen der Physiognomie des Himmels genaue Tagebücher geführt und dann die Beobachtungen aus den nämlichen Zeiten verglichen, so würde man die geringsten Anzeichen bedeutend finden lernen. Man würde erfahren, wie weit sich jene leichten Goldgewölke erstrecken, die sich in vielen parallelen Streifen am Horizont

abzeichnen und sich ohne Zweifel über einen großen Raum der Erde hinziehen, obgleich sie durch die Wirkung der Perspective sehr nahe bei einander erscheinen, und vielleicht erhielte man Angaben, um ihre Höhe zu bestimmen. Oder man könnte die Ursachen des Wetterleuchtens ergründen, das man in Sommernächten am Horizonte zittern sieht, und das vielleicht ein von Wolke zu Wolke abgespiegelter Widerschein eines sehr entfernten Gewitters ist. Man würde auf diese Weise von den atmosphärischen Begebenheiten weitentlegener Gegenden, die unseren Sinnen ganz unreichbar scheinen, Kunde erhalten können.

Für den gegenwärtigen Augenblick würden allerdings die Frauen nicht im Stande sein, eine Reihe zusammenhängender Beobachtungen gemeinschaftlich anzustellen; allein da gerade jetzt die Gelehrten von allen Seiten sich beklagen, daß es an Beobachtungen über eine Menge von Thatsachen fehlt, z. B. über Sternschnuppen, über Stärke und Richtung des Windes, über Durchsichtigkeit der Luft, über Veränderungen der Elektricität, des Magnetismus u. s. w., warum sollten sie nicht verständige, thätige, fleißige Gehülfinnen annehmen, die erfreut und geschmeichelt sein würden, wenn man sie dazu aufforderte?

Ich gebe zu, daß die Frauen bei diesen verschiedenen Arbeiten die Männer nur unvollkommen ersetzen würden, doch haben sie vielleicht besonderes Geschick zu anderen Forschungen. Dazu gehört die Beobachtung der äußeren Zeichen, von denen sich auf die sittlichen Neigungen schließen läßt. Diese Forschung, welche durch die Prüfung der Thatsachen den Naturwissenschaften, durch das Studium der Seele der Psychologie angehört, scheint ganz und gar für ihre Fähigkeiten passend zu sein.

Man weiß, welchen Scharfblick die Frauen besitzen, wenn es darauf ankommt, die Regungen des Herzens zu errathen. Die unbedeutendsten Anzeichen, von denen sie keine Rechenschaft geben können, reichen hin, um ihnen Licht zu geben. Mit einiger Aufmerksamkeit würden sie das Geheimniß ihrer Divinationsgabe

an sich selbst entdecken. Die Beobachtung der Kinder würde ihnen in dieser Hinsicht sehr zu statten kommen, weil man an diesen lebhaften Wesen, bei ihrem Geberdenspiel und ihrer Unbefangenheit die Zeichen von den Affekten der Seele stark hervortreten sieht, und man sie dann an den Erwachsenen wieder erkennen kann, wiewohl sie bei diesen viel leiser ausgedrückt sind. Solche Beobachtungen, sorgfältig angestellt, könnten vielleicht zu manchem moralischen Resultate führen.

Noch wollen wir den Frauen einige Erinnerungen geben. Sie können der Wissenschaft nichts nützen, wohl aber schaden, wenn sie nicht der äußersten Genauigkeit und Pünktlichkeit in der Beobachtung sich befleißigen; wenn sie nicht gutwillig auf alles Effektmachen, auf das Vergnügen, gekannt und gelobt zu werden, oft selbst auf die Benachrichtigung, ob ihre Bemühungen zu einem unmittelbaren Resultate geführt haben, Verzicht leisten, so werden sie Niemandem Vertrauen einflößen. Die Männer würden bei ernsten Untersuchungen dann sehr bald aufhören, sich ihrer Hülfe zu bedienen. Eben diese Freiheit von Eitelkeit würde sie auch gegen frivolen Tadel sicher stellen. Mit welchem Rechte könnte man so edle Beschäftigungen bei einer Frau tadeln, wenn sie nicht davon redet und einfach bleibt?

Der Rath, den wir den Frauen für die reifere Jugendzeit gegeben haben, das Ergebniß ihrer verschiedenen Studien schriftlich aufzubewahren, wird ihnen auch in jeder anderen Zeit des Lebens dienlich sein. Indem man so die Erinnerung des Gelernten festhält, zwingt man sich selbst klar zu denken und gleichsam zu hören, was man liest. Ein jedes bedeutende Werk sollte man erst einmal gerade durchlesen, um den Geist und Zusammenhang des Ganzen aufzufassen, dann sollte man den allgemeinen Inhalt nach den Hauptabtheilungen sich notiren und einen Auszug der bemerkenswerthesten Stellen machen. Wenn man alsdann noch sein Urtheil und seine eigenen Bemerkungen hinzufügt,

so weist man seinem Verstande eine thätige Rolle dabei an, was jedem Studium Interesse gibt.

Eine solche Sammlung würde mit der Zeit recht werthvoll werden, es wäre gewissermaßen ein Tagebuch des geistigen Lebens. Es liegt in der Natur der Frauen, daß ein fortlaufendes Werk, eine Arbeit, deren Spuren bleibend sind, ihre Thätigkeit ganz besonders anregt. Wenn auch ihre Studien verschiedener Art waren, und wenn sie darin auch nicht der ersten Wahl treu bleiben konnten, so wird doch immer, wenn sie nur Alles aus dem sittlichen und religiösen Gesichtspunkte ansehen, Einheit in ihren Ansichten sein, und die Sammlung wird, wenn auch buntscheckig, doch ein harmonisches Ganze bilden.

Vielleicht wird man uns einwenden, daß, wenn wir die Frauen so zum Schreiben antreiben, wir ihnen zum Schriftstellern Lust machen. Dieß ist gewiß nicht unsere Absicht. Die Meinung, daß der Wunsch, sich berühmt zu machen, nicht zu der weiblichen Bestimmung passe, scheint uns im Allgemeinen sehr richtig. Doch ohne uns in nähere Erörterung einzulassen, bemerken wir, daß die bescheidene Arbeit, von der wir reden, nur ein Mittel mehr zu eigener Befriedigung ist. Die Erfahrung hat gezeigt, daß dadurch die wissenschaftliche Beschäftigung erst Werth erhält; einer solchen Arbeit verdanken wir die vermischten Schriften der verstorbenen Madame Necker und verschiedene vortreffliche nachgelassene Werke englischer Frauen. Diese Frauen, die wohl wußten, was sie leisten konnten, widerstanden doch der Versuchung, öffentliche Proben davon abzulegen. Eben so würden die Frauen, die sich durch Talent zum Schriftstellern für berufen halten, wohl thun, nicht so schnell diesem Rufe zu folgen. Einige Jahre, einsamen Studien gewidmet, würden ihren Geist reifen, sie in den Stand setzen, zu erkennen, ob sie wahren Beruf haben, und ihre Schriften würden dann nicht so zahlreich, aber gediegener und mannichfaltiger in Form und Inhalt sein.

Nicht genug kann man junge Frauen vor der Versuchung warnen, sich blind in die Bahn der Romanschriftstellerei zu werfen. Da gibt ihnen keine Vorarbeit, kein Wunsch, zu nützen, das Recht, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie rufen: ich habe Talent, kommt und seht! Alle Nachtheile des öffentlichen Auftretens überhaupt sind größer für sie. Sie geben nicht allein ihre Gedanken, ihren Geist, ihren Stil dem Urtheile preis, sondern auch das Innerste des Gemüthes. Sie gestehen der ganzen Welt jene Bedürfnisse ihres Herzens, jene Gefühle, die sie nur einem einzigen Wesen zeigen sollten. Scheint nicht die, welche die Schätze eines zärtlichen und leidenschaftlich empfindenden Herzens so der Welt darlegt, sagen zu wollen: Seht, wie ich lieben könnte!

Ich gestehe, daß es sehr hinreißend ist, in diesem Fache zu dichten; alle andere Beschäftigung behagt nicht mehr, wenn man sich dieser einmal hingegeben hat. Wie kann man sich auch darüber wundern, da dann unsere Phantasie in einen Zustand geräth, dem sehr ähnlich, in welchen uns eine wirkliche Leidenschaft versetzt; es liegt derselbe Reiz, aber auch etwas Gefahr darin. Dasselbe Herzpochen, dieselbe Ueberreizung, dieselbe Unempfindlichkeit bei den kleinen täglichen Begebenheiten, dieselbe Gleichgültigkeit gegen die Leiden, die nicht dieser Leidenschaft angehören. Es ist eine Art von Trunkenheit; alle Gegenstände gerathen in zitternde Bewegung um uns her, die Erde wankt, aber der Himmel läßt sich nicht sehen.

Eine so lebendige Begeisterung, wird man sagen, ist ein Beweis des Talents. Das kann sein, legt aber das Talent nicht eine um so größere Verantwortlichkeit auf? Wenn man das Werk auch bewundert, so kann man doch die Verfasserin streng richten. Eine Frau ist vor Allem ein moralisches Wesen, sie gehorcht entweder der Stimme ihres Gewissens oder sie widerstrebt ihr. Wenn ihr Talent, einmal angeregt, sie wie mit un-

widerstehlicher Gewalt und fast wider ihren Willen hinreißt, die leidenschaftlichen Scenen mit dem größesten Glanz und Nachdruck zu schildern, warum stellt sie solche Scenen dar? Warum wählt sie eine Gattung, die den anderen Frauen gerade am nachtheiligsten ist? Wenn man ihnen die reizendsten Schilderungen überspannter Gefühle vorlegt, heißt das nicht das Verlangen nach solchen Gefühlen in ihnen wecken, und sie allem Unglück aussetzen, das so oft die Folge derselben ist?

Die Schriftstellerinnen selbst haben diese Folgen am meisten zu fürchten. Die entflammte Atmosphäre, in der sie leben, erhöht ihr Bedürfniß, zu lieben, aber nicht ihr Glück, geliebt zu werden. Nach ihren eigenen Geständnissen scheinen die Gefühle, die sie einflößen, vorübergehender zu sein, und das ist auch begreiflich. Das geistige Hervorragen, das Streben nach Beifall, Alles, was bei einer Frau unabhängig von ihrer Zuneigung ist, macht den Mann, der sich ihr nähert, mißtrauisch und er wendet sich bald zu einer anderen. Das ist oft der Grund bitterer Klagen bei den Schriftstellerinnen. Die Schilderung der Liebe, die sie geben, in der ihr eigenes Schicksal durchschimmert, enthüllt oft grausame, zerreißende, endlose Schmerzen. Die Leiden des Herzens sind es, in deren Schilderung in Prosa und in Versen die Frauen besonders sich auszeichnen. Und man glaube nur nicht, daß sie die Absicht haben, ihr Geschlecht davor zu warnen, sich solchen Leiden auszusetzen. Sie würden ihr Talent für ungenügend halten, wenn es ihnen nicht gelänge, die Süßigkeit solcher Leiden darzuthun. Man könnte sie mit den unglücklichen, im Netz gefangenen Vögeln vergleichen, die durch ihren Gesang ihre freien Brüder in dieselbe Gefangenschaft hineinlocken.

Nein, die Vorsehung war nicht so unbarmherzig gegen die Frauen; sie wurden nicht zu solchen Leiden bestimmt. Die Sanftmuth ihres Charakters, die Geduld, der leichte Sinn, der

sie empfänglich für kleine Freuden macht, sind eine Ausgleichung für die ihrer Natur eigenthümlichen Leiden. Jene trostlosen Zustände sind so sehr nur Wirkungen einer verkünstelten Civilisation, die seltsam aus dem Geiste verschiedener Jahrhunderte zusammengesetzt ist, daß sie verschwinden, wenn das Rad des Geschickes sich umdreht. Es gibt schon Länder, wo man, Dank sei es dem Anstoße der Umwälzungen und der religiösen Erwekkung, die darauf folgte, seit dreißig Jahren von romanhaften Katastrophen, von Entführungen, gestörten Ehen und gebrochenen Herzen nichts mehr weiß. Man sagt freilich, die Gesellschaft habe dort von ihrem Reiz verloren. Darüber möge man sich trösten.

Man darf jedoch den Geist der Zeit nicht verkennen. Die literärische Laufbahn ist jetzt auch den Frauen zu leicht zugänglich, als daß nicht immer einige unter ihnen den Beruf zu schreiben fühlen sollten. Aber es liegt ein sehr weites Feld vor ihnen in dem Bedürfnisse der Religion und der Aufklärung, das von allen Seiten fühlbar wird. Und wenn nicht eine vorherrschende Neigung oder ein besonderes Talent ihnen eine entschiedene Richtung gegeben hat, so könnte die Erziehung, besonders die armer Kinder, die Anwendung aller der geistigen Kräfte, deren Ausbildung wir ihnen empfohlen haben, in Anspruch nehmen. Die belehrenden Volksschriften sind noch weit entfernt, ihrem Zwecke zu entsprechen; zu unzusammenhängend, zu wenig ausführlich, oder von einer abschreckenden Trockenheit, haben sie das Anziehende nicht, das Frauen ihnen geben könnten, wenn ihre Kenntnisse genauer und klarer wären. Die Kunst, treffende Beispiele zu finden, auf einfache Menschen durch die rechte Erregung der Einbildungskraft zu wirken, die Saiten des Herzens sanft zu berühren, diese Kunst hat ihnen die Vorsehung verliehen. Möchten doch diejenigen, die nicht durch engere Bande gehalten sind, ihre herrlichen Gaben zur Vervollkommnung ihrer unglücklichen

Brüder benutzen, besonders der Klasse der Taglöhner, die leidender und verderbter als jemals zu sein scheint! Möchten sie das doppelte Licht der gesunden Vernunft für diese Welt und das des Glaubens für die höhere, ihren durch Irrlichter irregeleiteten Mitmenschen leuchten lassen, den Unglücklichen, denen man den Himmel geraubt hat, ohne ihnen die Güter der Erde dafür zu geben!

Fünftes Kapitel.

Anfang des höheren Lebensalters. Abgezogenheit von der Welt. Selbstverleugnung.

Während des langen Zeitraumes zwischen der Jugend und dem Alter ist das Vorrücken der Jahre oft ganz unmerklich. Eine Frau, deren Körperkraft ungeschwächt bleibt, wird an den Verlauf der Jahre nur durch die Veränderungen an ihrer äußeren Gestalt erinnert. Indessen, wenn sie zu dem Alter von sechzig Jahren kommt, so wird ihr doch fühlbar, daß manche Veränderungen in ihrer Lage und in ihrer Seele vorgegangen sind. Nichts um sie her ist unverändert geblieben. Sie hat die Dinge dieser Welt von verschiedenen Seiten gesehen, und die wechselnden Auftritte, von denen sie Zeuge war, haben alle auf sie gewirkt. Diese gewiß so natürlichen Eindrücke, die vielleicht Gott so gewollt hat, haben nach und nach große Veränderungen in ihrem innern Leben hervorgebracht. Sie muß nun zugleich beurtheilen, was sie gewesen und was sie geworden ist, um des Weges sicher zu sein, den sie nun noch zu wandeln hat.

Was hat sich nicht Alles vor ihren Augen vom irdischen Gesichtspunkt aus zugetragen? Eine ganze Generation ist dahingegangen. Sie hat einen nach dem anderen von den alten Bäumen fallen sehen, die ihre Jugendzeit beschatteten. Nun ist ihr Scheitel unbeschützt. Und auch abgesehen von den bittern

Schmerzen, welche so große und unersetzliche Verluste verursacht haben, ist sie fast erschrocken, dem Tode so nahe in das Angesicht zu sehen. Welch eine Leere läßt nicht jenes ältere Geschlecht, die Beschützer unserer Kindheit, jene wohlwollenden Zeugen unserer Jugendfreuden, jene Wesen, die noch unsere ehemaligen Vorzüge an uns liebten, von denen keine Spur mehr übrig ist! Sie hatten, wie man sagt, eine Schwachheit für uns, eine Vorliebe, die wir Niemanden mehr einflößen werden. Wir erinnerten sie gern an die heitern Jahre, die sie mit uns genossen hatten, und fühlten uns mit ihnen wieder jung dabei. Einige von ihnen waren besonders Gegenstände unserer Verehrung, und wir hatten heilige Pflichten gegen sie zu erfüllen. Sie konnten uns rührende Vorbilder von der Geduld in Leiden, von der Ergebung bei dem Gedanken des Todes, von dem Vorgefühl eines besseren Lebens sein.

Und welche Trauerscenen folgten dann! Die Theilung ihres Vermögens, die von Allem, was ihnen angehörte, geleerten Wohnungen, nun von Fremden eingenommen, welche Feste darin feiern! Welch eine Lehre für uns! Wie nahe tritt uns der Gedanke an den eigenen Tod! Es ist als ob ein ungeheurer Wagen, auf einer Eisenbahn im raschen Laufe die Generationen vor sich niederwerfend, die letzten Spuren derer, die uns geliebt haben, unter seinen breiten Rädern zermalmte.

Was sieht diese Frau noch, wenn sie ihre Blicke auf die Zeitgenossen wirft? Ein Theil derselben ist schon dahin, ein anderer Theil kämpft hinsterbend gegen tausend Schwächen des Alters. Ein anderer ist noch kräftig erhalten, wenn sie aber die Gefährten ihrer Jugend unter ihnen aufsuchen wollte, welche Verschiedenheit der Verhältnisse würde sie finden! Alle haben ihre geheimen Sorgen, bei Allen sind schonende Rücksichten zu beobachten, gibt es zarte Punkte, die man nicht berühren darf. Jene lebhafte Freimüthigkeit, jenes Bedürfniß, sich gegenseitig klar zu werden und sich ganz zu verstehen, findet sich nicht mehr.

Auch sie hatten Verluste zu beklagen. Für Alle ist das Bild der fröhlichen Scenen der Vergangenheit getrübt durch die Gestalten im Leichenschleier, und die Freuden der Erinnerung scheinen mit denen der Gegenwart entflohen zu sein.

So ist der Eindruck, den der Gedanke des Alters hervorbringt, wenn er sich in seiner ganzen Stärke einer Frau, die an dessen Schwelle steht, aufdrängt. Das beste Loos ist dann noch immer den Familienmüttern zugefallen, sie kennen ohne Zweifel kein anderes Glück mehr, als was ihnen von ihren Kindern kommt. Doch geschieht es oft, daß eine schweigsame Traurigkeit das bei einer Mutter sonst so rege Leben des Herzens niederdrückt. Im reifen Alter war die Stellung einer Frau in der Familie noch bedeutend, allein die Gewohnheit, sie zu Rathe zu ziehen, hört mit ihrem zunehmenden Alter allmählig auf. Man glaubt sie von tausend Dingen nicht gehörig unterrichtet, man will ihr Unruhe dadurch ersparen, daß man ihr verbirgt, was sich für die Zukunft zu bereiten scheint; sonst war sie der Mittelpunkt aller Berathungen, jetzt ist sie nur noch der Gegenstand der Aufmerksamkeiten und Rücksichten ihrer Familie. Ihre Empfindungen sind dieselben geblieben, allein sie wagt es weniger, dieß an den Tag zu legen. Sie macht nur noch schüchtern einigen Einfluß geltend; all ihr persönliches Ansehen kann nur auf Achtung vor der Vernunft und vor der Moral sich gründen. Es ist nicht mehr die Rede davon, daß sie durch ihre Anmuth, durch die Lebhaftigkeit der Gefühle wirkt, die sie weckt, Alles muß genau abgemessen sein. Ein solches System der Behutsamkeit ist ihr also auch nöthig, und sie begreift am Ende, daß sie ihre erwachsenen Kinder nur noch als Freunde ansehen darf, die ihr zwar theurer und ihr oft auch mehr ergeben sind, als andere, deren Rechte sie aber eben so gut ehren muß. Die Rollen sind gewechselt; die Mütter sind nun von den Kindern abhängig; sie werden noch von ihnen geliebt, aber die Kinder bedürfen ihrer nicht mehr. Es geht

Alles ohne sie, und das muß so sein, aber bei den Eltern geht nichts ohne die Kinder.

Nun sind noch die Enkel da, diese geliebten Wesen, die Wonne des Alters, die uns der Himmel zur Verschönerung unserer letzten Tage schenkt, an denen wir uns aber erfreuen, ohne sie zu besitzen. Sie gehören uns nicht an, und wenn wir auch alle Zärtlichkeit einer Mutter für sie empfinden, so haben wir doch nicht das mächtige und ergreifende Gefühl der Verantwortlichkeit. Es ist allerdings ein Glück, sie lieben zu können, und obgleich unsere Zuneigung durch den Mangel der Autorität vielfach gehemmt ist und wir oft darüber seufzen, daß wir ihnen so wenig sein können, so entsteht doch oft zwischen uns und ihnen eine wahre Vertraulichkeit und die beiden Generationen werden eine in unserem Herzen. Wenn nun aber noch eine dritte hinzukommt, wenn diese neuen lieblichen kleinen Wesen uns unwiderstehlich anziehen, so ist doch unsere Freude an ihrem Anblick mit Wehmuth gemischt. Wir werden nicht mehr Zeugen ihrer Zukunft sein, ihre Freuden sind den unseren fremd, sie scheinen sich in einer anderen Welt, als wir, zu bewegen, und einige Ausnahmen eines näheren Verhältnisses abgerechnet, ist gleichsam eine durchsichtige Scheidewand zwischen ihnen und uns.

Wenn wir in das höhere Alter eintreten, so sehen wir bald, daß alle irdischen Verbindungen, durch die Einwirkung der Zeit verwandelt, uns nur noch Leiden eintragen, aber uns nicht mehr beglücken können, und daß wir in tiefe Schwermuth versinken würden, wenn wir nicht das ganze Leben aus einem höheren Gesichtspunkte ansähen.

Ihr müßt sterben, so spricht Alles zu uns, sterben der Welt und leben der Ewigkeit. Und wie unmerklich (wenigstens in den Verhältnissen, die ich berührt habe) sind nicht dieß Leben und dieser Tod mit einander verschlungen? Das eine wie der andere beginnt und wächst unbemerkbar. Sie waren schon in

dem frühesten Alter beide da. Mit zwanzig Jahren empfanden wir die Freuden der Kindheit nicht mehr, mit vierzig Jahren nicht mehr die Aufregung der zwanzig; doch entstanden immer neue Empfindungen, unbekannte Hoffnungen in uns. So fallen schon vom Frühling an Blüthen und welke Blätter vom Baume ab, und wieder neue Knospen entwickeln sich daran. Ein auflösendes und ein schaffendes Princip sind immerwährend in uns thätig; doch über den Körper siegt am Ende der Tod; aber in der Seele nimmt das Leben überhand.

Das Gotteswerk, das wir hier fördern sollen, besteht darin, daß wir unsere unsterbliche Seele von den engen Banden ihrer irdischen Gefangenschaft befreien. Diese Bande müssen also zerrissen werden; doch wenn die Seele, trotz der unvermeidlichen Schmerzen, erkennt, daß sie durch jeden Riß freier werde, so ermannt sie sich immer von neuem. Wenn wir uns von vielen Interessen losgemacht haben, erheben wir uns leichter zu Gott.

Wir müssen die väterliche Führung verehren in der Wahl der Neigungen, die zuerst aus Mangel an Nahrung in uns sterben sollen. Unsere Eitelkeit, unser Ehrgeiz werden geopfert, während die Kraft zu lieben, die sich erst in einem andern Leben ganz entfalten soll, befreit von der Beimischung der Eigenliebe, die sie verhüllte, immer wächst.

Was beklagen wir denn in den meisten Verhältnissen, die uns so verändert scheinen? Es ist fast immer die Zeit, wo wir den größten Einfluß besaßen. Unsere Herrschsucht wird nicht mehr befriedigt; wir glauben fast selbst nicht mehr an die Klugheit unserer Rathschläge, so sehr fühlen wir uns vernachlässigt. Die Anderen suchen ihr Glück auf ihre Weise, und verlangen unsere Einmischung nicht dabei. Wir müssen noch mehr als recht haben, wenn man auf uns hören soll, und da wir nicht mehr durch äußeren Reiz einwirken, so sind wir darauf beschränkt, durch unsere geistigen Eigenschaften Einfluß auszuüben. Herzensgüte, immer gleiche Stimmung, unveränderte Sorgsamkeit

für das Wohl Anderer können allein die verschwundenen und vergessenen äußeren Vorzüge ersetzen. Das Beste wird sein, alle unsere Verhältnisse neu zu gründen, und zwar auf den Grund eines beharrlichen, moralischen Fortschrittes.

Das ist es, was eine bejahrte Frau, die ihre Lage richtig würdigt, erkennen muß. Sie fühlt die Nothwendigkeit, sich um die Zuneigung Anderer zu bewerben, und da die Dinge dieser Welt ihr immer gleichgültiger werden, so werden auch die Opfer immer leichter, die sie zu bringen hat. Ihre vollere Hingebung macht sie nur demüthiger, so wenig Verdienst hat dieselbe in ihren Augen. Ein Blick in die Vergangenheit kann ihr zeigen, wie sich ihre Seele allmählig mehr und mehr von der Welt losgemacht hat.

Ohne den Einfluß der gewöhnlichen Lebensereignisse zu verkennen, bemerkt sie doch, daß unerwartete Wendungen des Geschickes auch sehr viel tiefere Eindrücke hinterlassen haben. Und vor Allem der Schmerz, jener stechende Schmerz, der alle Fäden unseres Daseins zu zerreißen droht, scheint ihr ein Mittel in Gottes Hand, uns das Nichtige aller irdischen Dinge zu zeigen. Keins von den Gütern, die sie noch besitzt, kann der trauernden Seele Freude gewähren; selbst ihre Wünsche sind erloschen, außer dem einen, an das Ende ihrer Leiden zu kommen. So reißt jeder Schmerz das Herz mehr von der Erde los, aber einer, der tiefste, führt zu Gott zurück.

Wenn wir ein theueres Wesen betrauern, so tröstet uns nur die Hoffnung des einstigen Wiedersehns. Ein ohne Zweifel sehr irdisches Gefühl richtet doch unsere Wünsche auf den Himmel und auf den Christenglauben, der uns den Eingang zeigt. O laßt uns auch hier Gottes Güte erkennen — diese selbstsüchtigen Wünsche werden erhört, die Bitte wird gewährt, und eine glückliche Veränderung beginnt in unserer Seele.

Selten trägt der Schmerz seine besten Früchte in der Jugend. Der Zauber dieses Alters ist zu mächtig. Eine gewisse Harmonie

und Schönheit vermählt sich auch mit dem heftigsten Schmerz. Er zieht wie ein erhabenes Trauerspiel durch die Seele, er verhallt in poetischen Klagen, und die große Aufregung, die unser ganzes Wesen durchdringt, läßt uns die Idee unseres Unglücks nicht klar hervortreten. Soll ich es aussprechen, das rührende Bild ihrer eigenen Gestalt in Trauerkleidern, ihrer eigenen Thränen folgt einer jungen Frau in die Einsamkeit; der Erguß ihrer Klagen, eine Art zärtlichen Mitleidens mit sich selbst erweicht ihre Seele und macht sich durch Ströme von Thränen Luft. Und wenn dieser Zauber zerronnen ist, kann sie doch wieder an die Zukunft denken.

Die Zeit, wo der Schmerz eine Frau am härtesten ergreift, ist die Mitte des Lebens. Dann ist schon manche Hoffnung geschwunden. Das Leben ist in seiner vollen Kraft, und die Gefühle, die durch Eindrücke von außen hervorgerufen werden, haben etwas von jenem sanften Charakter, von jenem harmonischen Wellenschlag, wenn man so sagen kann, verloren, wodurch ihr Ausbruch gemildert wird; wir werden nicht so leicht aufgeregt und zu Thränen bewegt, wir sind kälter. Aber Alles geht an das Leben, die Fibern des Herzens sind entblößt, keine schmeichelnde Täuschung umfängt uns, keine neue Aussicht thut sich vor uns auf. Jedoch der Augenblick größerer Leiden ist gerade die Krise, die uns retten soll.

Im tiefen Schmerze sieht man, wie im Todeskampfe, die letzten Schleier fallen, die uns die Wahrheit verhüllten. Dann erscheinen uns die Welt, unser eigener Charakter und unser Thun in ihrem wahren Lichte. Und was entdecken wir da nicht in unserer Seele? Das natürliche und oft so richtige Gefühl, das im Unglück eine verdiente Strafe zu leiden meint, drängt uns, mit einer fast grausamen Strenge unser Herz bis in die tiefsten Falten zu erforschen. Ein unerbittlich treues Gedächtniß vergegenwärtigt uns alle Worte, alle Handlungen, vor denen eine tiefere Frömmigkeit uns behütet haben würde. Die Vergangen-

heit steht vor uns auf, uns zu verklagen; und wo ist das menschliche Wesen, das sie freispräche? wo das Herz, das auch die Gegenwart ganz rein fände? Wenn uns einmal der innere, streng gewordene Richter verdammt, dann begreifen wir, wie Gott, der uns liebt, zulassen konnte, daß die Leiden über uns kämen, um eine so große Umwälzung in uns zu bewirken.

Wir sind alle Sünder, das leugnet Niemand. Aber wer fühlt diese Wahrheit? Wer wendet sie folgerecht auf sich selber an? Diejenigen, welche die Sünde nur für zufällig halten, sollten, wie es scheint, diesen Zufall mehr als Andere zu vermeiden suchen, allein das ist nicht so; weder sie, noch überhaupt die Mehrzahl der Menschen öffnen ihre Augen über die vielen Uebertretungen, von denen ihr Leben voll ist. Da sie doch einige Fehler eingestehen müssen, so berufen sie sich auf schwache Augenblicke, wo sie unwiderstehlichen Versuchungen erlegen wären. Doch deren gibt es jeden Augenblick. Der Herr spricht: „Oder meinet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen?“ *) So ist es mit uns auch, die Momente unseres größesten Unrechts waren nicht strafbarer, als die übrigen. Das Herz, das böse Neigungen nährt, ist zu jeder Zeit der wahrhaft Schuldige. Die ehrwürdige Fry sprach zu unglücklichen, zum Tode verurtheilten Frauen: „vernehmt, daß in meinem Herzen dieselben Neigungen lebten, und vielleicht noch leben, die euch in das Verderben geführt haben! Wisset, daß Fehler, die in den Augen der Menschen viel geringer sind, eben so sehr Gottes Zorn verdienen würden, sobald sie nicht gehörig bekämpft werden! Glaubet nur, daß ich, wie ihr, der Vergebung bedarf. Lasset uns auf unseren Knieen darum bitten, daß Gottes Gnade um Christi willen sie uns schenke!“

---

*) Evang. Luk. 13, 4.

Es ist wunderbar! Wenn wir unsere Schuld vor Gott bekannt haben, wenn im Gefühl unserer sittlichen Erniedrigung neue Thränen zu denen kommen, die wir im Schmerz über unser Unglück vergossen, so mildert sich das Leiden und wir athmen wieder auf. Wie? wird man fragen, ist es nicht das edle Bewußtsein der Unschuld, was uns im Unglück aufrecht hält? Ja, vielleicht Menschen gegenüber; ihren Zorn erträgt man leichter, wenn sie uns ungerecht beschuldigen. Aber in unserem Verhältnisse zu Gott ist das unmöglich. Gott kann uns niemals falsch anklagen; Niemand ist frei von Schuld vor ihm. Wollten wir diesen so wohl begründeten Glauben verwerfen, so würden wir unser Elend nur vermehren. Gäbe es ein schrecklicheres Loos, als das eines unschuldigen Wesens, das sich von einer ungerechten und grausamen Gottheit verfolgt und zu vielleicht ewigen Qualen verdammt wüßte? Ach, wenn wir nicht einräumen wollen, daß Gott gerecht ist, wie können wir glauben, daß er gütig ist? Und doch ist er zugleich gütig und gerecht, wenn er uns leiden läßt. Das Leiden in der Zeit führt uns zu einem Ziel der Gnade. Würden wir oft den Weg des Heiles finden ohne so heilsame Warnung? Würden wir zur ernstlichen Prüfung des Vergangenen, zu wahrer Reue gelangen, würden wir zu dem Erlöser flüchten und nach der Heiligung streben? und wenn die Leiden solche Früchte in uns getragen haben, dann sind sie vorüber. Der Friede, der höher ist als alle Vernunft, zieht ein in unser Herz; Christus erfüllt dann die Verheißung: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!*)

Wir haben den sittlichen Schmerz zum Beispiel angeführt, allein es gibt noch andere Prüfungen; die oft eben so auf uns einwirken; lange körperliche Leiden, eine gefährliche Krankheit,

*) Evang. Matth. 11, 28.

selbst das herannahende Alter führen uns Gott und der Wahrheit zu. In dem Leben einer Frau, die schon früh von den heiligen Lehren des Evangeliums durchdrungen worden ist, tritt immer ein Moment ein, oder sollte wenigstens eintreten, wo der lebendige, wirksame Glaube sich in ihrem Herzen entwickelt, und das ist der Moment, wo sie sich zugleich schuldig und begnadigt fühlt. Dann wendet sie die Lehre Christi auf sich selbst an, dann beginnt die wahre Bekehrung.

Wenn diese innere Umwandlung einmal begonnen hat, so erweitert Alles, was sich mit uns ereignet, die Folgen derselben. Die Seele, die betend mit Gott verkehrt, empfängt bei jeder Gelegenheit die Hülfe, die sie bedarf, um sich aufrecht zu halten und neues Leben zu gewinnen, eine Hülfe, die vielleicht ganz besonders dem Alter zu Theil wird, das ihrer so sehr nöthig hat. Wir dürfen nur nicht vergessen, daß sie auch übersehen, daß sie verschmäht werden kann, und daß auch im Alter noch das natürliche Verderben leichter zunimmt, als die Heiligung des Herzens.

Es kann also auch geschehen, daß wir nicht über unser vergangenes Leben und über die Folgen desselben für das zukünftige nachdenken, daß wir nicht oder nur um eitle Dinge zu Gott beten. Wir Frauen besonders sind im Stande, bis an das Ende aus einer Täuschung in die andere uns hinzuschleppen, eine nach der andern schwinden zu sehen, und dann, wenn uns keine mehr bleibt, noch der Welt glauben zu machen, wir wären noch nicht frei davon, und Freude an der Welt zu erheucheln, um unsere fortwährende Theilnahme an ihren Festen begreiflich zu machen. Wir können mit unserem angeborenen Scharfblick in den Blicken Anderer die Fortschritte unseres Verfalles lesen, und unserer Eigenliebe, die Alles überdauert, tausend Wunden schlagen sehn. Das Alles kann geschehen, und noch vieles andere Unvernünftige mehr, ohne daß wir uns eine Lehre daraus

nehmen; allein, was ist die Folge davon? Die Seele verarmt, das Herz trocknet aus, und das Alter, an das wir nicht denken mögen, überfällt auch unser sittliches Wesen, und während das Sterbliche an uns „verschlungen werden sollte in den Sieg“ *), so wird das Leben in uns verschlungen oder wenigstens bedroht durch den Tod.

---

*) 1 Korinth. 15, 55.

Sechstes Kapitel.

Das gesunde Alter. Bemerkungen und Rathschläge.

Wenn wir an den Schluß einer Geschichte kommen, deren Lektüre uns sehr angezogen hat, so kann es uns nicht entgehen, daß alle diese Bilder, diese Scenen bald aus unserer Phantasie entweichen werden, und das ganze Schattenspiel vor der Wirklichkeit des Lebens schwinden wird. So geht es uns in gewisser Beziehung auch im Alter. Wer kann daran zweifeln, daß am großen Tage der Ewigkeit alle trügerischen Träume unserer Eitelkeiten in ihr Nichts sich auflösen werden? Gleichwohl ruht auch die irdische Ordnung der Dinge auf einem Grunde von Wahrheit, den man nicht verkennen darf; diese Welt des Vergangenes hängt ohne Zweifel mit der unsichtbaren, unvergänglichen Welt zusammen. Unsere Seele wird fortdauern; ihre edeln und heiligen Neigungen werden sich entwickeln und ihren Gegenstand finden, und die letzten Blätter unserer Geschichte enthalten eine oft furchtbare und immer im höchsten Grade für uns wichtige Lösung des Knotens.

Es ist also nicht die Rede davon, daß wir allen unseren Gefühlen im Alter absterben sollen; so lange man noch athmet, muß man auch leben, und leben vor Gottes Angesicht; wir sollen immer seinem Befehle willig gehorchen, handelnd oder leidend, je nachdem sein Wille über uns verfügt. Eine Thätigkeit

bleibt jedoch unter allen Umständen möglich, wir können viel für unseren Fortschritt im Guten thun, und etwas in dieser Beziehung auch für unsere Umgebung. Die Bahn, die zum Himmel führt, ist durch Gottes Hand auf Erden vorgezeichnet, ihr sollen wir folgen bis an das Ende.

Dieß gibt den scheinbar unfruchtbaren Jahren ein mächtiges Interesse. Jeder Augenblick ist unendlich kostbar. Wie oft zeigt uns nicht das Evangelium, daß ein neuer Geist des Glaubens und der Liebe die vergangenen Uebertretungen ausgelöscht und die Hoffnung in einem zerknirschten Herzen wieder belebt hat? Wir müssen darum sehr dankbar sein für jede Verlängerung unseres Lebens; die Seele, die zufrieden ist mit dem, was Gott ihr zutheilt, und überzeugt, daß Alles, was er spendet, aus wohlthätiger Absicht kommt, wird sich auch mit dem Alter befreunden. Wenn sie es unparteiisch betrachtet, so erkennt sie bald, daß, selbst aus dem irdischen Gesichtspunkte angesehen, der Winter des Lebens seinen Antheil göttlicher Wohlthaten hat.

Gewiß darf man die Bangigkeit nicht verdammen, die so allgemein durch den Gedanken des Alters und seines unvermeidlichen Ausganges, des Todes, selbst bei Menschen, die bei manchen Gelegenheiten furchtlos dem Tode getrotzt haben, erregt wird. Wir möchten ihnen in der Religion die einzige Zuflucht gegen diese Schrecken zeigen, aber auch schon die Beobachtung der Thatsachen kann ihnen einige Beruhigung geben.

Was sie begreiflicherweise ängstigt, das ist die Aussicht auf zunehmende Gebrechlichkeit, das ist der Gedanke, an dem Eingange einer kalten und düstern Höhle zu stehen, die sich mehr und mehr verengert und in einen Abgrund endigt. Doch ist es nicht nur die Phantasie, die solche Schreckbilder schafft? Ja, so gewiß nur diese, daß, hat man nur erst den Eingang dieser Höhle überschritten, der Schrecken merklich sich verliert. Man hat dem Alter zu viel Uebles nachgesagt, das haben gute Beobachter bezeugt.

Der Anfang ist allerdings traurig. Man beunruhigt sich da leicht; in dem geringsten Uebel glaubt man ein Zeichen beständig zunehmender Hinfälligkeit zu sehen; doch so ist es nicht; auf böse Tage folgen andere bessere, man findet Freuden wieder, die man schon aufgegeben hatte, und glaubt, nachdem man zehn Stufen hinab und neun wieder hinaufgestiegen ist, man stehe wieder auf derselben Höhe. Wenn man sich erst an den Gedanken gewöhnt hat, dem Tode nahe zu sein (und sollte man das nicht immer?), so leidet man in dieser Lebensperiode nicht mehr, als in jeder anderen; kommen die Uebel auch häufiger, so sind sie vielleicht weniger heftig. Alle diejenigen, deren Einbildungskraft nicht gleich Schreckbilder schafft, wissen recht gut, daß man von den meisten Krankheiten wieder genesen kann. Und da man in jedem Lebensalter sterben oder auch genesen kann, und da nur eine größere Wahrscheinlichkeit einen Unterschied unter ihnen macht, so kann man eigentlich nicht bestimmen, welche körperliche Uebel ausschließlich dem Alter eigenthümlich sind.

Die Abnahme der physischen Kräfte ist das einzige unvermeidliche Uebel, dem man nach sechzig Jahren unterworfen ist. Und da die Wünsche sich bald beruhigen durch den Gedanken an die zu ihrer Befriedigung erforderliche Anstrengung, so kann diese verhältnißmäßige Schwäche zuweilen ein ganz angenehmer Zustand sein. Vielleicht ist er das überhaupt für die Frauen, wenn sie ihre Lage ruhig betrachten. Ihre wenig angreifenden Beschäftigungen können sie bis in das höchste Alter fortsetzen, manche von den bisherigen Interessen ihres Lebens bleiben ihnen auch, und wenn dem so ist, so behält ihre niemals unthätige Seele immer etwas Jugendliches. Die Männer dagegen müssen oft, nachdem sie weit länger den Schwächen des Alters widerstanden haben, plötzlich aller Thätigkeit entsagen. Sie haben dann nichts an die Stelle der wichtigen Geschäfte, die sie verwalteten, zu setzen, und die Unthätigkeit, der sie ohne allmähligen Uebergang überlassen sind, hat oft einen schnellen

Verfall ihrer Geisteskräfte zur Folge, wenn sie sich nicht ruhig zu beschäftigen wissen.

Im Allgemeinen ist der schwerste Uebergang für die Frauen der aus der Jugend in das reifere Alter, und für die Männer der aus den reifen Jahren in das Greisenalter. Wenn der moralische Zustand der Männer untadelig geblieben ist, so spielen sie immer noch eine ehrenvolle Rolle. Die Idee eines Greises hat immer etwas Ehrwürdiges, Edles, Poetisches; man steht ehrerbietig auf vor seinen weißen Haaren. Bei den Frauen hat das Alter nicht so viel Würde. Wenn sie der fast despotisch gestellten Aufgabe des ganzen Geschlechtes, zu gefallen, nicht mehr genügen können, so glauben sie, Gegenstand eines ungünstigen Vorurtheils zu sein. Es bedarf einiger Hoheit des Charakters, um sich über dieß Gefühl zu erheben; es wäre dann am besten, wenn sie von der Weiblichkeit nur die Würde, die Sittsamkeit, das Zartgefühl, alle die Eigenschaften, die ihnen immer eigen sein müssen, festhielten, wenn sie in sich selbst nur eine Seele sähen, und Andere dahin brächten, sie auch so anzusehen. Der Ewigkeit gegenüber gewinnen sie die beste Stellung für den Rest ihres irdischen Lebens.

Auf Alles gefaßt sein, wissen, daß man Gott angehöre, er möge uns nun bald zu sich rufen oder unseren Aufenthalt auf Erden verlängern, das geziemt dem höheren Alter. Wenn er uns hier läßt, so haben wir offenbar hier noch etwas auszurichten; ohne Zweifel hat er dann noch eine Aufgabe für uns bestimmt, die unser Gewissen, wenn wir es recht befragen, uns nennen wird. Um seinen Auftrag so gut als möglich auszurichten, müssen wir unsere Mittel und Kräfte so viel zu erhalten suchen, als ihre unvermeidliche Abnahme erlaubt. Es wird also nützlich sein, zu prüfen, wie weit sich die Erhaltung dieser Kräfte mit den natürlichen Folgen des Alters verträgt.

An dem Gedächtniß nimmt man bekanntlich die ersten Spuren der Abnahme wahr; es wird sehr unzuverlässig und

launenhaft; es verläßt uns besonders da, wo es, ohne in anderen Geisteskräften eine Stütze zu finden, auf sich allein gewiesen ist, wie bei Namen und Zeitangaben. Die Thatsachen erhalten sich wegen der daran sich knüpfenden Bilder lebendiger in unserer Seele; auch hat man die Kunst der Mnemonik auf den Beistand gegründet, den der Sinn des Gehörs und des Gesichts dem Gedächtnisse gewährt. Es ist gewiß gut, allerlei Aushülfen zu haben, allein das beste Mittel, das Gedächtniß selbst zu erhalten, bleibt doch immer, es beständig zu üben. Das früher Gelernte oft wieder an sich vorübergehen zu lassen, etwas auswendig zu lernen, wenn man das vermag, sich mit einiger Anstrengung die Ereignisse des vergangenen Lebens recht genau zurückzurufen, das ist vielen alten Leuten zur Stärkung des Gedächtnisses von großem Nutzen gewesen.

Ueber die Empfindungen hat das Gedächtniß keine Gewalt, es kann sie nicht wieder beleben, wenn sie einmal erloschen sind. Man erinnert sich wohl der verschiedenen Handlungen, die aus gewissen Leidenschaften hervorgingen, allein den leidenschaftlichen Seelenzustand kann man sich nicht mehr vergegenwärtigen, wenn er wirklich ganz vorüber ist. Daher kommt es, daß so viele Greise die Jugend gar nicht verstehen und deren Interessen so fremd sind. Sie können sich noch eher zu der Kindheit herabstimmen, weil die kleinen Leidenschaften dieses Alters, Sinnlichkeit, Ungeduld, Furchtsamkeit, Widerwille gegen allen Zwang, auch noch bei ihnen lebendig sind. So lange wir athmen, verlassen uns leider die eigennützigen Triebe nicht.

Was für moralische Folgerungen lassen sich nicht hieraus ziehen! Zuerst die, daß wir unsere zärtlichen Neigungen sorgfältig nähren, sie einzeln an ihren unschuldigen Gegenständen üben müssen. Wenn wir uns nicht mehr mit dem Glück Anderer beschäftigen, wenn wir in ihren Fehlern Entschuldigungen für unseren Egoismus suchen, so werden wir nach und nach in Gleichgültigkeit versinken, und das ist ein theilweises Absterben, das

mehr zu fürchten ist, als der wirkliche Tod. Dieser vereinigt uns mit Gott, jenes trennt uns von ihm. Dadurch nämlich, daß die Gleichgültigkeit jede Quelle des Trostes für das Alter verstopft, gibt sie dasselbe einem schrecklichen, unversöhnlichen Feinde zum Raube, der die Persönlichkeit vernichtenden Vorstellung, die sich nur mit der Idee unserer Auflösung beschäftigt.

Wir müssen einsehen lernen, wie äußerst wichtig es ist, bei unseren Kindern jene Gefühle frommer Liebe zu nähren, die immer wachsen sollen. Wenn sie alt geworden sind, werden sie sich noch mit Freude der kleinen Werke der Barmherzigkeit erinnern, die sie um Gotteswillen vollbrachten. Durch die Erinnerung an das, was wir aus Frömmigkeit thaten, belebt sich immer wieder das religiöse Gefühl in unseren Herzen, das den Anstoß dazu gab. Mit den stürmischen Leidenschaften der Jugend ist es anders; diese können nicht dauern, und das traurige Andenken an die Verirrungen, von denen sie der Grund waren, ist nicht geeignet, sie von Neuem zu wecken. Eine wichtige Lehre besonders für die Frauen! Ein unbarmherziges Gedächtniß wird ihnen die kleinsten Fehltritte vorhalten, zu denen strafbare Neigungen sie hingerissen haben, und zwar entblößt von jedem eiteln Vorwande, der sie ehemals in ihren Augen bemäntelte.

Was die Geistesfähigkeiten betrifft, so scheint mir bei Betrachtung des Alters, daß die hervorstechendsten natürlichen Anlagen des Individuums die anderen am längsten überdauern. Die Phantasie, die Lebhaftigkeit, die Munterkeit verlieren sich nicht immer am ersten. Man bemerkt sogar bei manchen Greisen, daß ihre Eigenthümlichkeit noch mehr hervortritt, so wie das Gleichgewicht unter ihren verschiedenen Geisteskräften sich mindert. Doch behält gemeiniglich die Urtheilskraft das Uebergewicht, da die Uebung derselben weniger gestört wird, wenn zahlreiche Neigungen absterben.

Wir müssen hier bedenken, daß die Urtheilskraft sich erhalten kann, ohne daß die Vernunft, die hohe Vernunft die Herr-

schaft über die Seele hat. Was hilft es, eine richtige Schlußfolge aus einem Princip zu ziehen, wenn das Princip selbst nichts taugt; wenn Triebfedern des Eigennutzes uns Alles auf unser materielles Interesse beziehen lassen? Alsdann zieht eine unbeugsame Logik unglückselige Folgerungen aus der Idee dieses Interesse's. Im Besitze ansehnlichen Vermögens, oder eines mächtigen Einflusses, bei der Befriedigung schlechter Neigungen hat man dieß Interesse im Auge. Daher gibt es so viele eigensinnige, despotische, grämliche Alte, die Andere und besonders sich selbst quälen.

Doch, hinweg von einer so traurigen Betrachtung! Richten wir lieber unsere Blicke auf so viele vortreffliche Greise, deren Charakter und Stimmung durch das Leben nur milder geworden sind. Von ihnen ist keiner verehrungs=, ich möchte sagen beneidenswürdiger, als der wahrhaft religiöse Greis. Welche Ruhe, welcher Frohsinn wohnen auf seiner noch immer heitern Stirn! Sein Anblick scheint uns eine Zusicherung der Unsterblichkeit zu geben. Das Gefühl, daß er nicht ganz untergehen wird, lebt immer in ihm und verbreitet sich um ihn her; ohne seine Kinder betrüben zu wollen durch das Bild des nahen Abschiedes, zeigt er ihnen oft, daß er, wenn er sie nun alle verläßt, seinen Hingang nur als den Eintritt einer kurzen Trennung ansieht. „O wie ist es noch schön und ehrwürdig, sagt Necker, das letzte Geschick des Greises! Da beginnt seine Erhebung über das Leben, er wandelt aus der Finsterniß zum Licht, aus menschlicher Schwachheit zu himmlischer Vollendung. Wir wollen seiner Würde unsere Huldigung darbringen, unsere Huldigung dem Greise! Er steht zwischen der Welt und der Ewigkeit *)."

Hier, so wie auch anderwärts, können die Männer im Alter sich zu einer Höhe erheben, welche die Frauen selten erreichen. Aber im Allgemeinen sind diese vielleicht weniger dem Verfall durch Altersschwäche ausgesetzt. Die wahre Plage des hohen

*) Cours de morale religieuse, section 3, discours IV.

Alters, das Vertrocknen des Herzens und das Abnehmen der Thätigkeit der natürlichen Triebe treffen sie nicht so sehr, wenigstens unter der wohlhabenden Klasse. Zu abhängig von Anderen, um sich nicht immer auch mit ihnen zu beschäftigen, erhalten sich die Neigungen des Herzens bei ihnen; sie sind an kleine Leiden gewöhnt und ertragen deßhalb die größeren mit Geduld, und da sie die unedlen Neigungen früh schon bekämpft haben, so werden sie auch im Alter selten von ihnen beherrscht. Ein gewöhnlich reines Leben, die Entfernung von den Angelegenheiten und also auch dem Verkehre verdorbener Menschen bewahren sie vor jener Verachtung der Menschen, welche bisweilen in den edelsten Seelen eine Oede und eine Lähmung aller guten Regungen erzeugt.

Auch ein geistiges Stumpfwerden kommt selten bei den Frauen vor, und wenn es auch manchmal scheint, als ob ihr Geist beschränkter werde, so ist das nur die Wirkung lange fortgesetzter, einförmiger Beschäftigungen, die seine Sphäre verengert haben. Das Werkzeug rostet ein, wenn es wenig gebraucht wird, aber es nutzt sich nicht ab. Auch halten sie mehr an alten Fehlern fest, als daß sie in neue verfallen. Frivolität und eine oft lächerliche Eitelkeit werden die Ursache zu albernen Ansprüchen und zu einer immerwährenden Sucht, Aufsehen zu machen. Allein das ist nur falsches Leben, aber nicht Tod, weil das Bedürfniß des Beifalles Anderer immer die Verbindung mit diesen unterhält. Da sie sich manche Jugendinteressen bis an das Ende zu erhalten wissen, sind sie auch noch für Freuden empfänglich, welche die Männer nicht mehr empfinden.

Doch wenn sie ihrer biegsamen Organisation ein besseres Loos im Alter verdanken, als das der Männer ist, sollten sie nicht mit der innigsten Theilnahme das Schicksal der Wesen betrachten, die ihnen so lange Zeit überlegen waren, und den Rest ihrer Kräfte denen widmen, mit denen die Vorsehung sie verbunden hat? Ist es dann nicht ihr Beruf, die Leiden zu mildern, an welche die Männer weniger gewöhnt sind, ihren

Stolz zu erweichen, der die Idee der Abhängigkeit nicht ertragen kann, durch Liebe die Herzen zu erfrischen, die sich sonst verhärten würden? Doch, wir wollen ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie thun dieß Alles mit einem Eifer, einer Hingebung, die durch Kälte nicht abgeschreckt werden, mit so zarter und liebevoller Schonung, daß sie auch der Seele neue Lebenskraft einhauchen, während sie nur die von dem Alter unzertrennlichen Uebel zu erleichtern vorgeben.

Bejahrte Frauen können noch einen sehr heilsamen moralischen Einfluß ausüben. Die Selbstverleugnung ordnet in einem wohlwollenden Herzen alle Interessen des Lebens nach ihrem wahren Werthe, sie stumpft die Spitzen der Eigenliebe ab, sie nimmt selbst den Leiden des Herzens ihre Heftigkeit, sei es nun, daß der Gedanke an das nahe Ende sie mildert, oder daß Altersschwäche, die den Gedanken nicht lange bei einem Gegenstande verweilen läßt, dem Schmerze seine Gewalt raubt. So werden sie auch durch die Sorgen für die Zukunft weit weniger beunruhigt; der zwar ein wenig egoistische Gedanke, der sich aber doch immer durchdrängt: ich werde es nicht mehr erleben — erleichtert diese Sorgen bald. So verlieren alle Empfindungen jene Schärfe, die Anderen wehe thut und sie abstößt.

Dieser Ton gibt einer noch liebenswürdigen Frau eine große Freiheit des Geistes, und sie kann leichter, ohne zu beleidigen, die Wahrheit sagen. Für junge Leute gibt es so manche zu zarte Gegenstände, über die sie nicht wagen sich auszusprechen; aus Furcht, empfindliche Saiten zu berühren, ersterben die Worte auf ihren Lippen, wenn es auch in ihren Herzen noch so laut spricht. Doch wenn eine Frau in ein höheres Alter gerückt ist, sieht sie nur auf das Gute, das sie möglicher Weise stiften kann. Sie spricht einfach, ruhig, mit gemäßigtem Ausdruck, der es zeigt, daß ihre Theilnahme frei von Persönlichkeit ist. Wie oft rührt sie der Anblick jener jungen Frauen, welche noch allen den Täuschungen hingegeben sind, die unfehlbar mit der Zeit schwin-

den werden! Wie glücklich würde sie sich fühlen, wenn sie ihnen das unsanfte Erwachen, das ihnen die Welt bereitet, dadurch ersparen könnte, daß sie ihre Blicke auf die Ewigkeit lenkte.

Auf dem Gebiete der Religiosität können bejahrte Frauen bei ihrer Ruhe und Erfahrung ohne Zweifel das meiste Gute wirken. Die Einsicht, die sie gewonnen, wie wandelbar Alles hienieden ist, ihre innige Ueberzeugung, daß man allein auf Gott bauen kann, flößen ihnen ein lebhaftes Verlangen ein, auch Andere des Glaubens theilhaftig zu machen, der ihre Stütze war. Alle ihre Wünsche für sich selbst und für ihre Lieben sind auf die Ewigkeit gerichtet. Besonders in unseren Zeiten, wo alle edleren Herzen in Schrecken gesetzt worden sind durch die Größe und Zahl der Uebel, welche aus dem Unglauben entspringen, konnten sie den Glauben fassen, daß Gott ihre Tage auf Erden nur gemehrt habe, damit sie dieselben auf das große Werk der Wiederherstellung des Christenthums verwenden sollen.

Sollten wir sie abmahnen, diesem heiligen Rufe zu folgen? Sollten wir ihnen den schönsten Lohn der Frömmigkeit versagen, das Glück, anderen Seelen den Zugang zu dem ewigen Heil zu erleichtern? Diese Freude des Himmels sollten wir dem Alter rauben, für welches die Erde keine Freude mehr hat? Nein, gewiß nicht! Aber wir wollen ihnen zurufen: Wenn Gott zu euch redet, so vertrauet ihm, mißtrauet aber oft euch selbst. Zweifelt also niemals, daß Gott alle Seelen zu sich ziehen will, da er ihnen in der Welt so viele Wege geöffnet hat, die zu ihm führen. Glaubet auch, daß für die Eigenthümlichkeit einer jeden Seele eine dieser Bahnen ausersehen ist, erwäget aber, daß ihr euch irren könnt, wenn ihr Jemandem den Weg zeigen wollet, den gerade er wandeln soll. Ihr könnt solche Irrthümer oft vermeiden, wenn ihr aufmerksamer auf Gottes Ruf achtet und euern Nächsten inniger liebt. Versucht immer neue Fortschritte und gebt Niemanden auf. Da ihr den Frieden und die Aussicht unendlicher Hoffnungen selbst in der unheilbaren Krankheit des

Alters gefunden habt, so müßt ihr wissen, wie weit sich die Keime der Frömmigkeit in dem Herzen entwickeln können.

In jenen glücklichen Ländern, wo jene Keime immer gepflegt wurden, wo die meisten Frauen den Gottesdienst besuchen, wo ihr Gefühl oft bewegt wird von der Schönheit und Erhabenheit der religiösen Ideen, in diesen Ländern findet man in den Gemüthern gewiß einige gemeinsame Stützpunkte. Die Grundpfeiler der Religion fehlen wohl keiner Frau. Es gibt deren freilich manche, die das lebendige, das Innere durchdringende Princip des Christenthums, welches das Herz ergreift und erneuert, nicht in sich aufgenommen haben. Und wie viele sind nicht unter dieser Zahl, die Leiden zu tragen haben und eine Beute des Kummers werden! Es scheint, daß auf der Stufe des Glaubens, wo sie stehen, kein Segen für sie zu finden ist. Gleichwohl kommt auch dieser Glaube, so unvollkommen er ist, von oben, und wer kann dem Walten Gottes seine Grenzen bestimmen? Er verachtet nicht die Tage des schwachen Anfangs, sagt die Schrift. Und gibt es etwas Anderes auf Erden, als Anfänge? Sind wir vollkommen im Glauben, im Gehorsam, in der Liebe? Die Seelen, die am weitesten gekommen zu sein wähnen, sind immer nur erst auf dem Wege. Und ihr, bejahrte Frauen, die ihr hoffet, einige Fortschritte gemacht zu haben, ihr Zöglinge des vorigen Jahrhunderts, legtet ihr damals in die heiligen Symbole des Glaubens, die in den Kirchen erschallten, die tiefe Bedeutung, die ihr jetzt damit verbindet?

Es gibt wohl wenig Menschen, die, nachdem sie in der Jugend gottesfürchtig waren, sich nicht auch im Alter sehnten, diese Gefühle der Jugend wieder zu erneuern, eine tröstliche Aussicht zu haben, im Frieden zu sterben. Wir glauben gern, daß die meisten wieder in die Bahn eintreten möchten, von der ihre verschiedenen Irrthümer sie abgezogen haben. Kommt ihnen zu Hülfe, die ihr glaubt, sie leiten zu können, aber vergesset nie, daß ihr Frauen seid und schon dadurch zu großer Vorsicht ver-

pflichtet. Dringt nicht mit Gewalt ein, wo der Eingang verschlossen ist, vermeidet anfänglich Alles, was nur Vorurtheile erwecken kann, seid nicht zudringlich, droht nicht mit Schrecken. Vorzüglich maßt euch kein Uebergewicht, weder geistiges, noch sittliches, an, und machet, daß es den Anderen im Herzen wohl bei euch werde. Eine aufrichtige Theilnahme, eine wahre Zuneigung, das sollen eure Waffen sein, eure Aufgabe ist, zu zeigen, „wie freundlich der Herr sei.“ Weiter könnt ihr nichts durch euch selbst thun. Lehret die heilige Schrift verstehen, lehret sie lieben, machet aufmerksam auf die Stellen derselben, die besonders geeignet sind, das Gemüth der Frauen zu ergreifen. Und wenn ihr sie bereden könnt, nach und nach das ganze Evangelium zu lesen, ohne sich bei den schwierigen Stellen aufzuhalten, aber die heilsamen Eindrücke anderer sorgfältig zu bewahren, so kann man wohl hoffen, daß der Geist, der die heiligen Verfasser beseelte, auch ihre Seele erleuchten und endlich ganz zu sich ziehen werde.

In jeder Beziehung läßt sich behaupten, daß es besonders zwei Eigenschaften sind, welche das Verhalten der Frauen im Alter beseelen müssen, und wir haben schon früher gezeigt, wie wichtig sie sind, wir meinen die Würde und die Demuth. Beide legen ihrem Benehmen, obwohl aus verschiedenen Gründen, eine große Zurückhaltung auf. Die Würde gebührt dem unsterblichen Wesen, das, mit seinen Gedanken jenseits wohnend, schon fühlt, wie seine Schwingen sich entfalten, und auf die Dinge der Welt nur geringen Werth legt. Die Demuth kommt der schwachen Frau zu, die, abhängiger als jemals und weit hinter ihren eigenen Hoffnungen zurückgeblieben, ihr Ziel nur durch ein Verdienst erreichen kann, das nicht ihr eigenes ist. Nur einem wahrhaft christlichen Geiste ist es vorbehalten, diese beiden scheinbar ganz entgegengesetzten Eigenschaften zu vereinigen.

Siebentes Kapitel.

Höchstes Alter.

Je mehr man sich dem Ausgange des Lebens nähert, desto mehr fühlt man die Bande schlaff werden, die uns mit der Außenwelt verbinden. Eine hochbejahrte Frau wird doch selbst im Schooße einer Familie, die sie liebt und ehrt, gewahr, daß ihre Bedeutung mehr und mehr erlischt. Es ist für sie keine Gelegenheit mehr, sich thätig zu zeigen, und alle Stellen sind besetzt. Zwei Generationen sind vor ihr: die jüngere, voll Feuer und Lebensdrang, ergreift voll Eifer Alles, was man ihr anvertrauen mag; die ältere, schon durch Erfahrung gereift, die Meinungen und Sitten des Tages kennend, dient der anderen zum Führer in dem Gesellschaftskreise, in welchem sie lebt. Die eine vollzieht, die andere lenkt; was bleibt da für die hochbejahrte Frau übrig als ein zärtliches Interesse für das, was sie sieht? Sie ist wenig mehr als eine wohlwollende Zuschauerin.

Es paßt nicht mehr für sie, einen thätigen Einfluß auszuüben, die Verantwortlichkeit der Maßregeln, die sie ergreifen ließe, würde zu groß für sie sein. Ihr Recht und ihre Pflicht, besonders wenn sie Mutter ist, erfordert, sich gegen das kleinste Unrecht auszusprechen; nur wenn es die gesellschaftlichen Verhältnisse betrifft, thut sie besser, ihr Urtheil zurückzuhalten. Sie

ist leicht zu streng, wenn es Interessen betrifft, die sie nicht mehr theilen kann, oder übermäßig nachsichtig, wenn sie sich beliebt machen will; so steht sie selten auf dem richtigen Standpunkt. Die Gegenstände zur Vergleichung fehlen ihr, um über etwas zu urtheilen, was nichts bestimmt Abgeschlossenes in sich selbst hat. Und dann, wer weiß, ob die Widersprüche, auf die ihre Meinungen gewiß stoßen würden, ihr nicht einigen Verdruß erregen könnten, ob die Eigenliebe, die niemals stirbt, nicht wieder in ihrem Herzen erwachen würde. Man stört nicht in der Asche, ohne manche kleine Kohle wieder aufglimmen zu sehen.

Die religiösen Pflichten, die genaue Ordnung, die eine Frau in jedem Alter in ihren Angelegenheiten erhalten soll, einige Handarbeiten, einige Sorge dafür, sich die Geisteskräfte zu erhalten, die es ihr möglich machen, Anderen noch hülfreich zu sein oder ihnen wenigstens nicht lästig zu werden, das ist hinreichend, um ihre Stunden auszufüllen, und ihr einige Unabhängigkeit zu sichern. Sie hüte sich wenigstens vor einer unruhigen Thätigkeit, vor der Neigung, sich in Alles zu mischen, welche die besten Absichten verdächtig macht und zu beweisen scheint, daß man noch bis an das Ende eine Rolle spielen möchte. Nichts schadet mehr dem äußeren Ansehen, und ist nachtheiliger für den Zustand der Seele.

Das Element des hohen Alters soll Ruhe sein, eine Frucht der Selbstverleugnung und der Veredlung des Herzens. Wenn man diese Ruhe genießt, so nützt man, ohne daß man es denkt, man übt durch das Beispiel einen Einfluß, man verbreitet gute Gesinnungen durch die Gedanken, die man ausspricht. Wenn eine geraume Zeit des Lebens hindurch eine vollkommene Einigkeit zwischen einer Familienmutter und ihren Umgebungen geherrscht hat, so sind ihre letzten Tage sanft und schön. Ueberzeugt, daß in ihrer Umgebung nur redliche Absichten und ein sittsames und verständiges Betragen herrschen, sieht sie mit Vergnügen alle Räder der Maschine, die sie aufgezogen hat,

allein gehen, ohne daß sie nachzuhelfen brauchte. Bisweilen ist ihr so, als hätte ihre Seele die irdische Grenze schon überschritten und betrachtete alle Dinge von oben.

Nothwendige Bedingung dieser Ruhe ist, daß man sich in die Folgen des Alters in allen Stücken füge. Eine in Gottes Willen ergebene Frau nimmt alle die Wirkungen des vorrückenden Alters mit Gelassenheit hin, auch wenn sie dieselben nicht vorhersehen konnte. So sieht man sie das Joch der Abhängigkeit in äußerlichen Dingen und die Nothwendigkeit ertragen, Alles anzunehmen von ihren Lieben, ohne ihnen etwas dafür geben zu können. Sie trägt auch den Gedanken, ihnen eben so sehr ein Gegenstand der Pflicht als der Zuneigung zu sein. Und wenn sie dahin käme, diese zärtliche Anhänglichkeit, die bald in Trauer sich verwandeln wird, nicht mehr von ihnen zu wünschen, so würde sie die letzte Schwäche des weiblichen Herzens überwunden haben.

Auf diese Weise stört ihre zärtliche, zwar von der Welt losgerissene, aber immer liebende Theilnahme an den Gefühlen ihrer Lieben sie keineswegs in der Ueberzeugung, daß sie selbst nur noch ein einziges Interesse habe.

Dieß Interesse ihres eigenen Lebens ist, wohl zu sterben, mit gläubiger Hoffnung zu sterben, so viel Vorgefühl von dem Glück auf dem jenseitigen Ufer zu haben, um die Ueberfahrt nicht zu fürchten. Es scheint, daß die göttliche Güte das Alter zu einem beschaulichen Leben bestimmt hat, da sie ihm die Kräfte zur Thätigkeit entzog. Die christliche Frau, wie wir sie uns gern denken, lebt von der Zukunft, alle ihre Neigungen hier auf Erden haben ein himmlisches Element in sich, und ungeachtet der Entbehrungen, die ihr auferlegt werden, darf man doch nicht glauben, daß es ihrem Dasein an Trost, ja selbst an Freude fehle. Die theuern Menschen um sie her, und die, deren Tod sie schon beweint hat, trennt sie in ihren Gedanken nicht von einander, sie sieht sie alle ruhen in Gottes Schooß.

Ihr Wandel ist im Himmel, wie der Apostel sagt. Da sie die Liebe an der Quelle der Liebe, den Frieden an der Quelle des Friedens schöpft, so hat sie das ewige Leben begonnen.

Auch das irdische Leben, so wie es sich im Alter bei ihr gestaltet hat, ist nicht ohne Reiz für sie. Man erkennt es nie genug, daß auch dem verarmtesten Leben ein Reiz bleibt, und vielleicht wird er im Alter um so tiefer empfunden, da nichts Aeußeres ihn erklären kann. Ja, das Leben ist eine unermeßliche Wohlthat Gottes, und die Frau, die sich davon losgemacht zu haben glaubt, hängt ihm doch unwillkürlich an. Man will abreisen, man möchte die Abreise um keinen Augenblick aufschieben, aber es kostet doch einige Seufzer im Grunde des Herzens.

Wo wäre der Verbannte, der, in sein Vaterland zurückgerufen, nicht einen gerührten Blick auf das gastliche Land würfe, das ihn aufnahm, und der nicht gern noch einige Tage dort verweilte. Es bemächtigt sich unser, wenn sich der Rest unseres Lebens immer noch verlängert, ein natürliches Gefühl der Dankbarkeit, eine wohlthätige Hand scheint den Lauf der Natur noch aufzuhalten, der uns schon mit fortführen wollte. Noch ein Frühling, noch eine Rosenblüthe, noch einmal reift die Aernte vor unseren Augen. Die Wiederkehr dieser lieblichen Eindrücke rührt uns, verblendet uns aber nicht, und die Freude, jeden Morgen den losgelassenen Faden unseres Lebens wieder anknüpfen zu sehen, wird nicht durch den Gedanken getrübt, daß dieser Faden bald zerreißen wird.

Für eine solche zwischen zwei Welten schwebende Seele ist das Schauspiel der Natur tief rührend und lieblich. Welche Schönheit auf den Fluren, die sie so liebgewonnen hat, in den majestätischen Gebirgen, auf den waldigen Hügeln, auf den frischen Wiesen, in den blauen Wellen, in der Beleuchtung, die auf alle Gegenstände ihre unendlich mannichfaltigen Lichter wirft. Welche wunderbare Harmonie in diesem Ganzen, und wie theilt

sich diese, ernst und rührend, dem Herzen mit! Es spricht sich hierin gewiß das Vorgefühl aus, daß diese Schönheit nur das Symbol einer höheren Schönheit ist.

Noch stärker tritt dieser Gedanke hervor, wenn in der Nacht die funkelnden Sterne mehr, als andere Gegenstände, unsere Blicke fesseln. Welch Bild des Lebensabends ist diese Dunkelheit, welche die irdischen Dinge verhüllt und der Seele, die bereit ist, hinüberzugehen, zahllose Welten, Welten des Lichtes zeigt. Welch herrliches Bild der Ewigkeit ist das Firmament dem Alter, dem die Zeit zu Ende geht!

Doch eine Frau, die dem Tode sich nähert, ist am meisten zur Betrachtung ihres vergangenen Lebens geneigt. Weniger sucht sie vielleicht die Erinnerung an ihre Sünden dabei auf, als an die zahlreichen Gaben der Gnade, die ihr zu Theil wurden. Ist sie mit Gott versöhnt, so ist sie es auch mit sich selbst, und fühlt, daß ihr vergeben ist um Christi willen. Sie wird zwar bei dieser Prüfung ohne Zweifel jeden Augenblick an ihre Fehltritte erinnert, doch der Gedanke daran verliert sich in ein Gefühl von Anbetung. Sie glaubt durch die Wechselfälle ihres Daseins und des menschlichen Lebens überhaupt hindurch einen erhabenen Plan zu erkennen, dessen Erfüllung unsere zahllosen Schwächen immer hinderlich sind. Der Verlauf des Lebens scheint ihr eine solche Richtung zu haben, daß er die Seelen, die nicht widerstreben, allmählig zu Gott hinführt.

Wir wollen einen Augenblick die feindlichen Gewalten vergessen, und wiewohl wir den verhältnißmäßigen sittlichen Einfluß der verschiedenen Altersstufen angedeutet haben, wollen wir doch zum Schlusse noch auf die immer zunehmende Hülfe aufmerksam machen, die den Frauen zu Theil wird. Wie viele Wege des Heils sind ihnen geöffnet, wie viele Gnaden werden ihnen unmittelbar, oder durch Vermittler zugetheilt! Müssen sie sich im Alter nicht gedrungen fühlen zu dem Ausrufe: lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan!

Erstens haben fast alle Frauen eine religiöse Erziehung erhalten. Hat man ihnen nicht in der Kindheit jenes innige Gebet gelehrt: Vater unser, der du bist im Himmel! O, was liegt in diesem Vaternamen? Liebe, Sorge für unser Wohl, für unser sittliches Heil, Vergebung der Sünde, Alles liegt darin. Die Seele, die dieß Gebet verstanden hat, ist schon ergriffen, ergeben und willig, Gottes Gebote zu erfüllen.

Dann hat das Wort Gottes sich an ihr Herz gewendet. Die heilige Geschichte, das Leben des Herrn vorzugsweise hat eine Fülle edler Gefühle bei ihnen geweckt. Die Jungfrau hat willig und gläubig manche Wahrheiten in sich aufgenommen, von denen sie noch nicht wußte, wozu sie ihr einst nützen würden, und wenn sie auch erst später den glücklichen Einfluß derselben auf die Besserung ihres Herzens fühlte, so betrachtete sie dieselben doch im Voraus schon mit großer Ehrfurcht. Das Gepräge des göttlichen Geistes, das der Sittenlehre des Evangeliums aufgedrückt ist, blieb ihr vielleicht lange unkenntlich. Sie begriff die volle Bedeutung der Gebote derselben, die sie ganz ehrlich nachsagte, nicht ganz. Sie wußte wohl, daß sie vorzüglich auf die innere Gesinnung ihre Aufmerksamkeit richten sollte, aber sie achtete immer nur auf die äußere That. Da sie oft bemerkt hatte, daß der Wille über die Handlungen bestimme, so bildete sich bei ihr die Meinung, daß ein immer thätiger Wille hinreiche, um sie wohl zu leiten. Die Richtigkeit dieser Meinung konnte sie allein irre leiten, sie hatte noch nicht erkannt, daß der Wille nicht immer thätig ist. So wurden lobenswerthe Bestrebungen, und ein äußerlich ziemlich legales Betragen die Frucht eines solchen moralischen Zustandes, aber ihr Selbstvertrauen wurde zu groß.

Ein solch halbes Verständniß des Christenthums hat einen großen Theil ihres Lebens hindurch fortgedauert, und die bedeutende Entwickelung von Gedanken und Gefühlen, die Natur und Erziehung in der Jugend bei ihr begonnen hatten, hat keine wesentliche Veränderung darin hervorgebracht. Die erhabenen

und rührenden Lehren der Religion ergriffen sie in der Jugend lebhafter, allein der oft hohe Aufschwung ihrer Frömmigkeit fand doch nie gleichmäßig statt; von den Verführungen der Welt und den Täuschungen eingenommen, denen sich die Jugend so leicht hingibt, vermochte sie nicht, von ihrem Ich loszukommen, und auch die Gefühle, die am meisten voll Begeisterung zu sein schienen, waren nicht frei von Egoismus.

Hat dann eine mächtige Neigung ihr gelehrt, daß Hingebung Bedürfniß ihrer Natur sei, und sie zu einem heiligen Bündniß geführt, so hat sie sich voll Eifers den Pflichten der Gattin und Mutter geweiht. Ihr Herz schien sich so erweitert zu haben, daß Gott allein künftig den leeren Raum darin einnehmen konnte. Das war der Augenblick, wo sie bessere Vorsätze faßte, und während sich ihre Kraft zur Thätigkeit entwickelte, betete sie auch mit größerer Inbrunst für die Gegenstände einer Liebe, wie sie sie bis dahin noch nicht empfunden hatte.

Wir sind Gott Dank dafür schuldig, daß er den meisten Frauen das Leben in der Ehe gewährt hat, in der doch ihr Fortschritt im Guten unausbleiblich scheint. Die bewunderungswürdige Weisheit und Güte, welche das Band der menschlichen Gesellschaft, und somit auch das Interesse jedes Einzelnen an die Beobachtung der göttlichen Gesetze knüpfte, zeigt sich nirgends so deutlich, wie in dem engen Kreise der Familie. Wie wird da jede Begeisterung für die Tugend, jede Offenbarung christlichen Geistes belohnt durch den Frieden, durch die Heiterkeit, durch den willigen Gehorsam der kleinen Gemeinde gegen eine Obergewalt, die ihr heilig erscheint; aber wie bestrafen sich auch gleich die geringsten Fehler der Frau, die sich keine Achtung zu verschaffen weiß! Doch, wir wollen von diesen, leider nur zu häufigen Fehlern nicht weiter reden und bedenken, daß die Quellen derselben immer im Herzen liegen.

Je mehr die Pflichten einer Frau sich vervielfältigen, desto mehr fühlt sie, wie wenig sie noch ihrer Bestimmung gewachsen

ist. Da sie immer wieder in dieselben Fehler verfällt, so muß sie sich bald eingestehen, daß es mit ihrem Herzen noch nicht so ist, wie es sein sollte. Unzureichende Versuche zur Besserung, Schwanken zwischen Hoffnung und Entmuthigung, Kämpfe, bei denen der Sieg unentschieden bleibt, bezeichnen diese Periode ihres Lebens, und wenn sie es sich dann nicht verbergen kann, wie viele Täuschungen ihr zerstört worden sind, wie viel sie verloren hat, kurz daß sie auf sich selbst durchaus nicht bauen kann, dann ist sie so weit, daß ihr zu einer wahren Umkehr zu Gott nichts mehr mangelt, als ein neues Lebensprincip.

Dieß Princip ist ihr dargeboten worden, wenigstens wenn sie die zweite Erziehung benutzt hat, die uns das Leben gibt. Es würde schwer sein, alle die verschiedenen Wege zu nennen, auf denen Gott uns zu sich führt, aber am häufigsten wählt er den Schmerz dazu; in der großen Umwandlung, die er in uns bewirkt, werden alle Tiefen des Herzens aufgedeckt; man sieht sie offen daliegen, die Eigenliebe, die Reizbarkeit, das leidenschaftliche Verlangen, geliebt und Allem vorgezogen zu werden, jenen Egoismus, der nach einander die verschiedensten Gestalten annimmt. Dann sagt man sich los von sich selbst, man bereut oft mehr was man gewesen ist, als was man gethan hat, man gibt eine Rechtfertigung, die doch unmöglich ist, auf, und befiehlt seine Sache ganz dem Erlöser.

Täuschen wir uns nicht darüber, diese gänzliche Umwandlung des Herzens ist ein übernatürliches Werk. „Es kann Niemand zu mir kommen, spricht Jesus Christus, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater“ *). Und zu ihm kommen heißt fühlen, daß wir verloren waren, und daß er uns rettet, heißt das Gefühl der Erlösung kennen lernen, welches die Verdammung voraussetzt. Aber wie wir zu diesem wundergleichen Gefühle gelangen, dazu zeigt uns der Erlöser selbst das Mittel. „Bittet, sagt er,

*) Evangel. Johann. 6, 44.

so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan!“ *) Diese innige Vereinigung der betenden Seele mit Gott, der ihr um Christi willen Gewährung gibt, das ist das Werk der Gnade, das ist die Hoffnung des Heils.

Der Geist Gottes, der Tröster, den Christus uns verheißen hat, beschränkt hierauf seine Wirkung nicht; er erhebt, er stärkt die gebeugte Seele, er bahnt ihr den Weg der Heiligung. Die Beweggründe, die Wünsche einer solchen Seele sind nun ganz andere; Wahrheiten, die sie sonst nur auf Bürgschaft der heiligen Schrift angenommen hatte, sind nun erlebte Wahrheiten für sie, und haben sich ihren Erinnerungen einverleibt. Dann ist die lebendig gewordene Religion nicht mehr von unserem Ich verschieden; sie lenkt seinen Willen und läutert ihn. „Der Christ ist ein neuer Mensch in einer neuen Welt,“ hat Luther gesagt. Obgleich also die Schwächen unserer Natur in die Einwirkung Gottes auf uns unendliche Modificationen bringen, so ist es doch darum nicht weniger wahr, daß das Christenthum, wenn es einmal Eingang in ein Herz gefunden hat, eine Macht zur Besserung darin ausübt, wie sie keine menschliche Weisheit jemals erreicht, und daß es die einzig mögliche Religion für die Menschheit ist, wenigstens wenn man will, daß diese durch die Religion erneuert und wiedergeboren werde.

Die Seele, die solcher Wohlthaten theilhaftig ist, genießt eines hohen Friedens; sie hat Gottes Treue zu wohl erfahren in dem vergangenen Leben, als daß sie nicht sollte auf seine herrlichen Verheißungen trauen, und mit Geduld die Prüfungen tragen, die ihr noch bevorstehen können. Die Abnahme der Sinneswerkzeuge ist eine solche und eine große. Wenn unsere Augen den gewohnten Dienst versagen, so gibt es für uns keine Freude mehr an der Natur, keine Tröstung in den heiligen Büchern,

---

*) Evang. Matth. 7, 7.

keine Aufheiterung in Leiden durch den Anblick unserer Lieben. Ein solches Unglück ist durch die Kunst verherrlicht worden, und die Blindheit hat ihre Sänger gefunden; doch wer hat je der Taubheit eine poetische Seite abgewinnen können, dieser, so zu sagen, fast geistigen Gebrechlichkeit, die den Verkehr abbricht zwischen den Seelen? Sie zeigt sich nicht äußerlich, und ein beklagenswerther Zustand der Vereinzelung erregt wenig Mitleid bei Anderen, weil sie ihn vergessen. Ach, wenn dieses Uebel die Blüthe des Lebens knickt, wenn man das zarte Lallen der Kinder, wenn man die theuersten Stimmen nicht mehr hört, dann wird die Welt, die man noch liebte, zur Wüste, und zu einer mit abgeschiedenen Schatten bevölkerten Wüste, die um uns her irren, ohne uns anzureden. Späterhin ist dieser theilweise Tod eine Vorbereitung zum wirklichen Tode. In dem tiefen Schweigen hört die betrübte Seele noch die Stimme Gottes. „Ich will sie in eine Wüste führen, spricht er, und freundlich mit ihr reden.“ *) Ach, möchte es also sein, wenn die letzten Schatten niedersteigen werden!

Noch härtere Leiden können uns treffen, doch gibt es solche, die ein lebendiger Glaube nicht linderte? Der Schmerz ist gleichsam göttlich geworden durch Jesus Christus. Wenn wir uns mit ihm vereinigen, der sich zum „Mann der Schmerzen“ gegeben hat und „der da weiß, was Leiden sind,“ so schenkt uns die himmlische Liebe die Geduld. Welch zärtliches Mitleid mit den schuldlosen Schwächen der Menschheit spricht sich aus in den Worten des Evangeliums: „und Jesu gingen die Augen über“ **) oder: „jetzt ist meine Seele betrübt.“ ***) Jesus kannte jenen Zustand der Schwäche, in dem man ausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ †) Wo könnte man sonst so viel Erfahrung des Unglücks, so viel Erbarmen für die armen Geschöpfe finden, die dem Leid unterworfen sind?

---

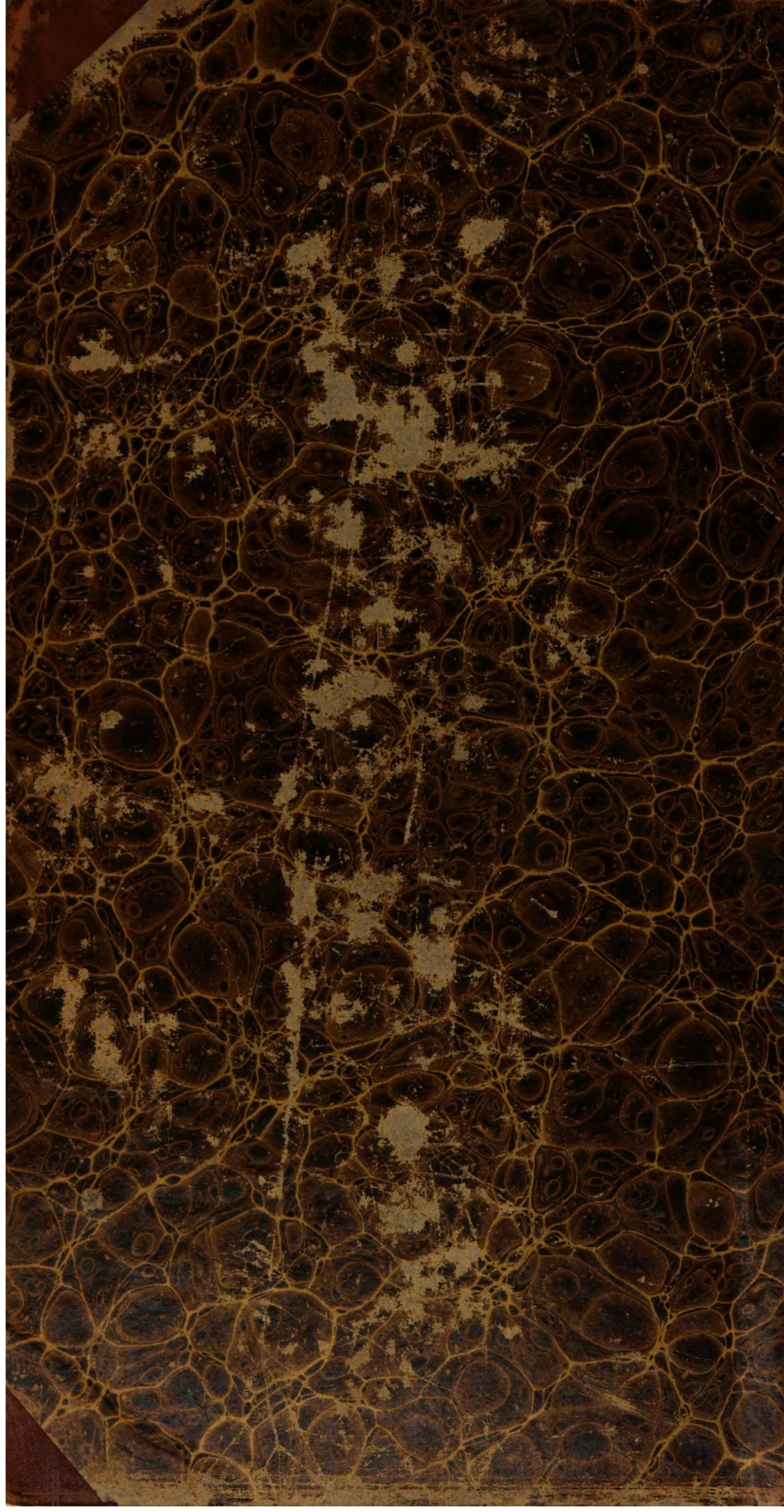
*) Hosea 2, 14.
) Evangel. Joh. 11, 35. — *) 12, 27. — †) Matth. 27, 46.

Und welch eine Wohlthat für uns, daß die Betrachtung unserer eigenen Leiden an dem Erlöser eine heiligende Kraft für uns hat!

Die Hingebung alles Eigenen an Gott in Zeit und Ewigkeit, die Ueberzeugung, daß er unser Vater ist, und daß er niemals etwas Anderes will, als nur das Wohl seiner Kinder, das Bewußtsein, daß er uns sieht, uns hört, und immer auf unsere Gebete antworten kann, das ist unser Trost und unsere Stütze, so lange wir athmen. Das ist es, was der Seele, die bereit ist, abzuscheiden, das augenblicklich erhörte Gebet eingibt: „Herr, laß die Bangigkeit der letzten Stunde mich keinen Augenblick von Dir entfernen!“ *)

*) Englische Liturgie.

Futno



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Necker, Albertine Adrienne, / Hogguer, A. von / Wangenheim, Karl August << von>>,

Die Erziehung des Menschen auf seinen verschiedenen Altersstufen

Bd.: 3

Hamburg 1839

Paed.th. 4116-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763613-9